This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

38. b. 19

Adam Oehlenschläger's

Werke.

Dreizehntes Bändchen.

Gedruckt bei Leopold Freund in Breslau.

Adam Oehlenschläger's

Werke.

Zum zweiten Male gesammelt,
vermehrt und verbessert.

Dreizehntes Bändchen.

Breslau,
im Verlage bei Josef Max und Komp.

1839.

Adam Oehlenschläger's

Dramatische Dichtungen.

Elftes Bändchen.

Die Drillingbrüder von Damask.

Breslau,
im Verlage bei Josef Max und Komp.

1839.

Die Drillingbrüder

von

Damask.

Personen.

Harun Al Raschid, Khalife.
Ibad, Syahuk, Babekan, } Drillingbrüder und Messerschmiede.
Lira, Babekans Frau.
Salle, ihre Freundin.
Mirza, Fatme, } Sklavinnen im Harem.
Eine alte Sklavin.
Nadir, Beduinenscheik.
Schemseddin.
Kobad und
Mehrere Beduinen.
Ibrahim, Karavanenführer.
Ein Gastwirth.
Ein Lastträger.
Saadi, ein alter Arzt.
Hussein, Muladdin, } Sklaven im Harem.
Der Hauptmann der Wache.
Chor von Sklaven und Sklavinnen.
Tänzer und Tänzerinnen.
Wache.

Die Scene ist in Bagdad.

Erſter Aufzug.

Platz mit Bäumen; ein Khan linker Hand.

Ibrahim. Ibad. Syahuk.

Ibrahim.

So ſind nach Bagdad glücklich wir gekommen!
Und gern hab' ich mit Allem Euch verſehn,
Auf guten Teppichen habt Ihr geſchlafen,
Ein kräftiges Kameel hat Euch getragen.

Ibad.

O welche Herrlichkeit! Man glaubt: wir kämen
Aus einer Wüſte nicht, wenn Du erzählſt,
Nein, aus dem Paradies.

Ibrahim.

Eu'r luſt'ges Weſen
Hat meine Karavane recht erheitert;
Mit guten Schwänken habt Ihr uns erfreut
Und mit der wunderbaren Aehnlichkeit.

Ibad.

So mag die Karavan' für uns bezahlen,
Um nichts giebt man sich nicht zum Besten hin.
Auf unsre Kosten haben sie gelacht,
Auf eigne Kosten wollen wir nicht weinen.

Ibrahim.

Ha, wie der Sturm den Flugsand weit verweht,
Den spielend einen Augenblick er wirbelt,
Hat der Beruf den Haufen heut' getrennt,
Und Jeder zog nach seiner Heimat wieder.

Ibad.

O weh, daß unser Heimweh keine Heimat
Zu finden weiß!

Ibrahim.

Wer seid Ihr eigentlich?

Ibad.

Zwei Handwerksbursche, Freund, zwei Messerschmiede,
Die auf ihr Handwerk in die Fremde reisen;
Denn wie uns die Geburt ganz gleich gemacht,
So trennt uns Arbeit auch und Freude nicht.

Ibrahim.

Zwei lustige Gesellen! Wie kann man
Zufrieden sein, wenn man kein Geld hat?

Ibad.

Fragt
Uns lieber, wie ein Reicher fröhlich wird.
Ein Schiff mit leichter Fracht schwimmt leicht einher.
Sehr möglich, daß, wenn Du nach vierzehn Tagen

Uns wiedersiehst, wirst Du uns ernster finden,
Tiefsinn'ge Leute mit gefurchter Stirn;
Denn, unter uns gesagt, wir hoffen sehr,
In dieser Hauptstadt unser Glück zu machen.

Ibrahim.

Ihr baut, denk' ich, auf Flugsand Euer Glück.

Ibad.

Nein, hier ist keine Wüste! Hör' das Mährchen.
Und wenn es Dir gefällt, so nimm es statt
Der schuld'gen Geldessumme, Ibrahim,
Denn weiter haben wir Dir nichts zu bieten.

Ibrahim.

Die Münze, die Ihr schlagt, taugt wenig hier.
Doch, habt Ihr mich betrogen, wird der Kadi
Euch mit dem Bambusrohr die Sohlen schlagen.

Syahuk.

Soll Deine Zunge, Herr, Dich grausam nennen,
So laß' Dein Aug' sie gleich nicht Lügen strafen:
Mit solchem milden Blick hat kein Barbar
Wohl seinen armen Sklaven noch geschunden.

Ibrahim.

Ihr schmeichelt! Lauter falsches Geld in Bagdad.

Syahuk.

Da irrst Du, Bester! In der ganzen Welt
Gilt keine Münze gleich der Schmeichelei!
Die kann der ärmste lump'ge Bettler schlagen;
Und wird man vor der Falschheit auch gewarnt,
Gilt sie doch überall als gut und gangbar.

Ibrahim.

Eu'r Mährchen?

Ibad.

Eigentlich kein Mährchen, Freund!
'S ist eine wirkliche Begebenheit.
Vor dreißig Sommern her sind in Damask
Wir zwei an einem Frühlingstag geboren.

Ibrahim.

An einem Tag' als Zwillinge, natürlich!

Ibad.

Vergieb, da haben wir Dich doch betrogen.

Ibrahim.

Betrügerei, merk' ich, ist Euer Handwerk.

Ibad.

Nicht Zwillinge! Wir wurden in Damask
Als Drillinge geboren, und wir kommen
Hier unsern dritten Bruder zu besuchen,
Der äußerlich uns noch so ähnlich ist,
Als innerlich im Kerne ganz verschieden.

Ibrahim.

Wie, noch ein Exemplar vom selben Schlage?
Unmöglich! Wenigstens sehr unwahrscheinlich!

Ibad.

Wahrscheinlich in der Welt geschieht mitunter
Viel Unwahrscheinliches.

Ibrahim.

Erzählt das Mährchen!

Ibad.

Ja, dacht' ich's nicht! Dampft erſt das gute Mahl,
Dann wird die Speiſeluſt auch angeregt.

Ibrahim.

Nun, hurtig!

Ibad.

Weil wir aber ſchon ſo oft
Daſſelbe wiederholen müſſen, haben
In Reime die Erzählung wir gebracht,
Damit ſie leicht geſchmeidig von der Zunge
In's Ohr hinfließen möge.

Ibrahim.

Meinetwegen!

Ibad.

Verſtehſt Du Poeſie?

Ibrahim (ſtolz.)

Ein Morgenländer.

Ibad.

So ſprich denn, Syahuk, und rede deutlich!

Syahuk.

In Damask, in der prächtigen Stadt, der ehrliche Sadik lebte;
Wohl beſſeren Ruhm kein Bürger hat, obſchon vergeblich er ſtrebte.
Arm war er, doch verzweifelt' er nicht; zwölf Kinder und nur zwei Hände!
Ging mit dem Schickſal nicht in Gericht, als ob's das Recht nicht verſtände.

Zuletzt die Hoffnung doch schwand, wie Thau im dämmernden Morgenthale,
Denn guter Hoffnung ward seine Frau, und ach — zum dreizehnten Male.
Und wär' es da noch bei einem Kind, wie sonst gewöhlich, geblieben!
Doch Drillinge wir geboren sind. War das nicht zu weit getrieben?
Und alle glichen wir uns so sehr, als wie drei Krallen der Pfote,
Als wie drei Tropfen im blauen Meer, als wie drei Erbsen der Schote.
Wir gingen barfuß und haben nicht die Kinderschuhe getreten;
Bekamen in Schulen nicht Unterricht; doch sagt man ja: Noth lehrt beten!
Die gute Mutter so fleißig war, sie liebt' uns und thät uns kosen;
Drei Röcke näht' sie uns, wunderbar, aus einem Paar alten Hosen.
Im kleinen Hofe krähte der Hahn; hatte der eine Feder verloren,
Gleich steckt' sie uns solche, wie dem Sultan, als Turbanschmuck an die Ohren.
Im bretternen Laden, solchergestalt, mit drei verschiedenen Namen,
Wir saßen und fühlten des Zwanges Gewalt; drei ähnliche Bilder im Rahmen.
Und gingen die Gassenbuben vorbei, sahn uns bei der Arbeit sitzen,
So machten sie traun ein Zetergeschrei mit ungehobelten Witzen.

Ibad war ruhig, und ich war faul; Babekan ließ es nicht gelten:
Oft hat er sie, das verfluchte Maul zu halten und nicht zu schelten.
Doch, wenn er im Zorn so aufgebracht, mehr lachten die Bösewichter,
Da ballt' er drohend die starke Faust und machte grimmig Gesichter.
Einmal, wie alle sie eben recht zu höhnen uns hatten beschlossen,
Da warf er 'nen Stein — der traf nicht schlecht — todt fiel der Bub' in die Gossen.
Er wollte dem Bruder in's Gesicht mit grimmigem Munde speien,
Da fiel der Stein auf ihn mit Gewicht. Der Himmel mag es verzeihen!
Nun wurden alle wir angeklagt; man kannte den Thäter nicht wieder,
Denn ruhig saß jeder, unverzagt, den Blättern gleich auf dem Flieder.
Babekan schwieg, das gebot die Noth, versichert': er sei nicht der Thäter,
Und wir? Weit lieber den herben Tod, als sein ein Bruderverräther!
Als gar nicht auszumitteln nun war, wer sich am Buben vergangen —
Da nicht eine ganze Schmiedeschaar man wollte deswegen hangen,
So wurden wir aus der Stadt gejagt; und sind wir da wieder gefunden,
Dann werden wir alle, Gott sei's geklagt, sogleich lebendig geschunden!

Ibrahim.

Ihr armen Teufel! Nun, wie ging es weiter?

Ibad.

Den Schluß erzähl' ich Dir in schlichten Worten.
Du siehst, es war ein unglückse'ger Zustand.

Ibrahim.

Besonders muß ich Den beklagen, der
Todt in den Rinnstein fiel.

Ibad.

Das war wohl schlimm!
Er fiel auf seine Thaten. Ibad hat
Ihn nicht erschlagen, auch nicht Syabuk;
Babekan schlug ihn, und wir retteten
Mit eigener Gefahr des Bruders Leben.

Ibrahim.

Dann wird der Bruder wohl recht dankbar sein!

Ibad.

Vielleicht! Das wollen wir jetzt untersuchen.
Wir trennten uns in der arab'schen Wüste;
Babekan schlug uns selbst die Trennung vor.
Die Aehnlichkeit, sagt' er, wird stets uns schaden,
Sie macht uns zum Gespött' nur, zum Gelächter,
Wo wir uns zeigen. Laßt uns also lieber
Das Glück in ganz verschiedner Richtung suchen!
Auf ein Mal werden wir es doch nicht fahn.
Geht Ihr zur Linken, wohl — ich geh' zur Rechten;
Nach ein'gen Jahren sehen wir uns wieder

Und theilen unter uns, was wir gefunden.
So sprechend grüßt' er uns und ging von dannen.

Ibrahim.

Und Ihr?

Syahuk.

Wir trennten uns nicht, Ibrahim!
Wir konnten nicht die Bande der Gewohnheit,
Des Blutes und des Herzens kalt zerreißen,
Weit lieber setzten wir dem Spott uns blos.
Wir waren in Arabien, in Aegypten,
Und überall hat's uns als guten Schmieden
An Arbeit nicht gemangelt, wo wir kamen;
An Reichthum aber war gar nicht zu denken. —
Da ward die frohe Botschaft uns gebracht
Von unsers Bruders Hochzeit, daß er reich
In dieser Stadt geworden. Kaum gehört,
So eilten wir, das Glück mit ihm zu theilen.

Ibrahim.

Und glaubt Ihr, daß mit Euch er's theilen werde?

Syahuk.

Das hat er uns geschworen.

Ibrahim.

Habt Ihr Zeugen?

Syahuk.

Ja. Gott im Himmel.

Ibrahim.

Gott? Ihn kann man nicht
Citiren vor's Gericht. Doch, meinetwegen!

Ich will mit Zweifeln Eure Hoffnungen
Nicht niederschlagen. Hat man doch dergleichen
Sonst wohl gesehn. Und somit Gott befohlen!
Platzt Eurer Hoffnung dünne Seifenblase,
So ängstigt Euch der Summe wegen nicht,
Die Ihr mir schuldig seid; ich schenk' Euch gern
Das Geld, wenn Ihr noch immer arm verbleibt.
Doch werdet Ihr vermögendreiche Herrn,
Dann könnt Ihr mich im großen Khane finden,
Wo ich noch vierzehn Tage bleiben werde,
Bis wieder ich die große Stadt verlasse.
Und kann ich Euch vielleicht mit etwas dienen —
Ich meine nicht mit Geld — mit Rath und That,
So sprecht nur bei mir ein. — Gehabt Euch wohl!

Ibad.

Leb' wohl, Du Edler!

Syahuk.

Gottes Friede Dir!

(Ibrahim geht.)

Ibad (schöpft Athem.)

So wären wir denn dieser Sorge los!

Syahuk.

Recht gut! Wir brauchen ihm zu zahlen nicht;
Doch vom Genoßnen werden wir nicht satt;
Die Speise, die man gestern Dir geborgt,
Kann heute Dir nur wenig Nahrung geben.

Ibad.

Nun sind wir bei dem Bruder bald.

Syahuk.

Das Herz
Schwillt mir bei dem Gedanken, daß wir ihn
Als Bettler grüßen sollen; Gott mag's wissen,
Wie er uns heut' empfängt. Zehn Jahre sind
Vergangen, seit wir ihn gesehn! Zehn Jahre
Verändern Vieles, und der Reichthum mehr.
Und von uns drei'n war stets Babekan doch
Der Kälteste, obschon der Hitzigste.

Ibad.

O, das hat keine Noth!

Syahuk.

Ich trete nicht
Mit Muth vor ihn, so lang' ich nüchtern bin.

Ibad.

Nun, dafür ist noch immer Rath! Siehst Du
Den Khan nicht, wo das Dach so weit hinaus
Im Palmenschatten ragt? Da können wir
Frühstücken!

Syahuk.

Freund, hast Du vergessen, daß
Du keinen Heller in der Tasche hast?

Ibad.

Das weiß ich wohl. Doch glaube mir, Babekan
Ist hier in Bagdad überall bekannt,
Und Jeder borgt ihm gern, was er verlangt.
Ich weiß von alter Zeit, daß er ein Freund
Von Leckerbissen ist, verbotnem Weine,
Und sehr müßt' ich mich irren, wenn der Garkoch

In dieser hübschen Vorstadt, nah' dem Garten,
Nicht unsern Bruder kennen sollt' und gern
Ein gutes Frühstück ihm bis morgen borgte.

Syahuk.

Wohl ihm — nicht aber uns!

Ibad.

'S ist einerlei!
Wir machen es dem Wirthe weiß, daß wir
Babekan sind.

Syahuk.

Er ist doch nicht in Stücken
Gegangen? ist ja doch kein Doppelgänger?

Ibad.

Nein, einzeln müssen wir dem Wirth erscheinen,
Ablösen uns, zur Stunde, wie die Wachen.

Syahuk.

Das wär' ein allerliebster Spaß; doch glaubst Du,
Daß dieser Schwank gelinge? Freilich gleichen
Am Wuchs und an Gesicht dem Bruder wir,
Nicht aber an der Stimme.

Ibad.

Nun, man ahmt
Die Stimme nach, so gut man kann. Vielleicht
Hat auch der Wirth ihn selten nur gesprochen.
Babekan spricht nur wenig, wenn er speist.

(Der Wirth tritt zur Thüre heraus.)

Syahuk.

Da ist er zweifelsohne!

Ibad.

Ja, gewiß!
Das iſt ein Gaſtwirth! Gleich kennt man das Volk!
Er ſchickt den Späherblick gar ſchlau hinaus,
Wie auf dem Dach' der Knabe nach den Tauben,
Die er in ſeinen Schlag gern von den Nachbarn
Mit den wurmſtich'gen Erbſen locken möchte;
Reibt ſich die Hände lächelnd, ſchaut umher
Sehr höflich mit dem kupfernen Geſicht,
Vom rothen Wein gefärbt, den ihn zu trinken
Die Gäſte nöthigten. Doch kann er auch wohl
Brutal mitunter werden, ſchmeißt hinaus
Die Gäſte, die bei ihm frühſtücken wollen
Und doch kein Geld in ihrer Taſche haben.

Syahuk.

Nimm das zu Herzen, Ibad! hüte Dich!

Ibad.

Verbirg' Dich hinter der Cypreſſe da!
Du gleichſt ja doch ſchon einem Todten faſt
Mit dieſem nüchternen Geſichte. Luſtig!
Der Thau ſoll Deine Blume neu erfriſchen.
(Syahuk verbirgt ſich hinter der Cypreſſe.)

Der Wirth
(grüßt Ibad freundlich.)

Ei, guten Tag, Babekan! Weiſer Mann,
Da gehſt Du wieder der verkehrten Welt,
Der eiteln, gar zu bunten, blumigen,
Mit einem würd'gen Beiſpiel vor. Ich ſehe,
Du haſt Dir einen Kaftan angeſchafft,
Weit ſchlechter noch, zerlumpter, als der alte.

Was thut Dir das? Du bleibst deswegen immer
Der würdige, steinreiche Mann! So kannst
Den Schmetterling Du ruhig flattern sehen.

Ibad.

Du kennst mich also wieder in den Lumpen?

Wirth.

Das ist Philosophie, daß weiß ich schon.
Glaubst Du denn nicht, ich habe wohl gelernt,
Die weiße Wallnuß von der schmutz'gen Schale
Zu unterscheiden?

Ibad.

An der Stimme kennst
Du kaum mich wieder, denn ich bin erkältet.
(Räuspert sich.)

Wirth.

Du hast mir ja noch nie die Ehr' erzeigt,
Ein Wort mit mir zu reden.

Ibad (bei Seite.)

Ha, vortrefflich!

Wirth.

Und hättest Du es auch gethan, mein Herr:
Vergieb, ich bin so wenig musikalisch,
Daß kaum ich einen Brummbaß vom Diskant
Zu unterscheiden weiß.

Ibad.

Hat nichts zu sagen!

Wirth.

Nicht im mind'sten, Herr! Ich halte mich

An den Gedanken, frage nach dem Klang nicht;
Und was die Gäste wünschen, das bekommen
Sie gleich, wenn sie ein wenig laut nur sprechen.
Taub bin ich nicht; doch hab' ich nicht das feinste
Gehör.

Ibad.

Es ist mein Bußtag heute, drum
Hab' ich in Sack und Asche mich gehüllt.
Ich bin in Allem nicht so streng.

Wirth.

Ich weiß es:
Mit Lebensmitteln bist Du tolerant.
Doch liebest Du nicht große Zechgelage,
Nicht Feste, wo Du selbst als Wirth erscheinst;
Doch im vertrauten Kreise mit Dir selbst
Da fragst Du gastfrei nimmer nach den Kosten.

Ibad.

So bring' heraus das Beste, was Du hast,
In dieser schönen Palme kühlen Schatten.

Wirth.

Ach, wie beglückst Du mich durch den Befehl!

Ibad.

Doch erst ein Wort: Ich hab' kein Geld bei mir.

Wirth.

Das weiß ich schon, daß Geld Du bei Dir hast.

Ibad (lauter.)

Ich sag': Ich habe heut' kein Geld bei mir.

Wirth.

Das schickt sich auch nicht, daß ein reicher Mann
Mit Geld in seiner eignen Tasche geht
Und selbst bezahlt; doch das hat immer Zeit;
Ich werd' es zu bekommen wissen. Schweige
Von solcher Kleinigkeit!

(Ab.)

Ibad.

Wohlan, ich schweige. —
Nun hab' ich ehrlich ihn voraus gewarnt,
Ich habe nicht gesagt, ich sei Babekan.

Der Wirth

(bringt Speisen und Wein, breitet einen Teppich unter dem Baume aus und ladet Ibad zum Essen.)

Sieh', da ist eine leckre Auerhuhns-
Pastete, lieber Herr! Gebacknes, Früchte!
In diesem undurchsicht'gen Krug ist Wein,
Damit der Wein zur Noth auch für Sorbet
Getrunken werde, wenn es treffen sollte,
Daß Dir vorbei der Kadi eben ginge.
Dein eigenes Gewissen —

Ibad

(setzt sich zum Essen.)

Geht vorbei.
Gleich wie der gute Kadi, sieht gar nichts.
Nun — thue mir Bescheid!

Wirth.

Was sagst Du, Herr?

Ibad.

Ich sage: thue mir Bescheid und trinke!
Ich mag allein nicht zechen.

Wirth (erstaunt.)

Ohne Zweifel
Bin ich erkältet, denn es klingt mir gar
Zu seltsam in die Ohren.

Ibad.

Wie?

Wirth.

Ich weiß,
Es ist das Blut nur auf dem Trommelfell.
Es kam mir aber deutlich vor, als lüdest
Du mich zum Trinken ein.

Ibad.

Das that ich auch.

Wirth

(setzt sich dem Gaste gegenüber, sieht ihn starr an, schüttelt den Kopf und sagt leise, indem er einen tüchtigen Zug aus dem Kruge macht.)

Ei, ei, wie hat der Mann sich ganz verändert!

Ibad (bei Seite.)

Au, fall' ich schon zu sehr aus dem Charakter?
(Laut.)
Bescheiden aber! Nicht zu viel! Schon gut
Mit diesen undurchsicht'gen Flaschen, aber
Man sieht nicht recht daran, wie viel man trinkt.

Wirth
(trinkt noch ein Mal.)

Ich trinke gar nicht viel, mein werther Herr!
Am liebsten ließ' ich ganz und gar es bleiben.
Glaub' mir, ein Wirth hat keinen ärgern Feind,
Als die verfluchte Höflichkeit der Gäste,
Die uns zu Trunkenbolden machen will;
Gern göß' ich oft den mir bestimmten Theil
In's Gras und nähm' ihn so als wohlbekommen.
(Trinkt wieder.)

Ibad
(nimmt ihm den Krug vom Munde weg.)

Mußt aber Deiner Großmuth Schranken setzen.
Dich nicht für's allgemeine Beste opfern.
(Ißt und trinkt.)
Erzähle mir doch etwas! Hast Du keine
Musik, dann mag Dein Witz die Mahlzeit würzen. —
So gelt' ich in der Stadt für einen Geizhals?
Man kennt sich selber nicht, man hört nur selten
Der Wahrheit Stimme. Wirth, sprich ohne Scheu!
'S ist heut' mein Buß- und auch mein Bekrungstag.
Erzähle mir von allen meinen Schwächen,
Es soll mir den Genuß des Weins nicht stören.

Wirth.

Ach, laß' Dir den Genuß nicht stören, Herr!

Ibad.

Durchaus nicht, sag' ich. Das Geschwätz der Leute
Kann mir den guten Appetit nicht stören.

Wirth.

Was fragst Du nach dem nichtigen Geschwätz?

Du haſt mit dem Soliden Dich verſehn
Und kehrſt Dich wenig an der Feinde Neid.

Ibad.

O weh, da hab' ich's Salzfaß umgeworfen!

Wirth.

Wart', wart', ich hole Dir ein andres gleich!
Wie der Wirth weggeht, winkt Ibad dem Syahuk; dieſer eilt, ſich an Ibads Platz zu ſetzen. Ibad verbirgt ſich hinter der Cypreſſe. Wirth kommt mit dem Salzfaſſe.

Syahuk
(ruhig eſſend, im vorigen Tone.)

Nun denn, mein Freund, was redet man von mir?

Wirth.

Man ſagt, Du ſeiſt ein geiz'ger Hund. Verzeih',
Ich mein' es nicht, die Leute meinen es;
Daß Du ein unbarmherz'ger Gatte biſt
Und Deine Frau, die arme Närrin, prügelſt,
Obſchon ſie Dir den großen Reichthum brachte
Und ganz in Deine Fratze ſich vergafft hat;
Daß keinen Heller Du für einen Armen
Noch übrig haſt, doch Grobheiten vollauf
Für alle Welt; daß Du Dich oft betrinkſt
Und grämlich, mürriſch biſt — ſo ſagt die Welt.

Syahuk.

O Welt, wie wenig kennſt Du Deine Menſchen!
Ich leugn' es nicht, ich habe meine Fehler
Und kann mir einen Rauſch bisweilen trinken;
Doch alles Uebrige ſind lauter Lügen,
D'rauf leiſt' ich einen Eid, wann es verlangt wird.

Wirth.

Wenn alles Uebrige nur Lügen ſind,
Haſt Du in meinen Augen keinen Fehler!
Ich kann das Trinken keinen Fehler nennen,
Dann wär' ich ein elender Wirth.

Syahuk.

Du ſprichſt
Nach meinem Herzen, Mann! Der Krug iſt leer.

Wirth (bei Seite.)

Der frißt ja wie ein Vielfraß. Hat der Spitzbub'
Für Zwei gegeſſen, ſoll er aber auch
Für Vier bezahlen! (Laut.) Nun, es freut mich ſehr,
Daß Du vorlieb mit meiner Küche nimmſt!
Du machſt die jungen Reiſenden zu Schanden,
Die hier einſprechen, wenn ſie durch die Wüſte
Den weiten Weg gemacht. Du geheſt nur
Die wen'gen Schritte von dem eignen Hauſe
Nach meinem Khan, und doch — doch hungert's Dich
Mehr, als den beſten Freſſer aus der Fremde.

Indem der Wirth ihm den Rücken kehrt, läuft Syahuk wieder hinter die Cypreſſe, und Ibad ſetzt ſich an ſeine Stelle.

Ibad.

Was ſaget man denn von meinen Brüdern, Wirth?

Wirth.

Wie denn?

Ibad.

Was ſagte man von meinen Brüdern?

Wirth.

Du haſt ja keine.

Ibad.

Hab' ich keine Brüder?

Wirth.

Du hattest zwei, sie sind gestorben.

Ibad.

Sind sie
Gestorben? So erbarm' sich ihrer Gott!
Doch woher weiß ich das?

Wirth.

Du hast sie selber
Zur Erde ja bestattet.

Ibad.

Ist das möglich? —
Nun, Friede sei mit ihrer kühlen Asche!
(Steht auf.)
Gesegnete Mahlzeit! — Was das Geld betrifft —

Wirth.

Ach, sprich doch nicht von solcher Kleinigkeit.
Ich wollte, daß Du eine große Summe
Mir schuldig wärest.

Ibad.

Wünsche das nicht, Lieber!
Leicht an den Bettelstab könnt' es Dich bringen.

Wirth (bei Seite.)

Der Geizhals! Immer will er arm sich lügen,
Doch hat er Geld wie Heu.

Zweiter Aufzug.

Im Hause Babekans.

Lira. Salle.

Salle.

Doch sage mir um Allahs willen, Lira,
Wie hältst Du dieses Schelten, Schimpfen aus?
Paßt solch ein Mann für Dich?

Lira.

Die meisten andern
Sind nicht viel besser.

Salle.

Immer misvergnügt!

Lira.

Das ist er freilich.

Salle.

Selber thut er nichts!

Lira.

Was sollt' er thun? Sollt' er noch Messer schmieden?
Da gäb' es ja im Hause weit mehr Lärm,
Da würd' er noch weit schmutz'ger, als er ist;
Und auf die Brust würd' ihm der Rauch auch fallen.

Salle.

Dann nützt' er doch die Zeit.

Lira.

Was nützt' es mir,
Wenn er mit den Gesellen plauderte?
Jetzt spricht er doch mit mir!

Salle.

Er schilt ja nur!

Lira.

So mault er doch nicht tückisch, kalt und fremd.

Salle.

Du liebst ihn, glaub' ich!

Lira.

Hätt' ich ihn wohl sonst
Zum Mann genommen?

Salle.

Und was liebst Du denn?
Ich finde keinen einz'gen Fleck an ihm,
Der liebenswürdig ist.

Lira.

Nun, desto besser,
Daß andre Frauen unsre Männer nicht
Zu liebenswürdig finden.

Salle.

Sage mir,
Worein Du Dich verliebt haſt.

Lira.

Ach, Du ſprichſt
Wie eine rechte Gans! Kann Jemand ſagen,
Worein man ſich verliebt? Die Lieb' iſt eben
Ja Liebe, weil ſie unausſprechlich iſt.

Salle.

Und liebt er Dich?

Lira.

Davon bin ich verſichert.

Salle.

Warum?

Lira.

Weil er mich prügelt.

Salle.

Schöne Früchte
Der Lieb'! Und warum ſchlägt er Dich? Haſt Du
Die Schläge wohl verdient?

Lira.

Nein, Gott ſei Lob!

Salle.

Du dankeſt Gott?

Lira.

Weil unverdient ſie ſind;

Natürlich! Glaubest Du, es tröste mich,
Wenn in der That ich Schläge noch verdiente?

Salle.

O nein, das eben nicht! Und ich gesteh',
Bewundern muß ich Dich, Du Dulderin!
Doch kann auch die Geduld zu weit wohl gehn.

Lira.

Nein, einer Frau Geduld geht nie zu weit;
Der Mann braucht reichlich Alles, was sie hat.

Salle.

Und glaubst Du, alle Männer sei'n wie Deiner?

Lira.

O nein! Die meisten sind weit ärger noch.

Salle.

Weit schöner!

Lira.

Viele sind weit garstiger.

Salle.

Weit jünger!

Lira.

Keinen Laffen wünsch' ich mir.

Salle.

Ei, ei, Du bist ja recht glückselig, Kind!

Lira.

Das schmerzt Dich, glaub' ich? Wolltest mir so gern
Mitleid bezeigen, und erzürnest, weil
Ich dieses Mitleid nicht im mind'sten brauche.

Salle (auffahrend.)

Das ist nur Blödsinn, Du einfält'ge Gans!
Du siehst nicht, was die ganze Welt schon weiß.
Er ist ein Trunkenbold, ein Taugenichts!
Ein Geizhals, Schlemmer und ein lump'ger Filz!
Er lebt von Deinem Geld' und doch versagt er
Dir jede Freude!

Lira
(eben so heftig.)

Das ist gar nicht wahr!
Ich bin mit ihm zufrieden, wie er ist.
Was gehn denn meine Freuden Dich wohl an?
Geh' Du nach Hause nur, nach Deinem sanften
Nachgieb'gen Mann, der schön in Kleidern geht,
Der aber reizende Sklavinnen kauft.
Mein Mann ist treu — da hast Du das Geheimniß.
Die Eigenschaft wiegt jede andre Tugend
In meinen Augen auf.

Salle.

Ja, er ist treu,
Weil Niemand ihn verführen mag!

Lira.

Ein Reicher
Wird immer Weiber in der Menge finden,
Die ihn verführen möchten.

Salle.

Woher weißt Du,
Daß er sich nicht verführen läßt?

Lira.

Ich habe
Spione überall; doch keiner hat mir
Das Mind'ste je entdeckt.

Salle
(verbeugt sich spöttisch.)

So gratulir' ich
Und wünsche, daß es ferner Dir an Prügeln
Nicht mangeln möge, die der besten Tugend
Beweise sind.

Lira.

Ich danke Dir! Leb' wohl!
Und hast Du weiter nichts bei mir zu schaffen,
Als unter Eheleute Zwist zu bringen,
So würdest Du mir einen Dienst erweisen,
Wenn heute Du zum letzten Male mir
Dein Mitleid zolltest. — Sieh', da kommt mein Mann!

Salle.

Allah, bewahre vor dem Scheusal mich!
(Sie läuft davon.)

Babekan
(kommt, hämisch und grämlich.)

Was will das Weib hier? Warum lief sie fort?
Traf das Gewissen sie? Was will sie hier,
Die Kupplerin? Ich kann sie gar nicht ausstehn.

Lira.

Ich auch nicht! Und so eben hab' ich ihr
Die Thür' gewiesen.

Babekan.

Ha, Du falsche Schlange!
Hast ihr die Thür' gewiesen? Ist vielleicht
Sie Deine Freundin und Vertraute nicht?

Lira.

Das war sie eh'mals; jetzt nicht mehr.

Babekan.

Doch morgen
Ist sie schon wieder da.

Lira.

Wenn ihre Unart
Sie hübsch bereut und mir Abbitte thut.

Babekan.

Unartig war sie? Was hat sie gesagt?

Lira.

Laß das gut sein; das geht Niemanden an.

Babekan.

Auch mich nicht? Gleich gesteh': was sagte sie?

Lira.

Vergieb, ich kann's nicht sagen.

Babekan.

Gleich erzähle!

Lira.

Ich thu' es nicht.

Babekan (schlägt sie.)

Willst Du sogleich erzählen?

Lira.

Sie nennt Dich einen Geizhals, Taugenichts,
Auch Trunkenbold und Schlemmer, lump'gen Filz.

Babekan.

Hab' ich mein Tag gesehen? Unverschämte,
Das wagst Du in die Augen mir zu sagen?

Lira.

Du prügelst mich ja, daß ich's sagen soll.

Babekan.

S ist wahr. So mag es denn für dies Mal hingehn. —
Was giebt's? Du nimmst den Schlei'r? Wo willst Du hin?

Lira.

In's Bad!

Babekan.

In's Bad! Und immer wieder Bad!
Mich dünkt, Du könntest Dich doch einmal rein
Gewaschen haben! Aber keine Lauge
Vermag die Sünden eines frechen Weibes
Ganz abzuwaschen. Wären nicht die Bäder,
Dann wär's mit Euern Ränken schlecht bestellt.
Ein solches Bad, das ist der Frauen Börse!
Da sprechen Sie sich, machen sie Geschäfte;
Da können in den Winkeln die Galane
Sich leicht verbergen, und bestechen läßt
Sich auch der Bader. Auf der Straße gleitet
Der Schleier schnell zurück; so steht der Spitzbub'
Mit Blumen in der Hand und bittet sie,
Den schönen Strauß zu nehmen! Das bedeutet
Sehnsücht'ge Liebe, Beifall und Erhörung;

Ja, Ort und Stunde sagt man, lassen sich
Bestimmen durch den Strauß! Verdammte Kräuter!
Doch ich versteh' nicht diese Hieroglyphen
Zu deuten; darum haß' ich auch die Blumen.
Die Nelken machen mir es immer bunt,
Und wie der Rose, steigt mir gleich das Blut
Zum Kopf hinauf, wenn ich die Bestie sehe.

Lira.

Nun, liebes Männchen, sei nicht länger böse;
Ich komm' gleich wieder.

Babekan.

Und nun, dieser Putz!
Sag', warum schmückst Du Dich?

Lira.

Dir zu gefallen!

Babekan.

So laß' es bleiben! Ich mag keinen Putz!
Er ist zu wen'gem Nutzen, er ist kostbar
Und lockt nur Bettler her. Man muß den Leuten
Einbilden, daß man selbst ein Bettler ist,
Wenn man vor Bettlern Ruhe haben will.

Lira.

Du hast ja Ruhe! Keiner wagt es mehr,
Um einen Heller Dich zu bitten. Sei
Nur selber ruhig.

Babekan.

Lehre Du mich nur
Nicht, wie ich mich betragen soll.

Lira.

Nun, Lieber,
Komm', gieb mir einen Kuß!

Babekan.

Bekamst ja einen
Schon heute früh.

Lira.

Ach, güt'ger Allah, bist
Karg selbst an Küssen jetzt?

Babekan (küßt sie.)

Da hast Du einen!
Doch sollst Du ihn zurück mir wieder geben,
Das sag' ich Dir! Gar nicht, weil ich so hungrig
Nach Deinen Küssen wäre; nur der Ordnung
Und der Gewohnheit wegen: was ich Jemand
Geborgt, das muß er mir zurückbezahlen.

Lira (lachend.)

Wohlan, ich zahle nach dem Bade Dir.

(ab.)

Babekan
(allein, etwas besänftigt.)

Ich glaub's fast: sie ist eine gute Haut!
Gewiß weiß ich es aber nicht. Und wüßt' ich's,
Müßt' ich doch thun, als ob ich gar nichts wüßte;
Denn sehen erst die Frauen sich geliebt,
Dann gute Nacht! dann ist da keine Rettung.
Mit straffem Zügel zähmt man nur das Roß,
Und Kinder, Weiber, das ist Ein Geschlecht!
Die strenge Hand, die straft, die küssen sie,

Und beißen uns die Finger, wenn wir ſtreicheln.
(Seufzt.)
Was ihr Verſchwenden mir des Jahres koſtet,
Zu ſchönen Stoffen, Shawlen, bunten Federn!
Ich glaube, nie hätt' ich die Frau genommen,
Hätt' ich's vorher gewußt — Was ſchwatz' ich da,
'S iſt ja ihr eigen Geld! — Was hilft's mir aber,
Wenn ſie mich armen Mann demungeachtet
Zum Bettelſtabe bringt? — Ich war ſo froh,
Als keine Kinder wir bekamen; aber
Die Thörin, Kinder hat ſie doch vollauf!
Ganz kleine Hündchen hat ſie abgerichtet,
Die ſitzen lernen, mit Gewehr im Arm.
Auch eine Schule hat ſie angefangen,
Wo Staare, Elſtern, Papageien in
Der Mutterſprache Unterricht bekommen.
Es reute mich doch letztens, als ich zornig
Dem grünen Papagei den Hals umdrehte,
Weil er mich einen geiz'gen Filz geſcholten;
Das lehrt' ihn die verfluchte Galle, glaub' ich.
Ich hätt' ihn theu'r dem Großvezier vielleicht
Verkaufen können; denn der liebt die Beſtien,
Die ihren Herren nach dem Munde plappern.
(Es wird an die Thüre geklopft.)
Wer klopft? Herein!

Ibrahim kommt.

Babekan.

Was ſuchſt Du, guter Freund?

Ibrahim (bei Seite.)

Ha, welche Aehnlichkeit!

(Laut.)

Ich grüße Dich,
Du Trefflicher! Sprech' ich etwa den biedern,
Den weltberühmten, herrlichen Babekan?

Babekan.

Babekan heiß' ich; aber, Gott sei Lob,
Ich bin nicht weltberühmt, noch wen'ger herrlich;
Nur bin ich freilich Herr in eignem Hause.

(Bei Seite.)

Ein Bettler, zweifelsohn', er ist so höflich.

Ibrahim.

Ich weiß nicht, ob ich wohl die Ehre habe,
Von Dir gekannt zu sein.

Babekan.

Die Ehre hast
Du nicht, mein Freund! Und hast Du keine sonst,
Dann hast Du keine.

Ibrahim.

Ich vermiethe Zelte,
Kameele; ich versehe Karavanen
Nach Mekka mit dem Nöth'gen auf dem Wege.

Babekan.

Ich reise nicht! Ich habe einen Pilger
Bezahlt, der nach dem heil'gen Grabe wandelt
Und meinetwegen da Gebete thut.
Ich brauche weder Zelte, noch Kameele,
Und mit dem Nöth'gen hab' ich mich versehn.

Ibrahim.

O würd'ger Mann, zeig' mir die Thüre nicht;

Ich bringe Nachricht Dir von Deinen Brüdern.

Babekan (unruhig.)

Was Brüder? Meine Brüder sind gestorben.

Ibrahim.

Das sind sie freilich! Ich war selbst zugegen,
Als sie begraben wurden.

Babekan

(mit erleichtertem Herzen.)

Heil'ger Allah,
So ist doch das Gerücht nicht falsch gewesen!
Sag', wie verhielt es sich mit dem Vermögen?
Sie waren bettelarm, nicht wahr?

Ibrahim.

Ein Todter
Fragt mehr nicht nach der Erde Herrlichkeit.

Babekan.

Es schmerzt mich innig diese Trauerkunde.
Ich hätte gern geholfen, hätt' ich's früher
Gewußt; doch für den Tod wächst gar kein Kraut.

Ibrahim.

Und lebten sie, sie brauchten doch, Babekan,
So wenig Deine Hülf', als Du die ihr'ge.

Babekan.

Wie? Hatten sie Vermögen?

Ibrahim.

Das glaub' ich!

Und ihren ganzen Reichthum haben sie
Dir Glücklichen vermacht.

Babekan
(bricht in Thränen aus.)

O, Allah segne
Sie drob in seinem Himmel! — Freund, versteh',
Ich meine nicht des Geldes wegen, sondern
Der Freundschaft und der Bruderliebe wegen,
Des Angedenkens in der letzten Stunde!
Ja, ja, es waren echte Perlen, Freund,
Zwei biedre, treue, tugendhafte Jungen.
Ich war nicht werth, die Riemen ihrer Schuhe
Zu lösen. Und sie haben mich vom Galgen
Gerettet, wo man mich aufknüpfen wollte. —
Wie groß ist das Vermögen?

Ibrahim.

Hunderttausend
Goldstücke.

Babekan (weint wieder.)

Ich kann Dir nicht sagen, wie
Du mich betrübst durch diese Trauerkunde.

Ibrahim.

Ja, das begreif' ich! Und Du kaufteſt Dir
Wohl gern die Trau'r vom Halse wieder los
Mit Deiner ganzen Erbschaft?

Babekan.

Zweifle nicht!
Man schätzet erst das Gut, wenn es verloren.

Ibrahim.

Nun, so vergieb mir einen kleinen Schrecken,
Die kurze Sorge, die sich wieder gleich
Verwandeln wird in dauerhafte Freude.
Ich habe Dir mit einem schwarzen Tuche
Die Augen zugebunden, wie dem Kinde,
Nach dem Geschenktisch hingeleitet, wo
Nur lauter Gaben, heitre Kerzen leuchten.
Das Dunkle sollte Dir als Folie
Für den Demanten dienen. Denke nicht
Mehr an das todte Gold! und lebend hast
Du wieder jene vielgeliebten Brüder!
Kannst ihnen alles Gute leicht entgelten —
Und ihre Reisekosten mir bezahlen.

(Er holt Idad und Syahuk.)

Ich geh', um nicht durch Unbescheidenheit
Der heil'gen Bruderliebe Fest zu stören.

(Ab.)

Babekan (verdrießlich.)

Bald todt und bald lebendig! Ei, er pumpt
Das Blut mir auf in das Gehirn und wieder
Herunter in die Brust, wie Frost und Hitze
Queckfilber in dem Wetterglase.

Syahuk.

Zweifle
Nicht dran, mein lieber Bruder, daß wir leben.

Babekan (kalt.)

Nun, das erfreut mich. Warum hat er erst
Euch aber todt gelogen?

Ibad.

Zürne nicht:
Er meint' es ehrlich. Denk' nicht mehr daran
Und grüß' als Bruder freundlich Deine Brüder.

Babekan.

In Allahs Namen! Es erfreut mich sehr,
Euch noch gesund zu sehen und bei Kräften.
(Er umarmt sie kalt.)

Ibad.

Du siehst, wir haben uns nicht sehr verändert.

Babekan.

Nein, leider Gottes!

Syahuk.

Du bist auch der Alte.
Ich glaubte stärker Dich zu finden.

Babekan.

Nein,
Das hat das Schicksal fest sich in den Kopf
Gesetzt: dieselbe Höhe, selbe Länge,
Für alle Drei im Durchschnitt selbe Dicke!
Das Glück, deß andre Menschen sich erfreuen,
Daß man sie von einander trennen kann,
Paßt nicht auf uns.

Syahuk.

Nun, sei dem also! Laßt uns
Das Aeußre noch in's Innre übertragen,
Uns auch in der Gesinnung ähnlich sein.

Babekan (verdrießlich.)

Nein, nein, mein Bruder, das ist unnatürlich!
Es hat uns die Natur mit eigner Hand
Den Selbsterhaltungstrieb hineingepflanzt,
Und der ist nichts, der noch sich selbst nichts ist.

Ibad.

Du bist denn misvergnügt, weil wir gekommen?

Babekan.

O nein! Wenn der Besuch nicht lange dauert.
Bald aber müßt Ihr mich verlassen wieder,
Denn solche Aehnlichkeit schickt sich nicht hier
In Bagdad, wo die Leute ohnedem
Genug zu schwatzen und zu sticheln haben.
Als Knaben ging es an, zur Noth; und selbst
Als Knabe ward ich ja genöthigt schon,
Den Unverschämten mit dem Stein zu züchtgen.
Doch hier — als Mann muß die Persönlichkeit
Entwickelt sein, und ein wohnhafter Bürger,
Ein Ehemann muß Egoist auch werden,
Muß leicht und ganz genau von seinen Nachbarn
Zu unterscheiden sein; sonst würden draus
Unordnungen und Misverständnisse
In Menge folgen, die dem Staat, den Sitten
Mit Unheil, ja, mit Untergange drohten.

Ibad.

Wir treffen uns nach dem Versprechen wieder;
Du hast doch Deinen Eidschwur nicht vergessen:
Wir wollten brüderlich die Güter theilen,
Die uns vielleicht der Himmel schenken würde.

Wir Zwei bekamen nichts; vergeblich haben
Das Glück wir mit dem Hammer hergewinkt,
Wir konnten's nicht mit unsrer Zange greifen.
Babekan, Du hast besser es verstanden!
Wohlan, wir schämen uns nicht herzukommen,
Dir in's Gedächtniß jenen Eid zu bringen;
Tief fühlend, welche Freude wir dabei
Empfunden hätten, wären wir die Reichen
Und könnten wir mit Dir, dem Armen, theilen!

Babekan
(verlegen und höflich.)

Das geht nicht, lieben Brüder! Höret mich:
Es thut mir Leid, daß Ihr so weit vergeblich
Deshalb gereist. — Des Eids erinnr' ich mich! —

Syahuk.

Wir schwuren ihn im Mondschein bei der Quelle,
Im Palmenschatten. Des Propheten Licht
Versilberte die leichtbewegte Welle.
Da tauchten wir die Finger in den Bach,
Den mondbestralten, netzten Brust, Gesicht,
Und riefen dann den Eidschwur drei Mal laut
Gen Mekka, gen Medina.

Babekan.

Ja, ganz recht:
„Als Brüder unser Eigenthum zu theilen."
Doch, dieser Reichthum, den ich hier verwalte,
Ist gar nicht mein, sind meiner Gattin Gelder;
Und ich verwalte sie nur als Kassirer,
Als Rechnungsführer. Wär's mein eignes Geld,

Hätt' ich durch eignen Fleiß es mir erworben,
Dann wär's auch meine Pflicht, mit Euch zu theilen.
Doch, leider Gottes! — Nun — als Brüder können
Wir ein vertrautes Wort zusammen reden:
Ich stehe gänzlich unter dem Pantoffel,
Mein Weib ist eine arge, böse Sieben;
Und deshalb will ich Euch nicht rathen, unter
Die Augen ihr zu treten. Also, Lieben,
Gehabt Euch wohl! Die Reisekosten werd' ich
Recht gern bezahlen.

(Es klopft an die Thüre.)

Klopft nicht wieder Jemand?
So geht hinein in dieses Nebenzimmer,
Man darf uns nicht zusammensehn; wir würden
Nur zum Gespött und zum Gelächter werden.

(Abad und Syahuk gehen in's Nebenzimmer. Der Wirth aus der Vorstadt kömmt sehr freundlich.)

Babekan (bei Seite.)

Was will nur dieser abgeschmackte Kerl?
Der Schuft, er denkt wohl Geld von mir zu leihn?
Deswegen hab' ich immer mich so weit
Von ihm gehalten, wohnt er sonst recht hübsch
Und weiß recht leckre Speisen zu bereiten;
Auch ist er taub, und was er hören soll,
Muß man ihm schreiend in die Ohren rannen.

Wirth.

Ich grüße Dich, Babekan, würd'ger Gönner,
Und komme, meinen Dank Dir abzulegen!

Babekan.

Du hast mir nichts zu danken.

Wirth.

Glaubt' ich nicht,
Du wärst mir böse, hättest fest beschlossen,
Nie bei mir einzusprechen.

Babekan.

Ei warum?
Ich komme, wenn's mir Noth thut.

Wirth.

Was beliebt?

Babekan.

Ich sag': ich werde kommen, wenn's mir Noth thut.

Wirth.

Ja, ja, für's Erste thut's wohl nicht mehr Noth!

Babekan.

Mißgönne mir nicht neidisch, was ich habe.

Wirth.

Ich wünsche Dir stets solchen Appetit!

Babekan.

Ich danke.

Wirth.

Nun, wie schmeckte die Pastete?

Babekan.

Pastete?

Wirth.

War der Wein nicht ganz vortrefflich?

Babekan.

Beschuldigst Du mich, daß ich Wein getrunken?
Kannst Du's beweisen? Hast Du Zeugen drauf?

Wirth.

Ha, Du vorsichtiger, Du schlauer Mann,
Du weißt schon, was Du thust; Du zechst allein!
Nun, sei nur ruhig, lieber Herr, ich werde
Dich nicht verklagen.

Babekan.

Du hast nichts zu klagen.

Wirth.

Gar nichts! Du wirst die Zeche schon bezahlen.

Babekan.

Was ich genieße, das bezahl' ich gleich.

Wirth.

Das weiß ich, glaub' doch nicht um Gotteswillen,
Ich komme, Dich zu mahnen. Ich beschwöre —

Babekan.

Ei, man beschwört den Teufel!

Wirth.

Laß' den Teufel
Hier aus dem Spiele. Aber, um von etwas
Ganz Anderem, Erfreulichem zu reden:
Du könntest einen großen Dienst mir leisten.

Babekan.

Ich leiste keinen Dienst, das weißt Du ja.

Wirth.

Das weiß ich; Du bist ein gefäll'ger Mann;
Vertrau' ich Dir, vertraust Du wieder mir.
Das ist ja Nachbarpflicht und Menschensitte.
Bisweilen hat man Geld nicht in der Tasche

Und sollt' es brauchen doch. So ging es Dir,
So geht es mir; jetzt soll ich auf dem Markt
Mir Hühner kaufen, Kräuter, Gartenfrüchte,
Doch meine Kass' ist leer. Ich bitte Dich,
Du wollest mir dreißig Zechinen leihn,
In einer Woche zahl' ich sie zurück.

Babekan.

Ich will Dir einen Strick zum Hängen geben.

Wirth.

Ich danke!

Babekan.

Wie?

Wirth.

Weil Du im Augenblick
Das Geld mir geben willst.

Babekan.

Nichts geb' ich Dir.

Wirth.

So gieb mir wenigstens die zwei Zechinen,
Die Du mir schuldig bist!

Babekan.

Wie, Unverschämter,
Ich sollte Dir Zechinen schuldig sein?

Wirth.

Für Frühstück: Früchte, Wein und für Pastete!

Babekan.

Für Frühstück? Hab' ich denn bei Dir gefrühstückt?

Wirth.

Das sollt' ich meinen!

Babekan.

Wann?

Wirth.

Heut' Vormittag.

Babekan.

Das geht zu weit! Heraus aus meinem Hause,
Du Ehrendieb!

Wirth.

Was? Trunkenbold, Du wagst
Mich einen Dieb zu schelten? Hab' ich so was
Mein Tag gesehn! Spickt sich in meinem Hause
Mit Leckerbissen, trefflichem Geflügel,
Trinkt Wein dazu, daß bald er bersten möchte,
Und schilt mich armen Mann drauf einen Dieb,
Weil ich mein Geld verlange.
(Ergreift ihn bei'm Kragen.)
Willst Du mich
Bezahlen gleich, Du geiz'ger Teufel? Nennst Du
Mich einen Dieb, hab' ich Dein Geld gestohlen?

Babekan.

Ich sage nicht, Du hast mein Geld gestohlen;
Ich nannte Dich nur einen Ehrendieb.
Laß' mich mit Frieden!

Wirth (prügelt ihn.)

Leugnest Du es noch?
Hab' ich Dir noch kein Frühstück zubereitet?

Babekan.

Ich läugne nichts, gar nichts; fährst Du so fort,
So hab' ich bald mein letztes Brot genossen.
Ach, Hülfe, Hülfe mir! Ein toller Mann
Ist aus dem Narrenhaus herausgebrochen!

Wirth.

Ja, schreie nur, ich habe Dir die Schläge
Schon lange zugedacht; oft hast Du mich
Geärgert und beleidigt, Du Halunke!
Jetzt aber kocht die Galle mir, jetzt will ich
Das Eisen schmieden, während es noch heiß ist;
Und wären Drei wie Du —

(Die Thüre öffnet sich. Ibad und Syahuk treten auf.)

Wirth

(läßt Babekan erschrocken los.)

Jetzt ist er Drei!
Hilf Allah, das ist ja ein Zauberer,
Er kann sich nach Belieben gleich verdoppeln!
Doch, warte nur, es herrscht Gerechtigkeit
In Bagdad noch; ich werde Dich schon finden.

(Ab.)

Babekan.

Allmächtiger Prophet, was will das sagen?
Pastete, Wein, Scheltwort' und Nasenstüber!

Syahuk.

Mein lieber Bruder, laß' mich eiligst Dir
Das Räthsel lösen. Heute Morgen kamen
Wir nüchtern und ermüdet nach der Stadt.
Der gute Ibrahim borgt' uns die Kosten
Der Reise, doch er gab uns weiter nichts.

Da draußen in der Vorstadt wohnt ein Garkoch;
Im Palmenschatten sahen wir den Laden,
Und ich gesteh' es Dir, daß der Geruch
Der Küche noch uns armen Hungrigen
Weit angenehmer war, als der der Blumen.
Wir dachten, daß der Mann Dich kennen würde,
Wir hofften, da zur Noth für Dich zu gelten.
Er merkte keinen Unterschied. Vergieb,
Auf Deine Rechnung haben wir gefrühstückt.

Babekan

(schlägt die Hände über den Kopf zusammen.)

Da haben wir's! Da sehen wir, wozu
Die Gleichheit führt. Nein, nein, das geht nicht an,
Wir müssen uns nothwendig wieder trennen.
Ein Jeder hat vor seiner eignen Thüre
Genug zu kehren, und ich — meiner Treu' —
Ich fege nicht für Drei. Soll ich etwa
Das Leder öfter weich mir gerben lassen,
Weil Ihr in meinem Namen gut gespeist?
Soll ich, ein ehrenfester Bürgersmann,
Für Eure Knabenstreiche Strafe leiden?
Wer weiß, was Ihr noch Alles prüfen könntet!
Wenn Ihr vielleicht bei meiner Frau, in meiner
Abwesenheit, auch meine Rolle spieltet.
Bei des Propheten Bart, ein schöner Spaß!
Wenn Ihr sogar noch einen Diebstahl thätet —
Der letzte Streich war nicht sehr weit davon —
Sollt' ich mich auch deswegen hängen lassen?
Nein, vielen Dank! Drauf laß' ich mich nicht ein;
Man kann die Brüderschaft zu weit auch treiben.

Scheert Euch von hier, verlaßt mein Haus sogleich!
Da habt Ihr Jeder fünf Zechinen Goldes,
Und Jedem will ich einen Rock noch geben
Von meinen eignen; ob ich zwar dadurch
Die unglückſel'ge Aehnlichkeit vermehre;
Denn alle meine Kleider, meine Turbans
Sind aus demſelben Stoff gemacht, weil ich
Es ſo wohlfeiler habe. — Somit fort!
Und kommt mir nimmer mehr vor Augen wieder!

Syahuk (verächtlich.)

Elender, ha, wir danken Dir! Du reißeſt
Die Bind' uns von den Augen los, wir ſehn
Den geiz'gen Filz, ſtatt eines treuen Bruders.
Du ſchwurſt den Eid und haſt ihn frech gebrochen.
Denn — ſei dem alſo, daß Du Dein Vermögen
Nicht mit uns theilen darfſt — darfſt Du auch nicht
Die Gaſtfreiheit uns zeigen, die doch ſelbſt
Der Wüſte Räuber jedem Wandrer zeigt,
Der ſich der Schwelle naht? Kannſt Du uns nicht
Mit Obdach und mit Speiſ' und Trank erquicken,
Uns, Deine Brüder, die ſelbſt Alles wagten,
Um Dein elendes Leben Dir zu retten?
Und geht ſo weit noch Deine Unverſchämtheit,
Daß mit dem argen Brandmal des Verbrechens
Du den unſchuld'gen Scherz zu ſtempeln wagſt?
Biſt Du ſo herzlos, daß Du ſonder Scheu
Uns wieder in die öde Wüſte ſendeſt,
Wo bald der heiße Sand, mitleidiger
Als Du, ein leichtes Grab uns öffnen wird
Und unſre Leichen vor der Sonne bergen?

Ibad.

Pfui, Syahuk! Wer wollte doch gerührt,
Verzagt in dieses Stümpers Nähe sein?
Sieh', wie er steht und glotzt mit blöden Augen,
Begreift und fühlt gar nicht, was Du gesagt.
Nur wieder Muth gefaßt, mein lieber Bruder,
Und laß' die Hoffnung ja nicht fahren gleich;
Laß' diesen Midas in sein Gold nur beißen,
Bis selbst er wird ein todter Klumpen Erz!
Er ist es schon. Wir fliegen leicht auf Schwingen
Der Heiterkeit durch jede nackte Wüste,
Wie auf dem Vogel Roch, und nie verläßt
Das gute Glück die heiteren Gesellen.

(Beide ab.)

Dritter Aufzug.

Babekans Garten.

Lira. Salle.

Salle.

So kann ich mich gewiß darauf verlassen,
Du hast mir es verziehn?

Lira.

Von Herzen gern!
Es wäre schlecht von mir, noch Groll zu tragen
Zu einer Freundin, die den vor'gen Fehler
Gesteht und gern bereut.

Salle.

Ach, liebe Lira,
Du bist so gut, so ruhig, so bescheiden,
Du fließest, wie ein leicht durchsicht'ger Bach,
Klar auf dem Schlamme Deines schlechten Zustands,
Und blut'ge Sünde wär's, den Boden auf-
Zuwühlen und das Wasser Dir zu trüben.

Lira.

Betrübe mich denn nicht, und immer sollst
In mir Du eine treue Freundin finden.

(Umarmt sie.)

Salle.

Babekan will mich ja nicht wiedersehn.

Lira.

Das hat er schon so oft gesagt, und täglich
Sieht er Dich wieder.

Salle.

Eigentlich sollt' er
Mir sehr verbunden sein, weil ich ihm Anlaß
Zum Schelten gebe?

Lira.

Ja, da hast Du Recht.

Salle.

Doch sage mir aufrichtig, liebe Freundin, —
Jetzt denk' ich gar nicht dran, Dich zu belehren;
Nein, umgekehrt, ich lerne gern von Dir
Und frage nur, um mich zu unterrichten,
Was liebst Du an ihm? Sag's um Gotteswillen;
Denn wenn im Augenblick ich sterben sollte,
Doch wüßt' ich keinen Grund mir anzugeben.

Lira.

Er liebt — sich selber ausgenommen — mich
Am meisten doch! Sein Geiz ist eine Krankheit.
Mit Krankheit muß Gesundheit Mitleid haben.
Sein Schelten, Fluchen ist nur eine üble

Gewohnheit, und ich hab's mir angewöhnt;
Ich weiß es, schelten soll er! Thut er's nicht,
Dann ist's mir fast, als mangelte mir etwas.
So geht es Leuten, die den Kupferschmied
Zum Nachbar haben: Anfangs lärmt er freilich,
Nach vierzehn Tagen hört man gar nichts mehr.
Man freut sich ja des Rieselns eines Baches,
Und die Poeten schildern solches Säuseln
Als etwas Liebliches, sehr Angenehmes.
Babekan poltert, wie ein Mühlrad; aber
Er treibt das Werk. Nichts wünsch' ich, was er mir
Nicht abschlägt, und nachher bekomm' ich's doch.
Er sagt mir jede Tagesstunde, daß
Er Herr im Hauf' ist: gut, ich schweig' in Demuth
Und bin doch Herrscherin! Kann eine Frau
Sich einen bessern Ehegatten wünschen?

Salle.

Doch sein Gesicht ist gar zu sonderbar.

Lira.

Und darum eben ist es mir so lieb;
Ich habe mich in sein Gesicht vergafft,
Und sucht' ich auf der ganzen Erd', ich fände
Doch seines Gleichen nicht.

Salle.

Das glaub' ich auch!

(Leise:)

Gut wär's nicht, wenn es viele solche gäbe,
Denn an dem Einz'gen hat man schon genug.

Ibad
(tritt auf in Babekans Kleidern und mit seinem Turban; er bleibt im Hintergrunde stehen und macht eine Handbewegung gegen Salle, um anzudeuten, daß sie sich entfernen soll.)

Ich will allein Dich sprechen, Lira!

Salle.

Ha,
Da haben wir das einzige Gesicht,
Das seines Gleichen auf der Erde sucht!
Ich geh' im Augenblicke.

(Ab.)

Lira
(verlegen, mit niedergeschlagenen Augen.)

Lieber Mann,
Vergieb, — Du hattest freilich mir verboten —

Ibad
(mit verstellter Stimme.)

Nachher davon! — Es treiben mich Geschäfte
Nach Hauf' — ein guter Handel ist zu machen —
Ich komme Geld zu holen.

Lira.

Schön, ich habe
Den Schlüssel zu dem Kasten — zu dem kleinen.

Ibad.

Recht so! Zum großen — den verwahr' ich selber.
Wie viel ist da?

Lira.

Zweihundert Stücke Goldes.

Ibad.

Die hole mir.

Lira.

Ja, gern.

(Ab.)

Ibad.

Das geht ja herrlich.
Sie schöpft gar nicht Verdacht! — Ich bin Babekan.

Lira

(kömmt zurück mit den Geldbeuteln.)

Hier ist das Geld.

Ibad (nimmt es.)

Schon gut!

Lira.

Bist ungehalten,
Weil ich die arme Salle wiedersah?
Sie bittet Dich so reuig um Verzeihung,
Verspricht, unartig nimmer mehr zu sein.

Ibad.

Die Rechnung bringen wir nachher in's Reine

Lira (zärtlich.)

Soll ich den Kuß zurück Dir jetzt bezahlen?

Ibad.

O ja.

(Küßt sie.)

Syahuk,

(auch wie Babekan gekleidet, stürzt zur Thüre herein.)

Verräther! Küssest Du mein Weib?
Verbrecherin, ich will mich von Dir scheiden!

Lira.

O Mohammed!

(Sie ist nahe daran, in Ohnmacht zu sinken.)

Ibad.

Was will der Gaukler da,
Will er mein kleines Kirchen mir wohl rauben?
Nein, sie ist mein und keines Andern Weib!

(Zieht sie zu einer Seite hin.)

Syahuk,

(sie zu der entgegengesetzten Seite hinziehend.)

Nein, mein ist Lira; mein, und soll es bleiben!

Lira.

Ich Unglückselige!

Ibad (läßt sie los.)

Laß' sie selber richten.
Sag', süße Lira, bist Du nicht die mein'ge?

Syahuk.

Bist nicht die mein'ge, holdes Engelskind?

Lira.

Nein, keiner von Euch beiden ist Babekan;
Zwei Zaubrer seid Ihr; könnt Ihr auch sein Aeußres
Nachahmen, seine Stimme habt Ihr nicht.

Ibad

(mit natürlicher Stimme.)

Die hätten wir vielleicht nachmachen können,

Wenn es uns drum zu thun gewesen; wären
Wir Mann für Mann gekommen! Hast Du mir
Doch schon Dein Gold und Deinen Kuß gegeben.

Lira.

Allmächt'ger Gott, wie kann ein armes Weib
Sich gegen solche Aehnlichkeit bewahren?

Ibad.

Da, Lira, hast die Beutel Du zurück!
Wir danken für das Darlehn Dir gehorsamst!
(Giebt ihr die Beutel zurück.)

Syahuk.

Es sollte dieser Spaß Dir nur beweisen,
Wie leicht wir Dich betrogen haben könnten,
Wenn wir es wollten; doch wir wollten nicht.

Lira.

Wer seid Ihr? Mächt'ger Mohammed, so sehn sich
Nur Brüder ähnlich!

Syahuk.

Hat Babekan nie
Von seinen Brüdern Dir erzählet?

Lira.

Ja;
Doch sagt' er stets, sie wären längst gestorben.

Ibad.

Uns hat er so das Leben abgelogen,
Zum Dank', weil wir sein Leben ihm gerettet.
Weißt Du, was in Damask sich zugetragen?

Lira.

Als er den Knaben mit dem Stein' erſchlug?

Syahuk.

Nun, wenn Du das weißt, weißt Du auch, daß wir
Die Brüder ſind; denn ſolche Aehnlichkeit
Trifft man ſobald nicht wieder; die Natur,
Reich an Verſchiedenheit, iſt arm an Gleichheit;
Gewinnt wohl ſchwerlich ſolche Terne wieder
Im großen Lottoſpiel der Möglichkeit.

Lira.

Ich zweifle nicht, Ihr ſeid die beiden Brüder!

Syahuk.

Wir ſind Babekans Brüder, Lira, ganz
Gewiß; doch er iſt uns ein Bruder nicht.
Ein launenhaftes Weib iſt nur das Glück
Wie Du, hat ihn mit Reichthum überhäuft,
Und uns läßt ſie in Armuth bald verſchmachten.

Ibad.

Warum nicht gar? Hat denn das Glück Dir Hand
Und Bein geraubt? Haſt Du nicht Kopf und Herz?
Ein wenig Geld nur mangelt uns, das freilich
Wir brauchen könnten.

Lira.

Sagt mir, hat mein Mann
Euch ſchon geſehn?

Ibad.

Geſehn und auch die Thüre
Gewieſen.

Lira.

Ei, der wunderliche Mann!
Das war nicht recht von ihm; was hat er denn
Wohl gegen Euch?

Ibad.

Daß wir ihm ähnlich sehn;
Und freilich, das ist unser ärgster Fehler.
Als Bettlern wollt' er uns Almosen geben!

Syahuk.

Da gingen wir erzürnt und nahmen nicht
Die zehn Zechinen, womit gnädig er
Sich von der Brüderschaft loskaufen wollte.
Ich glaube, morgen, wenn wir hungrig sind,
Verkaufen wir ihm, wie der Jude Esau,
Für eine Schüssel Linsen das Geburtsrecht.

Ibad.

Nur diese Kleider ließen wir uns geben;
Nicht Demuth — Stolz hat uns dazu gezwungen,
Weil wir uns unsrer alten Lumpen schämten.
Auch wollten wir Dich, Lira, prüfen, ob
Du in der That so schlimm und boshaft wärst,
Wie Dein Gemahl erzählt; denn er versichert,
Er stehe gänzlich unter dem Pantoffel,
Und daß Du seist 'ne arge, böse Sieben.

Lira.

Der arme Mann, wie dauert er mich sehr!
Er wird von Einbildungen schlimm geplagt.
'S ist eine garst'ge Krankheit, lieben Brüder!

Sie ist unheilbar, und deswegen muß
Man auch ein inn'ges Mitleid mit ihm haben.

Syahuk.

Mitleid mit ihm und nicht mit uns?

Lira.

Ja wohl!
Doch meist mit ihm. Euch mangelt nur das Geld;
Wie leicht ist diesem Mangel abzuhelfen!
Kann aber ich für Geld dem armen Mann
Vernunft und Liebe zu dem Nächsten kaufen?

Syahuk
(erstaunt lächelnd.)

Nein — das ist wahr!

Lira
(giebt ihnen die Geldbeutel wieder.)

Nehmt dieses Gold für's Erste.
Ich schenk' es gern; es ist Euch wohl gegönnt,

Syahuk.

Wir danken Dir, Du Holde!

Lira.

Ihr könnt auch
Erfrischungen wohl nöthig haben?

Ibad.

Und
Ein Obdach, gute Frau!

Lira.

Nun, habt Ihr Geld,
Bekommt Ihr Beides leicht. Hier könnet Ihr

Nicht bleiben, wenn Babekan Euch die Thüre
Gewiesen hat. Doch seid nur gutes Muths!
Arm sollt Ihr nicht von Bagdad wieder reisen;
Und will mein Mann nicht selbst, so zahl' ich Euch
Das theure Leben, das Ihr ihm gerettet.
Doch, lieben Brüder, lasset Euch nicht sehn!
Des Abends nur, wenn's kühl und dunkel ist.
Ich säh' es auch nicht gern —

(Sieht zum Fenster hinaus und ruft erschrocken.)

Da kommt mein Mann
Zurück!

Ibad.

Was ist zu thun?

Lira.

Geht! Eilt, verbergt Euch
In jenen Keller! Da habt Ihr den Schlüssel!
Geht in den Gartenkeller, wo die Rebe
Die Thüre deckt. Da hol' ich Euch, sobald
Babekan wieder weg ist. Hurtig, hurtig!

(Beide ab.)

Babekan

(kommt, etwas berauscht.)

Zu große Vorsicht kann man gar nicht brauchen!
Wer weiß, wozu die Vagabunden wohl
Im Stande wären jetzt in meinen Kleidern.
Drum muß ich erst nothwendig Lira sprechen;
Dann geh' ich wieder zu dem Trinkgelage.
Denn wenn man trinkt, muß man gelassen sein,
Und nicht von Leidenschaften aufgeregt,
Sonst fließt der Wein in die verkehrte Kehle.

(Entdeckt seine Frau.)

Nun, gutes Weibchen, bist Du da?

Lira.

Da bin ich!

Wo sollt' ich sonst wohl sein?

Babekan.

Sehr wahr, sehr wahr.
Und recht solid gedacht. Hast immer Recht.
Bist eine gute Haut, 'ne liebe Seele! —
Es ist doch Niemand da gewesen, der
Mich sprechen wollte?

Lira.

Niemand.

Babekan.

Könnte sein,
Es käme Jemand, mache doch nicht auf!
Sag', ich sei nicht zu Hause!

Lira.

Gut, das werd' ich.

Babekan.

Kein Mensch, mich ausgenommen, darf herein-
Gelassen werden!

Lira.

Gut.

Babekan.

Und wenn ich komme,
So lasse mich sogar nicht selber ein;
Denn — denn vermuthlich bin ich's selber nicht.

Lira

Du sprichst ein wenig dunkel und verblümt;
Hast Du's nun wieder —

Babekan.

Nein, nein, ganz und gar nicht.
Ich bin so nüchtern, wie ein junges Kätzchen,
Das noch nicht Milch bekommen. Hüte Dich!
Du darfst nicht Leute nach dem Scheine richten!

Lira.

Was meinst Du, Lieber, ich versteh' Dich nicht.

Babekan.

Das will ich hoffen. Denn verstünd'st Du mich,
Dann wär' die Frevelthat schon ausgeführt.

Lira

Was willst Du? Hast Du schon das Zechgelage
So früh verlassen?

Babekan.

Nein, nein, ganz und gar nicht.
Ich bin nicht hier. Ich sitze noch und trinke
Mit meinem Wirthe dort. Ich geh' gleich wieder.

Lira.

So geh'! Und komme nicht zu spät nach Hause!

Babekan.

Ich komme, wenn es mir gefällt. — Als aber
Ich so am besten saß mit den Gesellen
Und zecht' und sang in brüderlicher Eintracht,
Fiel es mir ein, Du könntest, möglich, einen
Besuch von mir bekommen, während ich
Abwesend wär'.

Lira.

Abwesend mich besuchen?
Hast ganz und gar Du den Verstand verloren?

Babekan.

Ich meine nämlich von den sel'gen Brüdern,
Die nicht gestorben sind.

Lira.

Wie? Nicht gestorben?
Du hast sie selbst zur Erde ja bestattet.

Babekan.

Sie waren nicht ganz todt; sie waren scheintodt;
Sind aus den Särgen gleich herausgenommen,
Als ich den Kirchhof schon verlassen hatte,
Und — kurz und gut — sie sind in Bagdad hier,
Und sehen mir so ähnlich, wie das Huhn
Dem eignen Ei.

Lira.

Ist's möglich?

Babekan.

Ob es möglich,
Kann ich Dir mit Gewißheit nicht bestimmen,
Doch wirklich ist es, das ist ausgemacht.
Und jetzt muß ich zu meinem Kummer hören,
Es sein die ärgsten Schurken, die auf Erden
Nur gehen können; was natürlicherweise
Mich, ihren Bruder, schmerzen muß, der ihnen
In allen Stücken ähnlich ist.

Lira.

Nun also?

Babekan.

Wollt' ich Dich freundlichst und gehorsamst bitten,
Daß Du Dich wohl verschanzen wolltest, während
Ich mit den guten Freunden mich betrinke,
Und für ein Stelldichein Dich hüten mit
Den Aehnlichen, und mit mir selber auch;
Wenn wir das Losungswort nicht sagen können:
„Wein und Zechinen!" Nur auf diese Losung
Darfst Du die Festung öffnen. — Du verstehst mich.

Lira.

Recht wohl! „Wein und Zechinen."

Babekan.

Wein, Zechinen!
Und wer nicht Wein und nicht Zechinen ruft,
Der schere sich zum Teufel!

Lira.

Wohl, mein Lieber!

Babekan.

So geh' ich wieder jetzt nach dem Beruf.
(Er geht mit steifen Schritten, sie folgt ihm hinaus.)

Der Weinkeller.

Ibad, Syahuk mit gefüllten Bechern.

Ibad.

„Wein und Zechinen!" Wer das Wort nicht weiß,
Kommt nicht herein! Er glaubt, wir hörten's nicht:

Wir haben aber Wein und auch Zechinen,
Und wir sind beide schon hereingekommen.
(Syahuk schaut gedankenvoll vor sich hin und nippt an dem Becher.)
Was träumest Du? Du sitzest in Gedanken?

Syahuk.

Ich denk' an die zwei wunderschönen Mädchen,
Die aus dem Harem nach dem Bade gingen,
Die ihr Gesicht und ihre Händ' entblößten,
Obschon sie uns ganz in der Näh' entdeckten.

Ibad.

Ich läugn' es nicht, mir ging es so wie Dir!
Zwei große braune Augen haben mich
Mit ihren Pfeilen tief in's Herz verwundet.

Syahuk.

Nein, in zwei Seeen, wie der Himmel blau,
Hat meine Seele freudig sich ertrunken.

Ibad.

Ich flattre wie ein Vogel in der Dohne,
Von einer schwarzen Locke schlau gedreht.

Syahuk.

Ich prelle wie ein Fisch im grünen Gras',
Aus einer Meerfee lichtem Haar geworfen.

Ibad.

Es leben unsre Schönen!

Syahuk.

Hoch! Und nochmals!

Ibad.

Ein Lied! O laß' uns zu dem Weine singen,
Da wir doch nicht zum Tranke speisen können.

Sie singen.

So lang' man nüchtern ist,
Gefällt das Schlechte;
Wie man getrunken hat,
Weiß man das Rechte.
Nur ist das Uebermaß
Auch gleich zu Handen.
Hafis, o lehre mich,
Wie Du's verstanden!

Denn meine Meinung ist
Nicht übertrieben:
Wenn man nicht trinken kann,
Soll man nicht lieben;
Doch sollt Ihr Trinker Euch
Nicht besser dünken,
Wenn man nicht lieben kann,
Soll man nicht trinken.*)

Syahuk.

Ich fühle mich zum Schlafe sehr geneigt.

Ibad.

Ich auch!

Syahuk.

Wir haben auch die ganze Nacht
Gereist, sind heute viel herumgelaufen.

Ibad.

Und gut getrunken haben wir nachher.

---

*) Aus Göthe's West-östlichem Divan.

Syahuk.

Und hier im Keller, wo man in der Dämmrung
Gleich aus den großen Krügen gießen muß,
Da weiß man nicht das rechte Maß zu halten.

Ibad.

So wollen wir in Allahs Namen also
Den Rausch verschlafen.

(Streckt sich auf den Boden hin.)

Gute Nacht!

Syahuk.

Gleichfalls!

(Sie schlafen ein.)

Lira und Salle kommen.

Lira.

Gut, daß Du wiederkamst! Ich wagt' es nicht,
Auf eigne Hand im Keller sie zu suchen.

Salle.

Seltsame Aehnlichkeit! Und sind sie wirklich
Einander alle gleich? Ich habe noch
Den Dritten nicht gesehn.

Lira.

Wo sind sie aber?
Man sieht gar nichts in dieser Dunkelheit.

Salle.

Sie haben sich vielleicht davon gemacht. —
Wie heißen sie?

Lira.

Der Eine Syahuk,
Ibad der Andre.

Salle.

Sollten alle drei
Babekan heißen!

Lira (ruft.)

Lieber Syahuk!
Mein guter Ibad! Sagt, wo steckt Ihr denn?

Salle.

Antwortet Niemand?

Lira.

Heiliger Prophet,
Ich hoffe doch, sie haben keinen Unfall
Gehabt in dieser Finsterniß!
(Sie stößt auf Ibad und fällt.)
Ach! ach!

Salle.

Du fällst?
(Wie sie ihr zu Hülfe kommen will, stößt sie auf Syahuk und fällt auch.)
O weh, da fall' ich eben so!
Warum habt Ihr die Säcke mitten auf
Den Boden hingelegt?

Lira.

Das sind nicht Säcke,
Sind Menschen — ach, es sind die Brüder selbst.

Salle.

Ja — hier entdeck' ich Deinen Mann im zweiten
Und dritten Abguß.

Lira
(schüttelt den ihrigen.)
Ach, mein lieber Ibad,
Mein guter Schwager Ibad, steh' doch auf!

Salle.
Und woher weißt Du, daß es Ibad ist?

Lira (zu demselben.)
Mein lieber Syahuk!

Salle (zu dem ihrigen.)
Mein guter Ibad!
Verzeih', wenn ich bei'm rechten Namen Dich
Nicht nenne; steh' nur auf, sonst kommt Babekan!

Lira.
Ach, Allah sei mir gnädig, sie sind todt!

Salle.
Warum nicht gar? Der mein'ge schnarchet wie
Ein Seehund auf dem weichen Sand am Strande,
Wenn nach der Flut die Ebbe wieder eintritt.
In ihren Köpfen flutete der Wein,
Jetzt ebbt es an Besinnung und Verstand.
Sie haben einen Rausch sich hier getrunken;
Da liegt noch auf dem Boden Wein, den sie
Verschüttet aus den Krügen. Darin sind
Sie nicht Babekan ähnlich: was er selbst
Nicht trinken kann, das weiß er zu verwahren.

Lira.
Was mach' ich jetzt, ich arme Frau? Hier können
Sie ja nicht bleiben. Kommt mein Mann nach Hauf'
Und trifft sie hier, was sollen wir dann sagen?

Ibad (träumend.)

Wein und Zechinen!

Lira.

Gott, das ist mein Mann!
Er weiß die Losung.

Salle.

Eben ging Dein Mann
Zur Thür hinaus, ich sah ihn auf der Straße.

Lira

(ringt die Hände.)

Wie weiß denn dieser hier das Losungswort?
Er weiß die Losung! Und mein Mann hat streng
Befohlen, daß ich Dem nur öffnen soll,
Der die Parole weiß.

Salle.

Das trifft sich gut.
Er weiß die Losung, und er geht hinein.

Lira.

Das hilft ihm nichts, auch mir im mind'sten nicht.
Ich glaube, dieses Haus ist ganz verhext.

Salle.

Unschlüssigkeit ist ärger, als der Tod!
Hier gilt's ja blos, den lieben Schwägern Obdach
Für eine Nacht zu schaffen. Gut! Du kennst
Des heil'gen Derwisch Mesrun's Grabgewölbe,
In unsrer Nachbarschaft; der Porphyrsarg
Steht in der großen öden Marmorhalle,
Und oft vergißt man da die Thür zu schließen.

Heut' Abend sah ich sie noch offen stehn;
Dahin gleich könnte man die Schläfer bringen.

Lira.

Wer soll sie aber dahin tragen? Wir
Vermögen's nicht — auch mit vereinten Kräften.

Salle.

So eben, Freundin, sah ich draußen einen
Lastträger stehn, mit leeren Händen, eben
Von Basra hergekommen; gaffend sah
Er nach den Leuten, die noch Hülfe brauchten.
Er kennt hier Niemand und beklagte sich
In dummen Worten, weil in Bagdad nichts
Für seines Gleichen zu verdienen sei.
Ihn hol' ich Dir, und für ein Paar Zechinen
Begräbt er gern Dir die Lebendigen.

Lira.

Was aber wird der dumme Mensch wohl sagen,
Wenn er der Brüder Aehnlichkeit entdeckt?
Er glaubt es nicht geheu'r, er wagt es nicht.

Salle.

Drum soll er diese Aehnlichkeit nicht sehn.
Laß' mich nur machen! Gleich bin ich zurück
Mit meinem Dummkopf wieder. Komm', den Einen
Mußt Du sogleich verbergen. Was liegt da?

Lira.

Ein Haufen Säcke; Datteln, Feigen werden
Darein gethan, die nach Damask mein Mann
Im Herbste sendet.

Salle.

Schön, verbirg den Einen
Mit diesen Säcken. Bald siehst Du mich wieder.
(Ab.)

Lira.

(nimmt einige Säcke und deckt Syahuk damit zu.)

Ich arme Frau, was man auf dieser Welt
Erleben muß! Wenn nun Babekan ganz
Berauscht nach Hause kehrt — das trifft sich oft —
Und heute Abend thut er's ganz gewiß —
Und fänd' er so die Brüder mit dem Golde,
Das sie von mir bekommen: Gott, ich glaube,
Er schlüge mich halb todt; sie ebenfalls.
Was hab' ich denn verbrochen? Darf ich nicht
Mit meinen eignen Mitteln Armuth lindern?

(Salle kömmt zurück mit dem Lastträger.)

Salle.

Es traf sich gut, ich fand ihn eben, als er
Verzweiflungsvoll nach Hause kehren wollte. —
Hier, Freund, bekommst Du etwas zu verdienen,
Man darf den Muth sogleich nicht sinken lassen.
Da, trinke Dir zurrst 'nen Becher Weins.

(Sie reicht ihm einen Becher, er wirft den Blick schüchtern nach allen Seiten.)

Nur frisch gewagt, Niemand wird Dich verrathen

(Er trinkt. Salle zeigt auf Abad.)

Da liegt der Mensch, den Du wegschleppen sollst.

(Zu Lira:)

Er weiß schon Alles, was er wissen soll.

Lira.

Kannst Du den Mann nach Mesruns Halle tragen?

Der Lastträger.

Ja, hätt' ich einen Sack nur bei der Hand,
Worein ich den Betrunknen stecken könnte.

Lira.

Hier liegen Säcke, Freund, vollauf.

Salle.

Wohlan.
So laßt uns einen prüfen!

(Sie hilft ihm Ibad in den Sack thun.)

Ei, der paßt ihm
Wie angegossen! Jetzt nicht lang gezaudert,
In Mesruns Marmorhall' ihn gleich gebracht,
Und dann zurück, den guten Lohn zu holen!

Lastträger.

Ganz wohl!

(Er trägt Ibad auf dem Rücken fort.)

Lira.

Was machen wir nun aber mit dem Andern?

Salle.

Nur ruhig, der soll auch befördert werden.
Die Reihe wird an ihn schon auch bald kommen.
Jetzt hole Licht, es fängt zu dämmern an.

Lira.

Du bist und bleibst ein eigensinn'ges Ding!

Doch stehest Du mir bei treu in der Noth,
So muß ich mich nach Deinen Launen richten.

(Beide ab.)

Straße mit Bäumen und Rasenbänken.

Mirza und Fatme kommen vom Bade, von einer alten Sklavin und einigen Sklaven gefolgt.

Mirza (zu den Sklaven.)

Bleibt da nur stehn, wir ruhn ein wenig aus
In diesem Schatten auf der Rasenbank!
'S ist einsam in der abgelegnen Vorstadt,
Wie auf dem Lande.

(Sie setzen sich; die Sklaven ziehen sich zurück.)

Mirza.

Hast Du die beiden Fremden auch bemerkt,
Die an der Ecke standen, als wir aus
Dem Bade traten? Sie betrachteten
Uns mit verliebten Blicken, und sie sahn sich
So ganz erstaunlich ähnlich.

Fatme.

Ja, ich sah sie.

Mirza.

Sag', möchtest Du wohl einen solchen Menschen
Zum Manne haben?

Fatme.

Und warum denn nicht?

Sie sahn nicht übel aus, und lieber, denk' ich,
Mit einem solchen schlichten Mann vermählt,
Als im Gewimmel der Khalifenweiber
Vergessen werden!

Mirza.

Doch vorgestern sah ich
Drei schön're junge Männer, als in's Bad
Mit Zobeide wir zusammen gingen;
Ganz sterbens waren sie in uns verliebt,
Und mit den kühnen, blühenden Gesichtern,
Obschon verbrannt und bräunlich von der Sonne,
Sie blickten uns wie stolze Adler an,
Die auf drei bange Tauben schießen wollen.

Fatme.

Das waren Beduinen! Nein, so mag ich
Die sanften heut'gen Schäfer besser leiden.

Mirza.

Ich auch! Man merkte gleich, ihr ganzer Stolz
Bestand allein darin, uns zu gefallen.

Fatme.

Ein Jeder, der uns anzublicken wagt,
Verdient ein wenig auch geliebt zu werden;
Er wagt sein Leben unsertwegen, denn
Säh' es die Wach', wär' er ein Mann des Todes.

Mirza.

Ach, der Khalif ist grausam nicht; das weiß
Die Wach' und sieht nicht selten durch die Finger.

Die alte Sklavin (kömmt.)

Nun, lieben Kinder, gehen wir nach Hause;
Es ziemt sich des Khalifen Frauen nicht,
Auf offnen Straßen lange zu verbleiben,
Wenn auch kein Mann zugegen ist.

Mirza.

Wir gehn.

(Alle ab.)

Der Weinkeller.

Lira kömmt mit Licht, Salle mit dem Lastträger wieder. Suahuk liegt noch auf dem Boden, mit Säcken zugedeckt.

Salle (zum Lastträger.)

Nun, guter Freund? Wir stehen hier und warten,
Daß endlich doch einmal Du, dem Versprechen
Gemäß, erscheinen sollst; doch kommst Du nicht!

Lastträger.

Ei, mein Versprechen hab' ich schon gehalten:
Der Mensch im Sack liegt in der Grabeshalle.

Salle.

Du solltest einen sehr betrunknen Mann,
Den wir im Keller hier nicht haben können,
Nach Mesruns Grabe tragen.

Lastträger.

Ja, ganz recht!
Und das ist auch geschehn, er liegt schon da.

Salle.

Wohl liegt er da, das sehn wir leider, lieber Freund;
Es war nicht hübsch von Dir, uns so zu täuschen!
Wie lang' soll noch der Kerl hier liegen bleiben?

Lastträger.

Er ist schon drüben, gute Frau!

Salle.

Was, drüben?
Du kennst ihn doch, wenn Du ihn wiedersiehst?

Lastträger.

Genau! Ich öffnete den Sack da drüben,
Damit der Mensch ein wenig Luft bekäme;
Jetzt kenn' ich ihn, wie meinen eignen Bruder.

Salle
(zeigt ihm Schahuks Gesicht.)

Wohl, so erkennst Du ihn auch wieder hier.

Lastträger (entsetzt.)

Allah, Prophet! — Da liegt — da liegt er wieder!
Doch sterb' ich drauf, ich hab' ihn weggetragen.

Salle.

Das hast Du in Betrunkenheit geträumt.

Lastträger.

Gott helfe mir, ich bin ganz nüchtern noch!

Salle.

Auch möglich, daß Du gar zu nüchtern warst
Und ohne Sinnen nichts wahrnehmen konntest.

Ich brauche Dir doch wohl nicht zu beweisen,
Was Du mit eignen Augen siehst? Da liegt er!

Lastträger.

Da liegt er! Das ist abgemacht, da liegt er;
Und liegt er hier, so kann er dort nicht liegen!

Salle.

Es freut mich, daß Du ohne Wissenschaft,
Nur durch die Hülfe des gesunden Kopfs
Zu diesem Schluß gelangt; es giebt Gelehrte,
Die solches läugnen!

Lastträger.

Nein, das thu' ich nicht.
So bitt' ich, gute Frau, Dich um Verzeihung:
Die Phantasie hat mir 'nen Streich gespielt.

Salle.

Laß' künftig die Vernunft, mein lieber Freund,
Die kühne Flucht der Phantasie bezwingen,
Damit sie nicht mit Dir ablaufen möge.
Doch laufe Du nur ab mit dem Betrunknen,
Dann kriegst Du zwei Zechinen.

Lastträger.

Gut, schon gut!

Salle.

Thu' in den Sack ihn wieder!

Lastträger.

Schöne Säcke!

Salle.

Du möchtest gern wohl selber einen haben.

Lastträger.

Das wär' nicht übel.

Salle (zu Lira.)

Darf er einen nehmen?

Lira.

Recht gern, wenn er nur eilt!

Lastträger

(schüttelt den Kopf, mit Hyahuk auf dem Rücken.)

Wie man doch träumen

Mit offnen Augen kann!

Salle.

Freund, tröste Dich,
Das haben weis're Leut', als Du, gethan,
Und sahn doch nicht, wie Du, den Fehler ein.

(Sie folgen ihm hinaus.)

Straße vor dem Hause Babekans.

Babekan

(kömmt mit einer Leuchte, ganz betrunken, und singt:

Ob wohl von Ewigkeit der Koran sei? —
'S ist einerlei! —
Doch sag' ich frei
Vom Weine, daß er ewig sei!

In Allem ſprach ſonſt der Prophet die Wahrheit,
Ein heil'ger Mann, ein tapfrer General,
Ein Philoſoph, der mit dem Degen uns
Die Tugend deutlich einzuſehen lehrte,
Ein kluger, excellenter, lieber Herr:
In Einem irrt' er nur! Doch, irren iſt ja menſchlich! —
Er hat den Wein verboten; darin irrt' er.
Das aber darf ihm keine Menſchenſeele
Noch übel nehmen, deshalb keinen Groll
Auf Mahom werfen. Denn ſogar Propheten,
Sie irren nur, wenn ſie nicht glauben, daß ſie
Sich irren können. — Hier iſt doch wohl Niemand,
Der mich belauert?

(Leuchtet umher.)

Nein, ich bin allein.

(Setzt ſich.)

Es war ſehr klug von mir, ſehr wohl bedacht,
Daß ich die Leuchte mitgenommen; denn
Mein eignes Licht brennt matt und geht bald aus.
Nun, Gott ſei Lob, daß ich die beiden Brüder
Mir los vom Halſe ſchaffte; ſelten taugen
Doublanten, und im Eh'ſtand ganz und gar nicht.
Und die zwei Drittel ſeines Eigenthums
Verſchenken, gäbe nur ein ſchlechtes Facit.
Um aber Eins in's Andre nicht zu reden:
Hier mag mein Haus wohl ſtehn, wenn es noch ſteht
Am alten Ort, wo es vorher geſtanden;
Es hat ſich aber, fürcht' ich, wegbegeben,
Ganz aus dem Staub' gemacht. Denn Alles dreht ſich,

(Steht auf und taumelt.)

Wiegt ſich, bewegt ſich, ſchaukelt. Ha, wir haben

Ein gräßliches Erdbeben diese Nacht!
Doch wird's, mit Gottes Hülfe, morgen besser.

Der Lastträger
(kehrt zurück, mit dem Sack am Arme, den ihm Lira geschenkt hat.)

Was Teufel ist doch das? Ha, jetzt versteh' ich
Den ganzen Spaß! Der Spitzbub' schleicht sich immer
Zurück, sobald ich ihn begraben habe,
Um mich des Lohns verlustig nur zu machen.
Doch, Schelm, es soll Dir dies Mal nicht gelingen,
So wahr ich Kaleb heiße! Deine Bosheit
Soll mir den sau'r verdienten Scherf nicht rauben. —
He, Freund, sei nur so gut, spazier' nur wieder
Gleich in den Sack hinein! Hier hilft kein Sträuben!

Babekan.

Was willst Du, lieber Junge? Zweifelsohne
Irrst Du Dich ganz in der Person und glaubst,
Ich sei der Stempel einer falschen Münze;
Doch prüf' uns nur nach dem Gewicht, dem Klang,
Dann wird die Echtheit sich beweisen.

Lastträger.

Ja,
Nach dem Gewicht will ich Dich eben prüfen!

(Er zwingt ihn in den Sack hinein.)

Babekan (lacht.)

Was thust Du mit mir? Willst ein andres Hemd
Mir anziehn?

Lastträger.

Ja, das Nachthemd. Auch will ich
Zu Bett Dich bringen. Es ist jetzt zu spät,
Besuche bei den Leuten abzulegen;
Man klopft bei Mitternacht nicht an die Thüren
Und stört nicht unverschämt der Nachbarn Ruh'.

Babekan

(ist, ohne sich zu sträuben, in den Sack bis zum Halse hineingekommen.)

Ein neues Fuhrwerk! Was sie doch erfinden!
Das ist bequemer, als ein Palankin.
Spottwohlfeil — ökonomisch! — Einen Träger
Nur braucht man und bezahlt man.

(Der Lastträger schnürt den Sack zu.)

Babekan (drinnen.)

Weißt Du aber
Auch, wo ich wohne?

Lastträger.

Ja, ich bin zwei Mal
Schon da gewesen!

Babekan.

Darfst die Losung nicht
Vergessen: „Wein, Zechinen."

Lastträger (für sich.)

Wein bekam ich,
Jetzt wässert mir das Maul nach den Zechinen. —

Er schläft! — Sagt man nicht: Aller guten Dinge
Sind drei? So will ich es noch ein Mal prüfen;
Doch bald bin ich des ew'gen Tragens müde.
(Ab mit Babekan.)

Vierter Aufzug.

Unterirdische Höhle.

Nadir. Kobad. Schemseddin. Mehrere Beduinen.

Nadir.

Ihr tapfern Brüder, hurt'ge Beduinen,
Ihr, der nußbraunen Hagar alt Geschlecht,
Das nie die Ebne noch verlassen hat,
Wo unser Stammherr Ismael geboren;
Das nie die enge Stadt der breiten Wüste
Noch vorgezogen, wo die Dattelpalme
Bei'm heil'gen Quell den grünen Tempel wölbt
Zu des Propheten Ehre, zu des Menschen
Erfrischung! — Reiter auf den schnellen Pferden,
Die Ihr bei Mahoms Mond kostbare Beute
Gewinnt, wenn sich hinaus der Fremde wagt,
Wenn Reichthum auf den langsamen Kameelen
Sich schlau vorbei der Armuth Hütte schleicht;
Doch Ihr, die auch nicht Gastfreiheit verletzt,
Und nie dem Pilger mit dem Säbel droht,

Der sich mit Zutraun unsrer Schwelle naht
Und Salz mit uns genießt: — o höret mich!
Ein mächtiges Gefühl treibt mich, Schemseddin,
Und Kobad heut' nach Bagdad. Lieben Brüder,
Die Zeit ist kostbar, und es winkt die That.

Schemseddin.

Ja, Nadir, sag' den Andern, was wir drei
Noch wissen nur!

Nadir.

Der mächtigste Magnet
Hat uns gezogen, der den Sonnenstrahl
In alle schönen Blumenkelche lockt,
Und der den Mond rund um die Erde schwingt —
Die Liebe! — Ich und Kobad und Schemseddin,
Als wir in vor'ger Woche her nach Bagdad
Gekommen waren, Waffen Euch zu kaufen,
Sahn drei holdsel'ge Frauen des Khalifen:
Die schöne Zobeide, Mirza, Fatme,
Als von dem Bade sie nach Hause gingen —
Und ihrer Augen Blitz traf unsre Herzen
Was braucht wohl dieser Herr so viele Rosen
In seines Harems engem Klostergarten?
Sie welken ungenossen, machen ihm
Die Luft nur schwül, erschlaffen ihm die Kraft;
Nein, in die Wüste wollen wir sie pflanzen,
Dann wird ein Paradies sogleich daraus,
Und deshalb kommen wir!

Ein Beduin.

Wir wollen gern

Euch helfen! Doch, wie fangen wir den Goldfisch
Im Marmorbecken, von der Eifersucht
Mit starkem Eisengitter wohl verwahrt?

Nadir.

Daran ist schon gedacht. Hört, lieben Brüder!
Vor ein'gen Tagen her kam Saadi, wißt Ihr,
Der weltberühmte Arzt von Basra, wollte
Nach Bagdad reisen, seine Heimat wechseln.
Ich raubt' ihm sein Vermögen, doch versprach ich
Ihm wieder doppelten Ersatz, wenn er
Mir die drei schönen Frauen schaffen wollte;
Und er versprach, das Mögliche zu thun.

Der Beduin.

Und Du vertraust dem Versprechen?

Nadir.

Er
Ist edel, und das Leben schenkt' ich ihm;
Er sinnt gewiß auf mein Verderben nicht!
Ich raubt' ihm seinen Reichthum, was die Kunst ihm
Verschafft und seine Sparsamkeit vermehrt:
Glaubst Du nun nicht, er wünsche lieber reich,
Als bettelarm zu sein?

Der Beduin.

Wär' er, wie wir,
Ein Beduin, bedächt' er sich nicht lange,
Doch Sara's Söhne sind durchaus verderbt
Von Eigensinn und von Spitzfindigkeiten.

Nadir.

Nein — die Belohnung ist zu groß.

Beduin.

Du kannst
Auf ihn nicht sicher bau'n.

Nadir.

Nun, desto besser!
Unsicherheit ist unser Element,
So wie des Vogels Luft, des Fisches Wasser.
Wer nichts gewagt, gewinnt auch selten viel.
Und selbst die beste Beute, leicht erworben,
Ist eine leckre Mahlzeit ohne Salz.

Ein Anderer.

So sag' uns, was Du willst, und was wir können.

Nadir.

Versprochen hat mir Saadi, heute Nacht
Den Schönen einen Schlaftrunk zu bereiten,
Der gar nichts schadet, des Bewußtseins aber
Für ein'ge Stunden gänzlich sie beraubt.
Drauf läßt er sie als Hausgeräth vom Schloß
In Säcken tragen in sein eignes Haus;
Und in der Dämmrung bringen seine Sklaven
Sie nach des heil'gen Mesrans Grabgewölbe.
Da holen wir sie ab nach dieser Höhle,
Wo wieder wir die Nacht erwarten müssen;
Drauf geht es wie ein Zugwind nach der Wüste!

Beduinen.

O herrlich, herrlich!

Nadir.

Nur vorsichtig, Brüder!
An diese Tugend sind wir nicht gewöhnt.

(Alle ab.)

Des Khalifen Gemach.

Harun. Saadi.

Harun.

Du wünschest Mitternachts, o weiser Saadi,
Noch den Khalif zu sprechen? Wohl, da bin ich!
Doch Du erschreckest mich. Kommst Du von Dschafar,
Vom Großvezier, dem treubewährten Freunde,
Den schon des Todes Flügel überschattet?
Ach, hat ihn mit dem eis'gen Thau des Grabs
Schon Israfil benetzt? Hat sich sein Geist
Nach Mahom's Paradies hinaufgeschwungen?
Und soll ich künftig nur des Freunds gedenken
Als eines flücht'gen Traums glückse'ger Tage?

Saadi.

Nein, Herrscher aller Gläubigen, ich habe
Das Leben Deines Freundes Dir gerettet.

Harun.

Ist's so, ehrwürd'ger Greis, so rede frei!
Verlange, was Du willst, Dein Wunsch soll Dir
Gewähret sein. — Nur Zobeide nicht
Und des Propheten heil'ge grüne Fahne!

Saadi.

Mein Fürst, ich bin ein Greis, dem Grab' so nah',

Daß zwischen mir und ihm nur wenig Raum
Für eitle Wünsche bleibt; und wäreſt Du
Weit mächt'ger noch, o Mächt'ger, als Du biſt,
Verlängerteſt Du Saadi's Alter nicht.

Harun.

Gewiß, gewiß! Mit meinem Schwert der Macht
Kann Millionen ich das Leben rauben,
Das Leben retten, Saadi, kannſt nur Du!

Saadi.

Khalif, ich habe den Vezier gerettet;
Wenn ich Dir noch ein theures Leben rette,
Willſt Du mir ein'ger Menſchen Leben ſchenken?

Harun.

Du ſprichſt in Räthſeln.

Saadi.

Die zu löſen erſt
Erlaubt mir ſind, gewährſt Du meine Bitte.
Willſt einen Haufen Wilder Du begnad'gen,
Die von der Leidenſchaft zu Handlungen
Getrieben wurden, deren Schlechtigkeit
Sie ſelber nicht begreifen?

Harun.

Kann es mit
Gerechtigkeit beſtehn, verſprech' ich Dir's.
Doch Zobeide ſelbſt kauft' ich mir nicht
Mit Schonung gegen Miſſethat und Schuld.

Saadi.

Jetzt bin ich ruhig. Deine Weisheit wird

Leicht Jugendthorheit, Unbesonnenheit
Von Schuld und Missethat zu scheiden wissen.
Doch gilt's auch Deine Zobeide!

Harun.

Sprich!

Saadi.

Ich zog mit meinem Eigenthum von Basra
Nach Bagdad; mitten in der Wüste traf
Ich Beduinen, die mich plünderten.
Mir aber doppelten Ersatz versprachen,
Wenn ich drei schöne Frauen aus dem Harem,
Bei Namen: Zobeide, Mirza, Fatme,
Dem Scheik und noch zwei Andern schaffen wollte.
Durch einen Schlaftrunk sollt' ich diese Weiber
Einschläfern und in Säcken dann verborgen
Nach Mesrun's Grabgewölbe bringen lassen;
Wo Nadir mit der wildverwegnen Schaar
Vor Sonnenaufgang schon sie holen wollte.
Ich mußt' ihm einen Eidschwur leisten, ihn
Nicht zu verderben; so konnt' ich nur selbst
Das Leben retten, freilich wenig werth —
In diesem Augenblick doch kostbar, Herr,
Weil der Vezier, zum Tode krank und matt,
Nach eines Arztes Hülfe schmachtete.

Harun.

Vernünftig, alter Freund, hast Du gehandelt.
Ein Blitzableiter warst Du meinem Harem,
So wie der Tigris es für Bagdad ist.
Durch Dein Versprechen hinderte Du Nadir,

An einen schlechten Menschen sich zu wenden,
Der gern vielleicht mir diesen Streich gespielt.
Der Unverschämte! Seine Dreistigkeit
Ist unerhört; doch hab' ich Dir's versprochen,
Ich will ihn schonen!

Saadi.

O, mein weiser Fürst,
Es ist Dein eigner Vortheil! Wild sich rächen
Kann auch der Beduin; doch Großmuth kann
Ihn Harun al Raschid am besten lehren.

Harun.

Die eiteln Weiber! Niemals können sie's
Doch lassen, auf der Straß' sich zu entschleiern.

Saadi.

Die starke Hitze, Herr, mag sie entschuld'gen.

Harun.

Und kaum sind sie entblößt, so steht ein Geck,
Der sich in ihre Schönheit gleich vergafft.

Saadi.

Betracht' ihn wie die Fliege, großer Fürst,
Die sich an Deiner Fürstin Stirn gesetzt!
Macht eine Fliege Harun eifersüchtig?

Harun.

Ha, das sind hübsche Fliegen, alter Freund!
Arabiens Beduinen! Kräft'ge Blüten
Der Haide. Sonst verträgt der Sand nicht Blumen,
Doch schöne Menschen giebt es da vollauf.
Oft schon bewundert' ich die braunen Reiter,

Schlank, wohlgebaut, und Alles Nerv' und Feuer.
Oft wünscht' ich diese Stämme zu beherrschen.

Saadi.

Unmöglich, Harun! Leichter zähmest Du
Das wilde Pferd der Wüste Dschegetai,
Als diese Beduinen.

Harun.

Ja, ich weiß es.
Was thun wir aber jetzt?

Saadi.

Die Höhle kenn' ich,
Wo sie verborgen bleiben; dorthin schicke
Gleich eine tapfre Schaar Bewaffneter,
Die Gnade bringen, wenn die Räuber reuig
Sich demuthsvoll vor Deinem Throne neigen.
Da müssen sie Dir einen Eidschwur leisten,
Sich nicht zu rächen, nimmer Weiberraub
Mehr zu begehn. Und thun sie dieses, Herr,
Kannst Du getrost die lockern Vögel wieder
Aus ihrem Käfig in die Wüste lassen.
Denn heilig ist der Eid dem Beduin,
Und lieber stirbt er, als er solchen bricht.

Harun.

Ha, welcher Ehrenmann bist Du doch, Saadi!
Du rettest mir den Freund und die Geliebte,
Und sprichst kein Wort vom eigenen Verlust?
Den sollen doch die Räuber Dir ersetzen.

Saadi.

Nein, Herr! Ich schwur, sie zu verrathen nicht;

Verrätherei ja wär's, durch schlaue List
Das wieder zu erlangen, was nun einmal
In ihren Händen ist. — Doch der Gefahr
Klug vorzubau'n und dem Khalifen helfen,
Wenn ihnen Böses nicht dabei geschieht,
Daran verhindert mich kein thör'ger Eid.

Harun.

Ich werde den Verlust Dir reich ersetzen,
Und gleich will ich dahin die Wache senden.

(Beide ab.)

Mesrun's Grabgewölbe.

Der Sarkophag steht im Hintergrunde. Vorn auf dem Boden liegen die drei Säcke.

Ibad

(steckt den Kopf aus dem seinigen heraus.)

Wo bin ich? Ei, hab' ich geschlafen? Ja,
Noch hinlich in Babekan's Keller, wo
Der Schlaf mich plötzlich überrumpelte.
Doch was ist das? Ich steck' in einem Sack'!
Wie bin ich in den närr'schen Sack gekommen?
Ach, jetzt begreif' ich's doch! Die Schwägerin,
Die gute Lira, hat uns in die Leinwand
Genäht aus frommer, schwesterlicher Vorsicht,
Uns vor der Kellerkälte zu bewahren.
Nie werd' ich öfter eine Gans sie schelten,
Und wäre sie auch sterbens in Babekan
Verliebt. — Doch, Syahuk, wo bist denn Du?
Ich zweifle nicht, sie hat an ihm dieselbe

Sorgfalt bewiesen. Richtig! Da entdeck' ich
Gleich meinen Nachbarsack. — Nun, Syahuk,
Nicht mehr geschlafen! Munter, daß Babekan
Uns nicht ertappe noch und höllischen
Spektakel mache. Sieh', der Tag bricht an.
So laß' uns das Gewölbe schnell verlassen,
Erst aber aus dem großen Weinbehälter
Zum Frühstück einen guten Schluck noch nehmen.
Da steht er ja im Hintergrund!

(Er zeigt auf den Sarg.)

Syahuk

(steckt ebenfalls den Kopf aus seinem Sacke heraus.)

Wo bin ich?

Ibad

(verbirgt sich wieder.)

Wir spielen hier Versteckens, guter Freund.

Syahuk.

Ha, was bedeutet solche Mummerei?
Wer hat uns in das Segeltuch gewickelt?

Ibad.

Nun, die Natur! Mit mütterlicher Sorgfalt
Beschützt sie stets ja ihre Schmetterlinge
Erst mit der Larv', eh' noch im Morgenroth
Zum Fluge sich das Flügelpaar entfaltet.

Syahuk.

Wie bin ich in den närr'schen Sack gekommen?

Ibad.

Das ist die braune Haut, Du süße Wallnuß.

Hab' ich im Gartenkeller denn geschlafen?
Ha, jetzt versteh' ich's: der verfluchte Kerl,
Der mich im Sack nach Hause tragen sollte,
Ist durch die Hinterthür mit mir gegangen,
Den kürzern Gartenweg, hat offen hier
Die Thür gefunden und mich beigesetzt,
Um die paar kleinen Schritte nur zu sparen.
Nun — weil wir doch leibhafte Brüder sind,
Will ich's für dies Mal so hingehen lassen,
Und einen Becher Weins zum Abschied könnt
Ihr gern Euch noch aus der Boyane zapfen!
Nun seh' ich sie ganz deutlich, breit und groß,
Im Hintergrund aus ihrem Schatten dämmern.
Die zehn Zechinen sollt Ihr auch bekommen,
Dann aber schert Euch fort und kommt nicht wieder!

Ibad.

Die Sonne steigt und strahlt zum Fensterloch
Herein, auf Deinen mächt'gen Weinbehälter.

(Ein Sonnenstrahl fällt auf den Sarg, sie entdecken Alles.)

Syahuk.

Das ist ein prächt'ger Porphyrsarkophag
Mit goldner Inschrift.

Ibad.

Ha, wo sind wir denn?

Syahuk (liest.)

„O Wandrer in des Grabes Raum:
Die Erdenlust verweht — ein Traum;
Der Seele Durst wird erst gestillt
Am Bach, der nach dem Tode quillt!"

Ibad
(nach einer kurzen Stille.)

O weh! Aus diesem Krug, aus diesem Bache
Hab' ich noch keine Lust, den Durst zu stillen.
Wir glaubten uns bei'm Wein, im offnen Keller,
Und sind im Grab lebendig eingeschlossen.

Syahuk.

Ach Gott, lebendig sind wir so begraben!

Ibad.

Nicht doch! Die Thür steht offen, siehst Du nicht?

Babekan.

Es ist des heil'gen Mesrun's Grabgewölbe,
Jetzt kenn' ich's wieder. Doch es kommt Jemand:
Es sind Bewaffnete, 's ist die Schaarwache;
Versteckt Euch in die Säcke, bis sie weg,
Dann können wir nachher die Flucht ergreifen.

(Sie kriechen wieder in die Säcke hinein und liegen ganz still.)
Nadir, Kobad, Schemseddin und mehrere Beduinen treten verkleidet auf.

Nadir.

Der wackre Saadi hat sein Wort gehalten:
Da liegen sie, die wunderschönen Frau'n,
Die besten Blumen aus dem ganzen Harem.
Nun, laßt uns zeigen, daß wir Männer sind,
Die ihre Leidenschaft beherrschen können!
Als Scheik befehl' ich: Keiner wage hier
Noch einen Sack zu öffnen! Die Gefahr
Steigt jeden Augenblick. Es stehen draußen
Die Maulthier' auf der Straße. Schlau verkleidet
Als Bauern, Gärtner, die Gemüs' und Früchte

Herein vom Lande zu dem Markte bringen,
Wir schleichen durch die Stadt uns nach der Höhle,
Und sind wir da — dann mag die Wolke weichen,
Die unsre lichten Monde noch verbirgt!
Nehmt Jeder seinen Sack, und somit fort!
(Nadir, Schemseddin und Kobad nehmen jeder seinen Sack auf den Rücken, und gehen schnell ab.)

Babekans Haus.

Lira, nachher der Lastträger.

Lira.

Ich hab' die ganze Nacht vor Angst und Beben
Kein Auge zugethan. Ach, ach, mein Mann
Bleibt weg, ist noch nach Hause nicht gekommen!
Gott, Gott, er ist wahrscheinlich in den Fluß
Hineingefallen, jämmerlich ertrunken!
Ich schlechtes Weib! Kann ich vor Allah's Richtstuhl
Das je vertheidigen? Ich weiß, er hat
Den Fehler, den Verstand oft wegzutrinken;
Und selbst, selbst hab' ich den Verstand doch nicht,
Ihm Jemand nachzuschicken, der, wenn Noth
Es thät', ihm schleunig Hülfe leisten könnte.
Wo ist die Rabenmutter, die ihr Kind
Wohl ohne Wärt'rin aus den Augen läßt?
Und ich, die ich den Gatten weit mehr liebe,
Als eine Mutter ihr geliebtes Kind,
Ich laß' ihn in die dunkle Nacht hinaus,
Ganz ohne Aufsicht, ohne Hülf' und Beistand!
(Sie ringt die Hände.)

Der Lastträger (kommt.)

Vergieb mir, gute Frau, daß heut' ich erst
Für meinen Dienst die zwei Zechinen hole.
Ich läugn' es nicht, ich war ganz müd' geworden
Von diesem ew'gen Schleppen. Es war spät;
Ich dacht', Ihr wäret wohl zu Bett gegangen;
Und ohnedies befiel mich eine Furcht,
Daß mein verschlagner Schelm zum vierten Male
Den Schabernack vielleicht mir spielen möchte,
Und noch ein Mal des Reiters Pferd zu sein.
Dazu hatt' ich gar mind'ste Lust und Neigung.

Lira.

Da hast Du Deine zwei Zechinen, Freund.

Lastträger.

Ich danke schönstens! Nun soll es mich
Auch nicht verdrießen, daß ich drei Mal ihn
Nach seinem Ruhelager schleppen mußte.

Lira (zerstreut.)

Nur zwei Mal willst Du sagen.

Lastträger.

Drei Mal, sag' ich

Lira.

Zwei Mal hast Du auf Deinen Rücken nur
Den Schlafenden genommen.

(Bei Seite.)

Ach, was schwatz' ich?
Ich steh' hier und verrathe das Geheimniß.

Lastträger.

Ganz recht! Doch hätte nicht das Glück nachher
Es so gefügt, so hättest Du fürwahr
Zum dritten Mal im Keller mich gesehn.
Mein Spitzbub' hatte nämlich aus dem Staube
Sich wieder schlau gemacht und war schon auf
Dem Weg hieher, er wollte wieder trinken,
Obschon die Bestie ganz besoffen war;
Doch ich verstand das Ding unrecht und hab' ihn
Auf frischer That ertappt.

Lira.

Auf frischer That?
Was sagst Du da? Zum dritten Mal' hast Du —

Lastträger.

Ihn in den Sack gesteckt und weggeschleppt.
Hier in der Näh', nicht weit von Deinem Hause,
War mir der list'ge Schwerenöther wieder
Vorausgekommen; Gott mag's wissen, wie!
Das geht weit über meine Fassungskraft;
Denn ich war nüchtern, und er war betrunken;
Ich lief pfeilschnell, und er kroch wie 'ne Schnecke;
Und doch voraus! Das muß ein Zaubrer sein!

Lira.

Ach, Gott, es war mein Mann, mein Ehegatte!
Mein Schatz, mein Alles! Unglücksvogel, was
Hast Du gethan? — Nicht wahr, er ging nach Hause
Mit einer Leuchte?

Lastträger.

Ja, ganz recht! Doch ohne

Den mind'sten Nutzen. Hätt' er tausend Kerzen
Auch angesteckt, er hätte nichts gesehn;
Blind war er wie ein neugebornes Hündchen,
Besinnungslos und wackelnd auf den Beinen.

Lira.

Geliebter meines Herzens, ach, ich kenne
Dich in dem Bilde wieder! Meine Ruh'
Ist hin, wenn ich Dich gleich nicht wiederfinde.

Lastträger.

Was? Zwei Zechinen hast Du mir gegeben,
Um Deinen eignen Gatten wegzuschaffen?

Lira.

Er war es nicht! Er war es wirklich nicht!

Lastträger.

Was Teufel, drei Mal Er und noch nicht Er?

Lira.

Ach, bringe — mir den Gatten wieder!
Zweihundert Goldstück' geb' ich Dir, wenn Du
Im selben Zustand mir ihn bringst, wie gestern.

Lastträger.

Im selben Zustand, kann ich nicht versprechen,
Denn jetzt hat er den Rausch wohl ausgeschlafen;
Doch liegt er in dem Schnappsack noch da drüben,
Denn schwerlich hat ihn Jemand weggestohlen.

Lira.

Gleich folge mir dahin! Ich bin nicht ruhig,
Eh' ich ihn wieder habe!

Lastträger (bei Seite.)

Ha, die Weiber
Sind doch ein eignes Volk! Bald wünschen sie
Die Männer weg; und kaum sind sie verloren,
So weinen sie sich drum die Augen aus.

(Beide ab.)

Beduinenhöhle.

Die drei Säcke stehen auf dem Boden.

Nadir. Kobad. Schemseddin. Beduinen.

Nadir.

So ist sie da, die glücklich sel'ge Stunde,
So ist der Wunsch des Herzens doch erreicht!
Ach, wie's dem Fischer geht, der in dem Bauche
Des Hechtes eine große Perle findet,
So werden wir auch staunen, wenn das Sacktuch
Sich trennt und uns die Engelskinder zeigt,
Drei Purpurbeer'n unter grünen Blättern. —
Doch, Brüder, jetzt ergreift mich kalte Furcht:
Der Arzt gab ihnen einen starken Trunk.
Seht, wie sie liegen da so still, so ruhig,
Als schliefen sie den langen Todesschlaf,
Die feinen Frauen, an Bequemlichkeit,
An Weichheit nur gewöhnt! Wer bürgt uns dafür,
Daß nicht die kalte Nacht, die häm'sche Jagd
Des zarten Vogels Lebensband zerrissen,
Und daß wir hier nur ihre Leichen finden?

Schemseddin.

Ach, das hat keine Noth.

Nadir.

Und leben sie
Und blühen noch — Schemseddin, schauderst Du
Bei dem Gedanken nicht, daß sie vielleicht
Sich wie der Wüste Säul' im Wind' erheben,
Uns Räubern Sand nur in die Augen streuend,
Und zehn Mal lieber sterben, als dem theuern
Khalifen treulos werden?

Kobad.

Nun, das gilt
Doch eine Probe! Lange stürmt kein Weib,
Das Rasen, die Erbitterung erschlafft;
Und fließen erst die schwachen Wehmuthsthränen,
Dann öffnet sich das Herz auch für den Trost.

Nadir.

Und wenn der Arzt ein böser Zaubrer wäre,
Der uns mit hohlen Larvenbildern täuschte?
Denn Heilkunst ist ja selbst nur Zauberei!
Wenn Saadi ein verschmitzter Schüler wär'
Des bösen Geistes Zelulu, der oft
Bei Nacht uns tückisch in der Wüste foppte?

Schemseddin.

Wie, Nadir? Du, der Kühnste, fürchtest noch
Am meisten hier?

Nadir.

Weil ich am meisten liebe!

Schemseddin.

Ha, wirf den Hoffnungsanker in den Hafen

Des Glücks, und laßt uns rasch die Säcke öffnen,
Damit die süße Luft der Wirklichkeit
Jedweden Traum von Zauberei verjage!

(Sie öffnen die Säcke; wie diese den Brüdern zu den Füßen herunter fallen, stehen die Drillinge unbeweglich da, mit gebeugten Knieen, starren Blicken und aufgehobenen Zeigefingern. Musik. Sie singen und tanzen.)

Ibad.

Saadi, mein Meister, in unsre Gewalt
Gabest Du uns die Räuber bald!

Syahuk.

Wir Zauberzwerge, wir fliegen sogleich
Mit ihnen nach Zelulus Geisterreich.

Babekan.

Da tauchen wir sie in Schwefelflut,
Die Wüste soll trinken Räuberblut.

Alle Drei.

Mit Leichen wir sätt'gen Hyän' und Schakal.
Jetzt tanzt noch den Reih'n zum letzten Mal!

Die Beduinen.

Flieht! Zauberei! — Geoncha, steh' uns bei!
Du guter Geist der Wüste, rett' uns gegen
Den bösen Zelulu und seine Schaar!

(Sie fliehen. Die Brüder ziehen den Athem tief und fassen sich wieder.)

Ibad (froh und lustig.)

Das hat geholfen! — Syahuk, nie werd'
Ich öfter Deines Hangs zur Dichtkunst spotten,
Dein Einfall hat das Leben uns gerettet.

Doch mehr noch, als die Räuber, staun' ich über
Die Leichtigkeit, womit sogar Babekan
Hinein gedrungen in den Dichtergeist,
Und wie er hübsch in brüderlicher Eintracht
Den Ringelreih'n mit uns gemacht.

Babekan.

Ach, ach,
Muß ist ein böses Kraut! Hätt' ich doch nicht
Geglaubt, daß ich in meinen alten Tagen
Noch wie ein Narr, ein Kind umlaufen sollte,
Und abgeschmackte Mährchenlieder sangen.

Syahuk.

Dank' Gott, daß Du dies Lied noch nicht vergessen,
Und schelte nicht auf unsre Aehnlichkeit,
Sie rettet Dir zum zweiten Mal das Leben.

Babekan.

'S ist nicht gesagt, daß wir gerettet sind;
Was thun wir noch?

Syahuk.

Der Räuber Schrecken müssen wir benutzen,
Und fliehn, eh' sie zurück sich wieder wagen.

(Man hört Lärm von Bewaffneten außerhalb der Höhle.)

Babekan.

Ach, Mohammed, die Freude war nur kurz.
Jetzt haben sie sich schon gefaßt und kommen,
Den Hals uns umzudrehn.

Syahuk (ergreift ihn.)

Zum Tanze wieder!

Babekan (keuchend.)

Ich kann nicht länger tanzen, kann nicht tanzen!
Die Angst, die Todesfurcht lähmt mir die Glieder.

(Die Wache des Khalifen kömmt.)

Hauptmann.

Sieh', da sind mehr von diesen Bösewichtern,
Die des Khalifen Frau'n entführen wollen;
Gleich fesselt sie und bringt sie in's Gefängniß!

Ibad
(leise zu Syahut.)

Das ist die Wache des Khalifen! Ha,
Die Sache wird bald anders sich gestalten!

Babekan.

Der Himmel sei mir gnädig und barmherzig.
Nimmt man mich jetzt für einen Jungfernräuber?
Ach, Wertheste, seh' ich denn aus, wie Einer,
Der Weiber stiehlt?

Hauptmann.

Nein, Du siehst aus, wie Drei,
Die Weiber stehlen. Wie die Schurken doch
Einander ähnlich sehn! Es thäte Noth,
Drei brave Kerls vom selben Schnitt zu finden.

Babekan.

Mein werther Herr, das ist ein Mißverständniß.
Ihr irrt, drauf sterb' ich!

Hauptmann.

Freilich stirbst Du drauf;

Dein Leben hast Du längst verwirkt, das weiß ich.
Geduld, der Strick wird schon zurecht gemacht!

Babekan.

Ach, werd' ich jetzt noch strangulirt, weil man
Mit einem Andern mich verwechselt? Ich,
Der zwei Mal deshalb doch dem Tod' entwich?
Seh' ich denn aus, wie ein verliebter Geck,
Der schwärmerisch auf's Spiel sein Leben setzt?

Hauptmann.

Wie? Bist Du noch so dummdreist, so verstockt,
Daß Du die Schuld zu läugnen wagst? Bist Du
Nicht Straßenräuber? Beduin?

Babekan.

Mein Herr,
Mach' eine Spinne nicht zu einer Fliege!
Ich kann nicht reiten! Nimmer bin ich auf
Dem Rücken eines Pferdes noch gewesen.

Hauptmann.

Du stellst Dich nur blödsinnig an, Du Schurke!
Pfui, spiegle Dich in Deinen Kameraden!
Gleichst ihnen sonst in Allem; nun, so lerne
Von ihnen auch, mit Tapferkeit zu sterben!

Babekan.

Ach, soll ich sterben, scher' ich mich den Teufel
Darnach, wie es geschieht, ob tapfer, oder
Im Hasenfieber.

Hauptmann.

Schäme Dich, Du Memme!

Bist Du ein Sohn der Wüste? Weinst ja, wie
Ein altes Weib.

Babekan.

Das bin ich auch! Ich will
Gern Weib und Memme sein; nur bitt' ich, vor
Den Beduinen, Freund, mich zu verschonen.

(Die Brüder werden weggeführt.)

Fünfter Aufzug.

Gefängnis.

Huſſein. Muladdin mit einem Becher in der Hand.

Muladdin.

Die armen Teufel, ſollen ſie mit Gift
Jetzt hingerichtet werden? Und was haben
Sie denn verbrochen?

Huſſein.

Solche Frage wagſt Du?
Glaubſt Dich wohl ſicher in der Auſterſchale?
Dein Blödſinn macht Dich zum Geſpött' der Weiber
Des Harems, und ſo wirſt Du naſeweis;
Doch hüte Dich und treib' es nicht zu arg.
Zum Waſſer geht der Krug, bis er zerbricht!

Muladdin.

Mein Krug geht nicht zum Waſſer, nur zum Wein.
Ich bin ſehr ernſt, ich mache keine Poſſen;
Und bei dem ganzen lächerlichen Hofe
Vielleicht iſt Keiner noch ſo ernſt, als ich.

Huſſein.

Dein dummer Ernſt reizt eben zum Gelächter.

Muladdin.

Nie ſprech' ich auch ein unvernünft'ges Wort.

Huſſein.

Das iſt es eben! Keiner ſpricht vernünft'ger,
Als dumme Leute, denn ſie kommen immer
Mit abgedroſchnen, ledernen Gedanken,
Wogegen gar nichts einzuwenden iſt.

Muladdin.

Es hilft nichts, es iſt ein vergeblich Werk,
Begreiflich meine Klugheit Dir zu machen,
Denn nur der Neid ſpricht Dir zum Mund heraus.

Huſſein.

Elender Geck!

Muladdin.

Nun, laß' den Vogel fliegen,
Und ſag' mir: warum handelt man ſo grauſam
Und mordet dieſe armen Drillinge?
Die größten Seltenheiten der Natur,
Weil ſie ſich ſelbſt in Spiritus geſetzt,
Weil ſie betrunken in den Säcken lagen,
Wovon ſie mehr nichts wußten, als ein Kind
Im Mutterleib; ſoll man ſie deshalb wirklich
Um's Leben bringen und zu Grabe tragen?

Huſſein.

So tief will ich mich noch erniedrigen,

Dir dummen Menschen Licht in dieser Sache
Zu geben.

Muladdin.

Wird es bald?

Hussein.

Der Maulthiertreiber,
Kameelverpachter, der von Basra mit
Der Karavane kam — wie heißt er doch?

Muladdin.

Er nennt sich Ibrahim. Du hast ein schlechtes
Gedächtniß! 'S ist gewöhnlich bei den Leuten,
Die übergroße Urtheilskraft besitzen.

Hussein.

Der war schon in der Frühe bei'm Khalifen
Und hat ihm Vieles, weit und breit, erzählt,
Von diesen seltnen Drillingbrüdern.

Muladdin.

Selten?
Magst Du wohl zwei Mal sagen! Hätt' ich nie doch
Bei Menschen solche Einigkeit und Gleichheit
Vermuthet. Sie beschämen fast das Vieh
Des Feldes. Seh' ich eine Kuh, ein Pferd,
Kann an den Hörnern, an den Farbenflecken
Das ein' ich leicht vom andern unterscheiden.
Doch hier —

Hussein.

Es gilt heut' Abend, den Khalifen
Zu unterhalten; er hat einen Spaß

Mit diesen Brüdern vor; wir sollen ihnen
In diesem Becher einen Schlaftrunk reichen,
Vom Saadi, von dem Arzte, zubereitet;
Kaum eingeschlafen, werden sie doch leicht
Erwachen wieder, wenn er ihre Schläfe
Mit kräft'gen Wurzeln und Essenzen reibt.
Wir bringen zwei in des Khalifen Garten,
Wo sie im Paradies sich wähnen sollen,
Von schönen Weibern, von Gesang erweckt.
Der dritte, schlecht, von mürrischer Natur,
Wird sich dagegen in der Hölle wähnen,
Von schwarzer Sklaven Teufelschor verfolgt.
Doch sage, glaubst Du selber nicht, dies Spiel
Gewinne viel dabei, wenn sich die Brüder
Einbilden, daß sie wirklich hingerichtet?

Muladdin.

Ja, allerdings! Und weil ich merke, daß
Zu ihrem eignen Besten es gereicht,
Und zu des Herrn unschuldigem Vergnügen,
Hab', meinerseits, ich gar nichts einzuwenden.

Hussein.

So rufe sie, reich' ihnen gleich das Gift;
Ich selbst will nicht dabei zugegen sein.
Doch wagst Du mit dem kleinsten Worte nur —

Muladdin.

Ei, fürchte nichts, ich bin kein Narr, verderbe
Nicht mit Geschwätz solch einen guten Spaß.
Doch darf man sie auch nicht zu sehr erschrecken,
Das könnte der Gesundheit schädlich sein.

Huſſein.

So vorbereite ſie, Du weiſer Mann!
Doch ſei nicht gar zu weiſe, daß Du ihnen
Nicht weiſeſt, was Du ſchlau verbergen ſollſt.
(Ab.)

Muladdin (ruft.)

Ihr lieben Freunde, kommt heraus und nehmt
Nur meine Bitte ja nicht übel mir;
Doch — nehmt Ihr meine Bitte übel mir,
So kommt nur ebenfalls ſogleich heraus!
(Syahuk, Ibad und Babekan treten auf.)

Syahuk.

Was will man uns? Was haben wir verbrochen?

Muladdin.

Verbrochen? Ja — das weiß der liebe Gott!
Ich meine nicht den eigentlichen Herrgott:
Den Stellvertreter mein' ich, den Khalifen;
Der weiß es; ſollt' er's aber auch nicht wiſſen,
So werft auf ihn deswegen keinen Groll!
Er hat ſo viele Ding' im Kopf', daß leicht
Ihm eine ſolche Kleinigkeit entwiſcht.

Ibad.

Und welche Strafe droht uns?

Muladdin.

Eine milde.

Babekan.

Die Baſtonnade ſollen wir wohl haben,
Weil an dem heil'gen Orte wir geſchlafen?

Es war nicht meine Schuld, mein guter Herr!
Man hat uns ganz betrunken hingeschleppt,
Ganz willenlos und des Verstands beraubt.

Muladdin.

Nicht meines Amtes ist's, hier zu entscheiden,
Wie man Euch hingeschleppt und nicht geschleppt. —
Mit Prügelfleisch wird man Euch nicht traktiren;
Dafür könnt Ihr nur ruhig sein.

Syahuk.

Wir sollen
Vielleicht hinunter auf die Hacken springen?

Muladdin.

Nein, Künste, Freund, verlangt man nicht von Euch!
Ein solcher Sprung ist zu gefährlich, könnte
Gar leicht mißlingen.

Babekan.

Sollen im Gefängniß
Wir bleiben unsre ganze Lebenszeit?

Muladdin.

Das wäre möglich!

Syahuk.

Heiliger Prophet!
Ha, welche leere, wüste Ewigkeit!

Muladdin.

Ach, fürchtet nicht; die Ewigkeit wird kurz.

Ibad.

Wir müssen also sterben?

Muladdin.

Ach, das müssen
Wir all'; und wenn es überstanden ist,
So ist es überstanden, und so haben'
Den ärgsten Stein wir doch vom Halse los.

Babekan (verzweifelnd.)

Ich Unglückseliger!

Ibad (gefaßt.)

Von Henkershand?

Muladdin.

Bewahre! Seh' ich wie ein Henker aus?

Syahuk (verächtlich.)

Du?

Muladdin.

Lieber Herr, ich — bin so unschuldig,
Als dieser Becher, der das Gift verbirgt.

Syahuk (ruhig gefaßt.)

Gift also? — Sei's! So will es der Khalif;
Ich seh's, wir finden keine Rettung mehr.

Ibad (eben so.)

Ein Mensch entgehet seinem Schicksal nicht.

Muladdin.

Ihr glaubt nicht, wie es mich im Herzen freut,
Euch so vernünftig und gescheit zu finden.

Syahuk.

Verlaß' uns jetzt, dickköpf'ge Warnungseule!
Du dummer Vogel, des Gefühls beraubt,
Der mit den Flügeln an das Fenster schlägt.

Muladdin.

Ich läugn' es nicht, ich komme freilich wie
Ein Unglücksvogel; und kann das Euch trösten.
So scheltet mich nur aus, so viel Ihr wollt.
Hier setz' ich auf den Tisch den goldnen Becher
Voll alten, guten, edeln Cyperweins,
Mit einem süßen Saft gemischt, der — sagt man —
Wie Honig schmecken soll. — Laßt das Euch trösten,
Daß viele Menschen langsam sich das Leben
Durch Trinken endigen! Hier geht's geschwind!
Und seid Ihr in der That unschuldig, Kinder,
So werdet Ihr auf des Propheten Pferd
Al Borak, seinem eignen schönen Roß,
Zum Himmel reiten. Ich — ich armer Tropf —
Muß viele kummervolle Jahre noch
Vorlieb mit meinem eignen Esel nehmen.

(Ab.)

Babekan

(seufzt und weint.)

Ich fühle mich so innig, tief bewegt,
Es bricht mein Herz, und meine Thränen fließen;
Ach, meine lieben, biedern, treuen Brüder,
Vergebt mir jede Härte, jede Kälte,
Die ich im Leben Euch gezeigt! Laßt mich
In Euern Armen sterben!

Syahuk.

Pfui, Babekan,
Ganz unausstehlich ist mir Deine Weichheit,
Und Deine Thrän' ist eller, als das Gift
In diesem Becher!

Babekan
(will Ibad umarmen.)

Ibad, Du bist so
Gefühllos nicht; vergieb dem armen Bruder!

Ibad (stößt ihn zurück.)

Bleib' mir vom Halse, jämmerlicher Weiner,
Des Todes Angst zermalmt Dir nur die Brust.
Nicht Liebe schmilzt Dich, denn die kennst Du nicht;
Und lächelte das Glück Dir einmal einst,
Wärst Du derselbe seelenlose Klotz.

Babekan (ringt die Hände.)

Ach, ach, mein gutes Geld!

Ibad.

Da spricht Dein Herz!
An Geld soll es Dir auch nicht mangeln noch,
Wenn das Dich trösten kann: da hast Du hundert
Goldstücke! Deine Frau gab sie mir heut'
Zum Reisegeld — zu dieser Reise, die
Wir jetzt vorhaben, brauchen wir kein Geld.

Syahuk.

Da sind noch hundert andre, die mir gleichfalls
Die gute Lira schenkte.

Babekan (grimmig.)

Falsches Weib,
So schaltest Du mit meinem Eigenthume?

Ibad.

Da haben wir die Liebe! Lachen muß ich,
Weil Du so gar erbärmlich bist, obschon
Ich auf des Todes Schwelle stehe.

Syahuk.

Ibad, —
Geliebter Bruder, der Du mir so oft
Im Lebensglück und Unglück beigestanden,
Laß' in den Tod uns treu zusammengehn!
Umarme Deinen Bruder!

(Sie umarmen sich.)

Trinken wollen
Wir Arm in Arm den Todestrank.

(Sie trinken.)

In Allah's,
In des Propheten Namen! Und so wollen
Wir in den dunkeln Hintergrund uns setzen,
Und fromm und ruhig unsern Tod erwarten!

Ibad (küßt ihn.)

Ich danke Dir für Deine Lieb' und Treue!
Nun mag Babekan in der letzten Stunde
Sich mit dem Golde trösten! Kannt' er doch
Im ganzen Leben keinen andern Freund!

(Sie setzen sich an die Wand im Hintergrunde des Gefängnisses und schlafen ein.)

Babekan.
(nach einem langen Schweigen.)

Sie sind schon fort! — Ach, ach, das ging ja leicht.
Ob sie den Kelch geleert wohl haben?

(Guckt in den Becher hinein.)

Nein!
Das Beste haben sie mir aufbewahrt,
Den Bodensatz, die kräftigste Portion.
So soll ich sterben? Dich, mein Weib, verlassen?

Ihr lieben Kindlein, vaterlose Waisen!
Was, wieder Kinder? Hab' ich ja doch keine!
Geld hatt' ich aber! Und sein Geld verlassen,
Ist ärger noch, als vaterlose Waisen.
Ich will noch ein Mal das Vergnügen haben,
Die Düten in den Turban auszuschütten,
Um mit den Fingern in dem Gold zu wühlen.

(Er thut es.)

So — nun ist das vorbei! — Was hilft es, lange
Zu klagen? Ich will auch jetzt tapfer sein,
Da Feigheit mir doch keinen Nutzen bringt.
Ein Mensch entgehet seinem Schicksal nicht,
Das muß ein echter Muselmann wohl glauben.
Und was uns der Khalife streng bestimmt,
Das ist ein Schicksal nur. Und somit Basta!

(Trinkt.)

Nun ist's geschehn. Doch sitzen will ich nicht
Bei diesen zwei hochmüthigen Gesellen.

(Setzt sich in eine andre Ecke hin.)

Hier will ich sitzen — und hier schlaf' ich schon!

(Er schläft ein.)

Babekans Haus.

Lira. Salle.

Lira (verzweifelnd.)

Mein armer Mann! Ich kann ihn gar nicht finden.
Beraubt hat man mich seiner, ach, für ewig!
Ich war in Mesruns düsterm Grabgewölbe,

Doch fand ich ihn so wenig unter Todten,
Wie unter Lebenden. Wo ist er denn?

Salle.

Du armes Gänschen, weinst Du wieder schon?
Mich ärgert diese dumme Affenliebe,
Die mir ganz unbegreiflich ist und bleibt.
Dein armer Mann! Ei ja, warum nicht gar?
Glaubst, man hab' Deinen Edelstein gestohlen!
Jetzt werden Dir die Schuppen von den Augen
Doch endlich fallen, hoff' ich, jetzt erkennst Du,
Welch garstig Scheusal Du so lang' geliebt hast.

Lira.

Mein Mann ein Scheusal?

Salle.

Weißt Du nicht, warum
Er heute Nacht vom Hause weggeblieben?
Kennst Du die Missethat, die er begangen?

Lira.

Was Missethat? Weil er sich einen Rausch
Getrunken hat und selbst auf eignen Beinen
Nicht gehen konnte? —

Salle.

Selbst nicht gehen konnte?
Wie hätt' er sich denn so vergehen können,
Wenn er nicht gehen konnte?

Lira.

Was vergehn?

Salle.

Sein Abenteuer weiß die ganze Stadt.
Du bist die Einzige, die nichts vernommen.
So geht's den armen Weibern, leider Gottes!
Sie laufen, wie die Blindekuh, im Haufen
Zum Spottgelächter und sind guter Dinge.

Lira.

Ich weiß schon Alles! Hat's doch der einfält'ge
Lastträger mir erzählt.

Salle.

So weißt Du auch,
Babekan ist ein Schurk' und ein Verräther!

Lira.

Und tränk' er jeden Tag sich einen Rausch,
Und ließ' er jede Nacht sich in dem Sack
Nach Hause schleppen: mütterlich doch würd' ich
Den Fehler ihm verzeihn.

Salle.

Wer spricht vom Trinken?

Lira.

So wirfst Du ihm den Geiz wohl vor?

Salle.

Was Geiz?
Gar nicht!

Lira.

Die üble Laune?

Salle.

Nicht im mind'sten.

Lira.

Die Trägheit?

Salle.

Umgekehrt: er ist sehr fleißig
Heut' Nacht gewesen.

Lira.

Nun, so wird es wohl
Der Mangel an Gefühl im Herzen sein.

Salle.

Auch nicht! Sehr herzlich war er heute Nacht.

Lira.

Was fleißig und was herzlich heute Nacht?
Stets Nacht und wieder Nacht! Du sprichst in Räthseln,
Die selber wie die Nacht so dunkel sind.

Salle.

Geduld, Geduld, bald wird die Sonne brennen!
Denn, kurz und bündig: er hat vor'ge Nacht
Mit mehreren verwegnen Vagabunden
In des Khalifen Harem sich geschlichen,
Um ein'ge schöne Frauen wegzustehlen.
'S ist ihm gelungen!

Lira (ringt die Hände.)

Ach, ich arme Frau!

Salle.

Und Mirza fiel, die feurige Brunette,
In Deines Gatten Loos.

Lira.

Der schändliche,

Verrätherische Mann, der Trunkenbold,
Der Schlemmer, der durchaus verdorbne Mensch
Hat aus dem Harem sich ein Weib gestohlen?

Salle.

Heißt Mirza! Recht ein allerliebstes Kind!

Lira.

Ich lasse mich gleich von dem Schurken trennen,
Wenn's wahr ist.

Salle.

Wahr? Glaubst, daß die ganze Stadt
Es sagen würde, wär' es Wahrheit nicht?

Lira.

Der schlechte Mensch, der undankbare Schuft!
Ist das mein Dank, weil ich ganz blind gewesen
Für seine Laster, womit er vom Kopf
Zur Sohle vollgepfropft ist? Dumme Gans!
Jetzt fällt es mir wie Schuppen von den Augen;
Wo steckt er denn? Ist er mit ihr entflohn,
So muß man sie einholen und ergreifen.
Der Gläub'gen Herrscher soll sein Weibsbild haben,
Und ich will meinem Bruder Liederlich
Die falschen Augen aus der Stirne kratzen!

Salle.

Sie sind gefangen und gefesselt schon,
Und des Khalifen Frauen sind gerettet.

Lira.

Gott sei gelobt!

Salle.

Doch zitterst Du nun nicht
Für Deines Gatten Schicksal?

Lira.

Zittern? Possen!

Salle.

Doch — seine Strafe?

Lira.

Keine Strafe kann
Zu hart und streng für solchen Frevel sein.

Salle.

Verwirkt hat er sein Leben.

Lira.

Meinetwegen!
Ich thue keinen Schritt, um ihn zu retten.

Salle.

Doch wenn er in sich selber ging' und Besserung
Verspräche?

Lira.

Wer einmal gestohlen hat,
Bleibt immer Dieb.

Salle.

Ich kann Dich aber trösten:
Der gütige Khalif hat ihn begnadigt.

Lira.

Ich muß ihn sprechen!

Salle.

Wen?

Lira.

Der Gläub'gen Herrscher.

Salle.

Was willst Du thun?

Lira.

Will einen Fußfall thun
Vor seinem Thron, flehn um Barmherzigkeit!

Salle.

Und welche?

Lira.

Daß er meinen Bösewicht
Doch gnädigst mit der Bastonnade strafe!
Nur auf die Sohlen funfzig derbe Schläge!
Es geht nicht an, mit solchen Missethaten
Nachläßig durch die Finger stets zu sehn;
Der Staat, der Thron, das Land, das Völkerrecht,
Kurz, Alles kömmt dadurch ganz in Verwirrung.
Nein, Bastonnade, Falscher! Bastonnade!
Dann schleichst Du Dich sobald nicht wieder, denk' ich,
Auf wunden Sohlen nach verbotnen Früchten.

(Beide ab.)

Eine geräumige Laube. Im Hintergrunde ein schöner Garten.

Harun Al Raschid. Saadi.

Harun.

Ich weiß es, Zobeide war unschuldig;
Die jungen Mädchen, Mirza, Fatme — wen'ger!
Sind neulich angekommen, sehnen sich

Wohl wieder aus dem Harem; kaum hab' ich
Sie noch gesehen recht. Sie wurden mir
Im Frühling aus Georgien gebracht.
Ließ' ich die Thüren offen stehn — es würden
Mir die leichtsinn'gen Vögel bald entschlüpfen. —
Doch, jetzt bereite Dich darauf, mein Freund,
Lebendig meine Todten mir zu machen!

Saadi
(zeigt ihm eine kleine Flasche.)

Hier ist das Mittel!

Harun.

Schlafend werden sie
In diesen Gartensaal hereingebracht;
Und somit nimmt das Schauspiel seinen Anfang.
Umringt von bösen Geistern, die mit Fackeln
Und Geißeln drohn, erwacht der Geizhals. Doch
Der sanfte Syahuk, der heitre Ibad —
Ich liebe sie schon ungesehen, nach
Des Karavanenführers Ibrahim
Beschreibung Beide kindlich, treu und klug,
Zufrieden selbst im Unglück, immer hoffend,
Und ohne Neid bei andrer Menschen Glück,
Wie ohne Falsch; nie klagend, ob auch häufig
Vom Schicksal streng verfolgt. — Das rührt mich, Saadi!
Denn eigenlieb'ge Weichlichkeit, die weint,
Was ist gemeiner und gewöhnlicher?
Ein freundlich Lächeln aber, selbst durch Thränen,
Schmilzt Steine, Saadi! — Doch, der Bruder ist
Ein solcher Stein, der sich nicht schmelzen läßt.
(Lacht.)
Und dafür soll er in der Hölle büßen!

Erst aber muß ich noch mit Ernst und Strenge
Dem Beduinen-Brauskopf Urlaub geben.

Saadi.

Du wirst Dich des Versprechens wohl erinnern —

Harun.

Kein Haar wird auf dem Scheitel ihm gekrümmt,
Wenn er mir Ruhe nur und Frieden schwört.

Saadi.

Er wartet draußen, und ein Wort von ihm
Verbürgt den Frieden Dir des ganzen Haufens.

(Saadi geht, den Scheik zu holen; einen Augenblick darauf tritt Nadir herein. Er verbeugt sich nicht vor dem Khalifen, sondern bleibt stolz beim Eingange stehen und erwartet, was ihm Harun zu sagen habe.)

Harun,
(nachdem er ihn aufmerksam betrachtet hat.)

Du wolltest mir ein Weib entwenden, Nadir?

Nadir.

Khalife, ja!

Harun.

Warum?

Nadir.

Ich liebe sie.

Harun.

Doch sie ist meine Frau.

Nadir.

Du hast der Frauen
Mehr als genug.

Harun.

Jetzt, Räuber, packt' ich Dich!

Nadir.

Ich bin Gefangner.

Harun.

Und welch Schicksal, glaubst Du,
Erwartet Dein, nach meinem Wink?

Nadir.

Der Tod.

Harun.

Und Du?

Nadir.

Ich habe mich zum Tod bereitet.

Harun.

Und flehest nicht um Gnade?

Nadir.

Nein.

Harun.

Warum nicht?

Nadir.

Mehr als das Leben gilt die Ehre mir.

Harun.

Sehr ehrenwerth, ein Räuberfürst zu sein.

Nadir.

Das war selbst Mohammed! Ich gleich' ihm mehr,
Als Du.

Harun.

Das wagst Du mir, mir, seinem Enkel,
Zu sagen?

Nadir.

Auch von Mahom's Blute fließt
In meinen Adern!

Harun (nach einer Pause.)

Wenn ich nun das Laben
Dir schenkte?

Nadir.

Nun — so lebt' ich weiter fort.

Harun.

Wenn aber einen Eid Du leisten müßtest,
Nie künftig meinen Weibern nachzustreben,
Dich nie zu rächen?

Nadir.

Nun, so schwür' ich solchen.

Harun.

Wenn ich Dir einen Platz in meinem Heere
Als Häuptling gäbe?

Nadir.

Abgeschlagen!

Harun.

Wie?
Ist nicht der Baum im wohlgepflegten Garten
Mehr werth, als leichter Flugsand auf der Haide?

Nadir.

Doch fliegt der Flugsand frei, derweil der Baum
Nur knecht'sche Wurzel in den Boden schlägt.

Harun.

So geh' mit Allah! Ich vergebe Dir.

Nadir.

Es rührt mich Deine Großmuth! Freunde wirst
Du künftig in der öden Wüste finden.
Sei Du versichert dessen!

Harun.

Eine Frau
Erlaub' ich aus dem Harem Dir zu wählen
Nach eignem Wunsche; nur nicht Zobeide.

Nadir
(legt seine Hand auf die Brust.)

Die liebt' ich eben! Doch — jetzt will ich sie
Vergessen und an Haruns Großmuth denken.

(Er geht ab.)

Harun.

Warum läßt sich ein solches Roß nicht zähmen?
Und wenn's gezähmt, warum verliert es dann
So Vieles seiner herrlichen Natur?

(Hussein und Muladdin treten auf unter tiefen Verbeugungen.)

Hussein.

Vergieb, Beherrscher aller Gläubigen!

Harun.

Hussein, Muladdin, bringt Ihr meine Schläfer?

Hussein.

Ja, großer Fürst und Herr!

Harun.

Hat schon der Chor
Von Sängern und von Tänzern sich versammelt?

Muladdin.

Beherrscher aller Gläubigen, ja wohl!
Die schwarzen Sklaven grinsen schon wie Teufel,
Mit Hörnern an der Stirn; die Mädchen lachen
Wie Engelskinder. Die Verwandlung ging
Sehr leicht von Statten! Eigentlich war's keine.

Harun.

Und werden wohl die Schläfer, wenn sie wieder
Erwachen, sich im Todesreiche glauben?

Muladdin (scheinisch nickend.)

Dafür hat Hussein gut gesorgt.

Hussein (leise zu ihm.)

Halt's Maul!

Harun.

Warum denn soll er schweigen? Wahrheit hört man
Von Kindern und von Narren.

(Zu Muladdin.)

Wie gesorgt?

Hussein.

Mein hoher Herr, vergieb dem treusten Sklaven,
Wenn eigenmächtig er vielleicht gehandelt.
Nur, um den Scherz Dir luss'ger noch zu machen,

Hab' ich den närr'schen Brüdern weiß gemacht.
Es wäre Gift, was sie getrunken haben.

Harun (finster.)

Und ich — ich war der Mörder?

Muladdin.

Ausgelöscht
Sind sie so sanft und ruhig, als ein Licht,
Und selbst hab' ich zum Tode sie bereitet.

Harun (aufgebracht.)

Knie, Unverschämter, der in meinem Namen
Unschuld'ge Leute mit dem Tod' bestraft!

Hussein. (kniet.)

Khalif, es war nur mit der Todesfurcht!

Harun
(zieht seinen Säbel heraus und reicht ihn Muladdin.)

Da! — Gleich enthaupt' ihn!

Muladdin (entsetzt.)

Ich? Der Gläubigen
Beherrscher, ich versteh' nicht diese Kunst;
Nur mit dem Spaten, mit der Hacke weiß
Ich umzugehen.

Harun.

Gleich enthaupt' ihn, sag' ich;
Wo nicht, dann mache Dich darauf gefaßt,
Den Kopf selbst zu verlieren.

Muladdin (zu Hussein.)

Ist dem also,
Dann siehst Du selbst, mein guter Freund, ich bin

Unschuldig und gezwungen. Noth bricht Eisen!
Vergieb mir gütigst, wenn ich einen Fehler
Begehen sollte, eh' ich Deinen Kopf
Herunterkriege. Jedes Handwerk will
Geübet sein; das Ding ist nicht so leicht,
Der Lehrling wird als Meister nicht geboren.

Hussein (betet.)

Kein Gott ist außer Gott, und Mohammed
Ist sein Prophet

Muladdin läßt den Säbel sinken und holt den Athem tief aus der Brust.)

Harun,

(der sich des Lachens kaum enthalten kann, mit grimmiger Stimme:)

Nun, wird etwas daraus?

Muladdin.

Khalife, ach — es wird mir —

Harun.

Nun, was wird Dir?

Muladdin.

So übel und so flau. — Ich zweifle sehr,
Daß etwas draus wird.

Harun.

Schäme Dich! Bist Du
Ein Mann?

Muladdin.

Nein, leider! 'S ist nicht meine Schuld.

Harun.

Gleich zugehau'n!

Muladdin
(kniet Hussein zur Seite.)

So glaub' ich doch, wenn recht
Ich's überlege, ich verliere lieber
Den eignen Kopf, als daß ich einem Andern
Das Haupt abschlage.

(Reicht Harun den Säbel zurück.)

Sei so gut, Khalife,
Der Henker selbst zu sein, wenn Dir's gefällig;
Denn ich versteh' das Büttelhandwerk nicht.

Harun (lacht.)

Steh' auf, Du Narr! Auch Hussein, steh' nur auf!
Es war nur Schreck für Schrecken. Lerne künftig
Mitleidiger zu sein und wage nicht,
Den Dir gegebnen Auftrag zu erweitern.

Hussein
(richtet sich froh auf.)

Es lebe der Khalife!

Muladdin (ebenfalls.)

Ja, das ist
Ein Mann, der lebt und leben läßt! — Ich habe
Den Kopf behalten! Ha, jetzt sage mir
Nur Einer noch: ich habe keinen Kopf.
Was ist denn dieser Knopf, den gnädigst mir
Der Herrscher auf den Schultern sitzen ließ?

Harun
(streichelt ihm lachend die Wange.)

Ein wohlfeil Spielwerk kann ein Kind erfreun. —
Jetzt folget mir, laßt die Musik beginnen!

Ibad und Syahuk erscheinen erst.
Schon mischet sich die Dämmrung mit den Schatten
Der Blätter; bei den Fackeln unterscheidet
Man Alles nicht genau; so mag die Laube
Vorhalle sein des Himmels wie der Hölle;
Das ist sie ja: sie ist ein Ort auf Erden!

(Sie gehen. Ein leises Adagio ertönt. Ibad und Syahuk werden schlafend auf Sophas hereingetragen. Schöne Weiber, mit Flügeln an den Schultern, stehen zum Tanze bereit. Der Khalife kommt mit Saadi.)

Nun, weiser Saadi, übe Deine Kunst
Und reibe diesen Schläfern ihre Schläfe
Mit Lebensbalsam; blase wieder Geist
In seine Nasenlöcher; laß' die Steifheit
Der Glieder sich verlieren, daß sie wieder
Die Augen öffnen für des Lebens Lust.

(Saadi will es thun.)

Doch warte noch ein wenig! Man erwacht
Im Paradiese nicht, ohn' eine Huri
Zu finden. Welche wähl' ich also erst
Zu Huris für die beiden Schlafenden? —
Ihr Mädchen, saget, wer will Huri sein?
Heirathen aber müßt Ihr sie nachher.
Es schickt sich nicht für des Khalifen Frau'n,
Liebkosungen dem fremden Mann zu spenden,
Der nicht nachher ihr Gatte wird. — Ihr schweigt?
Wagt nichts zu sagen? Und in manchem Auge
Les' ich doch schon den Wunsch. So muß ich selbst
Wohl wählen. — Fatme, Mirza, tretet näher!
Vor Räubern habt Ihr neulich die Gesichter
Entblößt, so thut es auch vor sanften Männern

Des Friedens. Das soll Eure Strafe sein —
Wenn man es eine Strafe nennen kann, —
Lebendig sollt Ihr meine Todten singen,
Und ihnen süß nachher den Weg des Lebens
Mit frischen Rosen und mit Lilien streu'n.

Mirza

(zieht Fatme bei Seite und sagt leise zu ihr, während sich Saadi mit den Schlafenden beschäftigt.)

O Allah, liebe Freundin, kennst Du sie?
Die beiden Fremden, die uns gestern sahn!

Fatme (eben so leise.)

Wir müssen die Bekanntschaft ganz verläugnen.

Mirza.

Doch, wenn sie uns erkennen?

Harun.

Nun, was steckt Ihr
Die Köpfe da zusammen?

Mirza.

Großer Herrscher
Der Gläubigen, wir sprechen von dem Liede,
Womit wir aus dem Schlaf sie wecken wollen.

Harun.

Habt Ihr schon eins gefunden, singt es gleich,
Und tanzt Ihr andern einen Reihentanz,
Denn Saadi's Mittel fängt zu wirken an.

(Er tritt zurück.)

Chor und Tanz.

Was Euch der Prophet versprochen,
Lohnet nach den Erdenmüh'n;

Ist der mürbe Stab gebrochen,
Wird als Zweig er wieder blühn.
Nichts zerreißet mehr das Fädchen,
Das den Strauß zusammenhält;
Und ein Chor verschämter Mädchen
Grüßt Euch in der neuen Welt!

Syahuk,
(der sich halb aufgerichtet hat.)

O Himmel, Ibad, wir sind selig — sind
Im Paradiese!

Ibad (eben so.)

Nein, das ist ein Traum.
Ich fürchte wieder aufzuwachen, will
Den wunderschönen Traum noch nicht verlieren.
(Sie legen sich wieder zum Schlafen.)

Mirza und Fatme
(beugen sich über die Schlafenden und singen:)

Dein Sehnen bei des Unglücks Thränen
Ward dort befriedigt nicht;
Doch Wonne schenket hier die Sonne
Dem Freund im ew'gen Licht.
Entzücket hat Dich, tief gedrücket
In's Herz, ein freundlich Bild —
Verschwunden! Aber neu gefunden
Im Paradiesgefild.
Nicht trennen, die von Liebe brennen,
Sich auf den sel'gen Au'n;
Und Saiten werden uns begleiten
Und deuten, was wir schau'n.

Ibad
(springt auf und umarmt Mirza.)
Ich träume nicht! Mein Glück ist mir erwacht.

Syahuk
(Fatme eben so umarmend.)
Ich drücke die Geliebt' an meine Brust!

Mirza (leise zu Ibad.)
Nur stille, still!

Fatme (eben so zu Syahuk.)
Verrathet Euch ja nicht!

Syahuk.
Was soll ich nicht verrathen? Daß wir fanden
Im Paradies das Ideal des Lebens?

Chor und Tanz.
Folgt nun, wo die Freude winket,
Nach dem kühlen Rosenhain!
Wie ein Stern die Liebe blinket,
Blüht im vollen Mondenschein.
(Alle ab.)

Die Musik wird unruhig, erst leise, dann lärmend. Babekan wird auf einer hölzernen Bahre von schwarzen gehörnten Sklaven hereingetragen. Aehnliche Tänzer folgen mit Fackeln und Geißeln. Der Khalife kommt mit Saadi.

Saadi.
Zu lange wollen wir ihn doch nicht ängst'gen.

Harun.
Was ängst'gen? Dieser Kerl ist nur ein Klotz,
Sagt man, der gar nichts fühlt und nur den Klang
Des Goldes hört; der nur Geschmack für Essen

Und Trinken hat. Doch soll er mich erlust'gen!
Besonders sehn' ich mich recht bald zu wissen,
Wie seine gute Frau die Sache nimmt.
Man sagt, sie ist in's Harem schon gekommen,
Sie will den Staub von meinen Füßen küssen,
Für ihren Taugenichts um Gnade flehn;
Denn blind soll sie für seine Fehler sein
Und mehr als Andre zum Beweise dienen,
Daß Liebe mit verschloßnen Augen geht.

Saadi.

Mir, großer Fürst, hat man von dieser Frau
Das Gegentheil erzählt. Sie ist verständig
Und klug, sobald es nur den Mann nicht gilt.
Mich rührt ein solches armes Weib, Khalife,
Von guten Sitten, redlicher Natur,
Die das Geschick an einen Neidhardt schmiedet.
Der Epheu kann den schwachen Stengel
Nicht aufrecht halten, greift nach einer Stütze;
Ist auch der Stamm des Nachbarbaumes krumm,
Ist selbst er hohl — und ausgedörrt: der Epheu
Schlingt sich doch treu mit seiner grünen Rebe.
Pflicht macht das Auge blind für alle Mängel,
Und Nachsicht und Geduld, Gewohnheit machen
Das Unerträgliche zuletzt erträglich.

(Reibt ihm die Schläfe mit der Essenz.)

Er rührt sich schon.

Harun.

Wir wollen uns verbergen. —
Nun, Teufel, greift Euch an und macht es gut!

(Er tritt zurück. Babekan richtet sich auf und sieht sich erschrocken um.)

Chor.

Teufel hier zu großen Haufen
Wüthend nach Babekan laufen,
Ziehn ihn in die Tief' hinunter,
Ohne Mitleid — immer munter!

Babekan.

Ach, was wird doch daraus werden?
Ich bin länger nicht auf Erden;
Und doch leb' ich, ohne Zweifel —
Aber nur als armer Teufel.

Chor.

Eblis wartet Dein da drunten!
Wirst lebendig bald geschunden.

Babekan.

Ach, erbarmt Euch meiner Wunden!

Chor.

Höllenbäume Früchte tragen,
Daran sollst Du hungrig nagen.
Wasser kocht schon mit dem Peche,
Das giebt eine gute Zeche.

Babekan.

Ach, erbarmt Euch meiner Schwäche!

Einige

(mit Früchten und Kuchen in Schalen.)

Darfst Dich nicht an Jene kehren!
Früchte, Kuchen wir verehren,
Sollst Dein Leidsal bald vergessen!

Andre
(reißen ihm die Leckerbissen wieder vom Munde weg.)
So was darf der Kerl nicht fressen!

Erstere
(mit Wein in Bechern.)
Sieh' den Wein im Becher blinken!

Andre
(reißen ihm den Becher vom Munde weg.)
Doch den Wein darf er nicht trinken!

Babekan.
Wieder todt bald werd' ich sinken.

Einige (mit Geldbeuteln.)
Hier ist Gold! O hör' es klingen!
Das wird Dir Erquickung bringen.

Babekan.
Ach, was hilft es, Gold mir geben?
Kann ich hier, wie sonst im Leben,
Dafür kaufen Trank und Speisen?

Chor.
Glühend Eisen sollst Du beißen.

Babekan
Schafft mir doch nur kühles Wasser!
Schlagt mich nicht und laßt mich ruhn!

Chor.
Glaubst Du Dich verdammt, Du Prasser,
Um zu Gute Dir zu thun?
(Fürchterliche Töne.)

Chor.

Es rufen die Höhlen
Voll wimmernder Seelen;
Die Drachen mit Flügeln
Sich lassen nicht zügeln;
Sie drücken Dich bald
Mit Zaubergewalt.
Zu sonnigen Hügeln
Wirst nimmer Du kehren;
Du reuest zu spat
Den Bruderverrath.

Babekan (weint.)

Ach, heiliger Prophet, warum doch leb' ich
Nicht mehr? Ich würde mich gewiß verbessern,
Das fühl' ich tief. Ja, meiner Treu', es würde
Dann ein ganz andrer Mensch noch aus mir werden!
Hier in der Höllenflamme wird das Erz
Geläutert, von den Schlacken rein und sauber,
Es wird ein edles Gold. Seht, wie ich weine'
Mein Schnupftuch ist schon pudelnaß von Thränen.
Ach, lieben Teufel, kann ich Euch nicht rühren?

Ein Teufel.

Nein, wir sind nicht sentimentalisch, Freund!
Das ist das einz'ge Erdenlaster, das
Wir hier nicht haben.

Babekan.

Ihr Unmenschen!

Teufel.

Freilich,
Das sind wir.

Babekan.

Ach, warum dringt mein Geschrei
Nicht zu dem Ohre der Barmherzigkeit?
Sie würde sich gewiß bald rühren lassen.

Der Khalife kommt mit dem Engelchore, mit Saadi, Ibad, Syahuk, Fatme und Mirza.

Harun.

Sie hört Dich, sie erbarmt sich Deines Elends.
Barmherzigkeit bringt der Khalife Dir,
Du stehst vor seinem Angesicht. Laß' Dich
Von diesen Teufeln länger nicht erschrecken.
Es war ein guter Schwank nur meiner Sklaven,
Den ich erlaubte. Kannst Du Teufel nicht
Von schwarzen Sklaven unterscheiden?

Babekan (verneigt sich tief.)

Gnäd'ger
Khalife, bitte tausend Mal um Verzeihung,
Ich sehe sie zum ersten Male heut'.

Harun (lacht.)

Also — Du lebest! Deine Brüder leben!
Sie sind unschuld'ge, gute, wackre Männer.
Ich habe jedem eine Frau gegeben
Aus meinem Harem; danach wässert Dir
Vermuthlich auch das Maul?

Babekan.

Nein, ganz und gar nicht.
Von der Art hab' ich Alles, was ich brauche;
Ich hab' ein junges, schönes, feines Weib,
Lira bei Namen. Arme gute Seele!
Sie hat sich meinetwegen heute Nacht
Wohl sehr geängstiget.

Harun (bei Seite.)

Er liebt das Weib doch!
Ein kleiner weißer Flecken in der Stirn
Des schwarzen Büffels!

(Laut.)

Nun, Babekan, Du
Bist also in der Hölle nicht; doch werd' ich
Ein andres Bad Dir bald einheizen müssen.
Denn mit Gewißheit weiß ich es. Du hast
In Damask einen Bürgersohn erschlagen;
Und war es freilich eine Art von Nothwehr,
Im Zorn geübt, so war es doch ein Todtschlag,
Der Strafe streng verdient. Auch hast Du dadurch
Die zwei großmüth'gen Brüder in Gefahr
Gebracht, und niederträchtig doch nachher
Den Hülfeflehn'den Deine Hülf' entzogen.
Deshalb befehl' ich als Khalife Dir,
Mit ihnen Dein Vermögen gleich zu theilen,
Und noch bekömmst Du fünfundzwanzig Schläge
Vom Bambusrohr' auf Deine nackten Sohlen.

Babekan.

Dem letzten Theil der Strafe unterwerf' ich
Mich gern mit unterthänigster Geduld;

Das Geld gehört mir aber selber nicht,
'S ist meines Weib's Vermögen.

Muladdin (meldet.)

Aller Gläub'gen
Beherrscher, draußen steht Babekan's Weib;
Voll Ungeduld fleht sie Dich um die Gnade,
Sich in den Staub vor Deinem Thron zu werfen.

Harun (bei Seite.)

Ha, jetzt bekommen wir doch diesen Phönix
Von Weiberliebe endlich 'mal zu sehn.
(Laut.)
Sie mag gleich kommen!
(zu den Sklaven.)
Legt ihn auf den Rücken,
Entblößet ihm die Füße, bringt die Stöcke!
(Babekan wird auf den Boden gelegt. Lira kommt und kniet vor dem Khalifen. Harun richtet sie wieder auf.)
Ich kenne Dich! Es thut mir leid um Dich,
Denn Du erscheinest nur, um Augenzeuge
Von Deines Mannes Züchtigung zu sein.

Lira (ruhig.)

Gerecht ist der Khalife!

Harun.

Bastonnade
Hab' ich ihm zugedacht.

Lira.

Herr, wer erkühnt
Sich gegen Deinen Willen wohl zu sträuben?

Harun.

Ich kann damit nicht durch die Finger sehn.

Lira.

Nein, keinesweges! Staat und Land und Thron
Stehn in Gefahr, und Alles würde scheitern,
Wenn solchem Unfug man nicht Einhalt thäte.

Harun (bei Seite.)

Ist dies die fromme Frau, die blind für alle
Des Gatten Fehler ist?

(Laut.)

Ich hab' ihm fünf-
Und zwanzig Schläge zuerkannt.

Lira
(wirft sich wieder in den Staub.)

Beherrscher
Der Gläubigen, ich bitt' um Gnade! Laß'
Die Thränen einer armen Frau Dich rühren!

Harun (leise.)

Ha, kommt es endlich?

(Laut.)

Liebe Frau, es kann
Nicht wen'ger sein.

Lira.

Wie, wen'ger, mein Khalife?
Nein, nein, gewiß nicht! Doch, wenn Du Erbarmen
Für eines armen Weibes Zustand fühlst,
Und willst Du sie vor ähnlicher Beleid'gung
In ferner Zukunft sichern, o so sei
Barmherzig! Lege fünfundzwanzig Schläge

Noch zu den ersten fünfundzwanzig, Herr,
Und laß' ihm fünfzig auf die Sohlen geben!

Babekan (springt auf.)

Wie, Lira? Tolles Weib, bist Du verrückt?

Lira.

Komm' Du mir wieder so ein ander Mal
Und stehle schöne Frauen aus dem Harem!

Babekan.

Ich Frauen stehlen? Du Verläumderin!
(neigt sich vor dem Khalifen.)
Vergieb, Beherrscher aller Gläubigen,
Man muß das Ding bei'm rechten Namen nennen!

Lira.

Hast Dir nicht aus dem Harem eine Metze
Gestohlen?

Babekan.

Ei, bewahre Gott! Ich habe
Mir einen Rausch getrunken, bin lebendig
Begraben worden, bin entführt von Räubern,
Mit Gift getödtet und verdammt zur Hölle,
Wo fast zu fein ich noch mir wünschen möchte.
Dort blieb es doch nur bei den Drohungen,
Hier aber werd' ich wirklich abgeprügelt,
Weil in Damask ich jenen frechen Buben
Zu hart mit dem verfluchten Stein getroffen.

Lira (erstaunt und ruhig.)

Wie? Ist es weiter nichts?

Harun (lacht.)

Nein, gar nichts weiter!

Lira
(versöhnt und sanft.)

Ach, gnädigster Khalif, ein Misverständniß
Ist eingetreten, merk' ich, und mein Mann,
Mein armer Mann ist ganz unschuldig!

Harun.

Also.
Wenn er nur nicht zur Eifersucht Dich reizt,
Dann ist er ganz unschuldig.

Lira.

Ganz unschuldig!
(Streichelt Babekan die Wange.)
Mein armer, lieber Junge! Sag', wie geht's?
Hast Du Dich sehr geärgert? Ach, Du hast Dich
Gewiß erkältet! Und Du glaubst nicht, wie
Ich angst und bange Deinethalb gewesen.

Harun.

Jetzt seh' ich, das Gerücht hat völlig Recht:
Die Liebe hat die hübschen Augen Dir
Mit ihrem Zaubertuche zugebunden.—
Wohlan! Kaufst von der Strafe Du den Gatten
Mit den zwei Dritteln Deines Goldes los,
Dann ist er wieder Dein. In Rücksicht auf
Die Angst, die er verwichne Nacht gelitten,
Sag' ich ihn von der Bastonnade frei.
Und Ibad, Syahuk bekommen jeder
Von diesen Strafegeldern ihre Hälfte.

Ibad.

Khalife! —

Syahuk.

Herrscher aller Gläub'gen!

Harun.

Still!
Hier duld' ich keinen Widerspruch! Das Geld
Gehört nicht länger ihm, des Frevels willen
Ist es dem Staate zugefallen; doch
Ich schenk' es Euch, damit Ihr Euch in Bagdad
Ankaufen möget, Euer Handwerk treiben
Und schöne Damascenerklingen schmieden;
Somit bekommt Ihr Euer Recht, und so
Erfüllt Babekan nur ein alt Gelübde.

Lira.

Ein Drittel ist mehr als genug für mich,
Wenn meinen lieben Mann ich wieder habe.
Ein Drittel Geldes ist genug für mich!
Ich gönne gern den Brüdern ihren Theil.

Babekan.

Ach, Lira, Lira, darin irrst Du Dich,
Von Geld und Gut kann man genug nicht haben.
Doch, muß ich in den sauern Apfel beißen,
Des Todschlags wegen brauch' ich mich nicht mehr
Zu fürchten, auch des Meineids nicht; so dank' ich,
Khalife, schuldigst für die gnäd'ge Strafe.

Chor.

Alle wir freu'n uns Harun's des Weisen!
Dichter, Dein Lied soll ewig ihn preisen!

Mädchen, begrüßt ihn, reicht ihm den Kranz!
Während der Mond die Wüste beſcheinet,
Tigris mit Euphrat treu ſich vereinet,
Während der Sonne purpurne Strahlen
Mekka's, Medina's Kuppeln bemalen,
Während die Roſen duften im Glanz,
Blühet Dir, Harun, freudig der Kranz!

Adam Oehlenschlägers

Werke.

Vierzehntes Bändchen.

Gedruckt bei Leopold Freund in Breslau.

Adam Oehlenschlägers

Werke.

Zum zweiten Male gesammelt,
vermehrt und verbessert.

Vierzehntes Bändchen.

Breslau,
im Verlage bei Josef Max und Komp.

1839.

Adam Oehlenschläger's

Dramatische Dichtungen.

Zwölftes Bändchen.

Der kleine Schauspieler. — Ludlam's Höhle.

Breslau,
im Verlage bei Josef Max und Komp.

1839.

Der kleine Schauspieler

oder

Schröders Jugendleben.

Lustspiel.

Personen.

Ackermann, Schauspieler und Theaterunternehmer.
Mad. Ackermann, seine Frau, Schauspielerin.
Friedrich Schröder, ihr Sohn erster Ehe.
Stuart, Seiltänzer und Taschenspieler.
Seine Frau.
Koch, Schauspieler.
Baron von Feuerwagen.
Die Baronesse, seine Frau.
Riemert, ein alter Schuster.
Hinz, Kunz, } Bürger.
Ein dritter Bürger.
von Prahlen, Offizier.
Vier andere Offiziere.
Lieschen, Stubenmädchen im Wirthshause.
Ein Kellner.
Linke, ein Dieb.
Soldaten.

Erſter Aufzug.

Zimmer in einem Wirthshauſe.

Fritz. Riemert.

Fritz.

Ein heißer Tag heute. Ich muß ein Glas Waſſer trinken.

Riemert.

Thu' das ja nicht, Fritz! Verdirbſt nur den Magen mit ſolchem Geſöff. Nichts Beſſeres gegen die Hitze, als Branntwein. Ich habe einen Schnaps getrunken, und damit löſchte ich meinen Durſt für den ganzen Vormittag.

Fritz.

Nicht gleich! Du mußteſt das Experiment ein paar Mal wiederholen.

Riemert.

Ja, man kann nicht auf einem Beine ſtehn.

Fritz (lacht.)

Und aller guten Dinge ſind drei, und der Elemente ſind vier, und der Sinne ſind fünf, und der Werkeltage ſechs, und der Sonntag iſt der ſiebente. Und ſo kannſt Du fortfahren, bis zu den elftauſend Jungfrauen.

Riemert.

Aber das thu' ich nicht. Dazu brauche ich meine Vernunft. Willst Du aber Wasser trinken, so wird das leicht zu haben sein. Da hängt eine Glockenschnur. Das ist eine schöne Einrichtung in solchen Wirthshäusern, — das ist wie in einem Feenschlosse; — man braucht nur die Schnur zu ziehen.

Fritz.

Bloß die Lampe zu scheuern, so steht da gleich ein Geist oder wenigstens ein Körper da, und fragt: was ist zu Diensten?

(Er klingelt.)

Lieschen (kommt.)

Was ist zu Diensten?

Fritz.

Sagt' ich's nicht? Ach, mein liebes Kind, kann ich nicht ein Glas Wasser bekommen?

Lieschen.

Ein Glas Wasser?

Fritz.

Ja, bester Sorte, so frisch, wie es aus der Quelle springt.

Lieschen.

Ich bringe Wein, höchstens Branntwein und Bier; will Er Wasser trinken, mein fideler Herr, so hohl' Er's sich selbst aus der Pumpe.

Fritz.

Glaubst Du, daß ich mich dafür zu gut halte?

(Nimmt ein Glas, das auf dem Tische steht.)

Willst Du mir das Glas wohl leihen oder miethen? Was kostet es minutweise?

Lieschen (lacht.)

Fritz.

Großmüthige —

Lieschen.

Elise!

Fritz

(wirft ihr eine Kußhand zu.)

Großmüthiges Lieschen.

(Geht.)

Lieschen.

Das ist ein lustiges junges Blut.

Riemert.

Es scheint nur so, Jungfer! Oft ist er melancholisch genug.

Lieschen.

Ist er denn verliebt?

Riemert.

Wohl möglich. (leise.) Aber nicht in Dich. (laut.) Sie sollte ihn nur kennen, dann würde Sie höhere Gedanken von ihm bekommen.

Lieschen.

Ist er vielleicht ein junger reicher Herr, der inkognito reist?

Riemert.

Ja, jung ist er, und inkognito reist er auch, reich ist er aber nicht.

Lieschen.

Ein hübscher Junge. Es thut mir fast Leid, daß ich unhöflich gegen ihn gewesen bin.

Riemert.

Nun, er wird deshalb wohl nicht die Wasserscheu bekommen.

Lieschen.

Was treibt der junge Mensch sonst?

Riemert.

Er ist Akteur!

Lieschen.

Das will so viel sagen als —

Riemert.

Komödiant.

Lieschen.

Lieber Himmel, das junge unschuldige Blut schon so früh verführt! Gehört er vielleicht mit zu Ackermanns Bande, die vorgestern hier angekommen ist?

Riemert.

Er ist Ackermanns eigner leiblicher Stiefsohn.

Lieschen.

Nicht möglich!

Riemert.

Ich könnte Ihr Vieles von ihm erzählen.

Lieschen.

Als wenn ich Zeit hätte, auch das Mindeste zu hören. Ich muß die Gäste aufwarten. — Was wollte Er mir denn sonst von ihm erzählen?

Riemert.

Der Vater verließ den Jungen zu Zeiten des Krieges in Königsberg, mit einem leeren Theater, das er zu vermiethen Erlaubniß hatte. Niemand aber wollte es, und der arme Fritz wäre vor Noth umgekommen, wenn nicht ein braver Mann sich seiner angenommen hätte.

Lieschen.

Wer war das?

Riemert.

Es schickt sich nicht, sich selbst zu rühmen.

Lieschen.

War Er der brave Mann? Auch bei'm Theater angestellt?

Riemert.

Ja, bei'm Theater gestellt war ich. Angestellt? O ja! Vorangestellt; ich habe aber nie die Bretter betreten.

Lieschen.

Wie ist Er denn über die Diele gekommen?

Riemert.

Ich meine das Allerheiligste. Ich hütete den Vorhof, ich war Kontrolleur.

Lieschen.

Auch gut! Wären die Leute nicht, könnte man ja nicht hineinkommen.

Riemert.

Grade umgekehrt, wären die Leute nicht, kämen gar zu Viele hinein.

Lieschen.

Meint Er aber, daß ich Zeit habe, mit Ihm hier zu plaudern? Das ganze Haus wartet auf mich. Sag' Er mir aber mal kurz und gut, wie es dem armen Jungen weiter gegangen ist.

Riemert.

Es ging ihm so, daß er zu gehen nicht mehr Erlaubniß bekam.

Lieschen.

Wie so?

Riemert.

In die lateinische Schule, mein' ich, wie das Schulgeld ausblieb.

Lieschen.

Was that er dann?

Riemert

Dann that er nichts. Dann kam er zu mir und klagte mir seine Noth; und ich verstand ihn, obschon ich nicht Lateinisch gelernt habe.

Lieschen.

Half Er ihm denn?

Riemert.

Ja, mit allem, was ich nicht hatte; ich war fast eben so arm, wie er. Doch hatte ich eine Stube, die mir zu klein war, — die theilte ich mit ihm. Ich gab ihm freien Tisch, setzte aber keine Speise drauf. Auch mein Bett theilt' ich mit ihm; es waren aber keine Kissen darin. Und nun hätte Sie nur seine Dankbarkeit sehen sollen, als ich ihn mit allen diesen Wohlthaten überhäufte.

Lieschen.

Da Ihr aber nichts zu essen hattet, was aßet Ihr da?

Riemert.

Da aßen wir Kohl.

Lieschen.

Ist Kohl kein Essen?

Riemert.

Nur, wenn er auf Fleisch gekocht ist.

Lieschen.

Worauf kochtet Ihr denn Euern Kohl?

Riemert.

Auf zwei vornehmen Elementen: Feuer und Waſſer.

(Es wird geklingelt.)

Lieschen.

Gleich! — Und was hat denn der arme Junge nachher gelernt?

Riemert.

Zwei Dinge lehrt' ich ihn, womit er ſich gut durch die Welt hätte ſchlagen können, wenn er es ordentlich gelernt.

Lieschen.

Und das war?

Riemert.

Schuhe zu nähen und Branntwein zu trinken. Dem ſei nun aber, wie ihm wolle, ich verlaß' ihn nicht, und ſollten wir auch beide barfuß gehn und Waſſer trinken.

Lieschen.

Jetzt begreif' ich die Waſſerliebe! Sag' Er mir aber mal, Schuſter, warum blieb Er immer bei dem armen Jungen?

Riemert.

Aus Treue und Liebe. Weiß Sie, was das ſagen will, mein ſchönes Kind?

Lieschen.

Nein, dieſe Paſſionen habe ich noch nicht probirt.

(Es wird geſchellt.)

Hat es ſolche Eile? — Alſo, Schuſter, Er mag den kleinen Komödianten ſo gut leiden?

Riemert.

Iſt das ein Wunder, wenn er meinetwegen an den Galgen kam?

(Es wird wieder geſchellt.)

Lieschen.

Ja, lärmt nur! Jetzt fängt die Geschichte an interessant zu werden.

Riemert.

Seh' Sie mal, der arme Fritz sah mich in meiner dürftigen Einsamkeit fast verzweifeln; frieren thaten wir; kein Stück Holz war mehr in der Küche, kein Kohl mehr im Garten, kein Licht Abends auf dem Tische. So saßen wir denn wie die Maulwürfe im Finstern, betrachteten den Stern-Wagen — den Mondschein — und das Schneegestöber. Nun wurde einmal ein Dieb gehenkt, der schon lange den Galgen verdient hatte. Es war eine schneidende Dezemberkälte, und es wollte nicht aufhören zu schneien.

Lieschen

(hüpft vergnügt und klatscht in die Hände.)

Das ist schön! O das ist schön! Ich höre nichts lieber, als solche Armensünder- und Gespenstergeschichten.

Riemert.

Ja — fiel es mir zu sagen ein — wer solche Locke hätte, der hätte keine Noth. Nun soll Sie nämlich wissen, Jungfer, bei uns zu Hause hat man den Glauben, daß wer eine Locke von einem armen Sünder besitzt, der hat in's Schwarze geschossen.

Ein Kellner kommt.

Lieschen, wo steckst Du denn? Das ganze Haus schreit nach Dir.

Lieschen.

Und schlügen sie mich jetzt todt, so ginge ich nicht von der Stelle! Ich höre hier etwas außerordentlich Interes-

santes. Warte Du einen Augenblick auf für mich, Johann! Ich werde Dir gelegentlich wieder zu Diensten sein.

(Kellner ab.)

Nun weiter!

Riemert.

Was thut mein kernbraver Fritz? Er läuft in Nacht und Wetter und Schneegestöber hinaus auf's Feld, klettert den Galgen hinauf, schneidet dem armen Sünder eine Haarlocke ab, und eh' man's sich versieht, steht er wieder in meiner Stube, legt die Locke auf den Tisch und sagt: Da ist der Thalisman; gebe Gott, daß er Dir helfen möge!

Lieschen.

Abscheulich! Hatte er denn nicht mehr Furcht vor dem Todten?

Riemert.

Er fürchtete mehr, daß der Lebendige sterben, als daß der Todte wieder lebendig werden möchte. Ist das nicht ein wahrer Zug von Großmuth und Selbstaufopferung, so weiß ich nicht, was Tugend ist! Fritz zitterte und bebte, als er hinging — ging aber doch, um mich zu retten, und brachte mir die Locke.

Lieschen.

Half es denn?

Riemert.

Ja, wohl half es; es half dazu, daß ich sein schönes Herz noch besser kennen lernte, und war das nicht weit mehr, als ob er mir alle Schätze der Erde verschaffte?

Lieschen.

War das die ganze Geschichte? Und über dieses Geschwätz steh' ich hier und versäume alle meine Gäste! Will Er sonst etwas?

Riemert.

Geb' Sie mir die Rechnung.

Lieschen.

Die ist bald gemacht.

Riemert.

Was haben wir verzehrt?

Lieschen.

Zwei Schnäpse Kümmel.

Riemert.

So gebe Sie mir noch einen, und damit sind unsere Geschäfte abgemacht.

Lieschen.

In der That, er muß den armen Jungen sehr lieb haben, er trinkt sogar für ihn.

(Ab.)

Riemert (allein.)

Ach, Fritz, Fritz, wie wird es Dir jetzt gehen bei Deinem hitzigen Stiefvater? Und was wird aus mir werden? Werd' ich wieder Kontrolleur? Und das Herz trägst Du voll Kummer und Betrübniß! Denn ich weiß recht gut, daß Du Dich in die schöne junge Madame Stuart verliebet hast, deren Bekanntschaft Du in Königsberg machtest. Sprichst Du zwar nicht davon, so seufzest Du desto mehr, so oft wir einer Blume, einem Morgen- oder Abendroth vorbeikommen; so daß ich an den trüben Regentagen beinahe am vergnügtesten bin, denn da weiß ich doch, daß es Dir nicht aus den Augen regnet. Es ging ja so weit, daß er beinahe eingewilligt hatte, als der Prior im Kloster dort hinter dem Walde ihn zum Mönche machen wollte, und das aus lauter Verzweiflung. Weil er aber noch ein Kind ist, so vergißt er es gleich wieder, und hat seine

lucida intervalla, wie die Gelehrten sagen, voll Heiterkeit und Leichtsinn.

(Sieht zur Scene hinaus.)

Wer kommt aber da? Ei, bewahre Gott! Sind das nicht eben die Stuarts? Nun, das wird eine schöne Geschichte! Kaum ist er aus dem Netze heraus, so läuft er wieder in die Schlinge.

Stuart und seine Frau kommen, von Fritz begleitet; sie hat in der Hand einen Strauß Vergißmeinnicht.

Stuart.

Fritz — nein, meine Augen betrügen mich nicht!

Fritz.

O ich erkannte Sie gleich! Welches Glück! Ich glaubte, Sie wären schon nach England gereist.

Stuart.

Das ist auch noch meine Absicht. Weil ich aber hörte, daß Dein Stiefvater hier ankommen würde, so verzögerte ich meine Abreise, um erst mit ihm zu sprechen. Vielleicht machen wir Kompagnie und spielen hier einige Wochen. Er kam erst gestern, ich habe ihn noch nicht gesehen.

Mad. Stuart.

Wir haben eine lange Spaziertour gemacht, die Gegend ist so schön. Der Fluß läuft grade bei'm alten Waldkloster vorbei.

(Sie setzt sich und ordnet die Blumen.)

Stuart.

Nun, wie ist es Dir gegangen, Fritz? Eben, wie ich Dich mit nach London nehmen wollte, bekamst Du ja einen Brief von Deinem Stiefvater, daß Du in Lübeck bei dem Krämer in die Lehre solltest. Du wärest doch gern mit uns gereist, da hielt Dir aber meine Frau eine moralische Vor-

lesung, daß Kinder ihren Aeltern gehorchen müssen, und so gehorchtest Du, ich weiß nicht ihr oder ihnen; das weiß ich aber, daß es mit weinenden Augen geschah.

Fritz.

Mußte es mich, eine arme Waise, nicht rühren, von den einzigen Menschen mich zu trennen, die mir Gutes erzeigt hatten?

Stuart.

Ist denn der gute Schuhmacher Riemert kein Mensch?

Riemert.

Mich rechnet er nicht mit zu den übrigen Menschen, Herr Stuart, denn wir sind ein Körper und eine Seele. Und Gott besser's, was hab' ich armer Mann dem armen Jungen Gutes erwiesen? Nur Branntwein trinken hab' ich ihn gelehrt, und Kinderschuhe nähen, eh' er noch seine eigenen ausgezogen hatte.

Fritz

(mit einem mißvergnügten Blick auf Riemert.)

Und Beides habe ich wieder gleich vergessen.

(Zu Madame Stuart mit Gefühl.)

Sie haben mir so Vieles gelehrt! Sie haben mich in meiner Kunst unterrichtet; und wenn ich ein ordentlicher junger Mensch mit feinerem Wesen geworden bin, so haben Sie mich dazu gemacht.

Riemert.

Ja, das kann ich bezeugen!

Stuart.

Nun, wie ging es Dir denn auf der Reise von Königsberg nach Lübeck?

Riemert.

Gott verzeih' es Ihnen, Herr Stuart, daß Sie den

Jungen auf dem schlaffen Seile haben voltigiren lehren; das wollt' er nun auch auf dem Schiffe versuchen; und da nahm er sich nicht in Acht, fiel herunter und hätte sich beinahe all' die schönen Zähne 'raus geschlagen, womit der liebe Herrgott ihn, zu keinem Nutzen, versehen hat. Immer mußte er oben im Maskorbe sein, wie die verwegensten Matrosen; denn er ist wie der Affe, Alles, was er sieht, muß er nachahmen. Der Herr segne Sie aber, Herr Stuart, daß Sie ihm die Taschenspielerkunst gelehrt! Man nennt sie brodtlos; das ist aber die größte Lüge, denn die allein war's, die uns das liebe Brodt nach dem Schiffbruche auf einer wüsten Insel mitten im Ostmeere verschaffte, die von einem wilden Volke bewohnt ist, welches nur Dänisch spricht.*)

Stuart.

Sie vergessen, daß meine Frau eine Dänin ist.

Niemert.

Bitte um Verzeihung! Ich bin ein alter Esel. Ja, es wäre gut für uns gewesen, wenn wir sie da mit als Dollmetscherin gehabt; da hätten wir uns den Einwohnern verständlich machen können.

Mad. Stuart.

Als Sie nun aber nach Lübeck kamen, lieber Fritz?

Fritz.

Glücklicherweise bekam ich da gleich einen Brief von meinem Stiefvater. Auf die Fürbitte meiner Mutter hatte er seinen Entschluß geändert und rief mich nach Hause, damit ich meine Kunst fortsetze.

---

*) Christians.

Riemert.

Worüber der Krämer so froh ward, — ich meine, daß er ihn wieder los ward, — daß er Fritzen ein funkelnagelneues Kleid machen ließ.

Stuart.

Bist Du schon bei Deinem Stiefvater gewesen, Fritz?

Fritz.

Nein, noch nicht. Ich wollte eben zu ihm. Wir sind auf dem Wagen der Apostel hieher gefahren.

(Schlägt auf seine Beine.)

Stuart.

Weißt Du, daß er zwei Straßen von hier wohnt?

Fritz.

Nein, daß wußte ich nicht.

Stuart.

Wenn meine Frau und ich nicht erst einen Besuch zu machen hätten, könnten wir zusammen hingehen.

Fritz.

Erst wünschte ich doch —

Stuart.

Deine Toilette zu machen, eitler Junge!

Fritz

(mit einem Blick auf Mad. Stuart.)

Ordnung und Sauberkeit sind nicht Eitelkeit.

Mad. Stuart.

Darin hat Fritz Recht.

Fritz.

Und dann würd' es mir auch zum größten Nutzen sein, wenn Sie für mich ein gutes Wort bei meinem Stiefvater einlegen wollten.

Stuart.

Das werden wir nicht unterlassen.

Mad. Stuart.

Wir wollen Sie nicht verläumden!

Fritz (entzückt.)

O ich danke Ihnen recht herzlich!

Stuart (lacht.)

Weil sie Dich nicht verläumden will! Nun ja, so gehen wir denn. Du kommst bald nach?

Fritz.

In einer halben Stunde. (Zu Madame Stuart.) Sie haben Blumen gepflückt?

Mad. Stuart.

Vergißmeinnicht. Ich pflückte sie am Ufer des Flusses.

Fritz.

O man braucht nicht so weit zu gehen, um sie zu finden.

Mad. Stuart.

Adieu so lange!

(Die Stuarts ab.)

Fritz

(steht lange in Gedanken vertieft und schaut ihr nach, drauf sagt er, wie aus einem Traume erwachend:)

Riemert, willst Du nicht das Mädchen bitten, uns für Geld und gute Worte ein Zimmer zu überlassen, wo wir uns umkleiden können?

Riemert.

Nein, Eins von Beiden, Fritz! Thut sie es für gute Worte, so brauchen wir ihr kein Geld zu geben, und soll es Geld kosten, so brauchen wir ihr keine gute Worte zu

geben. Es ist ja auch bloß Deinetwegen. Ich habe schon meine Toilette gemacht; ich werde nicht besser, als ich bin.

(Riemert ab.)

Fritz

(nimmt ein Vergißmeinnicht auf, das Madame Stuart hat fallen lassen.)

Ließ Sie das Blümchen fallen aus dem Schooße
Mit Willen, mit dem freundlichen Gesicht?
Es ist doch keine Lilie, keine Rose
So schön, wie solch' ein blau Vergißmeinnicht!
Oft las ich von den reizenden Hirtinnen,
An die der Hirt in Liebe still gedacht;
In Fabeln las ich auch von Feen, Göttinnen,
Die stets die Menschen glücklicher gemacht.
Solch eine Göttin ist sie mir erschienen!
Ich weiß es, daß ich nur ein Knabe bin,
Doch ihre Liebe such' ich zu verdienen,
In heil'ger Liebe reifen Geist und Sinn.
Und als Thalia soll sie auf der Scene
Mich süß begeistern wie ein schön Gedicht;
Doch, reist Sie fort, dann wird Sie Melpomene,
Dann hab' ich Dich nur, mein Vergißmeinnicht.

(Er küßt die Blume und geht ab.)

Zweiter Aufzug.

Zimmer.

Madame Ackermann. Koch.

Mad. Ackermann.

Lieber Koch, darf ich mir einen Dienst von Ihnen erbitten?

Koch.

Sehr gern, Madame Ackermann. Ist es eine kleine Rolle, die sonst Niemand spielen will? Ich helfe gern, wo ich kann. Soll ein Bedienter einen Fremden melden? Brauchen Sie einen Boten —

Mad. Ackermann.

Einen Boten brauch' ich freilich, nicht aber auf der Bühne. Lieber Koch, ihre Zuvorkommenheit und Güte können wir nicht genug schätzen. Solch einen Mann brauch' ich eben. Sie wissen, mein Fritz kommt heute zurück; allein, obschon es mein mütterliches Herz innig freut, zittre und beb' ich doch.

Koch.

Wie so?

Mad. Ackermann.

In zwei Jahren hat es dem armen Jungen an Allem gemangelt. Der Mann in Königsberg, der Ackermann versprochen hatte, dem Knaben zu helfen, war ein unordentlicher, schlechter Mensch. Das wußten wir nicht. Der arme Fritz mußte die Schule verlassen, Hunger und Durst leiden; und hätte sich nicht ein armer Schuster seiner angenommen, so wäre er ganz verlassen gewesen.

(Sie weint.)

Koch.

Ei, geben Sie sich zufrieden, Madame Ackermann, der Knabe befindet sich ja wohl, und mit Welt- und Menschenkenntniß bereichert, kehrt er nun zur Bühne zurück.

Mad. Ackermann.

Sie scherzen! Wie soll ich ihm aber als Mutter begegnen? Und doch hat mein Gewissen sich nichts vorzuwerfen. Ich bat Ackermann oft genug. Ein guter, braver Mann ist er, doch hart und eigensinnig. Selten hatte er auch selbst etwas. Er hat Vieles in der Welt ausgestanden und meint, daß Drangsal dem Genie die beste Schule sei.

Koch.

Das glaub' ich auch. Aus diesen Treibhausgewächsen wird selten etwas Großes.

Mad. Ackermann.

Allein, man soll doch nicht vorsätzlich ein armes Kind in Noth bringen, in der thörichten Hoffnung, daß Alles gelinge.

Koch.

Womit kann ich Ihnen denn jetzt dienen?

Mad. Ackermann.

Gehen Sie ihm entgegen, bereiten Sie ihn vor und

stimmen Sie ihn in einen guten Ton gegen seinen Vater. Ackermann ist eine treffliche Seele; allein der unselige Jähzorn! Fritz ist auch empfindlich. Ein rauhes Wort giebt leicht das andre, und ich sehe das gränzenlose Unglück voraus, daß ihn der Stiefvater wieder aus dem Hause jagt, so wie er über die Schwelle getreten ist.

Koch.

Das hat keine Noth. Ich werde ihm schon seine Rolle einüben.

Mad. Ackermann.

Er soll keine Rolle spielen, er soll nur seinem Vater die schuldige Ehrfurcht zeigen. Eilen Sie jetzt — mein Mann kommt!

Koch.

Nein, es ist ein alter Schacherjude.

(Der Jude kommt.)

Koch (im Weggehen.)

Schade, Schmul, daß ich nicht Zeit habe, länger zu bleiben, ich könnte vielleicht etwas von Dir lernen, denn ich spiele immer den Juden.

(Ab.)

Der alte Jude
(mit einem großen Sack unter'm Arm.)

Der Herr nennt mich einen Schacherjuden. Ja, ja, darein muß ich mich finden, denn das bin ich.

Mad. Ackermann.

Ich habe aber nichts mit Dir zu schachern, Moses!

Jude.

Die Madame nennt mich Mauses. Ja, ja, darein muß ich mich auch finden, denn so heiß' ich.

Mad. Ackermann.

Es ist ein großer Name, mach' ihm Ehre!

Jude.

Ja, er ist gar zu groß für mich; ich hätte mich gern mit einem der kleinen Propheten oder Könige Israels begnügen lassen; man fragte mich aber nicht.

Mad. Ackermann (lacht.)

Als Du getauft wurdest!

Jude.

Man gab mir einen Namen und ließ mich damit laufen.

Mad. Ackermann.

So laufe nur wieder! Ich habe heute nichts mit Dir zu schachern.

Jude.

Ach, die Madame verkennt mich! Sie meint, ich sei einer von diesen Seelenverkofern, die wie brüllende Löwen umhergehn, den Studenten ihre alten Hosen und Röcke zu verschlingen? Bewahre! Ich will nichts von der Madame kaufen, ich will der Madame etwas verkaufen!

Mad. Ackermann.

Es verlangt mich aber nach nichts von Deinen Waaren.

Jude.

Das sagen Sie nicht. Sind Sie nicht Direktrice einer Komödiantenspielerbande? Und das Volk hat nichts, womit es den eigenen Leichnam bedecken kann, weit weniger, was dazu gehört, so große Herrschaften und Potentaten zu sein, die sie alle Augenblick vorstellen sollen. Ich gehe nicht selbst in die Komödie, denn ich habe es verschworen, ein Vergnügen zu genießen, das Geld kostet; ich lese aber immer die Theaterzettel; und dann hab' ich einen guten Freund, der mir

das Eingeweide, den Inhalt der Stücke aus einander legt. Und dann hab' ich es halt eben so gut, als die Zuschauer.

Mad. Ackermann.

Was glaubst Du denn, daß ich brauche?

Jude.

Die Madame soll morgen die Semiramis spielen; das war ein babylonisches Frauenzimmer, eine Königin; die muß gar prächtig in Kleidern hergehn. Sie sticht ihren Mann mausetodt, um seine Krone zu bekommen. Wo ist aber die Krone? Haben Sie daran gedacht? Schaun Sie mal her, da ist eine Krone für König Ninus von unechtem Golde mit falschen Diamanten. Die kostet nur zwei Thaler; bei'm Licht besehen, sieht sie aber aus, als hätte sie hunderttausend gekostet.

Mad. Ackermann.

Im Finstern mag sie sich noch besser ausnehmen.

Jude.

Und hier ist ein seidener Reifrock für Semiramis. Lassen Sie die Leute ihre Augen aufsperren. Wenn die Madame den anzieht, dann spielt sie noch einmal so rührend.

Mad. Ackermann.

Und hier ist ein Knabe mit Bart und Perücke, der einen alten Juden spielen will und glaubt, daß seine eigne Mutter ihn nicht erkenne.

(Sie reißt ihm den Bart und die Perücke ab.)

Fritz (gerührt.)

Ja, das glaube ich schon. Die Thränen brechen mir ja die Stimme. Mutter, liebe Mutter!

(Umarmt sie.)

Mad. Ackermann.

Fritz, mein geliebtes Kind!

Fritz.

Ich wollte Dich überraschen, und da überraschest Du mich.

Mad. Ackermann.

Laß' mich Dich recht betrachten. (küßt ihn.) Garstiger Bube, hast Dir das Gesicht so mit Ruß übermalt, daß ich Dich kaum wieder erkenne!

Fritz.

Erkanntest Du mich doch gar zu gut.

Mad. Ackermann.

Ach, mein armer Junge, Du hast es nicht gut gehabt! Es war nicht meine Schuld!

Fritz.

Das weiß ich. Du bist meine wirkliche Mutter; ich habe aber einen Stiefvater.

Mad. Ackermann.

Fritz, verkenn' ihn nicht! Er liebt Dich, er schätzt Deine Anlagen; in Zeiten des Krieges war er aber oft selbst in größter Verlegenheit. Er glaubte, daß Du das Theater vermiethen könntest.

Fritz.

Ja, ich kenne schon seine sanguinischen Hoffnungen und cholerischen Forderungen.

Mad. Ackermann.

Liebes Kind, hüte Dich um Gotteswillen, ihn böse zu machen. Widersprich ihm nicht, disputire nicht mit ihm. Du sollst bald mitspielen; Gage, wie die Andern, bekommen; Wochengeld. Du wirst es besser haben, als je vorher.

Fritz.

Ach, meine geliebte Mutter! Ich zweifle nicht, nun hab'

ich Dich ja wieder! Und Stuarts — Sind sie schon hier gewesen?

Mad. Ackermann.

Noch nicht.

Fritz.

Herr Stuart versprach mir, ein gutes Wort für mich bei meinem Stiefvater einzulegen. Als ich aber hörte, daß er auf der Probe sei, konnte ich nicht länger warten, und so fiel es mir ein —

Mad. Ackermann.

Es kommt Jemand die Treppe herauf; das ist gewiß Ackermann.

Fritz.

Jetzt will ich wieder den Juden machen und ihm einen Wechsel von seinem ungerathnen Sohne in Königsberg präsentiren.

Mad. Ackermann.

Fritz, um Deiner Mutter willen thue das nicht! Das wäre ja die rechte Art, ihn wieder in Harnisch zu bringen. Nein, geh' in mein Schlafzimmer, wasche Dich sauber, ziehe Dich um. Wo hast Du Deine eignen Kleider?

Fritz.

Hier im Sacke.

Mad. Ackermann.

So eile! Und wenn ich rufe, erscheine wieder vor Deinem Stiefvater, als ein freundlicher, ehrfurchtsvoller und zufriedener Sohn.

Fritz

(sich abgehend hinter's Ohr kratzend.)

Die Rolle wird schwieriger zu spielen sein, als die vorige.

Ackermann
(kommt, heftig aufgeregt, er wirft den Hut auf einen Stuhl und wischet sich die Stirn.)

Das wird nimmer gehen!

Mad. Ackermann.

Was giebt's, lieber Mann? Haben die Schauspieler schlecht auf der Probe gespielt?

Ackermann.

Nein, vortrefflich! Darauf ist nichts zu sagen. Der verfluchte Schmierer aber, der die Quelle malen sollte. Das ist nicht Wasser, das ist geschmolzenes Blei, oder Breigrünes Sumpfwasser. Und dann der unglückselige Statist, der mit einer Fackel in der Hand stehen soll, während der Held stirbt. Es ist mir pur unmöglich, den Kerl dazu zu forciren, ein betrübtes Gesicht zu zeigen; und dann hält er die Fackel so, daß sie eben das dumme Gesicht in vollem Lichte zeigt und mir die ganze Scene verdirbt.

Mad. Ackermann.

Da muß ein Schauspieler das Licht halten.

Ackermann.

Das thun sie nicht. Das erlaubt ihr point d'honneur nicht. — Kannst Du mir etwas zu trinken geben?

Mad. Ackermann.

Da stehet Wein, Zucker und frisches Wasser auf dem Tisch.

Ackermann (trinkt.)

Ach, das hat erquickt!

Mad. Ackermann.

Ich will Koch bitten, das Licht zu halten.

Ackermann.

Armer Koch, er muß immer dran. Und die Quelle, soll er auch die malen?

Mad. Ackermann.

Kleinigkeit! Das werde ich schon besorgen; ich habe einen guten Maler hier kennen gelernt, der uns helfen wird. Höre aber, Ackermann, hier ist noch ein junger Schauspieler angekommen, der sich gern engagiren lassen wollte.

Ackermann.

Hast Du ihn schon gesprochen? Taugt er etwas?

Mad. Ackermann.

Ja, ich finde ihn sehr gut, bin aber vielleicht parteiisch, denn er ist mir verwandt.

Ackermann.

So? Das wird eine weitläufige Anverwandtschaft sein.

Mad. Ackermann.

Nein, eine ziemlich nahe. Er trägt sogar meinen Namen. (Ruft:) Lieber Schröder, sein Sie so gut! Mein Mann ist nach Hause gekommen.

Ackermann.

Was Teufel in Deinem Schlafzimmer? Näher konnte er freilich nicht sein.

Mad. Ackermann.

Ich hab' es Dir ja gesagt, wir sind Blutsverwandte.

(Fritz kommt heraus, ordentlich gekleidet, und macht einen tiefen Kratzfuß vor seinem Stiefvater.)

Ackermann (lacht.)

Fritz, Schalksnarr, bist Du wieder da? Nun, das ist mir lieb. Willkommen!

Fritz (küßt seine Hand.)

Guten Morgen, lieber Stiefvater!

Ackermann (mit Gefühl.)

Nenne mich nicht Stiefvater, Du weißt, daß ich es nicht leiden mag. Ich liebe Dich wie ein wahrer Vater, wenn Du, als ein guter, wohlgerathener Sohn, mir den schuldigen Gehorsam zeigst. — Du bist im Kollegium erzogen und hast etwas gelernt?

Fritz.

Ja, so lange ich da bleiben konnte. Ich mußte aber das Kollegium wieder verlassen.

Ackermann.

Ich weiß es. In Kriegszeiten muß man ja Alles verlassen. Es that mir Leid, war aber nicht meine Schuld. Ich hatte nichts mit Dir zu theilen.

Fritz.

Ich habe nie geklagt.

Ackermann.

Nein, darin steckte eben der Fehler. Warum schriebst Du mir nicht?

Fritz.

Ich wußte nicht, wohin ich die Briefe adressiren sollte.

Ackermann.

Du warst zu stolz, zu faul, um zu schreiben.

Fritz.

Ich schrieb einmal einen langen Brief, bekam aber keine Antwort.

Ackermann.

Der Brief mag verloren gegangen sein. — Du hast wohl oft Hunger und Durst gelitten?

Fritz.

Ja.

Ackermann.

Auch Schiffbruch?

Fritz.

Ja.

Ackermann.

Nun, das ist mir lieb! Unglück ist eine gute Schule.

Fritz.

Wenn Hunger und Elend einen Menschen bilden können, dann muß ich vollkommen geworden sein.

Ackermann.

Ich wollte Dich bei einem Krämer in die Lehre geben; da hättest Du Essen und Trinken vollauf gehabt.

Fritz.

Der Mensch lebt nicht vom Brodt allein.

Ackermann.

Wohl gesprochen! Das mag ich leiden. Du wolltest lieber den dornbewachsenen Pfad der Kunst mit uns betreten?

Fritz.

Um Rosen zu pflücken.

Ackermann.

Aus diesem Jugendtraume will ich Dich nicht erwecken.

Fritz.

Man träumt mitunter Zahlen, die gezogen werden.

Ackermann.

Meinetwegen. Wir geben den Bramarbas von Holberg übermorgen; glaubst Du darin Peters Rolle spielen zu können?

Fritz.

Ich glaube, ich könnte alle die Rollen im Stücke spielen.

Ackermann.

Schade, daß Du nicht Soldat geworden bist; an Großsprecherei fehlt es Dir nicht.

Fritz.

Ich werde die Rolle bis Mittag memorirt haben.

Ackermann.

Und ich will Dich instruiren.

Fritz.

Darf ich nicht das erste Mal ohne Instruktion spielen?

Ackermann.

Bist Du schon ein so großer Künstler, daß Du keine Zurechtweisungen vertragen kannst?

Fritz.

Gern! Wenn Sie mir nur erst Zeit lassen, die Fehler zu begehen.

Ackermann.

Kommst Du mir schon wieder so?

Mad. Ackermann (flehend.)

Fritz, um Gotteswillen!

Fritz

(zwingt sich und sagt gelassen.)

Ihre Zurechtweisung wird mir immer von größtem Nutzen sein.

Ackermann.

Das sollte ich hoffen.

Ein Aufwärter kommt.

Der Kammerherr, Baron von Feuerwagen, wird sogleich hier sein, dem Herrn Ackermann und der Madame einen Besuch abzustatten.

(Ab.)

Ackermann (ungeduldig.)

Lieber Gott im Himmel, kann man denn keinen Augenblick frei sein? Ich habe den ganzen Vormittag auf der Probe wie ein Pferd gearbeitet. Es ist eine Hundstagshitze; ich hatte gehofft, hier ein wenig in der Kühle ausruhen zu können, und nun kommt der Narr. — Ich bin nicht zu Hause!

Mad. Ackermann.

Lieber Freund, das geht nicht an. Er erzeigt uns ja eine große Ehre.

Ackermann.

Ach, hol' der Teufel seine Ehre! Er kommt nur, um sich die Zeit zu vertreiben, und dann soll man es noch für eine Gnade halten.

Mad. Ackermann.

Er gilt ja Alles bei'm Fürsten.

Ackermann.

Den Teufel auch! Der Fürst ist ein zu weiser, verständiger Herr, um sich an ihn zu kehren.

Mad. Ackermann.

Aber die Frau Baronin ist eine höchst liebenswürdige, geistreiche Dame und der Fürstin beste Freundin. Durch sie hat er uns die Erlaubniß verschafft, hier zu spielen. Wir müssen gegen ihn artig sein, er ist ja selbst so zuvorkommend.

Ackermann.

Ja, er ist einer von den Leuten, die unser einer immer küßt und karressirt, während er uns auf die Zehen tritt und mit dem Ellenbogen in die Rippen stößt.

Fritz.

Nun, so will ich denn hineingehn und meine Rolle studiren.

Mad. Ackermann.

Hier, lieber Fritz!

(Sie zeigt ihm ein andres Zimmer; Fritz ab.)

Da kommt der Herr von Feuerwagen.

(Baron von Feuerwagen tritt auf.)

Der Baron.

Ja, da bin ich! He, he, he! Das hatten Sie wohl kaum gedacht? Und warum nicht? Glauben Sie, daß es einem Cavaliere Schande macht, einem ausgezeichneten Artisten Achtung zu zeigen? Keinesweges. Guten Tag, mein Lieber! Wie geht's? Guten Morgen, Madame Ackermann!

Mad. Ackermann.

Herr Baron, das ist wirklich eine gar zu große Ehre.

Baron.

Warum denn? Besuchten nicht Jupiter und Mercure Philemon und Baucis in ihrer Hütte, und erfüllten ihre Wünsche? Glauben Sie, daß ich das Vorurtheil der Menge theile und einen guten Acteur verachte?

Ackermann (verdrießlich.)

Nein, das habe ich nie geglaubt, Herr Baron; Sie sind ein vernünftiger Mann, und jede Dummheit muß Ihnen natürlicherweise zuwider sein.

Baron.

Nun, mon cher, ein Vorurtheil ist noch keine Dummheit. Nennen wir es nicht Dummheit; wir könnten übel ankommen. Ich versichre Sie, es giebt vornehme gescheute Herrn, selbst gelehrte Männer, die dieses Vorurtheil hegen, ohne im mindesten dumm zu sein.

Mad. Ackermann.

Gewiß, gnädiger Herr! Haben Sie denn die Güte, eine Wunde nicht zu berühren, woran wir unschuldig leiden.

Ackermann (rasch.)

Leidest Du, Sophie? Ich kann Sie versichern, Herr Baron, ich leide gar nichts; ich bin gar nicht verwundet. — In Griechenland konnte ein Schauspieler Heerführer werden.

Baron.

Und in Rom war er Sklav' oder Freigegebener.

Ackermann.

In Spanien und England waren es Prälaten und Mönche, die zuerst in den Kirchen Komödie spielten.

Baron.

Und in den protestantischen Ländern geht noch kein Prediger in's Schauspiel.

Ackermann.

Ja, so verschieden sind die Zeiten! Es waren Zeiten, Herr Baron, worin kein Adel existirte; und was steht Ihnen dafür, daß solche nie zurückkehren?

Baron.

Das wollen wir nicht hoffen. Ich versichere Sie aber auf Ehre, es hat mir oft Leid gethan, daß die besten Schauspieler nicht in die gute Gesellschaft kommen, wo sie doch nur den feineren Ton lernen, welchen sie in den höheren Lustspielen nicht entbehren können.

Ackermann.

Wohl wahr, wenn wir Standespersonen vorstellen sollen. Vergessen Sie aber nicht, Herr Baron, das höchste Ziel des Schauspielers ist, den Menschen in seiner wahren, tiefen, kräftigen Natur, oder in seiner närrischen, verschrobenen Unnatur darzustellen; und daß die steifen galanten Gesellschaften wenig Lehrreiches und Charakteristisches darbieten; daß also diese Politur, gar zu hoch gerechnet, leicht zu Pedanterie verleiten könnte. — Der Schauspieler sollte

meiner Meinung nach, immer ein abenteuerliches, vagabundirendes Leben führen. Im geselligen Leben hat er nichts zu thun; da ist er nicht länger Acteur, da ist er Zuschauer; und am allerbesten, wenn er sich unbemerkt in einen Winkel drücken kann, um da seine Bemerkungen anzustellen.

Baron.

Ha, ha, ha! Herr Ackermann hält auf das Paradore. Und ich mag wohl diese Manier leiden. Ja, mein lieber Ackermann, Sie und ihre Frau sind wirklich ein wahres Künstlerpaar. Was waren Sie früher, lieber Ackermann? Kammerdiener bei'm Feldmarschall von Münnich, nicht wahr?

Ackermann.

Mein Vater war Landmann, ich studirte die Chirurgie; wider meinen Willen warben sie mich zum Soldaten. Ich avancirte zum Wachtmeister, habe das Pulver gerochen, bin mit dem Feldmarschall in allen Feldzügen gewesen und habe mit ihm die Gefahren getheilt. Ich vergesse ihn nie. — Sind Sie Soldat gewesen, Herr Baron?

Baron.

Nein, mein Lieber; ich bin den Hofweg gegangen, die civile Carriere.

Ackermann.

Das war auch bequemer.

Baron.

Ah, mon cher, es wachsen auch Dornen da. — Eh bien! wie sind Sie mit unserm Schauspielhause zufrieden? Es ist zu klein, nicht wahr? Ich habe so oft Seine Durchlaucht gebeten, uns ein großes, ein recht großes Theater bauen zu lassen. Seine Durchlaucht wollen aber nicht durchaus nicht!

Ackermann.

Gott segne Seine Durchlaucht dafür! Glauben Sie mir, Herr Baron, wenn die Theater groß werden, so werden die Schauspieler klein. Ein Theater darf nicht größer sein, als daß man überall des Künstlers Gesichtszüge wahrnehmen und die feinsten Nuancen seiner Stimme hören kann.

Baron.

Wenn aber nun darin nicht Platz genug für die Zuschauer ist?

Ackermann.

So warten die Zuschauer bis auf ein ander Mal. Das stärkt den Appetit. Dagegen könnte es leicht die Lust darnach schwächen, wenn man gar zu oft im leeren Schauspielhause säße.

Baron.

Doch jetzt die große Oper?

Ackermann.

Wo die sich gar zu breit macht, da gute Nacht Schauspielkunst!

Baron.

Aber sie amüsirt am meisten, und der Hauptzweck des Schauspiels ist doch zu unterhalten.

Ackermann.

Nein, Herr Baron! Es ist, die Unterhaltung zu veredeln. Darum, höre ich, soll auch in des großen Holbergs Vaterland so sinnreich über der Bühne stehen: „Nicht bloß zur Lust.“ Das ist ein gutes Motto, Herr Baron! Das sollte über allen Bühnen stehen.

Baron (leise.)

Dieser Mensch widerspricht mir auf eine plumpe, un-

verschämte Weise jeden Augenblick. Es reut mich fast, daß ich mich seiner angenommen habe. (Laut.) Ja, leben Sie wohl, mein lieber Ackermann! Es freut mich, daß Sie es so gut haben und mit ihren Verhältnissen so zufrieden sind. Ich wünsche, daß Sie nie aus dieser Illusion herauskommen möchten.

Ackermann.

Sie nennen es Illusion?

Baron.

Ja. Was ist das ganze Leben, philosophisch genommen, anders? — Adieu, Madame!

Mad. Ackermann (ehrfurchtsvoll.)

Erlauben Sie, gnädiger Herr, Ihnen recht innig zu danken. Sein Sie versichert, daß wir Ihre Güte tief empfinden. Es ist eine Seltenheit, daß ein großer Herr mit so vieler Wärme unsere Kunst protegirt. Und die Kunst kann der Hülfe nicht entbehren. Die Rebe muß einen Stamm haben, um den sie sich schlingen kann, wenn sie gedeihen soll.

Baron (vergnügt und geschmeichelt.)

Die Rebe muß einen Stamm haben, um den sie sich schlingen kann — ein sehr hübsches Gleichniß! Schön gedacht!

Mad. Ackermann.

Und einen solchen fanden wir in Ihnen. Mein Mann theilt mein Gefühl.

Ackermann (leise.)

Teufel auch!

Mad. Ackermann.

Verzeihen Sie, wenn er —

Ackermann.

Was soll der Herr Baron verzeihen, liebe Frau? Da ist nichts zu verzeihen, will ich hoffen. Ich glaube recht vernünftig mit dem Herrn Baron gesprochen zu haben, und habe kein Wort gesagt, ohne meine Gründe dafür zu geben.

Baron.

In der That, Sie sind ein eben so guter Philosoph, als Acteur, mon cher! — A revoir! (bei Seite.) Es ist ein Grobian; die Frau ist aber eine excellente Frau, und ihretwegen will ich dem Grobian durch die Finger sehen.

(Er will gehen.)

Mad. Ackermann.

Bitte, meinen Respekt Ihro Gnaden, der Frau Baronesse, zu vermelden!

Ackermann (leise.)

Und den Junkers und den gnädigen Jagdhunden.

Mad. Ackermann.

Wenn Sie mir gnädigst erlaubt, ihr meine Aufwartung zu machen —

Baron.

Das wird sie enchantiren. Sie hat Sie in Dresden spielen sehen; Sie hat der Prinzeß viel Schönes von Ihnen gesagt. (Bedenkt sich.) Wie war doch nur das schöne Gleichniß? Die Rebe —

Ackermann.

Muß einen Stamm haben, wenn sie sich aufrecht halten soll.

Baron.

Richtig! Sehr schön. (bei Seite.) Stamm — das bezieht sich auf meinen Stammbaum, meine alte Familie.

(Laut.) Ich werde es an höherem Orte zu rapportiren wissen. A revoir!

(Ab.)

Ackermann.

Ja, rapportire Du nur, wenn man Dir einen Stock zuwirft; das ist auf Hundeart.

Mad. Ackermann.

Ein großes Kind ist er, doch eine gute Haut.

Ackermann.

Da hast Du ihn freilich kurz charakterisirt. Du hast Recht, wir brauchen ihn. — Meine Hitze und Ungeduld laufen immer mit meinem Kopf davon. (Reicht ihr die Hand.) Ich danke Dir. Du steuerst immer das Schiff wieder in's offne Fahrwasser, wenn es stranden will.

Mad. Ackermann.

Keine Kunst zu steuern, wenn man guten Wind hat, und der schmillt immer in Deinen Segeln.

Ackermann (lacht.)

Jetzt macht Sie mich zu einem Windmacher; und ich muß noch dafür danken.

Stuart kommt mit seiner Frau.

Stuart.

Gott grüß' Euch!

Ackermann.

Stuart, willkommen!

Stuart.

Da bin ich. Und das ist meine Frau. Darf ich Sie mit Ihnen bekannt machen, Madame Ackermann?

(Die Frauen begrüßen einander.)

Ackermann.

Ei, ist das Deine junge Frau? Eine Kopenhagnerin

und ausgezeichnete Tänzerin. Das Gerücht hat nicht geprahlt, was ihre Schönheit betrifft.

Stuart.

Ja, Ackermann, sie kommt von Holbergs Vaterland!

Ackermann.

Holberg! Ach, der große Mann! In den meisten seiner Stücke hab' ich gespielt. Das sind meine besten Rollen! Der politische Kannengießer, der Geschwätzige, Bramarbas, die Jeronimusse! Doch — er ist todt, und wir bekommen nie seines Gleichen wieder. Selbst Molière mußte ihm weichen.

Stuart (stolz.)

Nicht aber Shakespeare!

Ackermann.

Holberg bildete sich auch durch ein abenteuerliches, umherschweifendes Leben.

Mad. Stuart.

Nein, Herr Ackermann, da irren Sie sich! Er war Professor an der Universität und lebte als Hagestolz ein sehr stilles, einförmiges Leben.

Ackermann.

Ja, das war nachher, als er auch Baron ward; nicht aber in der Jugend, Madame Stuart. Ich habe seine Lebensbeschreibung gelesen. Ohne beinahe einen Heller in der Tasche zu haben, machte er mehrere Reisen, stellte sich dem Hunger, dem Durste, dem Fieber bloß; kochte sich selbst sein Essen in Paris, Amsterdam und Rom; und als er einmal seinen Paß verloren hatte, reiste er lange Zeit auf einen fremden, den ihm ein guter Freund geliehen hatte.

Stuart.

Hör' nun, lieber Ackermann, ich habe etwas mit Dir zu sprechen.

Mad. Ackermann (zu Mad. Stuart.)

Wollen wir so lange in mein Zimmer treten, bis die Herren ihre Sachen abgemacht?

Mad. Stuart.

Recht gern!

Mad. Ackermann.

Sie werden meinen Sohn da finden. Sie kennen ihn ja schon, Sie haben ihm so viele Güte erwiesen.

Mad. Stuart.

Ach, ist er schon da? Ich glaubte, wir sollten ihn melden.

(Die Frauen ab.)

Stuart.

Sieh', Ackermann, der Zufall bringt uns wieder zusammen. Was sagst Du dazu, wenn wir Compagnie mit einander machten? Meine Frau tanzt gut; sie wird in Deinen Balletten Furore machen; und ich spanne mein Seil auf, wenn Ihr fertig seid, und mache meine Taschenspielerkünste; so strömt das Geld in die Kasse. Laß' Dir sagen: ich bin schon ein reicher Mann und treibe meine Kunst bloß noch zum Vergnügen, nicht aus Noth. Es sollte mich recht freuen, noch einige Monate brüderlich mit Dir beisammen zu leben, eh' ich nach London abreise.

Ackermann.

Hör', mein Bruder, wir wollen ehrlich und gradezu mit einander sprechen. Du bist aufrichtig, ich ebenfalls. Du machst keine Mördergrube aus Deinem Herzen, ich auch nicht. Es freut mich zu hören, daß Du ein reicher Mann

geworden bist. Ich will Dir eben so ehrlich gestehen, ich bin ein armer Mann — aber ich mache nicht Compagnie mit Dir.

Stuart (höhnisch.)

Ei, ei, bin ich etwa nicht vornehm genug?

Ackermann (in demselben Tone.)

Gott bewahre! Weiß ich doch, daß Du ein Stuart bist, von altem schottischen Königsblut.

Stuart.

Du glaubst, wie die Andern, daß es elende Prahlerei sei; ich verachte aber Euern Zweifel, denn ich weiß, wer ich bin.

Ackermann.

Nun ja, das sollte billig Jeder von sich selbst wissen. Hier kommst Du zu mir als Seiltänzer und Taschenspieler, und als solchem antworte ich Dir.

Stuart.

Was hast Du gegen meine Künste? Sind sie nicht ehrlich?

Ackermann (lacht.)

Ja, wohl, die eine. Du tanzest ehrlich auf dem Seile; aber als Taschenspieler mußt Du doch gestehen, kannst Du unmöglich ehrlich zu Werke gehen.

Stuart.

Spaß apart!

Ackermann.

Gut, ich kann auch ernst sein. Wenn ich Dir nur nicht zu ernst werde. Es amüsirt mich auch, einen guten Seiltänzer und Taschenspieler zu sehen; doch — suum cuique. Es ist nun einmal meine Grille geworden, den Versuch anzustellen, die Bühne zu einer Schule der Menschen-

kenntniß, der Sitten zu machen. Eckhoff und Lessing wollten das auch, Dein Garrick in England ebenfalls.

Stuart

Was Unsittliches treibe ich denn?

Ackermann.

Gar nichts! Allein diese gymnastischen Uebungen, diese unterhaltenden Illusionen gehören nicht meiner Kunst an; Sie ziehen die Aufmerksamkeit der Zuschauer —

Stuart.

Von dem Wesentlichen ab!

Ackermann.

Der große Haufe liebt mehr das Sinnliche, als das Geistreiche. Wenn Du in einer Schule —

Stuart.

Ich glaube nicht, daß es dem Publikum schmeicheln würde, als Schulknaben betrachtet zu werden.

Ackermann.

Es giebt auch hohe Schulen.

Stuart (höhnisch.)

Ach, Herr Professor, bitte um Verzeihung, daß ich auch Vorlesungen halte, ohne graduirt zu sein.

Ackermann.

Ich ertrage Deinen Spott und danke Dir für Deine Freundschaft; denn ich bin überzeugt, es ist nur aus Güte gegen mich, daß Du Dich mit mir verbinden willst. Du würdest das meiste Geld verdienen —

Stuart.

Und ich machte doch Halbpart mit Dir.

Ackermann.

Ich sollte zuschlagen; aber — nenne mich einen alten Gecken, einen eiteln Künstler! — ich thu' es nicht. Ich will

Dir nicht für's Brodt danken; kann ich es nicht durch eigene Kunst verdienen, so will ich hungern. — Ich weiß sehr gut, daß Du Dich blutig an mir rächen kannst! Du brauchst nur Deine Künste an meinen Spielabenden zu zeigen, so läuft die ganze Welt hin zu Dir, und mein Haus steht leer.

Stuart (stolz.)

Das thu' ich aber nicht; auf so gemeine Art rächt sich kein Stuart. Ich sage zu Dir, wie Abraham zu Loth: Wir wollen uns trennen! Gehst Du zur Linken, so geh' ich zur Rechten, oder gehst Du zur Rechten, so geh' ich zur Linken. — Leb' wohl! Wir sehen uns nie wieder.

Ackermann.

Glaube mir, ich schätze Deine Großmuth!

Stuart (mit Zorn.)

Es ist nicht Großmuth, es ist Stolz. Du hast mich erzürnt, mich gering geschätzt; das vergebe ich Dir nie.

Ackermann.

Verstehe mich recht!

Stuart.

Ich verstehe Dich. Du erhebst Dein jämmerliches Affenspiel, der Spießbürger Narrheiten, Dummheiten, Beängstigungen, Zänkereien und häusliche Sorgen darzustellen, über die edle Kunst, der Skulptur nahe verwandt, einen wohlgebauten kräftigen Körper in allen Stellungen zu zeigen, mit dem Naturgesetze zu spielen, dem Alles bezwingenden Gleichgewichte und der Schwere, um, wie ein Vogel, ohne Flügel in der Luft zu schweben. Du stellst Dich in Deinen schlechten französisch-deutschen Trauerspielen alle Augenblicke todt, während Dein Leben in größter Sicherheit ist; ich bin jeden Augenblick in wirklicher Lebensgefahr; und während ich mich stolz wie in der größten Sicherheit

zeige, spiele ich mit dem Tode. — Unsere kalte zweifelnde Zeit verwirft alles Uebernatürliche. Ich versichre Dich, in meinem Hochlande — doch, laß' das gut sein! Meine Künste geben doch ein Gefühl, eine Ahnung von so etwas; und während ich den großen Haufen betrüge, erwecke ich in ihnen ein Staunen, das einen tieferen Grund hat, als sie selber wissen. — Lebe wohl! Reiche mir Deine Hand!

Ackermann.

Lebe wohl, Stuart! (Er reicht ihm die Hand, Stuart drückt ihn so stark, daß er ruft:) Au, laß' das sein! Ich weiß schon, daß Du stark bist.

Stuart.

Du bist auch stark! Du hast mit Deinen breiten Schultern ein großes Wagenfuder aufrecht gehalten, das eben umwerfen wollte. Du bist aber ein Knabe in Vergleichung mit mir. Ich zwinge Dich auf die Knie.

(Er thut es.)

Ackermann.

Mensch, bist Du verrückt?

Stuart.

Lebe wohl! Jetzt kannst Du sagen, daß Du zum Abschiede vor einem Stuart gekniet hast.

(Er geht ab.)

Ackermann.

Unverschämter Mensch!

(Er folgt ihm nach.)

(Madame Ackermann und Madame Stuart eilen herein, von Fritz gefolgt.)

Mad. Ackermann.

Mein Gott, sie sind in Zank mit einander gerathen! Ich eile, Ackermann zurückzuhalten, damit kein Lärm auf der Straße geschieht. (Ab.)

Mad. Stuart (seufzt.)

So müssen wir denn wieder fort? Unser Leben ist doch wie das eines Zugvogels.

Fritz.

Ach, Madame Stuart, es reut Sie gewiß, diesen wilden unbiegsamen Menschen geheirathet zu haben.

Mad. Stuart.

Nein, lieber Fritz, das thut es wahrlich nicht. Denn ich liebe ihn, sonst hätte ich ihn nicht genommen.

Fritz.

Ja, Sie haben ihn geliebt.

Mad. Stuart.

Glauben Sie denn, daß die Liebe so schwacher Natur sei, so bald vergehen zu können.

Fritz.

Nein, die wahre Liebe nicht.

Mad. Stuart.

Und was hat Ihnen denn bewiesen, daß meine Liebe falsch sei?

Fritz (verzweifelnd.)

Treulose!

Mad. Stuart.

Sind Sie verrückt?

Fritz.

Ja, ich werd' es gewiß!

Mad. Stuart (theilnehmend.)

Lieber Fritz, Sie wissen, wie werth Sie mir sind. Es würde mir überaus schmerzlich sein, mich in Zorn von Ihnen zu trennen. Sie sind noch ein Kind, Fritz, und so habe ich ihr Gefühl für mich genommen. Aber Sie sind ein genialer junger Mensch; das Genie entwickelt sich

früh, und kann im Frühlinge des Lebens einer milden Schwärmerei nicht entbehren. Es mußte Eine da sein, für die Sie seufzen konnten, und so ward ich Ihre Dulcinea von Tobosa.

Fritz.

Und ich Ihr Don Quixote? Sie verhöhnen mich noch!

Mad. Stuart.

Nein, bei Gott nicht! Sie haben ein mildes Wesen, ein liebenswürdiges Zartgefühl, welches mein Mann entbehrt. Ich liebe ihn aber doch; und er ist weit poetischer, als Sie glauben. Ihre Güte für mich rührt mich. Wären Sie älter, so könnten Sie mir vielleicht gefährlich werden, jetzt bin ich Ihnen gefährlich. Denn dieses Gefühl darf nicht zu weit gehen, und deshalb danke ich Gott und meinem Schicksal, das uns wieder trennt.

Fritz

(reißt eine Pistole von der Wand.)

Wenn Sie wegreisen, jage ich mir eine Kugel durch den Kopf!

Mad. Stuart.

Rasender!

(Indem Fritz die Pistole in die Hand nimmt, geht sie los.)

Mad. Stuart.

Gott im Himmel!

(Sie läuft fort.)

Ackermann (hereinstürzend.)

Was machst Du da? Bist Du toll?

Fritz (noch erhitzt, trotzig.)

Ich schieße mit Pistolen.

(Der Vater greift nach seinem Stock, er versetzt gefaßter:)

Oder — richtiger gesprochen — sie knallte selber los.

Ackermann.

Warum nahmst Du sie von der Wand?

Fritz.

Ich wollte probiren, ob sie geladen sei.

Ackermann.

Schöne Manier, Pistolen zu untersuchen! Kommst Du schon wieder mit Deiner Schlingelei?

Fritz.

Hören Sie, Stiefvater, ich duld' es nicht mehr, daß Sie mich so garstig ausschelten! Ich bin der Ruthe entwachsen. (Stampft weinend auf den Boden.) Bei Gott, ich bin kein Kind mehr, werd' ich auch noch dafür gehalten!

Ackermann.

Nein, aber ein unverschämter Esel bist Du, der dem Stock noch nicht entwachsen ist! Das werd' ich Dir gleich mit braunen und blauen Buchstaben auf den Rücken schreiben.

Fritz.

Tyrann! Henker!

(Er entläuft durch die Küchenthüre, der Vater verfolgt ihn.)

Straße.

Ackermanns Haus im Hintergrunde, mit einer offenen Dachluke unter der Giebelspitze. Leute auf der Straße.

Heinz und Kunz.

Heinz.

Nun, so sind denn diese Komödianten wieder zur Stadt gekommen.

Kunz.

Ja, das merkt man. Da wohnen sie. Hörtet Ihr nicht den Lärm? Der Seiltänzer sprang wie ein Besessener

zur Treppe hinunter, und der Meister der Bande ihm nach. Es war aber gut für ihn, daß er ihn nicht einholte, denn der Seiltänzer hätte ihm gewiß den Garaus gemacht.

Hinz.

Und hörtet Ihr, wie eben drinnen mit Gewehren geschossen wurde? Das ist mir ein verfluchter Jahhagel. Ich begreife nicht, wie es ihm die Obrigkeit erlauben kann, innerhalb der Stadtmauern eines christlichen Volks zu leben. Sie sollten sich draußen, wie Zigeuner, in den dicksten abgelegenen Wäldern aufhalten, und nur Katzen und stinkendes Aas fressen.

Kunz.

Aber dann hätten wir ja keinen Nutzen davon; und ich gestehe Dir meine Schwachheit, ich mag gern mitunter eine hübsche moralische Komödie sehen.

Hinz.

Ist das von einem Drechsler solide gedacht? Wenn Du ein paar Groschen übrig hast, ist's dann nicht weit moralischer und solider, in's Wirthshaus zu gehen und eine Flasche Wein zu trinken. Da bekommst Du doch einen Begriff davon!

Kunz.

Ja, Alles, was Du begreifen sollst, muß in den Magen hinein. Du denkst mit dem kleinen Gehirn in der Herzgrube.

Hinz.

Da sieht man schon die Folgen dieser Gaukelspielereien! Der Mann fängt an witzig zu werden, war er doch sonst die liebe Einfalt selber. Die Sitten verderben sich alle Tage mehr.

Kunz.

Was ist das? Ach, Du lieber Gott!

(Fritz steigt durch die Dachluke auf's Dach und setzt sich auf den Giebel.)

Ackermann

(erscheint in der Luke, den Stock in der Hand. Aengstlich:)

Fritz! — Allmächtiger Gott! Unglückseliges Kind! — Ist er hinuntergestürzt?

Fritz

(ruft vom Giebel herab:)

Nein, hier sitze ich Dir über dem Kopf, Du alter Sünder! Gehst Du aber nicht gleich hinunter zu den Leuten auf der Straße, so springe ich vom Dache und Du wirst mich in meinem Blute schwimmen sehen.

Ackermann

(ängstlich und bittend:)

Ich gehe ja schon, Fritz! Ich gehe schon. Ich thue Alles, was Du willst! Fasse Dich nur! Besinne Dich!

(Ab.)

Hinz.

Ein schöner Spaß! Das ist die neumodische Kindererziehung. Da sitzt der Komödiantenbube wie ein Sperling queer auf dem Dache.

Kunz.

Und der Bandit — der Bandenhäuptling stürzt die Treppe herunter, wie eine Eule, die in den Schornstein fällt.

Ackermann

(unten auf der Straße.)

Hier bin ich, Fritz! Komm' Du nun auch herunter! — Ihr lieben Leute, das Kind hat ganz den Verstand verloren.

Fritz.

Nein, Du hast ganz das Herz verloren, oder besser gesagt, Du hast nie eins gehabt. Ich aber freilich habe Alles verloren, was ein Mensch verlieren kann. Ihr lieben Leute, die Ihr da unten stehet, habt gewiß in alten Mährchen oft von abscheulichen, grausamen Stiefmüttern gelesen, die ihre armen Stiefkinder kochten und fraßen, und ihr Gebein und ihre Knochen in Tüchern verwahrten. — Ganz von dieser Art ist mein Stiefvater.

Hinz.

Ei, Gott steh' uns bei!

Fritz.

Zwei Jahre lang ließ er mich verschmachten. In der Schule sollte ich ein wenig lernen; keinen Heller aber bezahlte er dafür; ich ward aus der Schule gejagt; und hätte sich nicht ein armer Bürger meiner erbarmt, so wäre ich wie eine arme Pflanze verwelkt, welche man zu begießen vergessen hat.

Riemert kommt.

Ja, das kann ich bezeugen, denn der Bürger bin ich.

Fritz.

Und zu Hause hatte ich es nicht besser. Sobald ich ein Wort über meine Kunst zu sagen wagte, die ich, trotz meiner Jugend, so gut wie er verstehe, regnete es Prügel über mich.

Hinz.

Nun, so sollst Du auch die Schwerenoth kriegen!

Kunz.

Du alter greiser Schurke!

(Sie wollen ihn mißhandeln.)

Ackermann.

Recht so, ungerathner Sohn! Hetze den Pöbel dazu auf, daß er vor Deinen Augen Deinen verläumdeten Vater ermordet!

Fritz

(plötzlich gerührt und weich.)

Laßt ab, legt keine Hand an ihn! Jedes Silberhaar auf seinem Haupte ist mir heilig. Ich bin ein Lügner! Ich verläumde ihn — ein Schurke, der sich auf hämische Weise an ihm rächt.

(Ringt verzweifelnd die Hände.)

Ach nein, ich bin nur ein Kind! Ein dummer Junge, der schon ein erwachsener Mensch sein will und in der Hitze, in der Angst nicht weiß, was er thut. — Aber der da ist ein ehrlicher Mann. Eine gute Haut. Zu heftig zwar — doch das bin ich auch. — Ich bin nicht besser. Ich necke ihn, ich trotze ihm. (Gerührt zu Ackermann.) Hast Du mich nicht aus der Gefahr gerettet, da Du mit Deinen starken Schultern den bepackten Wagen aufrecht hieltest, der mich zerschmettern wollte? Und jetzt stürze ich die Last auf Dich!

Ackermann

(streckt seine Arme gegen ihn aus.)

Ach, Fritz, mein armer Junge, Du schmilzest mein Herz! Mit plumpem Fuße zertrete ich den Keim, der zum herrlichsten Baume heranwachsen sollte, in dessen Schatten ich mich als Greis erquicken wollte.

Fritz.

(streckt ihm die Arme entgegen.)

So komme denn zu mir!

Ackermann.

Ich komme schon.

(Ab.)

Hinz (weint.)

Kunz.

Du Narr, was weinst Du? Merkst Du nicht, das ist ein neues Stück, das sie spielen sollen, wovon sie die Probe machen. Sie haben aber sehr natürlich und gut agirt. Wollen wir sie aufmuntern? Applaudiren?

Hinz.

Da bin ich nicht der Letzte.

Beide

(klatschen in die Hände und rufen:)

Bravo! Bravo!

Die Menge.

Da Capo!

(Der Vorhang fällt.)

Dritter Aufzug.

Zimmer im Wirthshause. Eine Harfe steht in der Ecke.

Stuart. Fritz (in schönen gallonirten Kleidern, einen Degen an der Seite.)

Stuart.

Recht so, Fritz! Jetzt bist Du geputzt, Du bist kein Knabe mehr und sollst Dich nicht als einen dummen Jungen behandeln lassen. Dein Stiefvater kann sich doch nicht zwingen. Wollte er Dich nicht wieder prügeln?

Fritz.

Bloß, weil ich wagte, von Peters Rolle im Bramarbas eine eigene Meinung zu hegen. Und ich hatte doch Recht. Wollen Sie hören?

Stuart.

Ach, nein das ist nicht nöthig. Ein Künstler muß aber Erlaubniß haben, nach eigenen Gedanken zu wirken. Die Art, die Leute mit Stockschlägen zu überzeugen, taugt nichts; am wenigsten in der Kunst. Und überhaupt, wenn er noch Dein leiblicher Vater wäre —

Fritz.

So prügelte er mich nicht.

Stuart.

Das sage nicht; es giebt auch wohl leibliche, die diese Erziehungs-Methode brauchen. In Deinem Alter aber, mit Deinen Anlagen — Bleibe bei mir! Wenn ich wegreise, werd' ich Dir Geld geben, damit Du zu einer andern Bühne gehen kannst. Hast Du Lust dazu, so wiederhole ich meine erste Einladung: gehe mit mir nach England. Jetzt wird meine Frau nichts einzuwenden haben.

Fritz (seufzend.)

Das sagen Sie nicht. Und dann, meine arme Mutter —

Stuart.

Ist in Deinen Stiefvater so vergafft, daß sie darüber die Pflichten einer Mutter vergißt.

Fritz.

Ach, was soll die Arme thun?

Stuart.

Meinetwegen! Ich habe mit der Armseligkeit nichts zu schaffen. Was Du aber thun sollst, das weiß ich. Sei lustig! Du sollst ein Zimmer hier im Wirthshause, neben mir, beziehen.

Fritz.

Und wenn nun mein Stiefvater kommt, mich abzuholen?

Stuart.

So werde ich Dich vertheidigen.

Fritz

(tritt vor den Spiegel hin und setzt sich einen dreieckigen Tressenhut auf den Kopf.)

Verzeihen Sie, daß ich mich in Ihrer Gegenwart be-

decke. Der kleidet mich schön! — Und den Degen! (Er zieht ihn.) Ich muß Ihnen sagen: ich habe das Fechten gelernt.

Stuart (lacht.)

Ein Weniges kann ein Kind vergnügen.

Fritz.

Jetzt nennen Sie mich ja selbst Kind!

Stuart.

Das ganze Zeitalter, das ganze Land hier ist kindisch. Sie gehen daher wie Eulen geputzt. Man muß aber wie die übrigen Eulen schrein. Du mußt auch eine Eule sein.

Fritz.

Aber, lieber Herr Stuart, nehmen Sie meine Frage nicht ungütig auf; weil Sie doch so reich sind, warum gehen Sie denn als Hanswurst gekleidet, auch wenn Sie nicht auf dem Seile tanzen?

Stuart.

Bist Du verrückt? Nennst Du das eine Hanswurst-Tracht? Meine schottische Mütze, meine natürlichen Locken, mein Plaid von Tartan, wie ich es auf meinen Bergen trug. Nichts in der Welt könnte mich dazu bewegen, diese Kleider abzulegen. Es ärgerte mich genug, als ich die verfluchten Hosen anziehen mußte.

Fritz.

Geht man denn ohne Hosen in Schottland?

Stuart.

Wie im Paradiese, vor dem Sündenfalle.

Fritz.

Es muß heiß in Ihrem Lande sein.

Stuart.

Nein, beißend kalt.

Fritz.

Wie kann man denn das aushalten?

Stuart.

Gewohnheit! — Weißt Du was, Du mußt auch die Perücke aufsetzen. Sie hat mir mein gutes Geld gekostet.

(Er setzt ihm die Perücke auf den Kopf.)

Fritz (beschiegelt sich.)

Pfui Teufel! Sie haben Recht, man sieht ganz verflucht aus.

(Wirft sie auf einen Stuhl.)

Nein, die Perücke will ich nicht tragen! Das kann ich nicht aushalten.

Stuart.

Das mußt Du doch in Zukunft.

Fritz.

Nein, mit dem Kopfe will ich gehen, wie Adam im Paradiese, vor dem Sündenfalle.

Stuart.

Ein warmer Tag! Setze Dich neben mich und trink ein Glas Rheinwein; das kühlt.

(Schenkt in die Gläser.)

Fritz

(nippt ein wenig aus dem Glase.)

Haben Sie kein Wasser?

Stuart.

Ich trinke nur Wasser auf meinen Bergen. Diesen Sumpfschleim kann ich nicht vertragen.

Fritz.

Das war ein schönes Lied, das Sie mir eben zur Harfe sangen, von dem Eduard, der seinen Vater erschlagen hatte. Und Sie sangen es mit einem Ausdrucke —

Stuart (finster).

Ich habe auch Lehrgeld gegeben.

Fritz.

Gott im Himmel!

Stuart.

Fürchte Dich nicht — ich bin kein Vatermörder! Ich habe aber meinen Bruder erschlagen.

Fritz.

Ihren Bruder?

Stuart.

Im Zweikampfe! — Aus Eifersucht. Wir freiten beide um eine und dieselbe Braut — sie ist nicht mehr! Wir kämpften rasend mit einander; und als Kain ward ich landflüchtig, da ich Abel getödtet hatte.

Fritz.

Er war ja auch ein Kain gegen Sie!

Stuart.

Glaubst Du, daß ich sonst mein Hochland verlassen hätte, wo ich von meinem Klan als der Erste geachtet wurde? Ich bin ein Stuart!

Fritz.

Ist's wirklich wahr?

Stuart.

Dumme Frage! Wenn aber die Alten zweifeln, so darf ein halbes Kind es wohl auch. Was waren die Stuarts vom Anfange her anders, als ein altes Helden- und Hirtengeschlecht auf dem Felsen? Von dem stamm' ich auch.

Fritz.

Und sind ein Seiltänzer?

Stuart.

Es war nicht Noth, es war natürlicher angeborner

Trieb, der mir mein lustiges Handwerk lehrte. So habe ich gaukelnd eine Reise durch das verzärtelte Europa gemacht. Inkognito, wenn Du willst. Ich bin von meiner Verzweifelung hinweggesprungen. Jetzt sehn' ich mich aber nach der Heimath zurück. Willst Du mit mir nach England gehen? Willst Du Garrick sehen? Das ist ein Mann! — Komm', wir wollen mit einander Brüderschaft trinken!

Fritz.

Ach, das ist eine gar zu große Ehre!

Stuart.

Ich mag das dumme Sie nicht leiden, das stört mich in meiner Vertraulichkeit. — Deine Gesundheit!

Fritz.

Wohlan, Deine ebenfalls!

(Sie schlingen die Arme in einander und trinken.)

Ha, ha, ha! — Ich muß lachen.

Stuart.

Findest Du das so lächerlich?

Fritz.

Nein — aber so seltsam, so großmüthig; und, aufrichtig gesprochen, ich glaube, ich lache, um nicht zu weinen.

Stuart.

Du lachst und weinst für ein gutes Wort. So muß aber auch ein guter Schauspieler sein.

Fritz.

Sie — Du hast Garrick gesehen; ist er denn wirklich so groß?

Stuart.

Selbst groß, größer durch Shakespeare.

Fritz.

Ja, das soll ein außerordentlicher Dichter gewesen sein. Ihn kenn' ich gar nicht.

Stuart.

Daß Du ihn nicht kennst, mag so hingehen; daß aber Dein Stiefvater, der sich eine Miene giebt, als wenn er ein Apollo in eigner Person wäre, ihn nicht kennt — das ist unverzeihlich! Da laufen sie und deklamiren schlechte deutsche Uebersetzungen von schlechten französischen Trauerspielen. Sie wissen nicht, was tragisch ist. Doch — das ist wahr — Lessing, der weiß es!

Fritz.

Ach, geben Sie mir doch eine Idee von Shakespeare.

Stuart.

Ich will Dir keine Vorlesungen halten, ich will Dir einen Bissen zu kosten geben; für einen Menschen voll Geist mag das genug sein, um die Lust noch mehr bei Dir anzuregen. Erst Hamlet.

Fritz.

Der Prinz von Dänemark.

Stuart.

Ein melancholischer, weicher, gedankenvoller Jüngling — soll seines Vaters Mord an Mutter und Stiefvater rächen.

Fritz.

Der hatte also auch einen Stiefvater.

Stuart (lächelnd.)

Noch ärger, als der Deinige. Hamlet sieht seines Vaters Geist zur Zeit der Mitternacht und ruft:

„Engel und Boten Gottes steht uns bei!
Sei Du ein Geist des Segens, sei ein Kobold,

Bring' Himmelslüfte oder Dampf der Hölle,
Sei Dein Beginnen boshaft oder lieblich —
Du kommst in so fragwürdiger Gestalt,
Ich rede doch mit Dir, ich nenn' Dich Hamlet,
Fürst, Vater, Dänenkönig: o gieb Antwort!
Laß' mich in Blindheit nicht vergehn! Nein, sag',
Warum Dein fromm Gebein, verwahrt im Tode,
Die Leinen hat gesprengt? warum die Gruft,
Worin wir ruhig eingeurnt Dich sahn,
Geöffnet ihre schweren Marmorkiefern,
Dich wieder auszuwerfen? Was bedeutet's,
Daß, todter Leichnam Du, in vollem Stahl,
Auf's Neu' des Mondes Dämmerschein besuchst,
Die Nacht entstellend, daß wir Narren der Natur
So furchtbarlich uns schütteln mit Gedanken,
Die unsre Seele nicht erreichen kann!"

Fritz.

O herrlich, herrlich!

Stuart.

Oder, wenn Hamlet auf dem Kirchhofe steht, wo der Todtengräber seines Vaters Hofnarrn, Yoricks Schädel aus dem Grabe heraus wirft, — wenn er den Schädel von dem Boden hebt und sagt:

„Ach, armer Yorick! Ich kannte ihn, ein Bursch von unendlichem Humor, voll von den herrlichsten Einfällen. Er hat mich tausend Mal auf dem Rücken getragen, und jetzt! Wie schaudert meine Einbildungskraft davor. Mir wird ganz übel. Hier hingen diese Lippen, die ich geküßt habe, ich weiß nicht wie oft. Wo sind nun Deine Schwänke, Deine Sprünge, Deine Lieder, Deine Blitze voll Lustigkeit, wobei die ganze Tafel in Lachen ausbrach? Ist jetzt keiner

da, der sich über Dein eigenes Grinsen aufhielte? Alles weggeschrumpft? — Nun, begieb Dich in die Kammer der gnädigen Frau und sage ihr, wenn sie auch einen Finger dick auflegt, so'n Gesicht muß sie endlich bekommen; mach' sie damit lachen."

Fritz.

Mehr, mehr!

Stuart.

Oder, wenn König Lear, der seine edle Tochter Cordelia verkannt hat, nach einer poetischen Raserei über die Undankbarkeit seiner zwei andern Töchter wieder zur Besinnung kommt, und zu Cordelia sagt, in dem Augenblick, als sie beide gefangen werden:

„Wir gehen in's Gefängniß
Und singen wie zwei Vögel da im Käfig.
Verlangest Du von mir den Segen, knie ich
Und rufe Dich um die Vergebung an.
So leben wir zusammen, beten, singen,
Erzählen alte Mährchen und belachen
Den goldnen Schmetterling in mächt'ger Sonne."

Und, wenn sie sich im Gefängniß gehengt hat, und er mit ihrer Leiche in den Armen kommt und ruft:

Mein armes Kind gehenkt! Kein Lebensfunke!
Hat doch ein Hund, ein Pferd, 'ne Maus noch Leben,
Du — athemlos — und kehrest nimmer wieder.
Ach, nimmer, nimmer, nimmer, nimmer, nimmer!
Komm', löse mir das Halstuch! — Dank, mein Freund!
Ha, seht Ihr? Seht Ihr sie — ach, ihre Lippen —
Sieh' da — sieh' da" —

(Er stirbt.)

Fritz
(nach dem Schweigen einiger Augenblicke.)
Es ist mir, als ginge mir eine neue Welt auf.

Stuart.
Von allen Shakespearschen Stücken lieb' ich aber Macbeth am meisten; der versetzt mich ganz in mein Hochland zurück auf meine Haide. Da sind Hexen! An ihrem Zauber wollte selbst Dein altkluger Stiefvater nicht zweifeln; denn, sei er wie er will, er ist doch ein Mann voll Geist.

Fritz.
O, sagen Sie mir ein wenig davon.

Stuart.
Wenn Macbeth seinen königlichen Gast Duncan ermordet hat und aus dem Schlafzimmer tritt, betrachtet er seine Hände und seufzt:

„Das ist ein Traueranblick!
Es schien mir, als ob Jemand schrie: Schlaf' nicht!
Macbeth ermordet den unschuld'gen Schlaf;
Schlaf, der den müden Sklav von Last befreit,
Des Lebens-Tages Tod, der Mühe Bad,
Balsam des wunden Herzens, neuer Lauf
Der Allnatur, des Lebens Leibgericht" —
(Abbrechend.)

Ach, es ist aber dumm von mir, daß ich Dir in solchen Bruchstücken einen Begriff von Shakespeare geben will. Es ist, als ob ich Dir ein kleines abgerissenes Stück Ziegelstein von einer ägyptischen Pyramide zeigte, damit Du Dir eine Vorstellung vom ganzen Koloß machen solltest.

Fritz (sinnend.)
Ich danke Dir! Mit wenig fängt man an. Selbst die ewige Natur wächst so allmälich weiter. (Betrachtet ihn ge-

rührt.) Ach, Du hast mir so große Güte erzeigt! Du kleidest mich, Du vertheidigst mich, Du speisest mich geistig und körperlich. (Ergreift treuherzig seine Hand.) Und Du thust noch mehr, ohne es selbst zu wissen.

Stuart.

Was denn?

Fritz.

Du heilst mich von einer Leidenschaft, die mich hätte verderben können. Doch — das ist vorbei. Ich seufze nicht mehr für sie! Ich liebe Dich mehr, als sie. Ich wäre der schlechteste Mensch von der Welt, wenn ich noch in meines besten Freundes Ehefrau verliebt sein könnte.

Stuart (lacht.)

Bist Du in meine Frau verliebt gewesen?

Fritz.

Ja, jetzt kann ich es gestehen, weil ich es nicht länger bin. Du hast mich gelehrt, die ganze große Natur, die Kunst, Shakespeare zu lieben. Ich liebe Dich, Du großmüthiger Schottländer!

Stuart (ruhig.)

Meine Frau ist hübsch. Sie ist wie der Mond, schön und freundlich — aber kühl.

Fritz.

Hat sie doch Dich geschmolzen.

Stuart.

Nicht auf die Art. Das fühlte ich für Malvina. Es ist aber besser so, das macht mich glücklicher.

(Es entsteht ein Lärm im Seitenzimmer; die Thür springt auf.)

Stuart.

Still, was giebt's da?

Fritz.

Es sind die Offiziere im Gastzimmer.

Stuart.

Die Thüre sprang auf. Schließe sie leise wieder, so daß es Keiner merkt.

Fritz.

Sie singen. Wollen wir zuhören?

Einer der Gäste im Nebenzimmer.

Singe von Prahlen! Singe: „Gott grüß' Euch, Alter! Schmeckt das Pfeifchen?"

v. Prahlen.

Ich kann nur den einen Vers.

Erster Gast.

Singe nur den, vielleicht besinnest Du Dich auf das Uebrige.

v. Prahlen (singt.)

Vor Prag verlor ich auf der Streife
Das Bein durch einen Schuß;
Da griff ich erst nach meiner Pfeife
Und dann nach meinem Fuß.

Zweiter Gast.

Ei was, wir sind weder Greise noch Krüppel, noch gemeine Soldaten! Schweige mit dem Liede; das schreien sie ja in allen Wachtstuben. Nein, laß' uns ein französisches Lied hören. Der Deutsche schlägt sich zwar mit den Franzosen, doch ihren Wein und ihre Lieder mag er gern.

v. Prahlen.

Hab' ich doch Generäle das Lied singen hören.

Zweiter Gast.

Nun will er uns daran erinnern, daß er auch das

Pulver gerochen hat. — Mehr Wein, Lieschen. (Lieschen bringt Wein.) Lieschen, gieb mir einen Kuß!

Lieschen.

Lassen Sie mich in Frieden — ich schreie!

Zweiter Gast.

Du sollst uns alle küssen! Es ist ein Kriegsgericht deswegen zusammenberufen und ein Kriegsurtheil gesprochen, das im Augenblicke exequirt sein will.

(Sie flieht in Stuarts Zimmer, die Offiziere verfolgen sie, der eine faßt sie um den Leib und will sie küssen.)

Lieschen.

Gewalt!

Stuart (mit Mäßigung.)

Meine Herren, dieses ist mein Zimmer.

Offizier.

Was will der Hanswurst? Wie sieht der aus!

Erster Offizier.

Das ist der Seiltänzer, der eben angekommen ist.

Zweiter Offizier.

Ha, ha! Er wohnt hier. Nun so will ich denn jetzt Euer Zimmer mit einem Kusse auf den Lippen dieses schönen Mädchens beehren und einweihen.

Lieschen.

Helfen Sie mir, Herr Stuart!

Stuart (heftiger.)

Ich sage Ihnen, meine Herren, dies ist mein Zimmer, und ein verfolgtes Frauenzimmer nimmt ihre Zuflucht zu mir.

Zweiter Offizier.

Nun, und was folgt daraus?

Stuart (wieder mit Fassung.)

Daß ich sie beschütze. Ich bitte Sie, lassen Sie das Mädchen in Frieden. Und haben Sie die Güte, die Stube zu verlassen, wo ich das Eigenthumsrecht habe.

Erster Offizier.

Eigenthumsrecht? Sprichst Du zu uns von Eigenthumsrecht?

v. Prahlen (leise zu ihm.)

Bruder, Du hast zu viel getrunken! Er hat Recht, laß' uns gehen.

Erster Offizier.

Ich sollte gehen? Ich sollte mir von einem Gaukler die Thüre weisen lassen?

Zweiter und dritter.

Nein, das wäre eine ewige Schande!

v. Prahlen.

Es ist eine Schande, wenn Ihr Euch mit ihm einlasset.

Erster Offizier.

Wenn Du, Landstreicher, Dich nicht sogleich packst, sollen Stockprügel über Dich herregnen.

Die drei Offiziere (ziehen ihre Degen.)

v. Prahlen.

Brüder, ich bitte Euch um's Himmelswillen!

Stuart.

Kommt Ihr her als Räuber und Mörder?

Erster Offizier.

Räuber und Mörder? Die Worte, Kerl, sollen Dir das Leben kosten!

v. Prahlen.

Zum Henker, Bruder, dann wirst Du ja ein Mörder.

Stuart (zu Fritz.)
Fritz, herunter mit Dir unter den Tisch!

Fritz.
Ja. (Er kriecht unter den Tisch.)

Stuart
(ergreift einen Stuhl mit steifem Arm und springt auf den Tisch.)
Und hier stehe ich. Und kommt nun alle Ihr, die Ihr einen friedlichen unschuldigen Mann im eignen Hause überfallet! Wollt Ihr Euch mit mir auf Hieb und Stich oder auf Pistolen schlagen, so sollt Ihr Euern Mann vor Euch finden. Brüstet Euch nicht zu viel mit Euerm Adel; es wäre möglich, er zöge mit dem meinigen den kürzern. Hier steht ein Stuart vor Euch!

Zweiter Offizier.
Ha, ha, ha! Das ist der Narr, der sich einbildet, von königlich schottischem Blute zu stammen.

Stuart.
Wollt Ihr aber nicht, so kommt nur mit Euern Bratspießen. Fallt über mich her! Und wenn ich Euch nicht alle waffenlos mache und Euch mit den Stuhlbeinen um die Ohren schlage, so will ich kein Stuart heißen!

v. Prahlen.
Brüder, hört mich einen einzigen Augenblick!
(Er zieht sie bei Seite.)
Was gewinnt Ihr, wenn Ihr Euch mit diesem Gaukler einlaßt? Es wird eine ewige Schande. Und er ist riesenstark. Das ist ein Herkules, ein Simson, wie Jeder weiß. Ich stehe Euch dafür, er hält Wort.

Zweiter Offizier.
Von Prahlen hat Recht. Weit besser, daß wir die Wache

holen und ihn arretiren lassen. Er hat uns unverschämt beleidigt.

Erster Offizier.

Ganz recht! (Sich an Stuart wendend.)
Leb' wohl, Gaukler!

Zweiter.

Leb' wohl, Gaukler!

Dritter.

Leb' wohl, Gaukler!

Stuart (ruhig.)

Ihr grüßt mich, wie die Hexen Macbeth auf der Haide; nur auf andre Weise.

Erster.

Du wirst von uns hören!

Stuart.

Sehr wohl!

(Sie gehen, Stuart springt vom Tische herunter.)

v. Prahlen,

(der mit den andern zur Thüre hinausgegangen ist, kommt schnell zurück und sagt zu Stuart:)

Kehren Sie sich nicht an diese jungen Menschen, die den Verstand vertrunken haben. Wollen Sie Ihr eigenes Wohl, so verbergen Sie sich für's Erste, daß Sie die Wache nicht hier treffe. Diesen Auftritt wird gewiß der Fürst selbst erfahren. Ich habe Zutritt zu ihm, ich bin von allem hier Geschehenen Augenzeuge gewesen. Schonen Sie die Ehre meiner Kameraden! Ich verspreche Ihnen, Sie sollen nicht das Mindeste dabei verlieren.

(Ab.)

Stuart.

Das ist ein braver Kerl, und er hat Recht.

(Zu Fritz, der noch unter dem Tische sitzt:)

Ade, Fritz! Du trifft mich heute Abend um 10 Uhr in der Vorstadt, bei dem alten Kirchhofe. Bringe Deinen Mantelsack mit.

(Ab.)

Lieschen

(steckt den Kopf zur Thüre herein und ruft Fritz zu:)

Komm' Er nur hervor, Kleiner! Es hat keine Gefahr mehr.

Fritz (aufstehend.)

Was Teufel, glaubt Sie, ich wäre aus Furcht unter den Tisch gekrochen?

Lieschen.

Ja, warum sonst?

Fritz.

Da irrt Sie sehr, mein Kind! Ich habe selbst einen Degen. (Schlägt auf den Degen.)

Lieschen (spöttisch.)

Es waren aber so Viele!

Fritz.

Der Eine war schon auf unserer Seite, selbst waren wir Zwei. Nein, mein Kind, es war nicht aus Furcht, es war nur, um meinem Freunde Stuart Raum zu geben. Denn wenn er böse wird, so wird er wie die alten wilden Heiden, dann schont er weder Freund, noch Feind. Das ist ein wahrer Simson.

Lieschen.

Simson! Wer war Simson?

Fritz.

Sie hat Ihre Bibel gut gelesen.

Lieschen.

Ich bin ein armes Mädchen und habe nicht Geld

dazu, mir eine Bibel zu kaufen; ich muß mit dem Gesangbuche vorlieb nehmen.

Fritz.

Simson war ein starker Riese, der die Philister erschlug und das Stadtthor auf den Rücken nahm.

Lieschen.

Ihm wird's auch am besten sein, das Thor bald im Rücken zu haben.

Fritz.

Ich merke, Lieschen ist witzig! (Füllt die Gläser.) Willst Du ein Glas guten Rheinwein trinken? Da steht eine Flasche, die Stuart und ich noch nicht geleert haben.

Lieschen.

Schönen Dank!

(Er stößt mit ihr an und trinkt mit ihr.)

Fritz.

Und Du bist ebenso tugendhaft, als witzig; Du wolltest den hübschen jungen Offizier nicht küssen.

Lieschen.

War das auch nicht unverschämt, einen Kuß von mir zu verlangen in Gegenwart der andern Dreie?

Fritz.

Wo also kein Dritter zugegen ist, bist Du nicht so spröde? Willst Du mich denn küssen?

Lieschen.

Ei was, Sie sind ja nur ein Kind, mit Ihnen hat es keine Noth.

(Sie küßt ihn, und er steht noch mit dem Glase in der Hand, indem Ackermann eintritt.)

Fritz.

Donnerwetter, da ist mein Stiefvater!

Lieschen.

Herr Jemine! (Sie läuft hinaus.)

Ackermann.

Recht so! Da haben wir den ungerathenen Sohn komplett. Du fängst gut an, Bürschchen! Du entläufst Deinen Aeltern, gehst in's Wirthshaus, betrinkst Dich, buhlst mit den Dirnen — Bravo!

Fritz (verwirrt.)

Herr Stiefvater, obschon der Schein gegen mich ist, so schwör' ich Ihnen zu: ich bin so unschuldig —

Ackermann.

Wie das Kind, das heute Nacht geboren ward. Willst Du aber jetzt nicht so gut sein, mit mir nach Hause zu gehn?

Fritz.

Ja, das will ich wohl, auf gewisse Bedingungen.

Ackermann.

Du schreibst mir Bedingungen vor, Bube?

Fritz.

Jeder Mensch muß auf seine Sicherheit bedacht sein, das gebietet der Selbsterhaltungstrieb. Nothwehr ist erlaubt.

Ackermann.

Was sprichst Du von Nothwehr? Welche Noth hast Du bei mir gehabt?

Fritz.

Fern von Ihnen mußte ich große Noth leiden, und zu Hause bei Ihnen schwebe ich in unaufhörlicher Lebensgefahr. Das kleinste Wort aus meinem Munde erbittert Sie.

Ackermann.

Nicht, wenn Du mit der mir schuldigen Bescheidenheit sprichst.

Fritz.

Was war denn Unbescheidenes darin, wenn ich sagte, man könne gern Peters Rolle im Bramarbas ohne Perücke spielen. Die verfluchte Perücke mag ich nun ein für alle Mal nicht ausstehen! — Da liegt eine sehr gute Perücke, die mir Herr Stuart verehrt hat, ich trage sie aber nicht.

(Nimmt die Perücke und reicht sie ihm.)

Sie steht Ihnen gern zu Diensten, wenn sie nur nicht zu klein ist.

Ackermann.

Hat man mein Tag' ähnliche Unverschämtheit gesehen? Der Junge, der selbst einen Haarbeutel hat, will seinem Vater eine Perücke schenken! Du hast der Flasche fleißig zugesprochen, merk' ich.

Fritz.

Ja, gesprochen von ihr hab' ich freilich, aber nur ein kleines Gläschen getrunken. Sie ist noch nicht halb geleert. Darf ich Ihnen vielleicht ein Glas einschenken?

(Nimmt die Flasche und füllt ein Glas.)

Ackermann.

Laß' ab, sag' ich, mit Deiner verdammten Freigebigkeit und Gastfreiheit! Was sind das für Kleider, die Du angezogen hast? Und dieser Degen!

Fritz.

Das sind sehr schöne Kleider und ein trefflicher Degen, die mir Herr Stuart verehrt hat.

Ackermann.

Und wie unterstehst Du Dich, Gaben von Deines Vaters Feind anzunehmen? Von einem Menschen, der mich tödtlich beleidigt hat?

Fritz.

Seit langer Zeit von Ihnen verlassen, hat die Noth mich dazu gewöhnt, von Fremden Wohlthaten zu empfangen. Herr Stuart ist gar nicht Ihr Feind. Man kann sich gern mitunter zanken, ohne deshalb Feinde zu werden. Sollten Sie Feind von Jedem sein, mit dem Sie gezankt haben, so hätten Sie ja gar keine Freunde.

Ackermann.

Das ist mir doch ein wahrer Höllenjunge! Willst Du jetzt wieder Spektakel machen? Hast Du vergessen, wie Du heute Morgen auf dem Dache saßest, wie ein Sperling, und Pönitenz vor der ganzen Stadt thatest?

Fritz.

Solche Pönitenz sollten Sie billig großmüthig verstehen und nicht nach dem Buchstaben nehmen. Die Erbitterung über Ihre Tyrannei hatte mich beinahe dazu gebracht, einen Selbstmord zu begehen; aus Furcht aber, daß der Pöbel Sie mißhandeln würde, gab ich mich selber Preis und habe mich schändlich selbst verläumdet. Sie sind ein guter Ehemann, Sie lieben meine Mutter — das verdient meinen Dank. Sie sind ein eifriger, fleißiger Künstler, voll Geist und Talent — ein großer Schauspieler, dem ich zu gleichen wünsche!

Ackermann (mit Thränen.)

Fritz, Fritz, und hast Du mich nicht gerührt und entzückt von Deinen Anlagen gesehen? Wie oft hab' ich nicht in einem Winkel in der Coulisse gestanden, wenn Du ge-

spielt und getanzt hast, und das eine Mal nach dem andern hab' ich in die Zähne gemurmelt: Das ist mir doch ein verteufelter Junge, das ist eine höllische Blitz-Kröte!

Fritz.

Ich weiß es, und dies Lob hat mich stolz gemacht.

Ackermann.

Nun, so sei denn auch jetzt ein guter Junge! Ziehe diese Kleider wieder aus, lege den Degen ab und folge Deinem Vater.

Fritz.

Das kann ich nicht! Das wäre Undankbarkeit gegen meinen Wohlthäter, von dem ich sie empfangen habe.

Ackermann.

Und wenn ich Dir nun befehle, im Augenblick Dich auszuziehn?

Fritz.

Haben Sie andre standesmäßige Kleider mir wiederzugeben?

Ackermann.

Standesmäßig! Sprichst Du von Stand?

Fritz.

Verachten Sie nun selbst Ihren eigenen Stand, worauf Sie neulich so stolz waren? Meinen Sie jetzt nicht, daß ein Schauspieler anständig in Kleidern gehen solle?

Ackermann.

Höre, Junge, nun bin ich — hol' mich der Teufel! — es müde, mit Dir zu disputiren. Ziehe Dich um, sag' ich oder —

Fritz.

In Ewigkeit nicht!

Ackermann
(droht ihm mit dem Stocke.)
Es sollen Stockprügel über Dich hageln!

Fritz (zieht den Degen.)
Bei'm lebendigen Gott, ich ertrage Ihre Brutalität nicht mehr! Nehmen Sie Sich in Acht, es wird ein gefährliches Spiel. Es gilt Leben gegen Leben; steh' ich auch hier, wie David gegen Goliath.

Ein Offizier
(kommt mit Wache und fragt Lieschen, die mit hereintritt:)
Wo ist Stuart?

Lieschen.
Er hat, wie Simson, das Stadtthor auf den Rücken genommen.

Der Offizier,
(erstaunt über Ackermann und Fritz.)
Was ist das?

Ackermann (erbittert.)
Das ist ein ungerathener, liederlicher Sohn, der gegen seinen Vater den Degen zieht und ihn zu morden droht.

Offizier (zu Fritz.)
Ei, ei, Bube! Erwischten wir Dich doch? Du bist mit dem Gaukler im Bunde. (Zu den Soldaten:) Obschon wir nicht den Helden finden, den wir suchten, so haben wir doch hier seinen Waffenträger. Ergreift diesen Jungen und bringt ihn nach dem Stadtgefängnisse. Er hat seinem Vater mit dem blanken Degen gedroht.
(Die Soldaten gehen mit Fritz ab.)

Ackermann (ängstlich zum Offizier:)
Mein Herr, welche Strafe droht meinem Sohne für dies Verbrechen?

Offizier.

Das Zuchthaus!

(Ab.)

Ackermann

(schlägt sich verzweifelnd vor die Stirn.)

Gott im Himmel, das Zuchthaus!

(Der Vorhang fällt.)

Vierter Aufzug.

(Ein elegantes Zimmer bei'm Baron von Feuerwagen.)

Mad. Ackermann. Ein Bedienter.

Bedienter.

Die gnädige Frau sind nicht zu Hause. Sie können sie heute nicht sprechen.

Mad. Ackermann (sehr unruhig und bekümmert.)

Wollen Sie denn die Güte haben, der Frau Baronesse zu sagen, daß Madame Ackermann hier gewesen sei, ihre Aufwartung zu machen.

Bedienter.

Sind Sie Madame Ackermann? Das ist was anders, dann habe ich Befehl Sie zu bitten, hier zu verweilen, bis Ihro Gnaden nach Hause kommen. Sie wird gleich hier sein. (Ab.)

Mad. Ackermann (allein.)

Gott, ich sterbe fast vor Angst und Unruhe! Ob sie meinen Brief bekommen hat? Jede Viertelstunde, jede Minute ist kostbar. (Sieht sich um.) Wie elegant und freundlich hier Alles ist! Auf dem Tische steht ein Korb mit Blumen

und Rosenkränzen. Ach, die Großen tanzen immer auf Rosen. Ich würde sie nicht beneiden, wenn meine armen Füße nicht immer von Dornen zerrissen würden. — Wer kommt da? — Das ist Ackermann. (Geht ihm mit Ungeduld entgegen.) Was willst Du hier?

Ackermann (unruhig und kleinlaut.)

Bist Du auch da? Wir kommen vermuthlich hier aus einem Grunde. Ich will den Herrn Baron bitten, ein gutes Wort für Fritz bei'm Fürsten einzulegen, damit wir ihn wieder aus dem Gefängniß heraus kriegen.

Mad. Ackermann (bitter.)

Glaubst Du, das sei eben so leicht, als ihn in's Gefängniß werfen zu lassen? Und meinst Du, der Baron sei der Mann, der Dir helfen könne?

Ackermann.

Nein, nicht er, aber seine Frau —

Mad. Ackermann.

Ihr hab' ich schon den ganzen Vorfall schriftlich berichtet, und komme, um mein Schicksal zu hören.

Ackermann.

Du bist doch eine gute Frau!

Mad. Ackermann.

Wollte Gott, ich könnte von Dir sagen, daß Du ein guter Mann wärst!

Ackermann (gerührt.)

Sophie, bin ich Dir nicht ein guter Mann gewesen?

Mad. Ackermann.

Der ist kein guter Mann gegen seine Frau, der gegen ihren Sohn nicht gut ist. O, wenn sein armer Vater noch lebte! Das war ein edler, sanfter Künstler. Ich vergesse ihn nie! Ein trefflicher Orgelspieler. Jedes Mal, wenn ich

in der Kirche bin, glaube ich ihn noch spielen zu hören; und in der Dämmerung besucht er mich oft mit den milden Tönen seiner Harfe.

Ackermann.

Ja, und da machte er das alte Sprichwort geltend: Cantores amant humores. Er trank auf, was er verdiente, und ließ Dich und Dein Kind darben; und dann weinte er wie ein Kind, umarmte und küßte Euch, versprach Besserung und blieb immer der Alte.

Mad. Ackermann.

Laß' sein Gebein in Frieden ruhen!

Ackermann.

Ich habe sein Gebein nicht aufgegraben; Du mahnst seinen Geist hervor, um mich mit dem Gespenste zu schrecken.

Mad. Ackermann.

Reden wir denn von uns selbst, Ackermann! Zwinge Deine Hitze, Deinen Hochmuth einen Augenblick, und sage mir denn mit der Redlichkeit und Vernunft, die Du sonst in allen andern Verhältnissen zeigst: Hast Du billig gegen Fritz gehandelt?

Ackermann

(nach einem kurzen innern Kampfe.)

Nein, nicht ganz!

Mad. Ackermann.

Und schämst Du Dich nicht, ein armes Kind zu mißhandeln, das von Dir abhängt, und für welches Du Gott versprochen hast, ein zweiter Vater zu sein? Nie hast Du dieses erfüllt.

Ackermann

(ergreift bewegt ihre Hand.)

Sophie, Du weißt, daß ich im Grunde weich bin; dieses

Unglück hat mich eben so tief, als Dich, erschüttert und betrübt. Was machen wir? Gütiger Himmel, was ist zu thun? Fritz im Zuchthause! Meine ganze Lebenskraft erlahmt, wenn das geschieht.

Mad. Ackermann.

Und ich überlebe es nicht.

(Baron von Feuerwagen kommt.)

Baron (Mitleid affektirend.)

Arme Aeltern, Sie hier? Nehmen in der Noth ihre Zuflucht zu mir? Ach, das begreif' ich! Ich habe nicht selbst Schiffbruch gelitten, ich habe aber einen guten Freund, der einmal nahe daran war, und der versicherte mich: in solcher Noth greife man unwillkürlich nach dem unbedeutendsten Brett, dem kleinsten Strohhalm, um nicht zu ersaufen.

Mad. Ackermann.

Ach, gnädiger Herr!

Ackermann.

Herr Baron!

Baron.

Sie sind gerührt? Ach, es hat mich auch tief erschüttert. Sehen Sie nur, es ist ehrlich gemeint, mein mouchoir ist ganz naß; ich habe veritable Thränen deshalb vergossen. Nur eine gar zu große Portion. Das ist für die Gesundheit nicht gut; das ist eine Schwachheit; eine liebenswürdige, wenn sie wollen, aber — enfin, doch eine Schwachheit. Denn was hilft's?

Ackermann.

Nein, das hilft nichts; Sie müssen aber helfen.

Baron.

Lieber wunderlicher Mann, was verlangen Sie von

mir? Wollen Sie, daß ich die Elemente beherrschen soll! Und Gesetz und Recht sind Elemente, die ein Staat nicht entbehren kann.

Mad. Ackermann.

Ach, mein armes Kind!

Baron (weint.)

Ja, ist das nicht gräßlich? Der niedliche Knabe! Ich habe ihn nicht gesehen, es soll aber ein sehr artiges Kind sein; — das will sagen: ein sehr unartiges Kind; mitunter soll er aber doch sehr liebenswürdig sein, wenn ihn solche Paroxismen nicht hinreißen.

Mad. Ackermann.

Glauben Sie denn, daß er —

Baron (gerührt.)

In's Zuchthaus gesteckt werde? Leider!

Mad. Ackermann.

So springe ich in den Fluß!

Ackermann.

So will ich auch in's Zuchthaus!

Baron.

Lieber Ackermann, sein Sie Philosoph! Denken Sie an Wilhelm Tell, der sich keinen Augenblick daran bedachte, den Pfeil gegen das Haupt seines eigenen Kindes zu schikken, als sein rechtmäßiger Herr, Herr von Geßler, es ihm befohlen hatte.

Ackermann (ausbrechend.)

Ach, Sie sind —

Baron (erstaunt.)

Was bin ich, mon cher?

Ackermann. (sich fassend.)

Ein glücklicher Mann, der eines Vaters und einer Mutter Qual nicht begreift.

Baron.

Das sagen Sie nicht. Ich begreife leicht etwas. Ich bin eben so gerührt, als Sie; ich bin noch gerührter, denn Sie vergießen keine einzige Thräne.

Ackermann.

Der verzweifelnde Wandrer in der Wüste kann in Todesqualen verschmachten, ohne daß ein erquickender Regentropfen fällt.

Baron.

Das war sehr schön gesagt. Enfin — Aber das ist ja auch ganz erstaunlich, in einem so zarten Alter schon so viele grobe Ausschweifungen zu begehen!

Ackermann.

Er hat gar keine Ausschweifungen begangen.

Baron (gerührt.)

Das ist nobel! Sie wollen es mit dem Mantel der Liebe zudecken; aber, mein Lieber — Vater, das geht nicht. die Geschichte ist schon allgemein bekannt! Er hat sich im Wirthshause betrunken, in Gesellschaft mit einem Seiltänzer, der außer andern Gottlosigkeiten auch die besitzt, daß er sich für einen Stuart ausgiebt. Der Gaukler hat drei junge hoffnungsvolle Offiziere von sehr guter Familie insultirt, und sie, wie ein wildes Thier, mit Stühlen und Bänken überfallen. Ihr Sohn hat ihm geholfen und ist unter den Tisch gekrochen, während er, darauf stehend, die jungen adelichen Herrn mit Stuhlbeinen hinter die Ohren geschlagen, so daß sie sich zuletzt dazu genöthigt sahen, ihre Degen zu ziehen.

Ackermann.

Die Sache verhält sich ganz anders: mein Sohn war nicht voll, und die Offiziere waren nicht hoffnungsvoll.

Baron.

Er hat aber den Degen gegen seinen Vater gezogen.

Ackermann.

Kinderei! Er hätte mir mit dem Nürnberger Spielzeug keinen Tropfen Bluts vergossen. Und — außerdem — bin ich sein Vater nicht.

Baron (bestürzt und betrübt.)

Wie so? (Zieht ihn bei Seite.) Schämen Sie sich denn nicht, in Gegenwart Ihrer Frau —

Ackermann (ungeduldig.)

Ei was, ich bin sein Stiefvater!

Baron.

Ja so! — Ja, das könnte vielleicht der Sache einen bessern Ausfall geben, wenn Sie einen tüchtigen Advokaten bekämen. Ich fürchte aber, es wird kein Prozeß daraus werden, denn der Fürst wird die Sache selbst abmachen, und das ist ein sehr moralischer strenger Herr, der bei solchen Gottlosigkeiten nicht durch die Finger sieht.

Mad. Ackermann.

Ich hoffe, daß die Frau Baronin uns helfen wird.

Baron.

Ja, sollte Jemand helfen, so wäre sie der Mann — was sag' ich, die Frau dazu. Sie hat einen großen Stein im Brette bei den hohen Herrschaften und mehr Verstand in ihrem kleinsten Finger, als mancher Andre in seinem ganzen Körper. — Ach, da kommt sie ja eben!

(Die Baronesse kommt.)

Baronesse.

Madame Ackermann, willkommen! Ich erkannte Sie gleich. Freuen Sie sich! Ich habe Ihren Brief bekommen, ich bin bei der Fürstin gewesen; sie hat mich zum Fürsten gebracht, ich habe Seiner Durchlaucht den Brief gezeigt, er hat ihn gelesen, und der Brief hat ihn gerührt.

Baron

(trocknet sich die Augen.)

Ich bin auch gerührt gewesen; das können diese guten Leute bezeugen.

Baronesse.

Er hat gelächelt —

Baron.

Ich habe auch gelächelt; das können sie bezeugen.

Baronesse.

Und er hat Befehl gegeben, daß man Ihren Sohn heute Abend — doch ich darf nicht aus der Schule schwatzen, aber vertrauen Sie mir, es wird Alles gut gehen.

Mad. Ackermann.

O meine Befreierin!

(Sie will sich ihr zu Füßen werfen, die Baronesse umarmt sie.)

Baron (leise.)

Liebe Amalie, laß' Dir das Herz nicht zu sehr überwallen. Man kann die Familiarität auch zu weit treiben.

Mad. Ackermann.

Gnädige Frau, ich kann Ihnen meine Dankbarkeit nicht ausdrücken!

Baronesse.

Herr Ackermann, der Fürst will mit Ihnen reden.

Ackermann (bestürzt.)

Mit mir?

Baron (leise.)

Ha, ha, jetzt geht's über ihn her. (Laut.) Ja, mein Lieber, ich sagte es Ihnen gleich. Sie sind der Aeltere, Sie hätten auch der Vernünftigere sein sollen. Ich verdenke es auf Ehre Seiner Durchlaucht gar nicht, wenn er Ihnen einen Wischer giebt. Und danken Sie Gott, wenn es dabei bleibt. Sollte er seine Erlaubniß zurücknehmen, so kann ich ma koi nichts mehr für Sie thun; und sind Sie in Seiner Durchlaucht Ungnade gefallen, so — nehmen Sie mir's nicht übel, daß ich es sage — aber so kann ich auch nicht öfter das Vergnügen haben, Sie in meinem Hause zu sehen.

Baroneſſe.

Ihro Durchlaucht sind gar nicht böse.

Baron.

Und was soll denn Herr Ackermann bei Ihro Durchlaucht?

Baroneſſe.

Der Fürst will ihm sagen, welche Stücke künftige Woche aufgeführt werden können; er und das ganze Fürstenhaus wollen die Vorstellungen mit ihrer Gegenwart beehren.

Mad. Ackermann.

O Gott, der Kummer verwandelt sich in lauter Freude!

Baroneſſe.

Herr Ackermann muß aber gleich kommen, denn in einer Viertelstunde gedenken Seine Durchlaucht auszufahren.

Ackermann.

Gott's Blitz, da habe ich sehr knappe Zeit.

Baron.

Sie können nicht so fatigirt zum Fürsten kommen.

Weißt Du was, Amalie, — Dein Wagen hält ja noch draußen vorgespannt?

Baroneſſe.

Ja.

Baron.

Ich fahre Herrn Ackermann ſelbſt zum Fürſten.

Ackermann.

Herr Baron, das iſt eine gar zu große Ehre!

Baron.

Ei was! Vorurtheil! Ein ſo ausgezeichneter Künſtler! Sie wiſſen ja wohl, wie eifrig ich die Künſte und Wiſſenſchaften beſchütze. — Das könnten Sie doch gelegentlich Seiner Durchlaucht bemerken. — Kommen Sie, mein lieber Ackermann, Sie ſollen mit mir fahren!

Ackermann.

Herr Baron, Sie machen mich ſchamroth.

Baron.

Liebenswürdige Beſcheidenheit! Kommen Sie, alter geprüfter Freund! Sans façons! Ich bin ganz zu Ihren Dienſten.

(Er nimmt ihn um den Leib und geht ab mit ihm.)

Baroneſſe.

Sie müſſen eine Taſſe Thee mit mir trinken, bis unſre Männer zurückkommen.

Mad. Ackermann.

Frau Baroneſſe, dieſe Güte! Hab' ich die Ehre, Ihnen bekannt zu ſein?

Baroneſſe.

Ja. Ich habe Sie Miß Sara Sampſon, Minna von Barnhelm und mehrere ſchöne Rollen in Dresden ſpielen ſehen. So habe ich Sie kennen gelernt.

Mad. Ackermann (seufzt.)

Ach, diese Art, Bekanntschaft zu machen —

Baronesse.

Im Lustspiele entdecke ich des Schauspielers Geist und Laune; im ernsten Drama sehe ich, ob er Herz und höhere Bildung hat.

Mad. Ackermann (schüttelt den Kopf.)

Ach, das Herz könnte vielleicht —

Baronesse.

Nein, nein, glauben Sie das nicht! Erniedrigen Sie nicht Ihre eigne Kunst. Ich spreche hier nicht von der armseligen Empfindsamkeit, augenblicklich gerührt zu werden und Thränen zu vergießen; das kann oft selbst der eitelste, schlechteste Mensch. Ja, selbst der Grausame! Ich meine die frische schöne Thräne der Begeisterung, die eben so wenig Seele entbehren kann, als die Blume Duft.

Mad. Ackermann (verwundert.)

Eine adeliche Dame in unserer Zeit, die eine solche Sprache führt —

Baronesse.

Ach, Sie sollten nur meine Fürstin kennen, die übertrifft mich weit.

Mad. Ackermann.

Und was hat Ihro Gnaden denn so vor dem Modeton bewahrt, wenn ich frei reden darf?

Baronesse.

Erst hatte ich keine Françoise. Die Kinderblattern sind mir nicht eingeimpft, und ich behielt mein natürliches glattes Gesicht. Meine Gedanken und Gefühle bekamen Erlaubniß dazu, unverschroben sich in der eigenen lieben Muttersprache zu entwickeln. Ich bin auf dem Lande erzo-

gen. Als mein Vater starb, kam ich zu einer Tante in der Stadt. Sie überredete mich in sehr jungen Jahren, den Herrn von Feuerwagen zu heirathen. Gott schenkte mir einen Sohn; sechs Jahre genoß ich die ganze Freude der Mutterliebe; da starb er. Er hieß auch Fritz! Kann es Sie da wundern, daß ich Ihren Fritz zu retten suchte? Es ist heute sein Todestag. Mit diesen Blumen will ich sein kleines Grab schmücken.

Mah. Ackermann (tief bewegt.)

Gott im Himmel, und um diese Rosen beneidete ich Sie und klagte über meine Dornen!

(Sie gehen hinein.)

Dunkles Gefängniß.

Eine Lampe brennt auf dem Tische.

Fritz

(in seinen ersten Kleidern, mit einem Buche in der Hand.)

Obschon sie mich in's Gefängniß geschleppt haben, bin ich doch so froh, als hätt' ich das große Loos in der Lotterie gewonnen.

Auf dem Wege hieher hab' ich einen Band von Wielands Shakespeare bekommen. — Wie glücklich auch, daß der kleine Buchhändler auf dem Markte eben diesen defekten Band in seinem Laden hatte. Alle Leute wunderten sich über mich; sie hatten gehört, daß ich den Peter im Bramarbas spielen sollte, und Einige, die mir folgten, sagten ganz betrübt: Da gehn sie mit dem Peter! Ich kehrte mich an nichts, ich vertraute auf meine gerechte Sache und ging ganz getrost mit der Wache, bis ich das Buch entdeckte, da stand ich still und rief laut vor Freude: Ach, Shakespeare! Einige glaubten, es wäre ein Befreier da-

mit gemeint, der mich retten sollte. Der gute Offizier, der mich begleitete, wunderte sich auch über meine Verwunderung und kaufte mir den „Sommernachtstraum.“ Er flößte mir Muth ein und bat mich, Geduld zu fassen. Ich sagte, dafür könne er ganz ruhig sein, da ich einen solchen Schatz bekommen. — Hier im Gewölbe ist es kühl und ruhig. Da steht ein Tisch, eine Bank; die Lampe brennt ganz gut; hier habe ich Otium literarium und kann meinen Shakespeare in Ruhe studiren!

(Er setzt sich, liest etwas, springt dann auf und lacht aus vollem Halse.)

Nein, das ist gar zu närrisch mit diesen Handwerkern, die Komödie vor dem Herzoge an seinem Hochzeitstage zur Nacht agiren wollen; die den grünen Wald zu ihrem Schauplatz, die Weißdornhecke zu ihrem Putzzimmer machen; die haben wollen, daß ein Kerl mit Dornbusch und Hornleuchte der Mann im Monde sein soll; und daß ein Anderer, mit ein wenig Mörtel, Leimfarbe und Kreide überschmiert, die Wand repräsentire. Und er braucht nur die Finger so zu halten, so können Pyramus und Thisbe dadurch zu einander durch die Spalte wispern. (Wirft das Buch hin und lacht wieder.) Ja, wenn mein Stiefvater sich so behelfen könnte, dann würde das Direktor- und Regisseur-Amt ihm nicht so sauer werden!

(Er geht auf und ab, und grübelt.)

Es wäre aber doch Jammerschade, wenn er meinetwegen nicht den Bramarbas übermorgen aufführen könnte. — Ich will doch probiren, ob ich meine Rolle weiß.

(Er setzt sich den Hut schief auf den Kopf und macht die Prode.)

Es mag doch ein schönes Geschäft sein, Poet zu sein; sie können Geld wie Heu dabei verdienen. Begreife aber nicht, warum die meisten immer so zerlumpt einhergehen. Denn,

wenn mir ein Kerl begegnet, im abgetragnen schwarzen Rock, mit Herzen auf den Ellenbogen, so weiß ich gleich voraus: das ist ein Poet! Sie müssen es versaufen, die Hunde! Alles, was sie verdienen, lassen sie gleich wieder durch die Kehle schlüpfen. (Lacht.) Ha, ha, ha!

(Es öffnet sich die Thüre, und ein Mensch tritt herein; seine Haare sind in Unordnung, und er trägt einen abgerissenen schwarzen Rock, mit Herzen auf den Ellenbogen.)

Linke.

Verzeihen Sie, mein junger Herr, daß ich Sie hier in Ihrer idyllischen Einsamkeit störe. Man hat mich aber hereingenöthigt. Sie müssen sehr vergnügt sein, ich hörte Sie laut lachen. Oder sollte es vielleicht aus Verzweiflung sein?

Fritz.

Nein, meiner Treu', ich verzweifle nicht, denn ich bin ganz unschuldig.

Linke.

Ja, das bin ich auch. Und das ist ein großer Trost in der Noth, wenn man das von sich selber sagen kann. Und man soll nur immer frischweg Alles läugnen! Wenn man gar nichts bekennt, so werden sie Einen schon gehen lassen. Denn die Folterbank ist doch — Gott sei Dank! — so ziemlich aus der Mode gekommen.

Fritz.

Vor der Folterbank bin ich gar nicht bange.

Linke.

Doch! — Sollte mich etwas aus der Fassung bringen, so wär' es eben die. Denn das ist ein zänkisches, grausames Ding, das sich gar nicht von Vernunft-Gründen überzeugen läßt.

Fritz.

Wer sind Sie, mein Herr? Sind Sie Poet?

Linke.

Nein, so weit hab' ich es noch nicht getrieben.

Fritz.

Ihr Name?

Linke.

Linke, zu dienen. Ich brauche aber die Rechte eben so gut, wie die Linke. Einer meiner Vorfahren hat vermuthlich seine rechte Hand eben wie der Götz von Berlichingen verloren, und da hat er sich diesen Namen beigelegt.

Fritz.

Was sind Sie, wenn ich fragen darf?

Linke.

Chevalier d' Industrie. Weiß nicht, ob Sie diese Ritter kennen? Wir tragen kein Ordensband; das Ordensband trägt aber mitunter uns.

Fritz (lacht.)

Nein, ich kenne schon arme Ritter, die gut schmecken, Sie schmecken mir aber nicht. Warum sind Sie hier?

Linke.

Aus einem puren Mißverständnisse! Ein Herr verlor gestern im Gedränge seine goldne Uhr; als der Dieb aber merkte, daß er entdeckt war, praktizirte er mit größter Behendigkeit die Uhr in meine Tasche; und jetzt leid' ich für ein fremdes Verbrechen.

Fritz.

O weh!

Linke.

Es sollte mich nicht verdrießen, wenn es zum ersten

Male wäre, es ist mir aber nicht zum ersten Male arrevirt. Schon ein Mal mußte ich zwei ganze Jahre sitzen und spinnen, wie Herkules bei der Ophale, bloß, weil ich im L'hombre immer so gute Karten bekam.

Fritz.

Wie so?

Linke.

Immer beinahe vier oder fünf Matadors. Man fand es unwahrscheinlich, daß das mit rechten Dingen zuging, und aus dem bloßen Grunde dieser Unwahrscheinlichkeit — obschon der große Aristoteles selber sagt: es ist wahrscheinlich, daß mitunter etwas Unwahrscheinliches geschehe; — bloß meines großen Glücks wegen, hatte ich das große Unglück, in's Zuchthaus tanzen zu müssen.

Fritz

(sieht sich ängstlich um.)

Gott im Himmel, wir sind doch nicht hier im Zuchthause?

Linke.

Bewahre! Hier ist nur das Purgatorium, das Fegefeuer. Das ist ein sehr anständiger Ort. Hier werden nur die frommen Seelen in Verwahrung gebracht, die verdächtig sind, bis sie freigesprochen werden.

Fritz.

Es wäre auch Sünde, unschuldige Leute zu verdammen.

Linke.

Auch die Schuldigen zu verdammen, ist Sünde. Es ist so Vieles darüber gesprochen und geschrieben, daß man kein Recht habe, Verbrecher hinzurichten; meiner Meinung nach hat man auch kein Recht, sie zu bestrafen. Es giebt überhaupt kein Laster, kein Verbrechen; es ist Alles nur

Krankheit oder Mangel einer guten Erziehung. Statt Zuchthäuser sollte man nur mehr Gymnasien und Universitäten bauen. Glauben Sie mir, mein junger Freund, wenn der Dieb Alles bekäme, was er haben wollte, so würde er gar nicht stehlen.

Fritz
(betrachtet ihn aufmerksam.)
Sie sind also unschuldig?

Linke.
Ja, gewiß! Ich gehöre aber zu einem unglücklichen Geschlechte. Es schwebt ein tragisches Schicksal über den Häuptern vieler Menschen. Haben Sie das nicht auch gemerkt?

Fritz.
Das ist nur Aberglaube.

Linke.
Aberglaube ist auch Glaube. Ob der Glaube ein aber hat oder nicht, das muß der Witz nicht zu genau nehmen; sonst wird er selbst Aberwitz.

Fritz.
Sie spielen mit Worten!

Linke.
Ich spielte lieber mit Karten; die haben wir hier aber nicht.

Fritz.
Ist Ihr Vater denn auch unglücklich gewesen?

Linke.
Er ist selig geworden, denn er ist todt. Ja, das war ein braver Soldat; er starb auf dem Felde der Ehre.

Fritz.

Nun, wenn das ist — doch nach Ihrer Theorie ist Unehre wohl auch Ehre?

Linke.

Sie sind spitzfindig. Finden Sie nicht, daß ein Jeder Erlaubniß haben soll zu dienen, wem er will?

Fritz.

Im Kriege muß man seinem Vaterlande dienen.

Linke.

Er hatte kein Vaterland, er war auf dem Meere geboren.

Fritz.

Nun, dann war er ja ein Engländer.

Linke.

Er starb auch an der englischen Krankheit einen englischen Tod. Er ward in die Wolken hinaufgeschwungen.

Fritz.

Das will sagen: er ward gehenkt.

Linke.

Meiner armen Schwester ging es nicht viel besser.

Fritz.

Ward sie auch gehenkt?

Linke.

Nein; es ist indecent, Frauenzimmer zu hängen. Ihr Unglück war ein gar zu gefühlvolles Herz — die Arme! Sie gab der Liebe in ihrem Busen zu vielen Raum. Man beschuldigte sie, sie habe, nicht durch unerhörte, sondern durch erhörte Liebe, viele junge Herren in's Verderben gestürzt; und so ward sie in's Kloster gesteckt.

Fritz.

War sie denn katholisch?

Linke.

Nein; Gott weiß, sie hat genug dagegen protestirt.

Fritz (lacht.)

Arme Nonne!

Linke.

Mein einziger Trost ist mein Bruder, der treffliche Seeheld. Hätt' ich den nicht, so wüßt' ich nicht, wie ich's aushalten sollte.

Fritz.

Er dient also zur See?

Linke.

Ja, der Stadt Venedig; als Ritter der eisernen Kette.

Fritz.

Auf den Galeeren! Gratulire. (Bei Seite.) Ha, dieser Mensch entsetzt mich zuletzt. Ich stehe im Vorhofe des Lasters und des Verbrechens.

Der Schließer ruft draußen: Linke!

Linke.

Was giebt's?

Schließer.

Ihr sollt in's Verhör. Sputet Euch. Die Wache kommt, Euch abzuholen.

Linke.

Gar zu große Ehre! (Bei Seite.) Nun, Rücken, stehe jetzt meiner Zunge bei, so habe ich zwei gesetzliche Zeugen meiner Unschuld.

(Ab.)

Riemert (als Schließer.)

Fritz, erkennst Du mich nicht an der Stimme wieder?

Fritz.

Riemert! Alter Freund in Leben und Tod, bist Du es?

Riemert.

Versteht sich.

(Sie umarmen sich.)

Fritz.

Was machst Du hier?

Riemert.

Ich rette Dich.

Fritz.

Als —

Riemert.

Schließer — Kerkermeister. Das will sagen: sein Gevollmächtigter ad interim, wie die Gelehrten sagen.

Fritz.

Sage mir aber —

Riemert.

Zu Hause bei Deinen Aeltern merkte ich schon, daß nichts für mich zu holen sei. Ich hatte gehofft, durch Deinen Einfluß Controlleur zu werden; Ackermann fuhr mich aber so grob an, daß ich nur ein paar Worte mit ihm zu sprechen wagte. Glücklicherweise fiel es mir ein, daß ich einen alten Oheim hier in der Stadt habe, einen Kerkermeister von achtzig Jahren. Ich fand ihn bettlägerig und krank, nahm die Schlüssel und sagte, ich würde schon sein Amt verrichten, während er ruhete. Denke Dir meine Verwunderung, als ich Dich traf! Denke Dir aber auch meine Freude, da ich Dich retten kann.

Fritz.

Wird es aber nicht Deinen Oheim in's Unglück bringen?

Riemert.

Ach, der alte kranke Mann! Was wollen Sie ihm thun? Was kann er dazu, daß ich ihn hintergehe? Doch

ein solcher Betrug, um ein armes unschuldiges Kind von Schmach zu retten, soll mir nicht auf dem Sterbebette das Gewissen drücken.

Fritz.

Von Schmach?

Riemert.

Ja, mein armer Fritz! Du kennst noch nicht recht Dein ganzes Unglück. Du glaubst in einem anständigen Arrest auf kurze Zeit zu sein; so ist's aber nicht! Sie haben Dich in's Diebsloch geworfen; Du sollst morgen in's Zuchthaus gesperrt werden. Dein Stiefvater hat Dich als Vatermörder angeklagt.

Fritz (schrecklich ruhig.)

Ist das geschehen, Riemert? Und meine Mutter hat es nicht verhindert? — Nun, so bin ich ganz ruhig; so weiß ich, was ich zu thun habe.

Riemert.

Die schönste Gelegenheit findest Du hier zu entweichen. Ich öffne die heimliche Thür. Wir fliehen über die Grenze nach dem Kloster. Der Prior empfängt Dich mit offnen Armen, und wir sind gerettet.

Fritz

(nach einem starken innern Kampfe.)

Wohlan! (Er nimmt ein Blatt aus seiner Brieftasche, schreibt einige Zeilen mit Bleistift darauf; schneidet sich mit einer kleinen Scheere eine Locke ab, legt sie auf das Blatt und ruft:)

Vorsehung, ich sehe deutlich deinen Finger! Ich habe Welt, Vater, Mutter, Alles verloren! Ein heiliges Kloster öffnet sich mir, aber als Freistätte. Gut, ich will Mönch werden! Die kurze Rolle des Lebens ist ausgespielt. Der Vorhang

fällt. In Gottes Namen! So find' ich das Leben im Himmel wieder, und den Himmel noch in dieser Welt!

(Beide ab durch eine heimliche Thür.)

(Nach einer kleinen Pause kommen Ackermann und seine Frau durch die gewöhnliche Thür.)

Mad. Ackermann.

Hier soll es sein! In diesen Käfig haben sie meinen lieben Zeisig eingesperrt.

Ackermann (sich umsehend.)

Der Vogel ist aber nicht da. Der Käfig steht offen und leer. — Fritz, wo bist Du? Antworte!

Mad. Ackermann.

Hier ist es so still wie im Grabe. Was liegt da auf dem Tische? Ein Papier, eine Haarlocke! Gott, es ist sein Haar, es ist seine Hand!

Ackermann.

Was schreibt er? Ist er entflohen?

Mad. Ackermann (liest.)

Ich hasse meine strenge Mutter nicht;
Die Mutter lieben, ist ja Kindespflicht.
Mein sel'ger Vater dort wird mich nicht hassen,
Der ew'ge Vater hat mich nicht verlassen.
Zum Abschied, Mutter, nimm dies klein Gedicht,
Und diese Lock' als ein Vergißmeinnicht!

Ackermann.

Großer Gott, was ist geschehen?

Mad. Ackermann

(schaut ihn gräßlich an.)

Mörder, Du hast meinen Sohn getödtet!

(Sie sinkt ihm ohnmächtig in die Arme.)

Ackermann.

Sophie, um Gottes Willen, fasse Dich! Er ist nicht todt. Du siehst ihn gewiß wieder!

Fritz und Riemert kommen zurück.

Fritz

(froh, mit einem Briefe in der Hand.)

Ja, Mutter, hier bin ich schon! Hier ist Dein Fritz!

Mad. Ackermann.

Fritz, mein geliebtes Kind, hab' ich Dich wieder? Du verlässest nicht die Welt, nicht Deine Mutter?

Fritz.

Nein! Mein gutes Schicksal fand es noch zu früh und schonte mich.

Ackermann.

Ha, Unbesonnener, was wolltest Du? Wolltest Du Dir selber das Leben nehmen?

Fritz.

Nein, das eben nicht; ich wollte in's Kloster gehen.

Ackermann.

In's Kloster?

Mad. Ackermann.

Fritz, wolltest Du gottlos Deine Religion abschwören?

Fritz.

Ach, liebe Mutter, das fiel mir auch nachher ein. Und dann hätte mein armer Riemert sich ja auch meinetwegen eines Betruges schuldig gemacht und seinen alten Oheim in's Unglück gestürzt, um mich zu retten. Das war eine erbärmliche Rettung. Deshalb kehrte ich auch nach reiferer Ueberlegung in meinen Kerker zurück, um die Kette geduldig zu tragen, die mir das Schicksal aufgelegt.

Ackermann.

Fritz, Du bist frei! Wir kommen ja eben, um Dich aus dem Gefängnisse zu holen.

Fritz.

Ich weiß es!

Ackermann.

Das weißt Du schon? Was hast Du da? Einen Brief—

Fritz.

Meinen Abschied!

Ackermann.

Deinen Abschied?

Fritz.

Aus dem Gefängnisse; und meine Bestallung.

Ackermann.

Deine Bestallung?

Fritz.

Eigenhändig vom Fürsten geschrieben.

Ackermann.

Was ist das? Wie bekamst Du die?

Fritz.

Als ich zum Gefängniß zurück kehren wollte, mich mit Niemert zankte, der mich mit Teufelsgewalt zu meiner Befreiung zwingen wollte, begegnete uns der brave Offizier, der es nicht mit den betrunkenen Kameraden hielt, als sie im Wirthshause Stuart beleidigten. Er erkannte mich gleich und rief mich bei Namen. Ach, dachte ich, lieber Gott, nun ergreift er mich als entwichenen Gefangenen. Aber freundlich lächelnd zeigte er mir diesen eigenhändigen Brief vom Fürsten: „An den kleinen Schauspieler.“ Es freut mich, sagte er, daß ich den Schrecken wieder gut machen kann, den ich Ihnen unschuldigerweise verursacht habe. Le-

den Sie wohl! Damit ging er seines Weges — und hier ist der Brief.

Ackermann
(nimmt den Brief und liest:)

„Den kleinen Schauspieler Friederich Schröder nehme ich in meinen Dienst mit 200 Rthlr. jährlichem Gehalt."

Mad. Ackermann.

Fritz, welche Freude, nach dem kurzen Kummer!

Ackermann.

Gratulire! Ich gestehe, daß ich Dir heute Unrecht gethan habe. Es soll nicht wieder geschehen. Nicht wahr, wir bleiben beisammen?

Fritz.

Ich spiele jeden Abend mit Ihnen, wohne aber für mich und verschaffe mir selber Alles.

Ackermann.

Aber Du speisest doch bei uns?

Fritz (lächelnd.)

Ja — eingeladen mitunter — wenn mein Stiefvater — Vater, wollt' ich sagen, guter Laune ist.

Ackermann (freundlich.)

Du bist jetzt fürstlicher Beamter; ich wage Dir nicht zu widersprechen. Du bist Dein eigener Herr!

Fritz.

Noch bringe ich Ihnen einen freundlichen Gruß vom guten Stuart. Er begegnete mir auch bei der Thür, wo er Bolzen und Riegel mit Hammer und Zange sprengen wollte, um mich zu befreien. Als er aber hörte, daß ich ohne seine Hülfe frei und glücklich geworden, sagte er mir Lebewohl und ging fort. Er reist nach England.

Mad. Ackermann.

O Gottlob, daß Du nicht mitreisest!

Ackermann.

Ich freue mich zu Deinem Glück und wiederhole nochmals: Es thut mir Leid, daß ich Dich in Gefahr brachte.

Fritz.

Die Noth nur dauert einen Augenblick,
Kurz war der Kummer, herrlich wird das Glück!
Mir war Natur von der Geburt gewogen,
Und mütterlich hat sie mich auferzogen.
Der Menschen Herzensbuch ließ sie mich sehn,
Das Schwierigste von Allem zu verstehn;
Das will noch mehr studirt, gelesen sein,
Als die Grammatik, Griechisch und Latein.
Seht, meiner Wiege nah' stand Preußens Held,
Als Kind schon spielt' ich in der Krieger Zelt;
Ich ahnte Größ' im Tod, im Heldenfall,
Schlug Kindertrommel bei'm Kanonenschall.
Ich hatte keinen Feind, verlor auch nie;
Oft saß ich froh auf des Franzosen Knie.
So lernt' ich seine Sprach' im Lande hier,
Und Politur gab mir der Offizier.
Bei meinem Riemert lernt' ich, mit Gewinn,
Armuth ertragen mit vergnügtem Sinn.
Ich kam auf's Meer, ich sah der Wellen Fluth
Und der Matrosen Trotz in Sturmeswuth.
Nur wenig freute mich des Krämers Brauch;
Doch etwas von dem Kleinsten lernt man auch.
In ihre Schule früh mich Liebe nahm —
Durch Freundschaft, Pflicht ich aus der Schule kam;
Hab' ich den Wermuthsbecher früh entdeckt.

Den Honigstropfen hab' ich auch geschmeckt.
Durch Stuart lernt' ich Shakespeare kennen hier!
(Freundlich zu Ackermann:)
Ich kam zu Holberg, als ich kam zu Dir!
Wär' ich als Kind verzärtelt worden nur,
Was wüßt' ich dann von Kunst und von Natur?
Du, Vater, hast — wenn auch nicht dran gedacht —
Vielleicht den kleinen Schröder groß gemacht!

Ludlam's Höhle.

Dramatisches Mährchen.

Personen.

Sir Harry Turner, Gutsbesitzer in Schottland.
Miß Klara, seine Nichte.
Sir John Bull, ein Engländer, sein Nachbar.
Peter Robin, Landmann.
Fanny, seine Frau.
William, sein Sohn.
Betty, seine Tochter.
Sir Oliver Lenor, Hauptmann.
George Wilkins, ein Soldat.
Dick, ein junger Bauer.
Sara, seine Mutter, Wirthin.
Tom, Sir Harry's alter Diener.
Ein Arzt.
Ein Burgkaplan.
Zwei Soldaten.
Zwei Mädchen.
Bergschotten und Bauersleute.
Ludlam, eine Erscheinung.

Die Handlung geht vor auf Sir Harry's Gut und in dessen Nähe.

Erſter Aufzug.

Die Heerſtraße geht an einer großen Felſenhöhle vorbei, welche beinahe den ganzen Hintergrund ausmacht. In der Höhle ſieht man einen weißen marmornen Brunnen und eine Bank. — Dämmerung.

William und Dick kommen.

Dick.

Nein, William, ich thu' es nicht, ſag' ich! Ich gehe nicht dieſen Weg. Da iſt ein Steig drunten hinter dem Felſen; da können wir wandern. Die Höhle da iſt gar kühl und feucht. Da können wir Schnupfen bekommen.

William.

Ein guter Soldat, will in den Krieg gehen, und fürchtet ſich vor Schnupfen!

Dick.

Ich muß ja meine Augen in Acht nehmen, ſonſt kann ich nicht mit der Flinte auf den Feind zielen.

William.

Er wird wohl ſo lange ſtill ſtehen, bis Du ihn auf's Korn genommen.

Dick.

Bin ich nicht ein ganz guter Jäger? Wenn man Füchse und Dachse treffen kann, die so klein sind, so muß es ja eine wahre Kinderei sein, die dicken und fetten Engländer zu treffen.

William.

Warum fürchtest Du Dich denn vor der Höhle? Sieh' einmal, wie ruhig das braune Gestein sich um den weißen Brunnen wölbt.

Dick.

Ruhig? Haha! Hast Du vergessen, was der Pfarrer spricht? „Sollst den Teufel nicht versuchen."

William.

Hör' einmal, mein lieber Dick, Du sollst Dank haben, daß Du mir so weit auf dem Wege gefolgt bist. Aber Du siehst selbst, die Natur hat Dich nicht zum Helden geschaffen. Gehe nach Hause zu Deiner Mutter und grüße vielmals. Ich will Deine Tapferkeit für genossen annehmen.

Dick.

Nein, sag ich, nein! Ich folge Dir zu der Welt Ende. Es ist nun einmal abgemacht. Wir sind in die Kinderschule zusammen gegangen, haben alle Sonntage mit einander auf des Küsters Wiese Ball gespielt; als Jünglinge haben wir zusammen Aepfel und Birnen aus des Nachbars Garten gestohlen, und uns als Männer mitunter blutige Nasen geholt. Das vergeß' ich Dir nie. Du bist mein Jugendfreund, Du hast einen bessern Kopf als ich, Dein Vater ist reich, und meine Mutter ist arm. Du hast nachher Allerlei gelernt. Das kann ich eben nicht von mir sagen. Ich folge Dir als Dein Trabant und Waffenträger.

Ich habe mich zu einem Kriege mit Menschen gerüstet, aber mit Hexen und Teufeln will ich nichts zu thun haben.

William.

Sind wir nicht öfter diesen Weg mit einander gegangen?

Dick.

Ja; aber nie so spät, und noch weniger den Abend vor Sankt Johannistag.

William.

Was will das sagen? Was bedeutet doch diese Mutter Ludlam? So nennt man sie ja.

Dick.

Hast Du nicht hundert Mal gehört, daß es ein Gespenst ist, das in dieser Höhle wohnt und erscheint, wenn man drei Mal rund um den Brunnen geht, an den Rand klopft und ruft: Liebe Mutter Ludlam, leihe mir das oder jenes.

William.

Kriegt man's denn?

Dick.

Ja, wohl kriegt man's; aber Gott stehe Dir bei, wenn Du nicht Alles zur rechten Zeit zurückbringst.

William.

Wie so?

Dick.

Weißt Du nicht, wie es Peter Trimy ging, der den großen Kessel zu seiner Hochzeit lieh?

William.

Nun?

Dick.

Er heirathete die schwarzäugige Harriet, schön und frisch wie der Morgenthau; das war aber auch ihre ein-

zige Aussteuer. Küchengeräthe hatten sie nicht einmal. Was hat er zu thun? Er geht nach Ludlams Höhle, bittet sie gefälligst ihm einen kupfernen Suppenkessel zu seiner Hochzeit zu leihen; er will ihn morgen Nacht zur selben Stunde zurückbringen. Kriegt, was er begehrt; geht nach Hause. Die Suppe wird gekocht, die Gäste geladen, die Hochzeit gehalten, das Essen gegessen. Die Gäste nehmen Abschied; er geht zu Bett mit seiner jungen Frau, vergißt, was er Ludlam versprochen hat, und kurz und gut, morgensfrüh findet man den Bräutigam mausetodt auf dem Lager. Man bringt den Kessel zurück. Weil er aber mit Blut gekauft ist, will die Ludlam ihn nicht wiedernehmen. Siehe, da steht er noch! Glaube jetzt Deinen eigenen Augen, wenn Du mein Mährchen nicht glauben willst.

William.

Da steht wirklich ein alter Kessel, voll Grünspan, halb im Sande versunken.

Dick.

Nun ja, was brauchen wir mehrere Zeugnisse?

William.

Wenn man aber sein Versprechen hält, so giebt Ludlam, was man verlangt, und straft nicht. Das ist doch hübsch.

Dick.

Was grübelst Du? Himmel und Milchstraße, Du bist doch nicht Willens —

William.

Ich gehe in den Kampf. Mein Muth soll mir die Bahn der Ehre öffnen oder ein Leben endigen, das keine

Blumen mehr für mich hat. Ich ziehe nach Hause mit Wappen, als Ritter; wo nicht, sterb' ich als wackrer Krieger.

Dick.

Ach, Gott vergebe einer solchen veilchenäugigen, lilienschlanken, rosenwangigen, schwanenbusigten Dirne, die Dir den Kopf verrückt hat. Warum liegt doch Deines Vaters Haus so nahe an der Ritterburg!

William.

Es mangelt mir aber ein Schwert, ein starkes, gutes Ritterschwert.

Dick.

Nun soll man sehen, daß er Ludlam bittet, ihm ein solches Schwert zu geben. Das Schwert wird Dich noch in's Grab bringen.

William.

Sehr möglich, wir müssen es aber doch versuchen!

(Er geht drei Mal rund um den Brunnen, klopft drei Mal an den Rand und sagt:)

Du alte Frau, erhöre meine Bitte
Und reiche mir aus Deines Brunnens Mitte
Ein gutes Ritterschwert, recht lang und breit;
Zu kaufen eins, hab' ich nicht Geld, noch Zeit.
Wann ich es wiederbring', ist schwer zu sagen,
Ich muß die kühne That noch heute wagen;
Doch, schont mir Gott mein Leben, giebt er Glück,
Dann bring' ich es noch morgen Nacht zurück.

Dick.

'S hilft nichts. Sie achtet nicht auf solche Kunde;
Du mußt vorher bestimmen Zeit und Stunde.

(Ein tiefer Klang, begleitet von einer sanften Musik, tönt vom Brunnen herauf. Ein Schwert steigt empor durch die Oeffnung; William nimmt es.)

Dick.

(der die ganze Zeit voll Schrecken mit geschlossenen Augen dagestanden, ruft:)

O Himmel! Ach, ich habe sie gesehn,
Als Drache sah ich sie im Dampfe stehn.
Sie hatte, wie ein Pferd, ein krummes Horn,
Ganz grad gewachsen in der Stirne vorn.
Ein Mittelding von Schuppen und Gefieder
Bedeckte ihren Leib.

(ängstlich.)

Da ist sie wieder!
Sankt Dunstan, hilf! Da kommt sie schon! Sie naht!
Ach, schone mein! — Da steht mein Kamerad.

William

(betrachtet das Schwert.)

Ein schönes Schwert, so groß, so lang und breit;
Ein Kleinod aus der alten Heldenzeit.
Dank Ludlam, Dank! Ich halt' es hoch in Ehren.
Bald soll es gute Dienste mir gewähren.

Dick.

Jetzt bin ich desperat! Hab' ich gestritten
Mit Teufeln jetzt, was fürcht' ich dann die Britten?
Nur keck dahin in Sturm und Nacht und Graus —
Geschwind! Noch brennt mein Feu'r. Bald geht es aus.

William.

Erst zu der Lieben.

Dick.

Nein, gleich nach der Schanze.
Sehn wir das Fräulein, sie verdirbt das Ganze.
Bei ihrer langen Haare gelbem Glanz
Vergeß' ich den geflochtnen Drachenschwanz.

Die weißen Hände, die mir wohlgefallen,
Entfernen gleich das grause Bild der Krallen;
Und wenn sie nur ein freundlich Wort mir spricht,
Hör' ich den Ruf mehr aus der Hölle nicht.

William (lacht.)
Er ist verrückt! Doch, bei des Mondes Schimmer,
Hätt' ich's nicht selbst gesehn, ich glaubt' es nimmer.
(Beide ab.)

Ein gothisches Zimmer auf der Burg, mit einer Stubenuhr.

Sir Harry. Miß Klara. Der alte Tom.

Sir Harry.
Wie freut es mich, Klara, Dich bei mir zu haben. Ein Haus ohne ein hübsches Mädchen ist, wie ein Tag ohne Sonnenschein. Du wirst meine Lebensjahre verlängern, Klara.

Klara
(küßt seine Hand.)
Das gebe Gott, lieber Oheim!

Sir Harry.
Was half es, daß diese Burg ihre Thore öffnete und geräumige Gemächer für fremde Gäste hatte! Sie mochten mich alten Hagestolz nicht besuchen. Die Langeweile baute ihre Nester in jedem Winkel unter dem Dache mit den Schwalben. Jetzt, da Du hier bist — ei, wie ist Alles verwandelt! Jetzt flattern sie um Dich herum, wie die Sperlinge um meine Kirschen; und bald bin ich wohl genöthigt, ein Netz über Dich zu werfen und mich selbst als Vogelscheu hinzustellen, um Ruhe zu bekommen.

Klara.

Fürchtet die Sperlinge nicht, lieber Oheim!

Sir Harry.

Auch nicht den Zaunkönig, Klara?

Klara.

Ein so kleiner Vogel wagt sich nicht zu Eurer stolzen Burg.

Sir Harry.

Wirklich nicht? Nun, desto besser! So will ich auch nicht trauern. Hab' ich keine Kinder, ich habe doch eine Nichte. Ich will nicht mehr seufzen, wenn ich meinen Stammbaum aufrolle und den geharnischten Mann betrachte, aus dessen Brust der Baum herauswächst und sich mit Wappen, statt mit Blumen und Blättern, verbreitet. Ich habe eine Nichte! Du sollst einen Ritter von erprobter Biederkeit heirathen. Es wird freilich eine Nebenlinie; doch Alles kann in dieser Welt nicht immer so gerade gehen.

Klara.

Nein, gewiß nicht, lieber Oheim, und Viele meinen sogar, daß die krummen Linien die schönsten sind.

Sir Harry (leise.)

Die krumme Linie läuft hinunter zum Bauerhause. Verwünscht!

Klara.

Habt Ihr's gehört, die Truppen gehen morgen früh weg, um die Britten von der Grenze zurück zu jagen?

Sir Harry.

So ist's! — William Robin geht auch mit.

(Klara seufzt.)

Sir Harry.

Klara! Klara! Um Gotteswillen, ist das möglich? Ein Bauerssohn und ein adliches Fräulein?

Klara.

Schonet mein, lieber Oheim! (küßt seine Hand.) Es ist bald Mitternacht. Schlaft wohl!

(Sie geht ab.)

Sir Harry.

Was soll daraus werden, Tom? Gott verzeih' mir's, glaub' ich nicht, daß sie in den jungen William verliebt ist.

Tom.

Das hat sie von ihrer Mutter Eva im Paradiese gelernt, Sir. Die verbotene Frucht schmeckt immer am besten.

Sir Harry.

Man muß Achtung für ein tiefes und im Grunde unschuldiges Gefühl haben. William ist ein wackerer Bursch. Es mangelt ihm nur ein Stammbaum und eine Burg; dann könnte ich selbst keinen besseren Mann für Klara wünschen.

Tom.

William ist ein Phönix. Man findet keinen solchen Gesellen zwanzig Meilen in der Runde.

Sir Harry.

Er muß sich doch zu seiner Hütte im Thale halten. Die Ritterburg liegt ihm zu hoch.

Tom.

Es kommt darauf an, wie hoch er fliegt.

Sir Harry.

Nichts mehr davon! Man muß sich nichts merken lassen. Sie ist noch neu hier im Hause; wenn ich sie zu streng hielte, könnte ich Gefahr laufen, sie zu verlieren.

Tom.

Aber wollt Ihr sie nicht bald einmal in das Geheimniß der Burg einweihen?

Sir Harry.

Um Alles nicht! Es würde sie ängstigen.

Tom.

Wenn es ihr nun aber einmal plötzlich begegnet.

Sir Harry.

Seit drei Jahren, seit meiner seligen Tochter Tod, ist es nun still und ruhig auf der Burg gewesen. Ich hoffe, der unglückselige Schatten leidet nicht mehr von nächtlichen Qualen und hat Ruhe in seinem Grabe gefunden.

Tom

(schüttelt den Kopf.)

Nein, Sir, betrügt Euch nicht selber mit falschen Hoffnungen. Es sind schon acht Tage her, seit Fräulein Klara eines Morgens zu mir kam und fragte: Sage mir einmal, Tom, wer ist die hübsche ältliche Frau im schneeweißen Kleide mit dem Schlüsselbunde, der ich so oft spät Abends im gewölbten Gange begegne, wenn ich zu Bett gehe. Ist es die Haushälterin? Warum sehen wir sie nie am Tage? Sie sieht blaß und schwermüthig aus, und muß Viel zu thun haben; denn sie eilt immer an mir vorbei, nickt freundlich mit dem Kopfe und klirrt mit den Schlüsseln.

Sir Harry.

Ist das möglich?

Tom.

So wahr ich lebe!

Sir Harry,
(nach einem kurzen Schweigen.)

Es scheint, als wenn dieses Gespenst die Gesellschaft junger Mädchen aus meiner Familie suchte. Schweige, Tom. Laß' kein verwegnes Wort über Deine Lippen kommen. Ist's ein Geist, dann wird es ein guter Geist sein, der gewiß die Unschuld nicht beleidigen wird. Es ist spät. Folge mir nach meinem Schlafzimmer.

(Sie gehen.)

Klara
(kommt zurück mit einem Lichte.)

Der alte Tom folgt seinem Herrn hinunter —
Sie gehn zu Bett — Gott, darf ich's wagen? — William
Macht mir das Zeichen; ach, er ist schon da! —
Was wag' ich? Ist es doch nicht frevelhaft,
Um Mitternacht laß' ich den Jüngling ein? —
(Nach einer kleinen Pause.)
Er ist mein Bräutigam vor Gott; ist edel,
Geht in den Tod um meinetwillen. — Ach,
Vielleicht seh' ich ihn nimmer mehr, und sollte
Dem theuern Jüngling keinen Abschied gönnen?
Bei Gott, ich will ihn sehn!
(William klatscht in die Hände.)
Um's Himmelswillen,
Wenn es der Oheim hört!
(Sie öffnet das Fenster und knüpft eine Strickleiter an den Pfosten.)
Nimm Dich in Acht! —
Ich darf nicht aus dem Fenster sehen. Wenn
Die Leiter fiele, wenn vor meinen Augen
Er in den Abgrund stürzte! —

William
(springt zum Fenster herein und eilt in ihre Arme.)
Süße Klara!

Klara.
Seh' ich Dich wieder? — Gott, so soll es sein!

William.
Sir Oliver, der tapfre Hauptmann, wartet.

Klara.
Mein William, Du verläßt mich. Weißt Du, wie
Gefährlich diese That ist? Wenn ich Dich
Verliere, was soll Klara dann?

William.
Beweinen
Den armen William; grünen Rosmarin
Auf seinen Hügel pflanzen.

Klara.
Wär's ein Krieg!
Doch gegen eine Festung Sturm zu laufen —

William.
Gefahr muß da sein. Ohne die Gefahr,
Was wäre wohl für mich zu erndten, Klara?
Nachtwandler bin ich, mein geliebtes Mädchen,
Das hohe Dach der Burg besteig' ich träumend,
Glaubst Du, ich wagt' es, wär' ich völlig wach?
O, laß' mich gehn, Du Liebe, nenne mich
Nicht gar zu freundlich bei dem Namen jetzt,
Aufwachen könnt' ich, und hinunter stürzen.

Klara.
So geh' denn in die reizende Gefahr,
Verwegner Mann, Geliebter meines Herzens!
(giebt ihm eine Locke.)

Nimm diese Locke. Laß' an Deinem Busen
Sie freundlich ruhn!

William.

Wo solche Locke schirmt,
Da drängt kein Schwert sich ein.

Klara.

Laß' mich ein Band
An Deinen Degen binden.

(verwundert.)

Welch ein Schwert!

William.

Nicht wahr, ein gutes Werkzeug? Recht ein Beil,
Womit man sich ein Wappen zimmern kann!

Klara.

Wer hat Dir das gegeben?

William (lächelnd.)

Eine Dame.

Klara.

Wie so?

William.

S' ist ein Geheimniß, darf's nicht sagen.
Du bist doch wohl nicht eifersüchtig?

Klara.

William,
Wie kannst Du in der letzten Stunde scherzen?

William.

Ach, könnt' ich Dir die Angst nur gleich verscherzen,
Wie ruhig wär' ich!

Klara.

Liebst Du mich denn wirklich?

William.

Mehr, als mein Leben!

Klara.

Das beweist Du jetzt.
Ach, hättest Du mich nie gesehn, wie glücklich.
Wie ruhig könntest Du dann leben!

William.

Ruhig?
Ja wohl! So häuslich, wie ein Murmeltier.
Erdäpfel könnt' ich pflanzen, Aecker pflügen,
Mit einer kleinen, dicken Bäuerin
Mich gleich verheirathen und Vater werden.
Doch jetzt — wie ich die edle Lilie hier,
Die schlanke Blum' auf diesem Berg gesehen,
Hab' ich den Nacken höher aufgerichtet.
So geh' ich denn und komme glücklich wieder,
Die Kugeln treffen selten solche Brust,
Die Amor schon mit seinem Pfeil verwundet.
Ich habe mich in Deiner Augen Glut
Gebadet, Klara, ich bin feuerfest.

Dick

(fällt zum Fenster herein und steht wieder auf.)

Dank sei dem Himmel! Dies Mal kam ich davon mit einer blutigen Nase und zwei gequetschten Knieschieben. (Er fühlt nach.) Nein, sie sind noch ganz. Wäre ich nun zu der entgegengesetzten Seite gefallen, die Burg hinunter, wie eine bleierne Dachrinne, — nie im Leben hätte ich mich wieder erholt.

William.

Mensch, was willst Du hier?

Dick.

Mensch! Ist das eine Benennung für Standespersonen, wie ich? Bist Du Ritter, ich bin Waffenträger. Hast Du ein Fräulein, in das Du verliebt bist, so habe ich eine künftige Herrin, bei der ich mich einschmeicheln muß; die ich kennen muß, wenn ich ihr Beute vom Kriege bringen soll, oder vielleicht die Nachricht von Deinem Tode. Gott besser's!

William.

Schweig', Unglücksvogel!

Dick.

Mensch, Vogel! Was das für Namen sind, für Leute, die auf allen Vieren zum Fenster hineinfallen.

William.

Du machst einen Lärm, als wenn die ganze Burg fallen sollte.

Dick.

Die Burg wird nicht toll sein und zu ihrem eigenen Fenster hineinfallen.

William.

Vergieb diesem armen Teufel seine Einfalt, beste Klara! Er hat ein gutes Herz und zeigt mir sonst wahre Ergebenheit.

Dick.

Glaubt ihm nicht, Fräulein! Er muß immer über meine Späße lachen, aber er will mich nur nicht in's Angesicht rühmen. Man ist wohl dazu genöthigt, die Bekümmernisse mit Spaß zu verbergen. Es geht mir, wie dem Franzosen. Er singt, wenn er hungrig ist; ich werde lustig, wenn ich angst bin.

William.

Welcher Teufel hat Dich auf diesen verzweifelten Einfall gebracht? Wenn Dich nun Jemand gehört hätte!

Dick.

Derselbe Teufel, der Eva dazu überredete, Aepfel zu essen, und Noah, Wein zu trinken, — die Neugierde. Kann ich offene Fenster mit herunterhängenden Strickleitern sehen, ohne Lust zu kriegen, da hinaufzusteigen? Ohnedies komme ich, um Dich abzuholen. Lebt wohl, Fräulein! Vergebt unsere Tollkühnheiten und habt Mitleid mit unsern Hoffnungen.

Klara.

Ich danke Dir, mein guter Dick, weil Du William so treulich folgst. Ich hoffe Euch beide frisch und gesund wiederzusehen.

Dick.

Ja, was mich betrifft, so soll es an Vorsichtigkeit nicht mangeln. Ich bin Waffenträger, Fräulein, und habe nur mit Waffen zu thun, wenn sie nicht gebraucht werden.

(Man hört in der Ferne ein Horn blasen.)

William (umarmt Klara.)

Leb' wohl, Geliebte, Du siehst mich entweder als Deinen würdigen Bräutigam, oder nimmer mehr!

(Er steigt aus dem Fenster.)

Klara.

Gott im Himmel!

Dick (im Fenster.)

Bist Du drunten?

William (unten.)

Ja. Komm'!

Dick.

Fürchtet nichts, gnädiges Fräulein. Er ist schon in Sicherheit — für's Erste. Ich bin korpulenter, mit mir ist's gefährlicher; die Strickleiter kann leichter mit mir zerreißen, und weil ich von Natur über den Leib etwas dick bin, so können die Kugeln mich auch leichter treffen.

Klara.

Eile, folge Deinem Freunde!

Dick.

Mit mir hat sie gar kein Mitleid. So sind die Weiber.
(Ab.)

Klara
(allein; nach einer Pause.)

Nun ist's geschehen; die Würfel sind geworfen.
Sieg oder Tod, Vernichtung oder Liebe!
(Nach einer kleinen Stille.)
O komm', du mütterliche Harfe, du
Vertraute meiner Sorgen, einz'ge Freundin!
Ich will das kleine melancholische Lied,
Ach, meiner sel'gen Mutter Lieblingslied,
Was oft sie sang, wenn sie allein des Abends
Mich küßt' und auf dem Schooß entkleidete —
Man sagt, die Ahnfrau hab' es selbst gedichtet —
Ja, ja, das will ich singen.
(Sie singt zur Harfe.)

Die Freuden hier im Leben,
Sie blühen, wie der edle Wein,
Auf kleinem Rheinesbügel
Im lichten Sonnenschein.

Sonst reift nicht auf dem kalten Berg
Die grüne schwere Traube recht.
Es naschen sie die Kinder,
Zu keltern ist sie schlecht.

Hat uns der Tag verlassen,
Erquickt der Thau das trockne Laub;
Hüllt sich die Sonn' in Wolken,
Fällt Regen auf den Staub.
Was fürchtest Du so sehr den Tod?
Wohl dem, der tief im Grabe liegt!
Dort hat er Fried' im Herzen,
Die Schwermuth ist besiegt.

(Es rasselt vor der Thüre.)

Was hör' ich? Ach, die alte fleiß'ge Frau
Geht wieder meiner Zimmerthür vorbei.
Sie hat ein gut Gesicht; sie schaut mich oft
Mit holden mütterlichen Mienen an.
Ich habe große Lust, mit ihr einmal
Zu sprechen; ich bin jetzt so ganz allein.

(Es klopft leise an die Thüre.)

Da ist sie!

(Sie schaudert.)

Und was schaudr' ich denn? Herein!

(Die Thür geht auf, eine schlanke Frau von mittleren Jahren steht draußen in weißer Tracht, nach altem Schnitt, aber von der feinsten Leinewand. Das todtenblasse Gesicht trägt Spuren von einer Schönheit, die Schwermuth vertilgt hat. Ein Schlüsselbund hängt an ihrer Seite. Sie grüßt Klara freundlich.)

Da steht sie wirklich. — Seid willkommen mir!

Macht nicht so viel' Umstände, liebe Frau.

(Die weiße Frau neigt sich. — Klara geht ihr entgegen.)

Gebt mir die Hand. Kommt über meine Schwelle.

Die weiße Frau (mit hohler Stimme.)

Wenn Ihr es selbst begehrt.

Klara.

Eu'r Nam' ist?

Die weiße Frau.

Klara.

Klara.

So? — Eure Hand ist kalt, wie Eis, Frau Klara.

Die weiße Frau.

Ich wohn' im Kellerstübchen, da ist's kühl.

Klara.

Ich heiße Klara, wir sind Namensschwestern.

(Die weiße Frau bezeichnet durch eine Bewegung, daß die Aehnlichkeit des Namens ihr Freude macht; hält sich aber immer etwas entfernt.)

(Klara nach kurzem Stillschweigen.)

Ihr habt gewiß im Hause viel zu schaffen,
Man sieht Euch hier so selten.

(Die weiße Frau klirrt mit dem Schlüsselbunde.)

Eu'r Besuch
Hat etwas so Erhabenes. Ihr wünscht
Vielleicht, daß ich es Niemand sagen soll.

(Die weiße Frau legt den Zeigefinger auf die Lippen.)

Ihr seid so blaß, Eu'r Antlitz ist betrübt;
Ihr seid gewiß nicht glücklich?

(Die weiße Frau seufzt tief und blickt gen Himmel.)

Nein, gewiß nicht.
Doch Eu'r Betragen ist so einfach, edel,
Ihr seid bestimmt nicht eine Dienerin.

Die weiße Frau.

Ich stamme von dem edeln Ritter Turner.

Klara.

Ach, hat es mir doch gleich geahnet. Kommt,
Kommt, liebe Muhme, laßt mich Euch umarmen!
(Indem sie die weiße Frau umarmen will, weicht diese so schnell zurück, daß Klara nichts in die Arme bekömmt.)
Ach, Ihr seid böse. Ihr verschmähet mein —
Warum denn? Seht, ich hab' Euch viel zu fragen.
Ich bin seit kurzer Zeit nur hier im Hause;
Mein Oheim schweigt, der gute Tom weiß nichts.
Das alte Mährchen, unsrer Ahnen Thaten,
Von ihnen selbst auf Pergament geschrieben,
Mit bunten Bildern, Blumen und Vergoldung,
Soll sehr, sehr unterhaltend sein und seltsam.
Ich möcht' es gerne lesen. Sagt mir, Liebe,
Wißt Ihr, wo es zu finden ist?

Die weiße Frau.

Begieb Dich
Zum Rittersaale nächste Mitternacht.

Klara.

Wollt Ihr dahin mir folgen, liebe Muhme?

Die weiße Frau.

Da siehst Du mich.

Klara.

Wohl, nächste Mitternacht!

Die weiße Frau

Vergiß nicht Dein Versprechen.

Klara.

Nein, gewiß nicht. —
O, setzt Euch doch!

Die weiße Frau.

Ich habe keine Ruh'.
Ich hörte Dich ein Lied zur Harfe singen,
Der letzte Vers hat mir so sehr gefallen.
Sing' mir es noch ein Mal; dann geh' ich wieder.

Klara.

Das letzte also?

Die weiße Frau (seufzt.)

Das von Grabesruh'!

(Klara setzt sich zur Harfe; die weiße Frau stellt sich hinter einen Stuhl, ihr gerade gegenüber.)

Klara (singt.)

Hat uns der Tag verlassen,
Erquickt noch Thau das trockne Laub;
Hüllt sich die Sonn' in Wolken,
Fällt Regen auf den Staub.
Was fürchtet Ihr so sehr den Tod?
Wohl dem, der tief im Grabe liegt! —

(In diesem Augenblick schlägt die Stubenuhr zwölf. Die weiße Gestalt bewegt sich gegen die Thür hin, winkt einige Male freundlich mit der Hand gegen Klara und verläßt das Zimmer. Man hört sie noch draußen auf der Treppe mit den Schlüsseln klirren.)

Klara

(setzt die Harfe hin.)

Die gute Frau fühlt sich bewegt und geht. —
O Himmel, trau' ich meinen eignen Ohren?
Der Marsch wird schon gespielt, sie ziehen ab!

(Ein Marsch wird aus der Ferne gehört.)

O Freund, Geliebter; komm', erscheine mir
Als Cherub einer neuen Morgenröthe!
Ich bin zu jung, noch mag den Tod ich nicht;
Ich will nicht mit den bleichen Ahnen trauern;
Mit Dir, lebend'ger William, will ich hoffen. —
(Sie geht in ihr Zimmer.)

Zweiter Aufzug.

Der Nachmittag darauf. Ein Zimmer in Robins Hause.

Robin sitzt im Lehnstuhl und grübelt. Fanny wiegt die kleine Betty.

Fanny.

Da schläft sie schon, das kleine süße Mädchen!
Wie liegt sie mit den rothen Rosen auf
Den Wangen da; die kleinen weißen Hände,
Sie falten sich, als ob sie bete
Für ihren Bruder, für den lieben William.

(Robin sitzt in tiefen Gedanken und hört nicht.)

Sieh', lieber Mann!

Robin (erwachend.)
Was denn?

Fanny.
Das kleine Mädchen.
Es schläft so süß und ruhig.

Robin.

Laß' sie schlafen;
Erwacht schon früh genug.

Fanny.

Was hast Du, Freund?
Was fehlt Dir? Du bist so gedankenvoll.
Kalt trenntest Du Dich gestern von dem Sohne,
Als ich und Betty weinten, und ihn herzten.

Robin
(in andern Gedanken.)

Was schreiben wir wohl heut? Wo hast Du den
Kalender hingehangen?

Fanny.

Betty hat ihn
Entzweigerissen. Lieber, zürne nicht,
Ich kauf' Dir einen neuen übermorgen.
Ist es so wichtig Dir, den Tag zu wissen?

Robin.

Leichtsinnige, Du siehst den gelben Mond
Mit blassem Antlitz hinter Wolken schweben,
Und weißt nicht, daß er unsre Stunden zählt?

Fanny.

Du ängstigst mich. Was grübelst Du? Wann hörte
Ich solche Worte sonst von Deinen Lippen?

Robin
(nach kurzem Schweigen.)

William, Du spottest der Gefahr mit Recht!
Was ist das Leben? Ist es denn ein Schatz?

Fanny.

Wie Betty lächelt!

Robin
(tritt vor die Wiege hin.)
Liebe kleine Betty,
Hast gestern mir die Rechnung schon zerrissen;
Bedeutet das, daß ich bezahlen soll?
(Er betrachtet sie.)
Du holdes Kind, als Engel schlummerst Du.
Wie himmlisch und wie süß ist Deine Ruh'!
Erwache nicht; erwachst zum Kummer nur.
Entschlummre, paradiesische Natur!
Steig' zu dem Gotte, der die Kinder liebt,
Der auch den Sündern väterlich vergiebt,
Und bitte dann im reinen Strahlenkleid:
Mit meinem Vater, Gott, Barmherzigkeit!

Fanny.
O Gott, Du wünschest Deinem Kind den Tod?

Robin.
Still, Fanny, laß' die arme Kleine schlafen!

Fanny
(mit ausbrechenden Thränen.)
Wie bin ich doch unglücklich! Hat sich Alles
Verwandelt? Sieh', Du warst ein tücht'ger Landmann,
Jung, stark und heiter, liebtest mich, und Alles
Ging gut. Durch Deiner Hände Fleiß verschafftest
Du uns den Wohlstand. Gleich im Anfang wußtest
Du durch den neuen Pflug, den Du erfandest,
Die trägen Felder also umzupflügen,
Daß doppelt Dir die Saat den Lohn gebar.

Robin.
Der welsche Pflug! Erinnerst Du Dich dessen?

Fanny.

O Alles! Fröhlich zogst Du nach der Stadt
Und kauftest neue Saat, voll seltner Kraft.
Der schöne Frühling sah Dich hoffnungsvoll,
Im Herbste warst Du reich.

Robin.

Das war natürlich,
Nicht wahr?

Fanny.

So fand's ein Jeder. Wärst Du nur
Vorsichtig, Robin, wie Du klug, gewesen!
Doch leider, Deine Jugendneigungen,
Die schlimmen Würfel und der häuf'ge Wein —

Robin.

O Fanny, wie gewonnen, so zerronnen,
Der Segen ist bei solchen Gaben nicht;
Es sind satanische schlaue Netze nur,
Nur Sodoms-Aepfel, Fanny, purpurroth
Von Außen, aber drinnen voller Asche.

Fanny.

Erzähl' mir Alles, ängstige mich nicht!

Robin.

Ja, es ist Zeit, ich kann nicht länger schweigen.
So höre denn, Du Unglückselige!
Erinnerst Du Dich noch der Höhle, Fanny,
Im großen Hügel, nah' bei Wewerly?
Unweit der Burg — wo eine Sage ging,
Daß Mutter Ludlam spuke?

Fanny.

Ja, sehr gut.

Robin.

Und hörtest Du nicht oft, was man von Ludlam
Erzählte da?

Fanny.

Das war ein Kindermährchen.
Man sagte, Mutter Ludlam lieh' recht gern
Jedwedem, was er haben wollte; doch
Wer nicht zur rechten Stunde Alles wieder
Zurück ihr brachte, fand man Morgens todt.

Robin (ängstlich.)

Geh', eile — sage, wie viel Geld Du hast!
Ich gab Dir ziemlich viel; Du hast nicht wenig.

Fanny.

Mein Gott, was fehlt Dir?

Robin.

Sage mir, wie viel?

Fanny.

Ich habe funfzig Kronen.

Robin.

Was? Nicht mehr?
Ich gab Dir mehr. Ich gab Dir hundert Kronen.

Fanny.

Die Hälfte theilt' ich unter Arme aus;
Gott weiß, ich habe keinen Scherf verschwendet.

Robin (verzweifelnd.)

Unglückliche, hast Deinen Mann erschlagen!

Fanny.

O Gott, was ahnet mir!

Robin.

Glaub' nur der Ahnung.

Vierhundert Kronen bin ich Ludlam schuldig,
Und zahlen muß ich diese Mitternacht.

Fanny.

Allmächt'ger Gott!

Robin.

Jetzt sollst Du Alles hören,
Jetzt bricht der Damm. So wisse denn: den Pflug,
Der meinen ersten Wohlstand mir verschaffte,
Lieh ich zuerst von Ludlam. Damals wußt' ich
Den Fleiß noch mit dem Glücke zu verbinden;
Ich zimmerte mir einen Pflug danach
Und brachte den geliehnen gleich zurück.
So ging es mit der Saat, so mit der Summe,
Wofür ich dieses Haus gebaut.

Fanny.

O Himmel,
So hast Du Deinen Reichthum Dir erworben?

Robin.

So hascht' ich diese schöne Seifenblase!

Fanny.

Geh', geh', verkaufe gleich Dein Haus, Dein Gut,
Eh' es zu spät wird!

Robin.

Frau, es ist zu spät;
Denn Alles ist verkauft schon und verloren.

Fanny.

Nichts hast Du mehr?

Robin.

Zweihundert Kronen hab' ich.
Ich hoffte, daß Du hundert haben solltest,
Dann mangelte das eine Hundert nur.

Fanny.

Ist es ein Traum? Unglücklicher, was hast Du
Gethan?

Robin.

Das Glücksspiel, diese Zauberin, Du siehst
Sie täglich, und doch glaubst Du nicht an Hexen?

Fanny.

Hast Du denn gar nichts mehr?

Robin.

Gar nichts!
Das Haus, das Hausgeräth ist längst verloren.
Ich lieh, um Ludlam zu bezahlen; lieh
Von Ludlam, um den Gläubigern zu zinsen.
Gar manche Nacht bin ich hinausgegangen —

Fanny (schlägt die Augen nieder.)

Ach ja!

Robin.

Es weckte Deine Eifersucht —
Da war ich bei Frau Ludlam in der Höhle,
Um meine Schuld zu zahlen.

Fanny (gerührt.)

Armer Robin!

Robin.

Bis morgen in der Frühe hab' ich Frist,
Ich kann die Schuld nicht zahlen — und muß sterben.

Fanny (mit liebendem Feuer.)

Nein, mein geliebter Freund, nein, Du sollst leben!
(umarmt ihn.)
That ich Dir Unrecht? Hab' ich Dich verkannt?

Robin.

Was hoffst Du?

Fanny.

Sieh', es mangeln an der Summe
Nur hundertfunfzig Kronen.

Robin.

Doch kein Ausweg!

Fanny.

Ich geh'.

Robin.

Wohin?

Fanny.

Nach Turner auf die Burg.

Robin.

Der stolze Turner fühlt nicht unsre Noth,
Er haßt mich schon! Ist William nicht mein Sohn?

Fanny.

Mit Thränen will ich ihm das Herz erweichen.

Robin.

Ach arme Fanny, wiß' es denn: ich bin
Bei ihm gewesen — und bin abgewiesen!

Fanny.

Sehr schwer ist's, Robin, für sich selbst zu betteln;
Ein liebend Weib ist muthig und beredt.

Robin.

Und retten wir uns — was ist unser Leben?

Fanny.

Hart wird's mir sein, die Heimath zu verlassen,
Doch, wo ich Dich und meine Betty habe,
Ist Heimath. Wie das erste Aelternpaar,
Gehn wir aus Eden —

Robin.

Sehn die Freuden schwinden —

Fanny.

Und werden wieder eine Hütte finden.

(Ab.)

Zimmer auf der Burg.

Sir Harry; Miß Klara; Sir John Bull. Bediente tragen einen kleinen Tisch herein mit Abendessen. Sir John setzt sich und speist.

John Bull.

Wenn Ihr erwägt, Miß, daß ich noch heute Abend nach Hause soll, und daß mein Schimmel sich das linke Hinterbein verrenkt hat, so wird es Euch nicht wundern, daß ich ein wenig früh Abschied nehme, und zu ungewöhnlicher Stunde einige Spirituosa und Animalia begehret habe.

Klara.

Gesegnete Mahlzeit, Sir!

John Bull.

Man sagt, daß verliebte Leute keinen Appetit haben; das ist aber nicht wahr. Man hat nie mehr Appetit, als wenn man verliebt ist. Und das ist ja leicht zu begreifen. Das Herz klopft stärker, das Herz steht durch die Lungen in Verbindung mit der **Arteria pulmonalis**, die Lungen drücken auf das Zwerchfell, das Zwerchfell hängt zusammen mit den Gedärmen, die Gedärme schreien, und wenn die Gedärme schreien, muß man essen.

Klara.

Das ist billig.

Sir Harry,
(bei seiner Pfeife im Lehnstuhl.)
Lauter Humor, Klara, lauter Humor!

John Bull.

Nun denn, Eure Gesundheit! Ein Freund wie ein Herkules, ein Mädchen wie ein Adonis — was mangelt noch John Bull, um der glücklichste Mensch auf der Welt zu sein!

Sir Harry.

Des Mädchens Liebe, Bruder John.

John Bull.

Ja, und dann etwas weniger Kubikinhalt, Bruder Harry. Drin steckt's. Sie ist von dieser Welt; sie will Schlankheit haben. Wo soll ich die herkriegen? Aber die fetten Leute sind die besten; sie sündigen wenig, denn sie schlafen viel. Sind sie hitzig, so wäret es nicht lange; ihr Pulver ist naß. Sie ist eine Schottländerin, und ich bin ein Engländer. Was schadet das? Ich bin ein Kosmopolit, das will sagen: ich wohne hier und habe eine Zuckerplantage in Westindien.

Klara.

Noch ein Stück, Sir John.

John Bull
(ergreift ihre Hand.)

Ja, ein Meisterstück! Willst Du meine Frau sein, so schlage zu, ehe es zu spät wird.

Klara.

Ihr geht hurtig zu Werke, Sir!

John Bull.

Willst Du wie eine Prinzessin leben, so komm'! Spleen habe ich nicht. Ich habe einen Oheim gehabt, der sich sel-

der hing, weil er zu viel Geld hatte, und einen Bruder, der sich ersäufte, weil er zu wenig hatte. Ich halte das Gleichgewicht zwischen dem Galgen und dem Wasser. Willst Du meine Hälfte sein?

Klara.

Das wäre zu viel für mich, Sir.

John Bull.

Sieh' da, wieder Anspielungen auf den Bauch.

Sir Harry.

Klara, Du bekömmst keinen besseren Ehemann, als Sir John; er ist gut, wie ein Engl' —

John Bull.

Recht, Bruder Harry, ein Engel! Hörst Du, Klara? Der Mann kennt mich.

Sir Harry.

Laß' mich aussprechen! Er ist gut, sag' ich, wie ein Engländer sein kann; wie ein Engländer gut ist, was er gut heißt; das will sagen: er hat viel Geld.

John Bull.

Ja so!

Klara.

Lieber Oheim, darf ich einen Augenblick mit Euch allein sprechen?

John Bull.

Recht so. Es muß zuerst überlegt und votirt werden. Geht nur in's geheime Kabinet hinein; mittlerzeit sitze ich hier und erwarte mein Schicksal mit Gelassenheit. Giebst Du mir Deine Hand, schön. Krieg' ich den Korb, schlimm. Aber hängen thu' ich mich nicht. Ich bin kitzlich, ich kann nichts Enges um den Hals vertragen. Ich ersäufe mich

auch nicht. Ich habe Wasserscheu, ich bin von einem tollen Hunde gebissen. Sans Adieu! Dieses Glas leere ich auf Eure Gesundheit!

(Sir Harry und Miß Klara gehen ab. Sir John speist und trinkt, Fanny kommt ängstlich herein.)

Fanny.

Man sagte mir, daß ich hier Sir Harry treffen würde; da sind aber Fremde, seh' ich.

John Bull.

Was will Sie? — Ist's vielleicht ein Mädchen vom Hause?

Fanny.

Dienerin, mein Herr! Wäre es nicht möglich, daß ich Sir Harry Turner einen Augenblick sprechen könnte?

John Bull.

Ja wohl; morgen, mein Kind, morgen!

Fanny (blas.)

Morgen ist's zu spät, mein Herr, ich muß ihn nothwendig heute Abend sprechen.

John Bull.

Es geht nicht, Kind, er hat zu viel zu thun.

Fanny.

Mit jedem Augenblick steigt meine Angst. — Seid so gut, mein Herr, bittet ihn, herauszukommen.

John Bull.

Ei, warum nicht gar? Es werden Sachen drinnen von äußerster Wichtigkeit verhandelt.

Fanny (verzweifelnd.)

Kommt er nicht, so hab' ich auf ewig meinen Mann verloren!

John Bull.

Bleibt er nicht da, so habe ich für dieses Mal meine Frau verloren!

Fanny.

O mein Herr, es ist hart von Euch, einer Unglücklichen zu spotten.

John Bull.

Ich spotte über Niemand. Jetzt sollt Ihr mich aber in Ruh' lassen. Morgen habt Ihr Zeit genug, mit ihm zu schwatzen, wenn ich weg bin.

Fanny.

Nein, nein, ich gehe nicht ohne Trost, ohne meinem unglücklichen Gatten ein Rettungsmittel zu verschaffen.

John Bull.

Ein Rettungsmittel? Was fehlt ihm? Soll er etwas aus des Fräukeins Hand-Apotheke brauchen?

Fanny.

Wenn es mir Sir Harry nicht gewährt, sind wir gränzenlos elend.

Sir John.

Was wollt Ihr? Ihr wollt doch nicht seine Nichte haben?

Fanny (seufzt.)

Es ist Geld, Sir!

John Bull.

Geld? Nichts weiter? Wie viel wollt Ihr haben?

Fanny.

Es würde zu weitläuftig sein, Euch zu entwickeln —

John Bull.

Ich bin auch kein Freund von Weitläuftigkeiten; ich bin selbst weitläuftig genug.

Fanny.

Wir brauchen nothwendig anderthalb hundert Kronen.

John Bull.

Und einer solchen Kleinigkeit wegen wollt Ihr mir die Zeit verderben und vielleicht den glücklichen Augenblick stören?

Fanny.

Ach, Sir, unser ganzes Glück hängt davon ab —

John Bull.

Hängt's? Nun, so eilt, es wieder vom Galgen loszuschneiden, ehe es erstickt. Die Schürze auf! Kannst Du greifen? (Er wirft ihr einen Beutel in die Schürze.) Da sind hundert und siebenzig Kronen in diesem Beutel.

Fanny (kniet.)

Edler Mann!

John Bull.

Dumme Streiche! Steht auf! Geht Euern Weg! Jetzt bin ich nicht dazu aufgelegt, Segen und Danksagungen zu empfangen.

Fanny.

Ist es ein Traum? Wollt Ihr uns wirklich dieses Geld leihen?

John Bull (horcht auf.)

Da kömmt er zurück; jetzt gilt's, sich fest im Sattel zu halten.

Fanny.

Empfangt noch ein Mal meine —

John Bull (stampfend.)

Hör' Weib, mache mir den Kopf nicht kraus, sag' ich Dir! Fort mit Dir!

Fanny.

O mein geliebter Robin, Du bist gerettet! — Des Himmels Segen über Euch, mein Herr!

John Bull.

Nein, das Weib hat doch ein vermaledeites Maul!

(Fanny ab.)

Sir Harry (kommt verlegen.)

Mein lieber Freund!

John Bull.

Nun, Bruder Harry, nun —

Was sagt das Mädchen?

Sir Harry.

Was sie sagt? Ei nun,

Recht — recht viel Schönes hat sie mir gesagt.

John Bull.

Das freut mich. Also wird sie meine Frau?

Sir Harry.

Sie weiß es, daß Du reich und bieder bist,
Ein lustiger und recht gutherz'ger Brummbär. —
Vergieb mir, Bruder, das sind ihre Worte.

John Bull.

Ein lustiger und recht gutherz'ger Brummbär?
Das mag ich leiden, wenn die Mädchen erst
Anfangen, naseweis zu werden — schön —
Das ist ein gutes Zeichen. Sag' ihr wieder,
Sie sei 'ne süße, saft'ge Honigscheibe.
God dam, das wird ein Herrenleben, Harry,
Wenn erst der Bär den Jungfernhonig leckt!

Sir Harry.

Auch sagt sie, einen bessern Mann als Dich
Kann sich kein Mädchen wünschen —

John Bull.

Allerliebst!

Sir Harry.

Wenn sie heirathen will.

John Bull.

Wie? Wenn sie will?

Sir Harry.

Doch, da es ihr zu früh noch immer scheint —

John Bull.

Zu früh? Und ist sie nicht schon siebzehn Jahr?

Sir Harry.

Und in gewisser Rücksicht auch zu spät —

John Bull.

(geht hin, nimmt den Brodkorb vom Tisch, leert ihn und reicht ihn Sir Harry.)

Grüß' sie und gieb ihr diesen da von mir!

Sir Harry.

Was will das sagen?

John Bull.

Nun bin ich's, — verstehst Du? —
Der Deiner Nichte einen Korb gegeben.

Sir Harry.

Ja so!

John Bull.

Verstehst Du? — Tom, wo ist mein Gaul?

Tom.

Im Stalle, Sir.

Sir Harry.

Vergieb mir, Bruder John,
Es ist nicht meine Schuld —

John Bull.

Wie, Deine Schuld,
Daß Deiner Nicht' ich einen Korb gegeben?
Du sprichst ja wie ein Geck.

(Zu Tom.)

Ist's Vieh gesattelt?

Tom.

Es steht schon lang und wartet.

John Bull.

Gute Nacht!

Sir Harry.

Wir scheiden doch wohl ohne Groll?

John Bull.

Versteht sich!
Ich habe allen möglichen Respekt
Vor Dir und Deiner kleinen Nichte, Harry,
Heirathen aber kann ich Klara nicht
Aus wohl erwognen Gründen —

(ruft zum Fenster hinaus:)

Jack, das Pferd! —
Leb' wohl, Herr Bruder! — Du vergißt doch nicht,
Recht bald mich zu besuchen?

Sir Harry.

Nein, gewiß nicht.

John Bull.

Nimm Klärchen mit; es soll mich sehr erfreuen,
Wenn ich vielleicht auf andre Art und Weise
Sie amüsiren kann, doch mit der Heirath
Kann ich nicht dienen — lebe wohl, Herr Bruder!

(Ruft:)

Jack, Jack! God dam, ich laß' Dich hängen gleich,

Wenn Du nicht flink bist! Nun —
(zu Harry.)
vergiß den Korb nicht!
(Sir Harry will ihm zur Thür hinaus folgen.)

John Bull
(wendet sich und stampft auf den Boden.)
Bleib' da! God dam, Du sollst mich nicht begleiten,
Ich setze nie im Leben meinen Fuß mehr
In dies verfluchte Haus! Grüß' Deine Nichte!
Du bist 'ne alte Nachtmütz', und ich bin
Ein Narr, daß solche Kleinigkeit mich ärgert!
(Ab.)

Tom.
Der Ritter ist sehr aufgebracht.

Sir Harry.
Das glaubt er,
Doch übermorgen kommt er wieder, als
Wenn nichts im Wege wäre.

Tom.
Kann man wohl
Es einer schönen jungen Miß verdenken —

Sir Harry.
Wenn Sie nur immer so vernünftig wäre!
Um sie ein wenig zu zerstreuen, Tom,
Hab' ich erlaubt, was eigentlich nicht recht ist.

Tom.
Was denn?

Sir Harry.
Sie hat so freundlich um Erlaubniß,
Noch heute Abend nach dem Rittersaale
Hingehn zu dürfen. Ich versprach's.

Tom.

Ihr scherzt!

Sir Harry.

Das arme Mädchen hat den ganzen Tag
Geweint — ich ward verdrießlich, habe sie
Zu hart behandelt. Wenn das trösten kann!
Das Spiel der Phantasie zerstreut mitunter
Die Trauer besser, als die klügsten Worte.

Tom.

Was wagt Ihr? Habt Ihr schon vergessen, was
Euch selbst in diesem Saal begegnet ist
Vor funfzehn Jahren?

Sir Harry.

Nein. Seit jener Zeit
Steht dieser schöne goth'sche Saal verlassen
In seinem linken abgelegnen Flügel,
Als Aufenthalt der nächtlichen Gespenster,
Und bringt mein gutes Schloß in übeln Ruf.
Sie fürchtet nichts. Hast Du nicht selbst gesagt,
Daß die Erscheinung öfters ihr begegnet
Und freundlich sie gegrüßt? Vielleicht ist Klara
Dazu bestimmt, das Räthsel zu entdecken,
Was hundert Jahre schon in Staub verhüllten.

Tom.

Ihr wagt sehr viel, mein Herr!

Sir Harry.

Ich wage nichts.
Es mögen Geister spuken oder nicht,
Doch bin ich überzeugt, ein Geist vermag

Nichts über reine Unschuld. Laß' sie gehen.
Ich selbst, mit Dir und mit dem Hausgesinde,
Will in der Nähe sein. Geschieht ihr etwas,
Dann eilen wir ihr gleich zu Hülfe, Tom!
Die Geister scheuen Lichter und Gesellschaft.

Tom (schaudert.)
Ich wollte, daß John Bull hier wieder wäre!
Dergleichen korpulente Taggespenster
Sind nicht so fürchterlich, wie die Gerippe
Der Nacht, die ihre weißen Tücher schleppen.

Sir Harry.
Erinnerst Du Dich noch der Zeilen, Tom,
Des Liedes, das wir oft zusammen lasen?
„Der Mensch ist Kind, und in der Sinne Schranken
Bewegt sich sein Gefühl mit den Gedanken.
Die Lust macht Lust; geht er am Tage hell
Im Rosengarten bei dem Silberquell,
Fällt auf das Laub ein kühler Maienregen
Und lächelt ihm ein schönes Weib entgegen —
Da denkt er nicht an Grab, an Furcht, an Tod,
Das Leben glänzt, wie ew'ges Morgenroth.
Doch weicht der Lenz mit Glanz und Freudenbechern,
Liegt Kält' und Finsterniß in den Gemächern;
Steht er allein im öden Väterſaal,
Glänzt auf das Kruzifix des Mondes Strahl,
Blinkt durch die schwarze Nacht der Sternenwagen —
Dann wachen wieder auf die alten Sagen.
Nicht länger er in üpp'gen Liedern preist
Die schöne Körperwelt. Dann ist er Geist.
Und als ein mächt'ger Geist mit Nebelschleier,

Grüßt die Natur ihn ernst und ungeheuer.
Von keinen zarten Blumen mehr bekränzt,
Starrt sie mit todten Augen, ein Gespenst!
Und Ewigkeit — die Heimath doch der Seele —
Erscheint ihm düstrer, als des Grabes Höhle."

(Sie gehen.)

Dritter Aufzug.

Später Abend. Ein Platz vor Robins Hause mit Tisch und Bank.

Robin (allein.)

Wo bleibt sie doch! — Sie kann ja noch nicht hier sein!
Doch steigt die Ungeduld mit jeder Stunde
Und spannt mich auf die Folter. — Hoffnung, Hoffnung!
Er giebt ihr wohl das Geld; gäb' er es nicht,
Dann wäre sie schon hier zurück. Das Nein
Ist gleich gesagt, weit schneller als das Ja.
Mit Holen, Zählen, Dankbarkeit und Schelten
Vergeht viel Zeit. — Und wenn sie nichts bekäme!
Wenn in Verzweifelung die arme Frau —
Sie geht dem Fluß vorbei — O Gott, o Gott! —

(Sieht zum Fenster hinein.)

Die Kleine schläft so süß in ihrer Wiege.
Einst sah ich ein Gemälde, wo ein Kind
Im Grase mit 'ner bunten Schlange spielte;
Die Schlange zeigte schon den gift'gen Stachel,
Das Kind griff sorglos hin, als nach dem Spielzeug.
Man sollte so was Gräßliches nicht malen.

Im Leben freilich, da geschieht es oft;
Ist es mir selber doch in reifern Jahren
Geschehen, wo ich längst kein Kind mehr war. —
(Er setzt sich an den Tisch und stützt den Kopf auf die Hände.)

George Wilkens,
(ein Soldat, kömmt singend, mit dem Tornister auf dem Rücken.)

Und als ich noch ein Knabe war,
Da wollte mein Vater, meine Mutter zwar,
Ich sollte lesen und schreiben;
Da gab es Prügel und Weinen sehr,
Und doch ließ ich es bleiben!

Und als ich etwas älter ward,
Da ward die Arbeit mir zu hart,
Im Regen und Hagelschauer.
Der Ochs es besser, als ich, verstand,
Er war ein guter Bauer.

Heirathen wollt' ich eine Dirn';
Es graute mir vor des Ochsen Stirn,
Da lief ich in die Weite.
Da kam der Krieg mit Lust und Klang,
Da gab es gute Beute.

Da wußt' ich, wozu ich erschaffen,
Zum Bauer taug' ich nicht, zum Pfaffen
Und Eh'mann auch nur wenig;
Seit ich ein guter Schütze bin —
Da leb' ich wie der König!

Und haben sie nicht Krieg im Land,
Dann such' ich Scherz mir allerhand,

Kann immer nicht hauen und stechen.
Ich schüttle die Würfel im Becher gut,
Gewinn' mir was zum Zechen.

Robin.

Was seh' ich da? George Wilkens?

George.

Peter Robin!
Was Teufel, alter Kamerad, Du hier?
Im Bauerkittel?

Robin.

Ach, willkommen George!
Ja, ich bin Bauer, und da steht mein Haus.

George.

Was, alle Hagel, Du ein Haus? Du Bauer?
Pfui, schäme Dich — die Schnecke hat ein Haus!
Du Bauer? Nun, man soll doch nichts verschwören;
Das hätt' ich aber nicht von Dir gedacht.
Erinnerst Du Dich noch, wenn wir in Flandern
Zusammen saßen, wenn Du auf der Trommel
Die Würfel tanzen ließest, schobst die Mütz'
Auf's linke Ohr, und wenn wir dann, erhitzt
Vom guten alten Wein, den Feind verfolgten?

Robin.

Jugend und Weisheit folgen sich nur selten.

George.

Da thun sie wohl; die Weisheit käm' zu kurz,
Sie hat nur schlechte Beine. Aber sag',
Bist Du es wirklich mit dem Schafsgesicht?
Komm', laß' mich sehn. Ich glaube doch, Du bist's.
Wo aber sind die martial'schen Augen?
Die scharfen Züge? Alles jetzt recht weich

Mit Fett gepolstert, und das Fett hat wieder
Die Feigheit zart gebleicht. Man sieht es deutlich,
Du fürchtest Deinen Lehnstuhl zu verlieren,
Den Fleischtopf und das weiche Federbett.

Robin.

Du bist derselbe wilde Kerl, wie immer.

George.

Ich muß ich selber sein, sonst werd' ich nichts!
(Er schlägt Feuer und zündet seine Pfeife an.)
Siehst Du den Feuerstahl? So sah er aus
Vor zwanzig Jahren, hat nur ein'ge Scharten
Gekriegt, ich ein'ge Runzeln, das bedeutet:
Wir haben beid' in der Zeit Feu'r gegeben.

Robin.

Was willst Du jetzt?

George.

In 'n Krieg.

Robin.

Das Vaterland
Vertheidigen? Das kannst Du nicht in Schottland,
Du bist ein Britte?

George.

Kampf ist meine Heimath,
Und wo ein Held nur siegt, da ist mein Herr.
Wer gut bezahlt, dem dien' ich, den Gewinn
Verschwend' ich. Lebten Leute nicht, wie ich,
Dann würde die Natur vor lauter Stillstand
Bald ganz verfaulen.
(Er wirft einen großen Geldbeutel auf den Tisch.)

Robin.

Und was hast Du da?

George.

Fünfhundert alte Kronen. Dieser Ballast
Ist meinem leichten Schiff beinah' zu schwer;
Ich hoffe bald sie wieder zu verlieren.
Da ist ja Krieg, was soll man denn mit Geld?
Sie sind für Juden, die im Frieden schachern.

Robin.

Fünfhundert! Du bist reich.

George.

Ja wohl, seit gestern!
Ich habe sie von einem fetten Roßkamm
Gewonnen; das war Gottes Strafe, weil
Der Spitzbub' seine Pferde nur mit Luft
(Er öffnet seinen Tornister, holt eine Flasche und zwei Becher hervor.)
Gefüttert. Trinkst wohl auch nicht länger Wein?

Robin.

Warum nicht? Ist er gut, ein Glas mitunter.

George.

Du kriegst ihn besser nicht bei einem Bischof!
Ich darf Dir wohl nicht einen Becher schenken?

Robin.

Warum nicht, alter Kriegsgesell?

George.

Nun, Hopfen
Und Malz sind noch an Dir nicht ganz verloren.
Wer Wein trinkt, der ist immer noch zu bessern.
Wohlan denn, auf erneuerte Bekanntschaft!

Robin.

Dank, Dank!

(trinkt.)

Dein Wein ist gut — sehr gut!

George.

Nicht wahr?
Nun muß dazu ein Lied gesungen werden.
Wein ohne Lied ist flau, wie ohne Kuß
Ein schöner Mund.

Robin.

Ich weiß gar keine mehr,
'S ist lange her, seit ich ein Lied gesungen.

George.

Das kann ich denken. Alle schönen Künste
Vergaß er, der Philister! Schäme Dich!
Erinnerst Du Dich noch des alten Lieds,
Das wir in Brabant manche kühle Nacht
Zusammen sangen, wenn das blonde Mädchen,
Mit schlankem Wuchs und vollen Rosenwangen,
Die grünen Gläser auf dem Teller brachte?

Robin.

Ich glaub', ich weiß es noch.

George.

Das singen wir!

(Sie setzen sich. George gießt Wein in die Becher und singt.)

Fröhlich macht der edle Wein.
Keltre Deine Trauben!
Venus winkt aus dunklem Hain,
Mit den weißen Tauben.
Mars bewegt die Eisenreihn,
Fürchte nicht das Rauben!
Löwe darf nicht Hase sein,
Sieh', das ist mein Glauben.

Robin.

Kurz nur ist der Lenz fürwahr,
Schnell die Stunden eilen;
Durchgereist ist bald das Jahr
Mit den Lebensmeilen.
Doch selbst in der Krieger Schaar
Können Rosen weilen;
Bachus spielt dann wunderbar
Oft mit Amors Pfeilen!

Beide.

Lern' auf jeder Blumenau'
Schönheit zu genießen.
Lerne von des Tigers Klau',
Deinen Feind zu grüßen.
Alles geht nicht so genau
In den Paradiesen:
Wein und eine schöne Frau —
Herrliche Devisen!

Robin.

Wie wunderlich stimmt mich das alte Lied!
Es bringt mir manche heitre Jugendstunde
Zurück in das Gedächtniß, welche längst
Verschwand, — die nimmer, nimmer wiederkehrt.

George.

Warum nicht? Bist Du schon vielleicht gestorben?

Robin (trinkt.)

Schweig'! — Auf Dein Wohlergehn! Du bist denn glücklich?
Ich wär' es auch, wenn es das Schicksal wollte.

George.

Man muß das Schicksal zwingen. Sage mir,
Wie stehst Du Dich? Ist dies Dein eignes Haus?

Robin.

Man nennt es mein. Ich hab' ein schönes Kind,
Ein edles Weib, das ist mein größter Reichthum.

George.

Ja, ja, es ist recht nützlich für den Krieg!
Kinderfabriken müssen auch da sein,
'S wird viel geschossen zwischen Jahr und Tag,
Dann muß auch wieder was geboren werden.
Taufliſten, Todtenliſten, das gehört
Zur italieniſchen Buchhalterei.
Credit und Debet; 's ist Balancerechnung! —
Du hattest aber früh schon einen Sohn.

Robin.

Mit meiner ersten Frau. Er ist Soldat.

George.

Das mag ich leiden. Nun Bellona lebe!
Man sage, was man will, 's ist eine Dame,
Die aller Ehre werth. Wohl ist ihr Antlitz
Voll Blatternarben und voll Sommerflecken,
Wenn man es in der Nähe sieht; allein
Der Helmbusch steht ihr doch verteufelt gut.
Die Stirn ist hoch, und königlich die Nase.

Robin (trinkt.)

Verwahr' den Beutel, könntest ihn verlieren.

George.

So weint' ich deshalb nicht die Augen aus.
Ich achte nicht den Mammon. Hast Du Luſt,
Die Kronen zu gewinnen? Willst Du würfeln?

(Er nimmt Würfel aus der Tasche und schüttelt sie in dem Becher, woraus er getrunken.)

Robin (schaudert.)

Wie sagst Du?

George.

Spielen wir um hundert Kronen?
Wenn Du gewinnst, soll es mich recht erfreun;
Verliereſt Du, es soll mich nicht verdrießen.
Du bist ja reich, Du hast Dein eignes Haus,
'S ist Kleinigkeit für Dich.

Robin (bei Seite.)

O lieber Gott,
Ist dieses eine Schickung wohl von Dir?
Ihm nützen sie nicht viel. Wenn ich gewönne!
Die arme Fanny zaudert, kömmt gewiß
Mit leeren Händen; dann ist keine Rettung!
Gewinn' ich, dann ist unsre Noth vorbei;
Verlier' ich, ist's nicht ärger, wie vorher.

George (schüttelt die Würfel.)

Bedenkst Du Dich, mein alter Kamerad?

Robin.

Ja, ich will würfeln! — Hundert Kronen gilt's.
Ich will.

George.

'S ist recht von Dir. Da ist mein Beutel.
Du siehst, er ist voll Kronen.

Robin
(nimmt seinen hervor.)

Da ist meiner.
Zweihundert Kronen hab' ich.

George.

Gut, so legen
Wir unsre beiden Beutel auf den Tisch.

Robin (seufzt.)
Wohl — hundert Kronen.
George (wirft.)
Fünf — und drei — sind acht.
Robin (ängstlich.)
Acht? — Das ist viel!
George.
Nun?
Robin
(wirft und ruft freudig.)
Zweimal sechs!
George.
O je!
Da hast Du hundert Kronen gleich gewonnen.
Robin (bei Seite.)
Nur ein Mal noch, allgüt'ges Schicksal, ein Mal,
Dann spiel' ich nie im Leben mehr!
George.
Wohlan!
Quitt oder doppelt.
Robin.
Ja!
George.
So spute Dich!
Robin.
Ja! (wirft und ruft froh:) Fünf und fünf sind zehn.
George.
Das wär' der Teufel!
(Wirft.)
Doch fünf und sechs sind elf. Quitt!

Robin
(niedergeschlagen.)
Quitt!

George.
Das dauert
Zu lange. — Würfeln wir ein Mal für alle
Gleich um die ganze Summ' in Deinem Beutel?

Robin (gespannt.)
Ja!

(Betty erwacht drinnen und weint.)
Ach, das Kind erwacht.

George.
Nun laß' es wachen!
Was sagt denn das?

Robin.
Ich muß es wieder wiegen.

George.
Komm'!

Das Kind (drinnen.)
Vater! Vater!

Robin (schmerzlich.)
Ruft mich weinend!

George.
Komm'!
Es ist ja gleich gethan.

Robin.
In Gottes Namen!
(Wirft.)
Zwei Aß. Ich Unglückseliger!
(Er zerreißt sich die Haare.)

George (trocken.)
Was hat
Denn Gott mit unserm Würfelspiel zu thun?
(Würft.)
Zwei und — ein Aß! — Eins hab' ich mehr, als Du.

Robin (schreiend.)
Nur eins?

George (ruhig.)
Das ist genug.
(Nimmt den Beutel.)
Nun gute Nacht,
Mein alter Spießgesell, ich will Dich nicht
Aufhalten länger, denn die Kleine weint.

Robin
(greift ihm an die Brust.)
Verräther, gieb mir meinen Beutel wieder!

George.
Sacht', sacht', Du reißt mir ja das Kleid in Stücken.

Robin.
Ich reiße Dir das Herz aus Deiner Brust,
Verfluchter Hund!

George (windet sich los.)
Der kleine Tropfen Wein
Hat ihn ganz wild gemacht.

Robin
(springt hinein in's Haus, holt ein Schwert und kommt zurück.)
Vertheid'ge Dich!
Tod oder Geld! Gleich gieb mir meine Kronen;
Wo nicht, so nimm mein Leben.

George (zieht.)
Jetzt erwacht

Das martial'sche Wesen plötzlich wieder,
Das mag ich leiden. Schön, 'ne kleine Probe!
(Sie fechten. George verwundet Robin.)
Getroffen!

Robin.

Nicht genug.

George.

Genug für dies Mal.
(Löset Robins Hemde auf und betrachtet die Wunde.)
Ein kleiner Riß da bei dem Schlüsselbeine.
Es blutet. Nimm mein Schnupftuch.

Robin.

Warum hast Du
Mich nicht getödtet?

George.

Tödten? Warum tödten?
Ich mußte mich vertheid'gen. Deine Wunde
Ist nicht gefährlich.

Robin.

Sie ist auch nicht klein.
Ich danke Dir.

George.

Mein Seel', es thut mir Leid!
Doch, Bruder, es war Deine eigne Schuld.
Wer Wein trinkt, der muß auch den Wein vertragen;
Wer würfeln will, der muß verlieren können;
Wer fechten will, muß gut den Degen führen.
Da hast Du zwanzig Kronen, laß' Dich heilen.
Leb' wohl und brauche künftig den Verstand!
(Geht.)

Robin
(starrt hin in stiller Verzweiflung.)
Jetzt Alles ganz verloren!

Fanny
(kommt in der Ferne mit einem Korbe voll Küchensachen auf dem Arm.)
Ich fühle wieder mich wie neugeboren!

Robin (wird sie gewahr.)
Da kömmt sie, Gott! —

Fanny.
Ich bin recht stark gelaufen,
Doch mußt' ich Vorrath kaufen.
Ich bring' ihm einen guten Braten. Morgen
Hat er nicht Nahrungssorgen,
Dann wird es schmecken. Er hat nichts genossen
In vielen Tagen, Thränen sind geflossen.
Doch mein Bemühn, Gott lob, es war nicht eitel!

Robin.
Sie zeigt mir einen Beutel.
Was hat das zu bedeuten?

Fanny.
Freu' Dich, Lieber!
Die Noth ist bald vorüber.
Gott wird's dem Edeln lohnen,
Ich bringe Dir hundert und siebzig Kronen.

Robin.
Ich Elender! —
(Nach einer Pause.)
Ha, Fanny, Du vermuthest —

Fanny.
Was seh' ich? Gott, Du blutest!

Robin.

Ich Abschaum! Ich Verruchter! — Guter Engel,
Geh' mit dem Lilienstengel!
Mein brennendes Gesicht kannst Du nicht kühlen,
Ich werde bald die Höllenflamme fühlen.

Fanny.

Er ras't!

Robin.

Wohl, ras' ich. Wasche nicht den Mohren,
'S ist ein vergeblich Wagen.
Und jetzt, mein Weib, will ich Dir Weisheit sagen,
Obschon ich gänzlich den Verstand verloren.
Wie kannst Du Heilung geben
Dem Elenden, der selber nicht will leben?
Die edeln Elemente, die sonst Mittel
Des Daseins sind, erscheinen ihm als Büttel.
Er sieht den Fels nicht, ohne Lust zu haben,
Den Körper in den Abgrund zu begraben.
Am Wasser, dessen Quellen labend blinken,
Stillt er den Durst nicht. Nein, er will ertrinken.
Nicht nach des Heerdes häuslich trauter Mitte
Sehnt er sich, in der Hütte,
Er mehrt das Feuer nur mit trocknen Zweigen,
Um toll den Scheiterhaufen zu besteigen.
Und selbst die heil'ge Luft, die Alles nähret,
Nur ihm kein Heil gewähret;
Er hat den Strang selbst um den Hals geschlungen,
Und mit der Luft zersprengt er sich die Lungen!

(Geht hinein, Fanny folgt ihm.)

Vierter Aufzug.

Nacht. Zimmer bei Robin.

Fanny, ein Arzt.

Fanny.

So tröstet Ihr mich denn, Herr Doktor? Ist
Die Wunde nicht gefährlich?

Arzt.

Meiner Treu',
Die Ribbe hat es kaum einmal berührt.
Arteria mammaria externa
Ist nur lädirt, und durch die Kompression
Hab' ich dafür gesorgt, daß er sich nicht
Verblutet. Er hat nicht viel Blut verloren.
Dagegen hat er viel von Seelenängsten
Gelitten, fabelt immer fort, versichert,
Er sterbe diese Nacht gewiß um drei Uhr.
Das ist das Aergste! Das ist wohl geschehen,
Daß Einer zu bestimmter Stunde starb,
Weil er es selber glaubte.

Fanny.

Nun, dann muß

Man sich nach solchen Phantasieen richten.
Sobald er wieder eingeschlafen ist,
Muß man den Zeiger an der Stubenuhr
So stellen, daß er glaube, wenn er aufwacht,
Die gräßliche verhängnißvolle Stunde
Sei glücklich überstanden.

Arzt.

Ei, der Tausend!
Sagt, habt Ihr Medizin studirt?

Fanny.

O nein!

Arzt.

Man sollt' es glauben. Wenigstens doch habt Ihr
Vorlesungen der Physiologie
Gehört? Und die Pathologie gelesen?

Fanny.

Mit nichten, lieber Herr. Was ich Euch sage,
Lehrt ja gesunder, schlichter Menschensinn.

Arzt.

Sensus communis. Recht! Und Menschensinn,
Das hab' ich auch bemerkt, den kann man nicht
Aus Büchern und aus Folianten holen.

Fanny.

Herr Doktor, Ihr seid ein gar lieber Mann,
Hülfreich und gut, uneigennützig. Ja,
Schon oftmals habt Ihr in der letzten Zeit
Uns beigestanden. Ach, vergebt es mir,
Ich muß auf ein'ge Stunden — Euch verlassen.
So spät es ist, muß ich hinaus. — Ihr habt
Versprochen, diese Nacht bei meinem Manne
Zu wachen — nehmt's nicht übel!

Arzt.

Geht mit Gott!
Ihr seid ein braves Weib, liebt Euern Mann,
Das sieht man. Nun ist er verbunden; also
Muß er ganz stille liegen, und vor Allem
Die Leidenschaften hübsch im Zügel halten.
Wenn Ihr nicht da seid, wird's ihm leichter sein.
Dann fallen Seufzer, Lamentationen,
Und Händedrück' und Blick', und wie es heißt,
Gleich von sich selber weg. Gehabt Euch wohl.
Ich werde ruhig bei dem Kranken wachen.

Fanny.

Gott lohn' es Euch — ich kann es nicht!

Arzt.

Ei was!
Ein Jeder kömmt ja leicht in dieser schweren,
Betrübten Zeit in Geldverlegenheit.
Ihr sollt mir gar nichts geben. Meine Tochter
Marie liebt Euch sehr, lernt viel von Euch,
Wenn Ihr zusammen so des Abends sitzt
Bei Eurer Handarbeit. Nicht wahr, das Mädchen
Verspricht recht viel?

Fanny.

Gewiß.

Arzt.

Geht Ihr mit Gott,
Ich will wohl wachen.

Robin (drinnen.)

Liebe Fanny!

Arzt.

Bleibt.

Geht nicht hinein. Ich will den Trank ihm reichen.
Habt Ihr 'ne Pfeife? Habt Ihr auch Taback?

Fanny.

Im Fenster drinn.

Arzt.

Schön! In der Polterkammer:
Als ich mir etwas abgenutzte Leinwand
Aufstöberte, fand ich ein altes Buch.
Ich schlag' es auf, 's ist die Pharmakopie.
Wie ist's dahin gekommen?

Fanny.

Ach, ich weiß nicht.
Ich hab' auch unterhaltende Lektüre,
Wenn Ihr vielleicht —

Arzt.

Ich lese nie Lektüre.
Ich lese nie, um mich zu unterhalten,
Nur bloß, um etwas Nützliches zu üben.

(Robin ruft.)

Ich komm' schon! — Wenn ein solcher Patient
'Ne kleine Wund' am Hals bekommen hat,
Gleich glaubt er, daß ein ganzes Weltsystem
Das Gleichgewicht verloren. Nur Geduld.

(Ab.)

Fanny (allein.)

Es ist beschlossen! Alles muß ich wagen.
Ich geh' noch diese Nacht nach Ludlams Höhle.
Bald ist es Zeit. Dies kleine goldne Kreuz,
Die letzte Gabe meiner sel'gen Mutter,
Leg' ich dann zu den hundert siebzig Kronen,
Und Bettys Silberlöffel, die Medaille,

Die zwei Dukaten, meine besten Kleider,
Mein seidnes Tuch — ach Gott, was wird es helfen?
Es macht doch nicht vierhundert Kronen aus!
Doch dann — dann sollen meine Seufzer, Thränen
Den Mangel büßen. Und — und muß es sein —
Dann will ich für Dich sterben, mein Geliebter! —
Mein Kind, mein armes Kind! Noch einen Kuß!

(Sie küßt Betty in der Wiege.)

Betty

(richtet sich auf und sagt:)

Gehst Du schon wieder, Mutter?

Fanny.

Ja, ich muß.
Dem Vater ist nicht wohl, er ist so matt,
Ich hol' ihm Arzeneien aus der Stadt.

(Sie reißt sich los und geht.)

Betty

(springt im Unterrock aus der Wiege.)

Ich gehe mit! Ich bleibe nicht allein,
Ich folg' Dir, Mutter, in den Mondenschein.

(Ab.)

Der Rittersaal in der Burg. Altgothisch und gewölbt. Ein breiter Tisch von Ebenholz mit gedrehten Beinen, steht mitten im Saale, voll alter Bücher und Pergamente.

Klara

(kommt mit einer Wachskerze.)

Hier bin ich! Noch thut meine Hand mir weh.
Ich mußte alle Kräfte brauchen, um
Den rost'gen Schlüssel umzudrehn. Die Thür ist
Gewiß in vielen Jahren nicht geöffnet.
Doch hat die Muhme mich hierher bestellt,

Sie kommt vielleicht durch eine Hinterthüre.
Ich merkt' es wohl, mein guter Oheim Harry,
Der alte Tom, sie fürchten sich. — Ich auch!
Nicht vor Gespenstern, nicht vor leeren Schatten —
Für William fürcht' ich! O wie glücklich sind
Die Menschen, die sich nur vor Schatten fürchten!
Mein Vater haßte solchen Aberglauben,
Und wenn die Wärterin uns Kindern Mährchen
Erzählen wollte, sperrt' er sie in's Loch.
Die arme Gertrud'! Für uns Kinder freilich
War es recht gut. —

(Sieht sich um.)

Wie staubig ist der Boden!
Was liegt denn da? Ein großer Silberleuchter
Mit Kerzen; hingeworfen. Ist er Jemand
Vielleicht vor Schrecken aus der Hand gefallen? —
Ich liebe diesen alten Rittersaal.
Wie still erhaben! Und das Schauerliche
Giebt dem Erhabnen einen eignen Reiz.
Hier saßen sie, die alten Väter, an
Den Eichentischen nach des Tages Kampf;
Die schönen Damen mit den hohen Kragen
Kredenzten ihnen gern den guten Trank,
Und zu der Harfe sang der Minnesänger.

(Sie setzt sich an den Tisch.)

Hier liegen ihre alten Schriften. Ja,
Wer sie nur sammeln, richtig lesen könnte!
Dabei muß mir die gute Muhme helfen.
Auch ist es hier sehr dunkel. Wart', ich will
Die Lichter dort des großen Leuchters zünden,
Und meine kleine Kerze will ich löschen.

(Sie zündet die drei Lichter des silbernen Leuchters an.)
Was liegt denn da? Ein altes Pergament,
Gar blaß geschrieben, und mit vielen Flecken
Von Feuchtigkeit —
(liest.)
„Ballade von dem weißen
Gespenste, Klara, auf dem alten Blackstone."
Blackstone? Das ist ja diese Burg! Von Klara?
Ich heiße Klara, wie die Muhme auch.
Der Nam' ist wohl von Alters her gebräuchlich
In der Familie gewesen? Ach,
Das muß ich kennen! Doch die alte Schrift
Ist ganz an vielen Orten ausgelöscht.
(Eine leise Musik, die Klara nicht merkt, fängt jetzt an, wenn sie schweigt, und schweigt, wenn sie spricht. Sie liest.)
„Es dämmert Nacht, die Sonne schied,
Es glänzt der Stern durch's Fenster;
Wohlan, lies dieses alte Lied,
Laß' poltern die Gespenster!
Hast Du die weiße Frau gesehn?
Ihr Mord ist hier im Saal geschehn,
Hier langte sie zum Ziele,
Den Leichnam deckt die Diele."
Hilf Gott im Himmel! Sitz' ich da und lese
Das Lied auf meiner Eltermutter Leiche?
Ja, ja, ich merk' es deutlich, locker schließen
Die Bretter an einander nur.
(leise Trauertöne.)
Jetzt muß
Ich weiter lesen. Das ist eine große,
Verborgne Missethat, die leider ich
Zu spät erfahre. — Viele feuchte Flecken

Verderben diese Schrift — verlöschen Vieles —
Hier wird es wieder deutlich:
(liest.)
„Als, ohne Pflege, jung und zart,
Das Kindlein bald gestorben,
Und da durch ihre Flatterart
Viel Buhlen sie erworben: —
Da“ — — —
Starke Flecken!
(Die Musik steigt und wird leidenschaftlich.)
Ich muß Viel überspringen und versuchen,
Die Meinung zu errathen.
(liest.)
„Fitz Owen stieß vom Felsenrand
Den Ehgemahl in Meeresstrand.
Jetzt liegt sein Beingerippe
In jener hohlen Klippe“ —
(Stark drohende Töne.)
Güt'ger Himmel,
Was muß ich hören! Hundert Mal schon sah ich
Die spitz'ge Klippe durch die Wellen ragen
Des Abends, wenn die Sonn' in's Meer gesunken;
Oft sah' ich eine Möve da, die immer
Die Klipp' umflattert' und abscheulich schrie. —
Hier wird die Schrift so roth, wie Blut, doch deutlich.
(liest.)
„Bald hat der Himmel sich gerächt,
Kurz war ihr Sündenleben,
Hier ward durch jenen feigen Knecht
Ihr selbst der Tod gegeben.
Der Bube hat in Eifersucht
Sie in die Höhle tief verflucht.

Weiß, hinter Bettgardinen,
Lag sie mit Leichenmienen."
(Trauertöne.)
„Jetzt hinter dem Altare steht
Ein Sarg, mit Schutt und Steinen;
Dort jede Nacht Frau Klara geht,
Wenn blaß die Sterne scheinen.
Zur Strafe für den Frevelsinn
Spukt sie, als fleiß'ge Schaffnerin,
Und klirrt zu grauser Stunde
Mit ihrem Schlüsselbunde."

„Und drunten an der Höhle Rand,
Der Zeuge vor'ger Schwächen,
Wo sonst sie oft den Buhlen fand,
Da muß sie Leichtsinn rächen;
Und bringt nicht Jeder gleich zurück
Zu dem bestimmten Augenblick,
Was ihm geliehen worden,
So muß sie ihn ermorden."

„Erst, wenn ein Mädchen, rein und gut,
Auf diese Burg gekommen,
Von ihres eignen Stammes Blut,
Die sie in Schutz genommen,
Die nicht sich scheut, bei ihr zu sein,
Und auf dem Kirchhof ihr Gebein
Verscharret an der Mauer:
Dann" — — —

Wieder ausgelöscht.

(Sie hält das Pergament ungeduldig nahe an's Licht.)

Was dann, was dann?

(Indem sie das Blatt hinter das Licht hält, verdunkelt sie die entgegengesetzte Seite des Saals; als sie es nun wieder zurücknimmt, steht die weiße Frau ihr gerade gegenüber, lehnt sich an einen Stuhl und betrachtet Klara mit Wehmuth.)

Die weiße Frau.

Dann endet ihre Trauer!

Klara (äußerst entsetzt.)

Gott, Gott, da steht sie mit dem Schlüsselbunde!
Ave Maria!

(Die Melodie drückt ihren Schrecken aus, und das Erhabene des Augenblicks.)

Das Gespenst (von Schauertönen unterbrochen.)

Klara, zitterst Du
Vor einem leeren unglückselig'en Schatten?
Vergönne mir die Ruh'!
Vergönne mir die Ruh'! Du kannst, Du kannst —
Begrabe mein Gebein! — (zeigt auf den Boden.)
Hier lieg' ich, ein Gerippe, fest mit Ketten
Umwunden, ach, mein elend Haupt hinunter,
Tief zu den Ferſen, jämmerlich geschnürt! —
Verscharre mich in eingeweihte Erde;
Manch Leben rettest Du!
Denn drunten in der Höhle, kalt und bitter,
Wie jenes Meer, das meinen Ehgemahl
Erstickt, muß, in der Morgendämmerung,
Gefühllos ich den Unglückselig'en morden,
Indeß mein Herz im Fegefeuer brennt.
Erlöse mich!
Und laß' die kleine schöne Silberglocke,
Im Thurme eingemauert, wieder läuten,
Wenn sie mich auf dem Kirchhof niedersenken.
Doch eile,

Eh' noch der Hahn sein Morgenlied beginnt,
Soll nicht Dein Herz sich auf in Thränen lösen.
Jetzt, gute Nacht!

(leise melancholische Töne.)

Ich kehre nimmer wieder, wenn Du willst.
Schenk' mir ein Bett, vier Dielen und zwei Bretter,
Ich bin so müd'. —
Leb' wohl!

(Sie sinkt in die Erde.)

Klara (schreit.)

Hilf Himmel! Hülfe!

(Sir Harry, Tom und das Hausgesinde eilt herein mit Fackeln und Waffen.)

Sir Harry.

Was ist's, mein Kind, was ist's?
Sie starrt mit rothen Augen auf ein Nichts!

Tom.

Die Luft ist schwül, ich will das Fenster öffnen.

Burgkaplan (mit einem Räucherfasse.)

Wir wollen räuchern; ich will exorziren!

Klara (zeigt mit dem Finger.)

Da sank er — da hinunter!

Sir Harry.

Wer?

Klara.

Der Schatten!

Sir Harry.

Mein Kind, Du hast in diesen alten Liedern
Gelesen, Deine Phantasie erhitzt.

Klara.

Da liegt sie! Ist Euch Euer Leben lieb,
Begrabt sie, eh' der Hahn kräht.

Sir Harry
(zu einem Bedienten.)
Haſt Du das
Brecheiſen mit?

Der Diener.

Ja.

Sir Harry.
Brich die Dielen auf!

Der Diener.

Ich wag' es nicht!

Sir Harry.
Dann will ich ſelbſt es thun.
(Er öffnet den Boden.)
Was ſeh' ich! Heil'ger Gott, ein Beingerippe,
Mit Ketten oft umwunden!

Klara.
Bringt es nach
Dem Kirchhof. Laßt den Thurm erbrechen, wo
Die kleine Silberglocke hängt.

Sir Harry.
Die Glocke?

Kaplan.
Es geht ein alt Gerücht: die Eltermutter
Hat der Kapell' einſt eine Silberglocke
Geſchenkt; doch, weil ſie nicht in Gott geſtorben,
Hat man das Läutloch wieder zugemauert.

Klara.
Laßt es eröffnen. Laßt die Glocke läuten,
Wenn das Gebein Ihr nach der Grube tragt!
(Sie wird hinausgeführt.)

Fünfter Aufzug.

Ludlams Höhle. Morgendämmerung.

Fanny (allein.)

Hier ist der Ort, hier wölbt sich Ludlams Höhle.
Der nasse Morgenthau füllt noch die Luft,
Ist nicht auf Gras und Erde noch gesunken.
So komme denn, Du eiserne Gerechte!
(Sie naht sich dem Brunnen.)
Drei Mal muß ich um diesen Brunnen gehen
Und drei Mal klopfen, dann erscheint sie erst.
Gott, Gott, mein Herz! Muth, Fanny, Heldenmuth!
(Sie geht um den Brunnen, legt das Geld und einen kleinen Bündel auf den Rand, tritt dann wieder ängstlich aus der Höhle und kniet im Vordergrunde nieder.)
Frau Ludlam, schone meines Robins Leben,
Wir können dies Mal Dir nicht Alles geben.
Nicht Eigennutz, nicht Sehnsucht nach den Schätzen,
Treibt mich nach diesem Orte voll Entsetzen.
Ich wünsche nichts; zufrieden mit dem Alten,
Will ich nur das beschiedne Glück erhalten.

Doch droht uns Rache nur, und droht Verderben,
So laß' Du mich, statt meines Robins, sterben!
(Sie kniet, mit den Händen kreuzweise über die Brust, und erwartet ihr Schicksal. Es kommt Jemand.)
Da kommt sie — Allgerechter, steh' mir bei!

Die kleine Betty (kommt weinend.)

Mutter, Mutter, wo bist Du?

Fanny (springt auf.)

Was hör' ich! Meiner Betty Stimme!

Betty (froh.)

Da bist Du!
(Läuft hin und umarmt die Mutter.)

Fanny.

Betty, geliebtes Kind, ist es kein Traum?
Bist Du es wirklich?

Betty.

Betty will mit Mutter gehn. Betty will nicht zu Hause bei dem fremden Doktor bleiben.

Fanny.

Wie hast Du diesen langen Weg gefunden?

Betty.

Betty lief, Mutter ging so geschwind; konnte nicht folgen. Komm', Mutter, geh' nicht in die feuchte Höhle hinein.

Fanny (nimmt sie in ihre Arme.)

Unglückliche! O Gott, wär' es, damit
Ich Dich noch ein Mal sehn und küssen sollte,
Und Dir, unschuldiges, geliebtes Wesen,
Das letzte Lebewohl auf Erden sagen?
(Leise Töne werden aus dem Brunnen gehört; sie schweigen wieder.)

Betty.

Sieh', Mutter, siehst Du wohl die fremde Frau,
Da auf der Bank am Brunnen?

Fanny (setzt das Kind erschrocken auf die Erde.)
Wo, mein Kind?

Betty.

Da, Mutter!
(Die weiße Frau sitzt im dunkeln Hintergrunde. Ein blasser Mondstrahl fällt durch eine Oeffnung vom Gewölbe schräg durch die Höhle und erleuchtet sie. Leise Töne steigen aus dem Brunnen.)
Sieh', sie winkt mir mit dem Finger. Sie zeigt mir einen Kuchen; gibt mir Kuchen!
(Das Kind läuft nach der weißen Frau; sie umarmt das Kind und hält es fest umschlungen.)

Fanny.

Gott steh' mir bei! Ach, Betty, komm' zurück,
Mein liebes Kind!

Die weiße Frau
(streicht dem Kinde drei Mal mit den Fingerspitzen über die Stirn; es fällt gleich in einen tiefen Schlaf. Sie spricht ernst und streng zu Fanny, stets von Tönen aus dem Brunnen begleitet.)
Was willst Du in der Höhle,
Verwegne Sterbliche?

Fanny.

Ach, strenge Ludlam,
Ich will — vergieb! Ich komm', um meines Gatten
Schuld zu bezahlen.

Ludlam.

Bringst mir nur die Hälfte

Fanny.

Doch etwas mehr. Ich bringe, was ich habe.

Ludlam.

Kaum noch die Hälfte.

Fanny.

Strenge Mutter Ludlam,
Ach, nimm vorlieb! Wir haben gar nichts mehr.

Ludlam.

Wenn dieser Morgensonne goldner Strahl
Des Marmorbrunnens weißen Rand begrüßt,
Und spiegelt sich nicht da in den geliehnen
Vierhundert blanken Silberkronen: — Fanny,
Dann muß mein Schuldner sterben.

Fanny.

Gnade, Gnade!

Ludlam.

Die Kronen!

Fanny.

Schone doch sein armes Blut!

Ludlam.

Sein Blut für meine Kronen.

Fanny.

Nimm das meinige!

Ludlam.

Das ist nicht sein.

Fanny (verzweifelnd.)

So sterb' ich dann mit ihm!

Ludlam.

Du kannst ihn retten; könntest, wenn Du wolltest!
Hast Du nur Muth.

Fanny.

Muth? Zu Allem! Sprich!

Ludlam.

Gieb mir sein Kind!

Fanny.

Wie? Gott und alle Heil'gen!

Ludlam.

Gieb mir sein Kind, dann hab' ich Robins Blut.

Fanny (mit Schaudern.)

Nein!

Ludlam.

Fürchte nichts, Du wirst sie wiedersehen.
Den Körper schenk' ich gleich der Quelle Geistern,
Wenn Gott die Seel' und ich das Blut genommen.
Sie werden sie zur Meerfee dann verwandeln,
Mit weißen Säften in den feinen Adern,
Statt rothen, warmen Bluts. Halb wird sie Fisch
Mit schönen Silberschuppen, und das Haar
Wird lang und grün, wie Meergras. Ihr Gesicht
Behält sie, wie es ist, auch Brust und Hände.
Schön wird sie manchen Abend vor Dir singen
Am salz'gen Strand, wirst wieder Deine Betty
Erkennen unter schatt'gen Trauerweiden.
Sie aber starrt Dich an mit kalten Augen,
Denn dieses Bild hat keine Seele. —

Fanny (mit ausbrechenden Thränen.)

Nie!
An eines Engels rein-unschuld'ger Seele
Willst Du Dich rächen? O, so nimm sein Blut,
Nimm meines, Du Blutdürst'ge! Die Löwin
Vertheidigt ihre Jungen!

(Sie läuft hin, reißt das Kind von ihrem Schooße und drückt es an die Brust.)

Betty

(erwacht, lächelt, streichelt der Mutter die Wange, küßt sie und sagt:)

Liebe Mutter!

(In der Ferne hört man eine Glocke läuten. Ludlam verschwindet; die Höhle schließt sich zu, in der Ferne wird ein Grablied gesungen.)

Fanny.

Die Höhle schließt sich — Gott, wir sind gerettet!

Was hör' ich? Singt man nicht ein Grablied draußen?
Ich sehe deutlich einen Leichenzug. —
Miß Klara, Ritter Turner, Tom, die Diener,
Der Burgkaplan. So früh? Ist das Erscheinung?
Mit Fackeln in den Händen; von dem Thurme
Klingt eine kleine Glocke. Lieber Gott,
Was hat das zu bedeuten?

(Ein Paar Mädchen gehen vorbei. Fanny frägt die eine:)

Gutes Kind,
Wer wird denn dort begraben, und so früh?

Das Mädchen.

Die weiße Frau, die Ludlam. Wißt Ihr's nicht?

Fanny.

Die weiße Frau? Die Ludlam?

Mädchen.

Man hat ihr
Gebein im alten Rittersaal gefunden.
Jetzt senkt man sie in eingeweihte Erde.
Da hat sie Ruh' und spukt nicht mehr, und tödtet
Auch keinen Menschen in der Höhle mehr.

(Die Mädchen gehen.)

Fanny (die Hände faltend.)

Ach, jetzt versteh' ich unsre Rettung! Gott,
Ich danke Dir, Du hast aus der Verzweiflung
Uns wunderbar gerissen! (Küßt das Kind.) Liebes Kind,
Jetzt falte Deine kleinen Hände und danke
Dem guten Gott auch für den Vater wieder!

Betty (mit gefalteten Händen.)

Dank, lieber Gott, für meinen Vater wieder!

(Fanny geht mit dem Kinde ab. Man hört einige Augenblicke die sich nahenden Trauertöne, dann ändert sich die Scene.)

Ländliche Gegend; im Hintergrunde das Wirthshaus an der Heerstraße zum weißen Mohren. Ein lustiger Siegesmarsch wird in der Ferne gehört. Dick kömmt mit einem großen Bündel am Spieße auf dem Rücken und klopft gewaltig an die Thür.

Sara (kommt heraus.)

Da ist er! Ach, ich habe die ganze Nacht kein Auge schließen können. Bist wirklich da, mein Fleisch und Blut? Hast keine Gliedmaßen, Arme, Beine, Nasen oder Ohren verloren?

Dick.

Guten Morgen, Mutter!

Sara.

Ist's gut abgelaufen?

Dick.

Ja. Das Sturmlaufen ist gut abgelaufen. Seid Ihr meinetwegen bange gewesen? Schämt Euch! Ein Weib darf nie bange sein.

Sara.

Darf ein Weib nie bange sein? Wer darf denn bange sein?

Dick.

Ein Engländer! Wir haben sie in die Pfanne gehauen. Ein schottisch Weib darf nie bange sein, sag' ich, das so einen Sohn hat. Habt Ihr nicht die alte Geschichte gelesen?

Sara.

Ich habe viele Geschichten gelesen. Meinst Du die Jüdische?

Dick.

Nein, die Lateinische, wo die Mutter zu ihrem Sohne sagt: Hör' Junge, das sag' ich Dir, komm' mir entweder mit dem Spieße, oder auf dem Spieße!

Sara.

Was hast Du denn auf dem Spieße?

Dick.

Beute! (Wirft den Bündel auf die Erde.) Und in der Tasche viele Dukaten! (Zieht ein Beutelchen hervor.) — William und ich theilten die Ehre. Er war der Erste auf der Schanze, ich der Letzte. Er hat den Feind geschlagen, und ich habe ihm die Magazine im Rücken abgeschnitten und den Proviant weggenommen. Wir begegneten Sir Harry und Miß Klara bei einem Leichenbegängnisse auf der Heerstraße. Ist Jemand gestorben? Alle Menschen lebten ja noch vorgestern Abend, als wir abmarschirten.

Sara.

Die Ludlam ist gestorben und wird jetzt begraben.

Dick.

Ach, das ist ja eine alte Geschichte! — Aber auf der Schanze da ging's — hui, da fielen Feinde, wie Regentropfen!

Sara.

Mache mir nicht zu viel Lärm. Du weckst mir die Gäste auf.

Dick.

Habt Ihr Gäste? Das ist ja eine Seltenheit.

Sara.

Der dicke Ritter John Bull. Sein Pferd hat sich ein Bein verrenkt, er konnte nicht weiter kommen. Ein fremder Soldat liegt auch hier.

Dick.

Ein fremder Soldat? Was ist das für einer? Ist's ein Engländer, dann hau' ich ihn zu Frikassee.

Sara.

Er sagt, daß er ein Schottländer ist.

Dick.

Warum, Teufel, ist der Schwerenöther denn nicht mit auf der Schanze gewesen?

Sara.

Gott, Söhnchen, was hast Du für ein martialisches Wesen bekommen!

Dick.

Ja, wenn man im Krieg gewesen, muß man die Courage mit nach Hause bringen.

Sara.

Da ist der Mann.

George Wilkens (kommt aus dem Wirthshause.)

Guten Morgen, mein lieber gnädiger Junker! Guten Morgen, Herr Offizier!

Dick (leise zur Mutter.)

Er glaubt, daß ich ein Offizier bin; ich muß etwas Offiziantenmäßiges an mir haben.

George.

Ich wünsche dem Herrn Lieutenant viel Glück! Er hat sich gewiß in dieser letzten Schlacht zum Kapitain aufgeschwungen. Oder, was ich sagen wollte, Major! Bitte tausend Mal um Verzeihung!

Dick.

Warum seid Ihr nicht in der Schlacht gewesen?

George.

Ach, Gott, ich bin ein junger Bursch, und es war Keiner da, der mich werben wollte.

Dick.

Ihr scheint vielmehr ein alter verschlagener Kerl zu sein.

George.

Das sind die Blattern, mein junger Herr. Wohl dem,

der, wie Euer Edeln, ein glattes Gesicht mit zur Welt gebracht.

Dick.

Der Mensch scheint mitunter gute Einfälle zu haben.

George.

Leinewand muß auch in der Welt sein, mein junger Alexander. Ich bin ein armer Leinwebergesell. Im Weberstuhle, da geht's wie in der Welt: Klapp, klapp; auf und ab. — Ich bin aber gar zu lang unten ab gewesen, und möchte gern einmal zur Veränderung oben auf sein.

Dick.

Ich will Euch werben. Wollt Ihr Handgeld haben?

George.

Ja, gern.

Dick.

Wie viel?

George.

So viel, wie möglich.

Dick.

Da habt Ihr drei Dukaten.

George.

Küß' die Hand! — Ach, was haben Euer Gnaden da für schönes Gold!

Dick.

So ist's, wenn man im Krieg gewesen ist, mein lieber Kerl!

George.

Lieben Euer Gnaden vielleicht par hazard das Hazard- oder Würfelspiel?

Dick.

Ja wohl. Habt Ihr Würfel?

George.

Ich gehe immer vorsichtigerweise mit einem Paar in der Tasche. Es ist noch sehr früh, und doch zu spät, um zu Bett zu gehen. Vielleicht könnte ich dazu beitragen, Euch ein Paar langweilige Stunden zu vertreiben.

Dick.

Ja, warum nicht! Würfeln, das gefällt mir. Ein rechter Soldat muß Alles mit machen.

Sara.

Dick, Dick, Du bist ja ein ganz andrer Mensch geworden!

Dick.

Still, liebe Mutter! Ich werde noch mehr Geld gewinnen. Das Würfeln ist ein gutes Spiel; wer Glück hat, gewinnt immer.

George.

O ein gar herrliches Spiel, mein junger Krösus! Da kömmt's nicht auf Protektionen und Gönner an; Alles geht gerade nach Verdienst.

Dick.

Gehen wir hinein. Ich will Euch den ganzen Krieg erzählen.

George.

Schön! Vielleicht kann ich Euch das Plündern ablernen.

(Sie gehen hinein. John Bull kömmt ungeduldig heraus.)

John Bull.

Das mag der Teufel aushalten! Ein Schlafzimmer wie ein Backofen; ein Bett, so schwül und schwarz, wie eine Donnerwolke. Als ich mich in's Bett legte, machte ich ein so tiefes Loch, als wär' ich in eine Pfütze gesprungen, und die Flammen quollen mir um den Leib herum.

als kleine Höllen- und Quälgeister, die mich erwürgen wollten. Wi, wi, wi — haben die Mücken mir die ganze Nacht um die Ohren vorgesungen. Ich habe mir selbst unzählige Maulschellen und Nasenstüber gegeben, in der Hoffnung, die Bestien zu treffen. Als feige Memmen sind sie aber meinem gerechten Zorne entflohen, und ich habe mir nur selbst blaue Flecken in's Gesicht geschlagen. Sieh' einmal meine Hände! So zerstochen, so roth, voll Blasen und aufgeschwollen, wie Weintrauben.

Sara.

Das geht vorüber, wenn Ihr Euch nur in ein wenig Bleiwasser badet.

John Bull.

Nun, so bringe mir denn gleich ein Paar Eimer heraus.

Sara.

Ach, wo nähm' ich betrübte Witwe Bleiwasser her! Ich wäre froh, wenn ich Brunnenwasser hätte.

John Bull.

Seid Ihr Wirthin und habt kein Wasser? Was gießt Ihr denn in Euern Wein?

Sara.

Wollt Ihr Wein haben? Den könnt Ihr gleich kriegen. Rothen oder weißen?

John Bull.

Bedanke mich. Trinke weder Dinte, noch Essig.

Sara.

Ihr könnt auch ein gutes Bier bekommen, ohne mich selbst zu rühmen.

John Bull.

O weh! Brauet Ihr auch Euer Bier selbst?

Sara.

Alles kann nicht im Wirthshause zum weißen Mohren so gut, wie auf Euer Edeln Burg, ablaufen.

John Bull.

Zum weißen Mohren? Das ist ja eine reine Unmöglichkeit. Wie kann nur ein Mohr weiß sein? Wie wollt Ihr mir das weiß machen? Was soll das bedeuten?

Sara.

Das bedeutet dasselbe, wie zum grünen Pferd, zum goldnen Ochsen und so weiter. Solche Seltenheiten trifft man nicht in der wirklichen Welt; wer sie sehen will, muß nach den Wirthshäusern gehen und in's Glas gucken.

John Bull.

Ja so! — (Lärm im Wirthshause.) Was ist das für ein Lärm da drinnen?

Sara.

Das ist mein Sohn und ein fremder Soldat. Sie würfeln.

John Bull.

Würfeln sie? Da muß ich dabei sein. — Was ist denn das? Es wird ja drinnen geweint.

Dick (macht weinend das Fenster auf.)

Ach, Mutter, Mutter, er hat alle meine Dukaten gewonnen!

Sara.

Dacht' ich's nicht? Ach, Du ungerathner Sohn! Was hilft es nun, daß er die ganze Nacht Sturm gelaufen ist?

John Bull.

Ich muß auch mein Glück probiren. Macht mir die Thür auf. (Sara öffnet die Thür.) Weiter! —

Sara.

Sie kann nicht weiter aufkommen, Sir.

John Bull.

Was das für Löcher sind! Man kann sich kaum hinaus und hineinschieben.

Sara.

Ach, nun hat er alle die Dukaten verloren!

(Sie gehen hinein.)

Ein anderer Ort. Marsch.

Sir Oliver, William, Bergschotten, Sir Harry Turner, Miß Klara, Gefolge.

Sir Oliver.

In dieser Jünglingsschaar, die sich durch Muth
Und Tapferkeit sehr ausgezeichnet hat,
Muß ich besonders William Robin nennen.
Er hat des Feindes Wall zuerst bestiegen;
Den Sieg verdanken wir nur seiner Kühnheit,
Denn er begeisterte die ganze Schaar.
Drum hat die Königliche Majestät
Mich, ihren Diener, mit der Pflicht beehrt,
Dir, William, auf der Gränze, ehe wir
Uns trennen, mit dem Ritterschlag zu lohnen.

(William kniet; es wird in die Trompeten gestoßen. Sir Oliver schlägt ihn zum Ritter und umarmt ihn.)

Klara (bei Seite.)

Jetzt bricht die Rose durch die Hoffnungsknospe.

Sir Oliver.

Lebt wohl! Wir scheiden; wenn die Kriegsdrommete
Uns wieder ruft, dann weiß ich, wo ich Helden

In diesen Felsenhöhlen finden kann.
(Zu Sir Harry:)
Leb' wohl, mein alter Freund!

Sir Harry.

Warr, Oliver!
Du lohnst dem Helden; ich muß auch ihm lohnen.
William, mein Sohn, da hast Du Deine Braut!
(Er legt Klaras Hand in die seinige.)

William.

O meine Klara!

Klara.

William! (Sie umarmen sich.)

Sir Oliver (verwundert.)

Ist es so —
So zu verstehn? Victoria! Ha, jetzt
Begreif' ich Alles, sehe deutlich ein,
Was dieses starke Heldenfeu'r genährt.
Wann recht wir's untersuchen, werden wir
Miß Klara wohl allein den Sieg verdanken?

Sir Harry.

Verlaß' uns nicht, sei heute unser Gast.
In meinen Scheunen wird wohl Platz genug
Für diese jungen Leut' und Mädchen sein,
Die bei der Hochzeit alle tanzen sollen.

Sir Oliver.

Wohl! (zu dem Trommelschläger:) Schlage Deinen Wirbel. Wir sind müde,
Es löst der Krieg sich auf in heitern Frieden.
(Der Wirbel wird geschlagen. Die Glieder lösen sich auf, und die Soldaten begrüßen die Mädchen in Sir Harrys Gefolge.)
(Alle ab.)

Heerstraße bei Ludlams Höhle. — Die Höhle ist verschlossen.

George Wilkens (kommt singend.)

Kömmt der blaße Tod herbei,
Bringt er Dir Verderben,
Blüht Dir keine Freude neu,
Hoffen Deine Erben —

(spricht dazwischen:)

Ob ich Erben habe, das weiß ich nicht; aber daß ich keine Erbschaft habe, das weiß ich.

(grübelt.)

Ha, der verfluchte fette Ritter! Ihm
Kann's nicht viel helfen; ich — ich geh' zum Teufel.
Ich dachte doch, es sollte glücklich sein
Das Zaubergeld, weil ich es von der Hexe
Geliehen; und im Anfang war es auch:
Denn erst gewann ich die zweihundert Kronen
Vom tollen Robin, dann auch die Dukaten
Vom Bauerlümmel; aber Alles, Alles
Ist in den Schmerbauch dieses feisten Ritters
Gefahren; das, und meine eigenen
Fünfhundert guten Kronen obendrein! —
Kein Mittel zu bezahlen; und es wird
Die Zeit wohl sein, fünf Uhr! — Ob auch die Alte
Wohl in der That so unbarmherzig ist?
Läßt sie sich gar nicht rühren? Man muß ihr
Das Herz erweichen, ihr Schönheit rühmen.
Ich hab' einmal das Symbolum gewählt:
„Wenn es vorbei, dann ist's vorbei!" Gleichviel!
Ein Mal muß man den sauern Apfel beißen.
Marsch, Marsch! Da hilft kein Zaudern. Will sie mir

Noch Aufschub geben, gut; wo nicht, auch gut.
Nur kurz und gut! Und damit auf und Holla!
(Er geht zu der Höhle.)
Hier soll es sein! Ja wohl, hier war die Höhle.
Ich seh' noch da den alten Kupferkessel
Im Sande. Doch wo ist der Eingang?
(Sieht nach der Sonne.)
Die Sonne steigt, die Stund' ist längst vorüber.
Die Alte schläft noch hinter Bettgardinen.
'S ist eine gute Haut, sie thut mir nichts.
O Schade, daß ich nicht 'ne größre Summ'
Von ihr geborgt. Sie thut mir nichts, das merk' ich.
(Zwei Soldaten kommen.)
Erster Soldat.
Da ist der Kerl, greift ihn!
George.
Was ist denn das?
Soldat.
Du bist George Wilkens. Nicht?
George.
Warum denn eben?
Soldat.
Wie heißt Du, Kerl?
George (verblüfft.)
Bald so, bald so. — Hab' keinen
Bestimmten Namen. — Heiße John!
Soldat.
Du lügst!
Du bist ein Engländer und ein Spion.
George.
Nein Bruder, meiner Treu', ich bin ein Schotte.

Fanny,
(von William und Klara begleitet, stürzt herein, mit Betty auf dem Arm, und hält seinen Arm zurück.)

Um Gotteswillen! Deine Fanny lebt!
Und Betty lebt, und William, Dein Sohn!
Der Kummer hat in Freude sich verwandelt! —
Du weinst? Du liebst mich? Ich Glückselige!
(Sie umarmt ihn.)

Robin.

Du lebst? Ist es ein Traum? O süße Betty!
(Er nimmt die Kleine in seine Arme und küßt sie.)

Betty.

Ja, Vater, Deine kleine Betty lebt.
Und William ist Offizier geworden.

Fanny.

Still, still, ich höre himmlisch-süße Töne.
(Alle horchen. Es wird hinter der Felsenwand gesungen:)

Nun Ludlam ist verschwunden,
Sie hat das Licht gefunden,
Dank sei der Unschuld Muth!
Frei ist die reu'ge Seele,
Und das Gespenst der Höhle
Nicht dürstet mehr nach dunklem Blut.

(Sir Oliver, Sir Harry und mit ihnen Sir John Bull und Dick kommen mit Gefolge. Wie sie den Gesang aus dem Berge vernehmen, stehen sie bestürzt still und horchen nach ihm. In diesem Augenblick öffnet sich die Höhle wieder. Sie ist völlig licht, mit Rosen, Lilien und Laubwerk geschmückt. Bergkrystalle und glänzende Metallstufen schimmern von der Decke. Statt des Brunnens sieht man einen hohen Altar. Drei geflügelte Jungfrauen in weißen Kleidern knieen bei'm Altar und singen:)

Die Sünde wilder Jugend
Hat eheliche Tugend

Gesühnt am selb'gen Ort.
Des Mordes rost'ge Flecken
Nicht mehr das Schwert bedecken,
Die Heldenthat vertilgt den Mord.

Jetzt mit Euch allen Frieden!
Das Schrecken ist geschieden,
Wir bleiben hier zurück;
Wir werden Euch umschweben,
Beschützen Euer Leben
Und theilen Euer schönes Glück.
(Die Höhle schliesst sich wieder.)

William.

O Klara!

Robin.

Ha, ich fühl' mich schon gesunder.

John Bull.

'S ist ein erstaunlich Wunder;
Was sagt Ihr, Doktor?

Doktor.

Ich bin ganz versteinert,
Ich fühle mich verkleinert.

John Bull.

Erklärt uns das aus der Naturgeschichte.

Sir Harry (zu Klara.)

O meine liebe Nichte!

Sir Oliver.

'S ist unbegreiflich.

John Bull (unruhig.)

Ich bin jetzt gesonnen,
Was ich im Spiel gewonnen,

Gleich wieder unter Arme auszutheilen.
Hier in der Nähe weilen
Vermuthlich welche. Denn jetzt will ich nützen
Und Leute unterstützen.
(Er wird Fanny gewahr.)
Ach, da ist ja die Frau!
(Zu Harry:)
Nicht wahr, sie wohnen
Im kleinen Hause?
(Zu Fanny:)
Wollt Ihr wieder Kronen?
(Zu Jack:)
Gieb her die Beutel!
(Jack giebt ihm zwei größere und einen kleinen Beutel.)

John Bull (zu Fanny:)
Wollt Ihr?

Fanny.
Edler Ritter —

John Bull (ungeduldig.)
Macht mir das Leben bitter
Nicht wieder mit den Fratzen! Wollt Ihr's haben?
(Er wirft ihr die Beutel in die Schürze.)

Fanny.
Man dankt doch für die Gaben!

John Bull.
Bei mir nicht —
(Wendet sich zu Sir Harry:)
Was die Eh' mit Deiner Nichte
Betrifft, und diesem Wichte,
So hab' ich nichts dagegen.
(Legt Klaras Hand in Williams.)
Ich geb' Euch meinen väterlichen Segen!

Sir Harry.

Ei, lieber Bruder, Du bist ja verwandelt!

John Bull.

Ich habe stets moralisch gut gehandelt;
Doch, seit die fremden Jungfrau'n dort gesungen,
Fühl' ich mich doppelt noch dazu gezwungen.

(Soldaten kommen mit George Wilkens.)

Soldat.

Ein Deserteur, Herr Obrist, ist gefangen
Und —

Sir Oliver.

Ist er schon gehangen?

Soldat.

Noch nicht.

Sir Oliver.

Wohlan, so soll er heute leben.

George.

Ich danke für die Frist, die mir gegeben.

Soldat.

Es ist nur Galgenfrist; denn siehst Du, morgen —

George.

Ein jeder Tag hat seine eignen Sorgen.
Vielleicht wird mir der Obrist Gnade schenken,
Dann kannst Du selbst Dich henken!

Robin.

Herr Obrist, wollt Ihr meine Bitt' erfüllen?
Er ist mein alter Freund, es wäre Schade,
Wenn er in Sünden stürb'; ich bitt' um Gnade!

Sir Oliver.

Er hat sie Euretwillen.

George.

Viel Dank! Jetzt kann ich wieder Athem holen.
(Leise zu Robin:)
Du sammelst auf das Haupt mir glüh'nde Kohlen,
Hab's nicht um Dich verdient!

Robin.

Schweig' still, o Lieber,
Der Himmel sei gelobt, es ist vorüber!
Am wenigsten ich wollte,
Daß Alles nach Verdienst nur gehen sollte.

Dick (weinend.)

Für Jeden ist nun Alles gut gerathen,
Ich Armer muß doch trauern,
Mich muß man nur bedauern.

William.

Was fehlt denn Dir?

Dick.

Ach, alle die Dukaten.

William.

Hast wieder sie verloren?

Dick.

Leider dessen!
Ich war so toll vermessen,
An's Würfeln mich zu wagen,
Und kannte nur das Spiel vom Hörensagen.
Da hab' ich die Dukaten
Verloren alle, dort an den Soldaten.

George.

Ich an den Ritter.

John Bull.

Habe sie so eben
Der guten Frau gegeben.

Dick.

Ach Gott, das Glück ist eitel!
(Zeigt auf Fannys Schürze.)
Da sind sie in dem kleinen Lederbeutel.

Fanny.

Ich, lieber Dick, will Dir Dein Geld nicht nehmen;
Da hast Du sie zurück!

Dick.

Ich muß mich schämen.
Doch, wenn Ihr es erlaubt, bin ich gesonnen —
(Er nimmt den Beutel.)

Fanny.

O schönes Spiel, ein Jeder hat gewonnen!

Sir Harry.

Das Leben ist ein Spiel, wo wir es fassen.
Wohl dem, der stets gelassen,
Wie Tom und ich, ganz langsam, ruhig, leise
Hinwandelt auf dem dünnen, glatten Eise! —
Doch giebt es Poltergeister,
Wie unser Bruder John, und sie sind dreister;
Doch aus dem ganzen Kampfe
Wird wieder Spiel — es gaukelt nur im Dampfe.
(Zu William.)
Heil dem, der keck die Schanze
Des Frevels stürmt, der in erhabnem Glanze
Mit Sieg zurückgekommen!
Er hat den Dank von Tausenden vernommen.

Er hat das Spiel gewonnen,
Sein Heldenmuth ist der Gefahr entronnen.
(Lächelnd zu Dick.)
Doch weh' dem armen Blinden,
Der nur in dunkler Nacht sein Glück will finden:
Er sieht den Abgrund nicht; die Würfel rollen,
Die ihn bestrafen sollen.
(Zu George.)
Leichtsinnig spielt der herzlos kalte Kühne,
Wie Schatten auf der Bühne;
Oft schlüpft er durch, er lacht, er ist zufrieden,
Und — als ein Schatten ist er selbst geschieden.
(Zu Robin.)
Eins rührt mich sehr — da muß ich Mitleid haben —
Wenn mit Gefühl, voll Tiefsinn und erhaben,
Sich oft auch bessre Seelen
Verirren, denen Muth und Stärke fehlen,
Der arme Mensch, er kann sich selbst nicht retten
In seinen Zauberketten!
(Zu Fanny, William und Klara.)
Da muß ihm helfen, aus dem Abgrund reißen,
Was nicht ein Spiel kann heißen;
Was immer gleich sich bleibt und ohne Reue,
Stets alt und doch weit schöner, als das Neue;
Und das ist: Lieb' und Tapferkeit und Treue!

Adam Oehlenschlägers

Werke.

Fünfzehntes Bändchen.

Gedruckt bei Leopold Freund in Breslau.

Adam Oehlenschlägers

Werke.

Zum zweiten Male gesammelt,
vermehrt und verbessert.

Fünfzehntes Bändchen.

Breslau,
im Verlage bei Josef Max und Komp.

1839.

Adam Oehlenschlägers

Erzählende Dichtungen.

Erstes Bändchen.

Die Inseln im Südmeere. Erster Theil.

Breslau,
im Verlage bei Josef Max und Komp.

1839.

Die

Inseln im Südmeere.

Ein Roman.

Erster Theil.

Vorrede.

Wenn es wahr ist, daß unsere Kindheit, mit ihren Gefühlen und Vorstellungen, das Thema aller künftigen Compositionen des Lebens giebt, so ist der Grund auch angegeben, warum der Verfasser dieses Werks einige Hauptzüge des alten Romans Felsenburg zum Stoffe gegenwärtiger Dichtung nahm. Dieses alte Buch hatte großen Eindruck auf meine jugendliche Phantasie gemacht; und durch wiederholtes Lesen hat sich so viel Eigenes entwikkelt und angeknüpft, daß es mich wunderte, als ich in spätern Jahren die Geschichte wieder las, bei weitem nicht mehr das darin zu finden, was ich zu finden gehofft hatte.

Das bewog mich, zu diesen lieben Jugendbildern zurück zu kehren, um selbst auszumalen und darzustellen, was ich früher dabei geahnet und ge-

träumt hatte, ehe ich im Stande war, es mir selber klar zu machen, und Andern in Form und Kunst mitzutheilen

Dieser Roman kann also nur in so ferne eine Bearbeitung des alten heißen, wie man ein historisches Schauspiel eine Bearbeitung der Geschichte nennt, weil der Dichter aus ihr einige schöne Züge entlehnte.

In keinem Werke habe ich mehr selbst erfunden, obschon, wie gesagt, einige schöne mit Kreide flüchtig hingeworfene Skizzenzüge dem alten Buche entlehnt sind, weil sie mit Oelfarbe ausgemalt zu werden verdienten, und weil sie mir zu eigenen Erfindungen Anlaß gaben.

Der Stoff führte es so mit sich, daß mehrere Novellen der großen Erzählung einverleibt werden konnten, ohne den Gang der Geschichte zu stören; weil dieser nicht bloß, die Neugierde reizend, sich schnell wie ein Wasserfall fortstürzt, sondern episch langsam wie ein breiter Fluß bei vielen Städten, Wäldern und Bergen vorbeifließt, die sich auf seiner Fläche abspiegeln können.

Fragt Jemand: Wo ist der eigentliche Held der Geschichte? den frag' ich: Wo steht es geschrieben, daß in einem Romane nur ein einziger Held (eigentlich eine einzige Hauptfigur) auftreten solle? Können auch nicht mitunter ihrer zwei, ja, noch mehrere sein? Einige merkwürdige Menschen verschiedener Zeitalter (wodurch diese zum Theil geschildert und in Gegensatz zu einander gebracht werden) finden nach vielen Abenteuern und Widerwärtigkeiten Ruhe auf einer schönen Insel; nur die kriegsbegierigen, heimathskranken Wäringer nicht. Das paradiesisch idyllische Leben hört aber wieder auf, sobald ihrer zu viele werden, und nun müssen einige weise Freunde sich wieder in einen engeren Kreis von der Welt zurückziehen und freiwillige Robinsone werden, um des Glückes der Ersten wieder theilhaftig zu werden. Das ist die Einheit, die Idee dieser Dichtung! Ein Bild des allgemeinen Menschenlebens. Denn, wo findet man wahres Glück, ohne sich von den Eitelkeiten der Welt mit wenigen Auserwählten zurückzuziehen? Ohne ein freiwilliger Robinson zu werden, der selbst die Haupt-

straße der größten Hauptstadt wie das einsame Insel-Gestade, und das Menschengewimmel darin mit seinen Leidenschaften und Zerstreuungen wie Wellen des Meeres im Sturm und Sonnenschein betrachtet?

Die zwei Hauptpersonen, Albert und Eberhard, sehen sich übrigens (einige Eigenschaften ausgenommen) so gleich, daß sie gern für denselben Geist, dasselbe Herz gelten können, worin sich zwei auf einander folgende Jahrhunderte abspiegeln.

Diese Idee ist, denke ich, nicht unschön; auch hat nicht Geistesarmuth des Verfassers diese Aehnlichkeit veranlaßt. — Welcher gute Mensch wünscht, hofft und glaubt nicht die Unsterblichkeit der Seele? Allein auch die Gewißheit ist schön, daß sich mitunter verwandte Geister auf der Erde ablösen und so eine Art von Seelenwanderung beweisen, ohne die Persönlichkeiten der Einzelnen aufzuheben.

1.

Die Ahnung.

Der junge Eberhard Julius saß gewöhnlich Abends allein auf seinem Zimmer und mochte bei den Zechgelagen der Leipziger Studenten nicht gern zugegen sein. Er vermochte nicht Taback zu rauchen, war kein Freund von vielem Wein- und Biertrinken, und hatte daher nichts in Auerbachs Keller zu thun, wo jene, in dicke Dampfwolken gehüllt, sich Götter in Wolken dünkten und Trinklieder sangen, die viel Aehnliches mit den bekannten Versen hatten:

„Uns ist ganz kannibalisch wohl,
Als wie fünfhundert Säuen."

Uebrigens wußte sich der Jüngling in Achtung zu setzen, er besaß die drei Eigenschaften, die auf Universitäten geschätzt werden: hatte Kopf und Kenntnisse, sein Vater ließ es ihm nie an Gelde mangeln, und obschon Eberhard zu großmüthig war, um die nichtswürdigen, oft boshaften Schlägereien zu lieben, so zeigte er doch den Spießgesellen auf dem Fechtboden, daß er den Hau- und Stoßdegen gut zu führen wisse. Man ließ ihn daher in Frieden gehen, ja, er war sogar von den Meisten gut gelitten, denn durch Freundlichkeit und Witz machte er sich manchen der Bessern, durch Wohlthat und Spende manchen armen Schlucker zum Freunde.

Zu wundern war es nicht, daß ihn das alltägliche Leben wenig ansprach. Er hatte in der Heimat schöne Tage zugebracht. Sein Vater war freilich ein Mann von beschränktem Geiste, der dem Glücke sein großes Vermögen verdankte, die Mutter aber war eine herrliche Frau. Zwar blühete im Anfange des achtzehnten Jahrhunderts in Deutschland nur noch wenig Schönes; sie war jedoch aus dem Geschlechte Luthers, mit seinen Liedern und Gesangweisen auferzogen, die persönlichen Verhältnisse Luthers, Melanchtons, Bugenhagens u. s. w. kannte sie alle sehr genau, und wußte sie in lebhaften Zügen vorzutragen. Eine für ihre Zeit so gebildete Frau hatte auf den Sohn großen Einfluß gehabt. So war ihm denn auch Musik gelehrt, und es freute ihn jetzt oft, Abends in der Dämmerung die schönen geistlichen und weltlichen Weisen auf seinem Saitenspiele zu wiederholen. Besonders ergötzte ihn das Lied: „Jesus meine Zuversicht," worin so viel Wehmuth, Feierlichkeit und himmlischer Trost verbunden sind.

Es war ein mondheller Frühlingsabend, als er einst in seiner Stube allein saß. Das Zimmer war niedlich und sauber. Ueber dem gelben plüschenen Canapee hing das wohlgetroffene Bild seiner Mutter. In vollen Tönen sang er sein Lieblingslied. Er dachte daran, wie oft die fromme Frau gewünscht hatte, man möge es ihr einst singen, wenn sie zur Gruft getragen würde. Noch war sie freilich nicht alt. Eberhard dachte oft selbst in guten Stunden mit Heiterkeit an den Tod. Jetzt ward ihm indeß dabei ganz traurig zu Muthe: die Gesundheit seiner Mutter hatte seit Jahren gelitten, und er konnte sich des Weinens nicht enthalten, als eben die Magd hereintrat und ihm das Licht auf's Clavier setzte. Die Unzufriedenheit dämpfte augenblicklich

das sanftere Gefühl, denn er hatte oft verboten, ihm nicht eher Licht zu bringen, bis er danach klingele; auch ärgerte es ihn, in seinen weichen Schwärmereien ertappt zu werden. Als er nun verdrießlich aufsprang und sich im Aufstehen über das Licht hinbog, fiel eine Thräne von seinem Auge auf den Docht; das Licht sprühte auf und erlosch. So natürlich dieß nun Alles war, fühlte er sich doch in der dunkeln Stube von Grauen ergriffen. Unwillkürlich wandte er sich gegen das Bild seiner Mutter. Da traf ein blasser Mondstrahl die freundlichen Züge. Jesus, meine Mutter! schrie der erschrockene Jüngling und stürzte zur Thüre hinaus, um im freien Felde die erhitzte Einbildungskraft wieder zu beruhigen.

Die ganze Nacht und den folgenden Tag gelang es ihm jedoch nicht. Er konnte sich eines fürchterlichen Gedankens nicht entschlagen und erwartete mit Unruhe die nächste Post, die ihm von den Aeltern Nachricht bringen sollte. Einige Tage darauf saß er bei Sonnenuntergange wieder allein im Zimmer. Da hört er Jemanden, gleich dem steinernen Gaste im Don Juan, die Treppe hinaufsteigen: der Postbote steht vor ihm, reicht ihm stumm einen schwarzgesiegelten Brief und entfernt sich, als er des Jünglings Gemüthsbewegung sieht. Eberhard erbricht den Brief und überblickt halb ohnmächtig folgende Zeilen:

„Mein lieber Sohn,

Nach einem dreitägigen hitzigen Fieber, hat es dem Allmächtigen gefallen, Deine liebe Mutter in sein Gnadenreich aufzunehmen. Dir mit umgehender Post von solchem wichtigen Ereignisse sogleich Nachricht zu ertheilen, habe ich nicht unterlassen wollen, völlig überzeugt, daß Du nach Sicht dieses dem Gedächtnisse der Verstorbenen bittere

Thränen widmen werdest. Tröste Dich aber als Christ, lieber Sohn! Bleibe hübsch, wo Du bist, in Leipzig, und komme mir nicht in diesem verdrießlichen Zustande nach Bremen, denn ich bin durch gedachten Unfall so verstimmt und abgestumpft worden, daß ich keinen Menschen sehen, geschweige sprechen mag. Die Zeit ist in solchen Fällen immer der beste Arzt.

Um Dir den Verlust einigermaßer zu erleichtern, habe ich diesem Schreiben einen Wechsel von 500 fl. beigefügt, bei dem Hause Gumprecht & Comp. in Leipzig nach Sicht zahlbar. Lebe wohl, mein Eberhard! Sei fleißig und führe Dich gut auf; so ehrst und erfreust Du die Verklärte am besten noch im Grabe sowohl, als Deinen höchst betrübten, gebeugten Vater

Martin Julius."

Dieser Brief, der auf den ruhigen Leser einen widrigen Eindruck macht, hatte auf den tief erschütterten Eberhard alles Albernpossirliche verloren. Er las nur seiner Mutter Tod aus den schwarzen Buchstaben heraus, schrie, weinte und warf sich wie ein Wahnsinniger zur Erde.

Eine ganze Stunde lag er so, verlassen und allein, seinen stürmischen Gefühlen hingegeben, rang die Hände und weinte in trüber Verzweifelung. Da erklangen plötzlich vom benachbarten Kirchenthurme festliche Zinken und Posaunen durch die kühle Abendluft. Eberhard richtete sich horchend auf, und vor dem Bilde seiner Mutter hingebeugt, hörte er nun das schöne Lied: „Jesus meine Zuversicht," im letzten freundlichen Sonnenroth vierstimmig blasen; während das Bild ihn voll Wonne, mit innigem Mutterblick, wie zum Abschiede, betrachtete. Da glaubte er der

Mutter Geist von den reinen Klängen wie auf Engelsschwingen zum Himmel hinaufgetragen zu sehen, und schluchzend stimmte er so oft mit ein, bis er das Lied mit voller Brust zu Ende singen konnte, wodurch er sich sehr gestärkt und erleichtert fühlte.

2.

Hanna Hellkraft.

Ganz ohne Umgang lebte doch Eberhard in Leipzig nicht; er hatte eine Jugendfreundin in der Grimmaschen Vorstadt, und ohne sie in seiner Nähe zu wissen, hätte er schwerlich die Leipziger Universität bezogen. Diese Frau hieß Hanna Hellkraft, eine Schweizerin. Sie war seine Amme gewesen, und hatte sich in seinen zarten Jahren gar thätig und herrlich bewiesen. Sie war hoch und stark von Gliedmaßen, hatte einen gutherzig treuen, zugleich aber stolzen und zuverläßigen Blick. Sie sprach mitunter gut, dann konnte sie wieder ganze Tage schweigen. Sie war stolz auf ihr Vaterland, und man glaubte noch in ihr ein Biederweib aus dem Zeitalter Wilhelm Tells und Winkelrieds zu sehen, obschon sie sich durch nichts auszeichnete, als durch Gleichmuth und Tüchtigkeit, die sie, wie zwei ruhige wohlwollende Hauselfen, umschwebten und in ihrem Kreise Anmuth verbreiteten. Sie freute sich nicht sehr bei

lustigen Begebenheiten, trauerte nicht laut im Unglück. Sie lächelte fröhlich vor sich hin und trocknete sich im Verborgenen manche Thräne. Bei häuslichen Zänkereien (denn Herr Martin Julius war zuweilen sehr ungereimt,) blieb sie gelassen und sah den Hausherrn oft mitten in seinem Jähzorne mit einer so kalten Miene an, daß er dabei ganz kleinlaut ward. Selten ging sie in die Stadt, ohne dem kleinen Eberhard für ihr eigenes Geld einen Kuchen oder ein Spielzeug mitzubringen. Sie pflegte ihn sorgsam und sah darauf, daß er weder verzärtelt, noch verwahrlost werde, wenn die Mutter kränkelte. Wie viel hatte es ihr daher nicht vor sechs Jahren gekostet, sich loszureißen und ihrem Manne nach Leipzig zu folgen, der dort in der Vorstadt ein Häuschen geerbt hatte. Jetzt war aber auch Eberhards und Hannas Freude über die Maßen groß, als sie sich so wieder fanden. Denn der alte Hellkraft war seit zwei Jahren gestorben, und Hanna saß verlassen und gelassen an ihrem Spinnrocken wieder allein, als Eberhard unvermuthet zu ihr eintrat. Er besuchte sie nun täglich, theilte ihr Vieles mit, sogar, was er studirt und gelesen hatte. Man begreift leicht, daß sein erster Gang nach jenem Unglücke zu Hanna Hellkraft in der Grimmaschen Vorstadt war.

Als er eintrat, ging sie ihm schnell entgegen, reichte ihm die Hand, trocknete sich die Augen und sagte: Sie war nicht glücklich. Der Tod hat in manchen Jahren an ihrem Inneren genagt. Das weiß ich am besten. Jezt leidet sie nicht mehr und liebt Dich mehr, als je. — So abbrechend ging sie wieder zur Arbeit. Eberhard setzte sich auch; sein Blick fiel auf die Wand; da ward er einen kleinen Blumenkranz und die Silhouette seiner Mutter gewahr.

welche dieſe bei'm Abſchiede Hanna geſchenkt hatte. Beide ſchwiegen; der Kanarienvogel ſang im Käfig. Hab' ich doch heute vergeſſen, dem kleinen Schreier Waſſer zu geben, rief die Frau und goß das Glas wieder voll.

Ein ſchönes Glas, ſagte Eberhard, um das Schweigen zu unterbrechen; Schade, daß der Fuß abgebrochen iſt. — Wäre der Fuß nicht abgebrochen, antwortete Hanna, ſo könnte das Glas nicht dort hängen und der Vogel keinen Nutzen davon haben. Der feiſte Kaufmann drüben hatte vorgeſtern große Geſellſchaft. Du ſtellſt Dir nicht vor, was dort an Speiſe und Trank verpraßt ward. Wenn den Schwelgern dabei nur noch fröhlich und frei um's Herz geworden wäre; ſie ſaßen aber in ihrer Wohlbeleibtheit feſtgebannt, loderten in den pausbackigen Geſichtern wie glühendes Eiſen und bekomplimentirten ſich ſo lange, bis ſie auf den Stühlen einſchliefen, wie die verzauberten Siebenſchläfer. Der Wirth nahm zum Willkomm ein ſchön geſchliffenes Glas, trank auf das Glück künftiger Tage — wobei er denn nur mehr Geld meinte — und warf das Glas über den Kopf zum Fenſter hinaus, mit den Worten: Keiner ſoll mehr aus dem Glaſe trinken! Das ward ihm aber vereitelt; denn ich ſprang hin, holte das Glas, wovon nur der Fuß abgebrochen war, und nun trinkt mein kleiner Vogel täglich d'raus und zwitſchert ſo laut dabei, daß ihn der geſtörte Mittagsſchläfer auf den Blocksberg wünſcht. Er hat mir den Vogel erſt mit fünf, dann mit zehn Thalern abkaufen wollen und mir deswegen Bediente in's Haus geſchickt; ich hab' es ihm aber rund abgeſchlagen. Er würde dann gewiß meinem kleinen Geſellſchafter den Hals umdrehen und ihn wie das Glas, zum Fenſter hinauswerfen. Wahrhaftig, der Kerl trägt einen Schwamm ſtatt des Herzens in der Bruſt.

Hanna Hellkraft. Du bist eine brave Frau! rief Eberhard.

Ich erzähle es nur, versetzte sie, um zu beweisen, daß man nicht verzweifeln muß, wenn man auch zuweilen einen großen Verlust erleidet. Das Glas hat seinen Fuß verloren, und hängt noch da und glänzt mit kühlem Wasser, und der kleine Sänger badet seinen citronengelben Hals heiter darin. —

In der Nähe ihres Hauses wohnte der Todtengräber. Seine Wohnung stieß an eine alte, mit der offenen Wölbung zum Gottesacker gewandte Halle. Die Wände zwischen den Sterbepfeilern waren mit Todtenbahren, Gebeinen, Schädeln bemalt, und oben unter den Schwibbogen sah man den Todtentanz, wie er an mehreren Orten in Deutschland dargestellt ist. In diesem kühlen stillen Aufenthalte pflegte Hanna oft, mit Erlaubniß des Todtengräbers, die heißesten Sommerstunden zuzubringen.

Der Frühling war gerade in diesem Jahre außerordentlich warm; als Eberhard und Hanna das kleine Abendbrod verzehrt hatten, gingen sie dort hin, und Hanna nahm ihren Rocken mit.

Singe mir doch wieder den Todtentanz, bat Eberhard, sich auf eine Bank niedersetzend, bald die sonderbaren Bilder an der Wand, bald das hohe Gras zwischen den Gräbern betrachtend.

Hanna ließ ihr Spinnrad schnurren, und als das Rad (wie mit dem Lebensfaden) sich lustig herumdrehete, sang sie, gleich einer starken, ruhigen Parze, folgendes Lied:

Alt bin ich zwar, doch wünsch' ich gern
Ein wenig noch zu leben!
„Und lebtest hundert Jahr' Du noch,
Zu früh' käm' ich Dir immer doch,
Drum sei mir gleich ergeben."

Soll ich, ein Mann in frischer Kraft,
Mich schon dem Tode weihen?
„Oft sinkt vom Fels der starke Baum
Und stürzt in Wellen mit dem Schaum;
Laß' es Dich nicht gereuen."

Ich bin ein Mägdlein jung und zart
Und soll schon mit Dir ziehen?
„Die schöne Blume wird gepflückt,
Bald welkt auf Erden, was entzückt.
Dort wirst Du schöner blühen."

Dem kühnen Jüngling wagst Du gar
Zu drohn mit Deiner Hippe?
„Ich komme hier als Kriegesmann!
Ein Panzerhemd — was klagst du dann? —
Bedeckt ja mein Gerippe."

Ach, störe jetzt in Rosen nicht
Der Wollust süße Thräne!
„Ich küsse mit, aus Herzens Grund!
Zwar ohne Lippen ist mein Mund,
Doch lächeln meine Zähne."

Kannst mich hinweg vom schönen Gold
So unbarmherzig winken?

„Nun folge mir, Du bist ja krank!
Dein Gold wird aber immer blank
In fremden Händen blinken.“

Gerippe, stör' nicht mein Geschäft!
Den Staatsmann darfst du holen?
„Noch ernster wird es dorten gehn,
Wo um den Thron Cherubin' stehn
Und thun, was Gott befohlen.“

Mein Adelswappen ehrst Du doch,
Siehst Du die Sonnenwende?
„Adam der erste Edelmann
Zulezt auch mußte mit daran,
Jetzt hat der Spaß ein Ende.“

Die Königskrone schonst Du nicht
Und grinsest mir zum Hohne?
„Ich tödte Dich, doch ohne Hohn;
Auch sterben mußte Gottes Sohn,
Denk' an die Dornenkrone!“

Wir armen Kindlein sollten ja
Das Leben erst genießen.
„Der gute Vater im Himmel winkt!
Euch werden, eh' die Sonne sinkt,
Die schönsten Flüglein sprießen.“

Ach, rufe nicht die Mutter fort
Von ihren lieben Kleinen!
„Vom Himmelsfenster wirst Du sehn,
Wie Deine Kinder zur Schule gehn,
Vor Freuden wirst Du weinen.“

„Ich bin nicht schön, bin dürr und hart,
Doch hilft kein Widerstreben:
Auslösch' ich Euch das ird'sche Licht,
Allein den Geist vertilg' ich nicht;
Gott schenkt Euch ew'ges Leben." —

Wie schön, Hanna, sprach Eberhard, weißt Du immer mit sinniger Ruhe das bewegte Herz zu trösten und zu erleichtern.

Aus dem Grabe sprießen Blumen, sprach Hanna. Hier in dieser Halle berief der unbarmherzige Tilly vor achtzig Jahren den Kriegsrath, als das schwedisch-sächsische Heer gegen ihn anrückte. Alle übrigen Häuser der Vorstadt lagen schon in Asche. Es war dunkle Nacht. Als aber diese Wände von den Fackeln hell erleuchtet waren, wurden sie alle todtenblaß, denn es galt ihnen als ein unglücklich Vorzeichen, wie es auch war. Kurz darauf verloren sie die Schlacht bei Breitenfeld, wodurch die Magdeburger Hochzeit gerächt und der lutherische Glaube in Norddeutschland gesichert wurde. Deswegen kann ich auch diesen Todtenköpfen und Beingerippen nicht unhold sein! Ist es mir doch, als ob sie sich nur so gräßlich vermummt hätten, um den Menschen eine Weisung zu geben.

Und so sollten wir freilich, in Gott ergeben, jeden Erdenkummer betrachten, sagte Eberhard, ihr die Hand drückend und nach Hause gehend.

3.

Ein Unglück kommt nie allein.

Als er in sein Zimmer trat, lag wieder ein schwarz gesiegelter Brief von seinem Vater auf dem Tische. Er öffnete den Brief und las:

„Mein Sohn,

Ein Unglück kommt selten allein; so muß ich Dir denn leider eine neue Hiobspost beibringen. Ich habe wieder einen ungeheuern Verlust erlitten, der, möcht' ich sagen, noch schmerzlicher, als der Tod Deiner Mutter, ist. Denn Deine Mutter selige hat Gott zu sich genommen, und so werden wir uns hoffentlich im bessern Leben wieder treffen; aber durch die Niederträchtigkeit meines entflohenen Compagnons sehe ich mich plötzlich an den Bettelstab gebracht. Dir ein genaues Detail von den Umständen des Bankerots zu geben, wäre nur Wasser mit einem Siebe schöpfen. Sobald ich mit Dir von Geldsachen spreche, wirst Du gleich zerstreut: auch weißt Du, obschon in andern Sachen nicht unwissend, mit Zahlen und Berechnungen gar nicht umzugehen. Von der italienischen Buchhaltung verstehst Du keine Sylbe, und ich würde Dich also mit meinen Kunstwörtern und Terminologien (denen Ihr eiteln Hochgelahrten den Spottnamen Krämerlatein gegeben habt) nur in die Irre führen. So mag es Dir denn genug sein zu wissen, daß die Summa Summarum meiner Bemühungen auf eine Null hinausläuft. Ich mache Dir keine Vorwürfe, Eberhard; wärst Du aber, nach meinem Rathe, Kaufmann statt Gelehrter geworden, hättest Du statt des verfluchten Käsemanns mein Compag-

non werden können: dann würdest Du mich gewiß nicht betrogen haben, vielleicht auch keine dummen Streiche gemacht; umgekehrt, weil Du nach der Versicherung Deines Lehrers, des Herrn Magister Schmelzer, einen spekulativen Kopf haben sollst, würdest Du vielleicht besser als ich spekulirt haben, und ich wäre noch ein reicher Mann.

Mein Plan ist jetzt, wieder nach Westindien zu gehen. Da hab' ich mein erstes Geld verdient, und da läßt sich noch immer viel Geld verdienen. Denn die westindischen Eiländer scheinen mir eben das wahre gesegnete Canaan zu sein, trotz Deiner jugendlichen Unbesonnenheiten und Anspielungen, wenn Du auf die Dürre des Erdbodens, die Hitze der Luft und das Trockene der Creolen gestichelt hast. Das Clima ist dort gar nicht so heiß; nur muß man selbst fein kaltblütig sein. Da wächst der Zucker, der Rum, der Taback; Carri und Reis giebt's da die Menge, und den Madera trinkt man an keinem Orte besser. Zwar werd' ich das schöne Rostocker Bier in den heißen Tagen vermissen; der Grog ist aber ein liebliches Getränk, das zugleich den Durst löscht und des Menschen Herz erfreut. Was Bequemlichkeit und güte Aufwartung betrifft, so kann man in keinem Lande schöner bedient sein, denn die schwarzen Dienstboten denken Tag und Nacht nur daran, ihren weißen Herrschaften mit Eifer und Pünktlichkeit Hülfe zu leisten. Da giebt's kein Raisonniren, keine kühnen Gesichterschneidereien, wie in Europa. Apropos, Du hast doch nicht vergessen, der Hanna Hellkraft Nachricht von dem Tode Deiner Mutter zu geben? Grüße sie vielmals!

Ich reise mit erster Gelegenheit gerade nach Jamaika. Sobald ich dort glücklich arrivirt bin, werde ich Dir über Hamburg nach Leipzig ferner schreiben. Ich sende Dir hie-

mit noch einen Wechsel von 1000 fl. Das ist Alles, was, und mehr, als ich entbehren kann. Ich hoffe aber, Du hast jetzt so viel Nützliches gelernt, daß Du Dich selbst ernähren kannst. Die Thränen treten mir in die Augen, indem ich von Dir Abschied nehme. Adieu, mein Eberhard! Ich gebe Dir meinen väterlichen Segen. Wir sehen uns gewiß wieder. Du bist ein hübscher Junge. Vielleicht könntest Du durch eine reiche Heirath Dein Glück machen. Sei klug und gescheid, Eberhard! Sieh' nur auf das Solide, und lasse doch um Gottes Willen alle Schwärmereien und idealische spanische Schlösser zum Teufel fahren. Denn damit kömmt man in der wirklichen Welt nicht durch. Bin ich ja selbst auf den Hund gekommen, und weiß mich doch von allen solchen Lappalien frei und frank.

Dein getreuer gebeugter Vater
Martin Julius & Comp.

P. S. Es ärgert mich am meisten, daß ich die verfluchte Gewohnheit habe, des infamen Spitzbuben Firma immer der meinigen anzuheften. Mache Dir aber nichts d'raus. Ich habe keine Zeit, das Comp. auszuradiren, und ich hab' es mir einmal zur Regel gemacht, nichts mit der Feder auszustreichen. —

Es freut mich beinahe, Eberhard, sagte Hanna bei'm nächsten Wiedersehen, daß Du nicht länger reich bist. Zwar soll man an seinen Mitchristen nicht verzweifeln; hat aber doch Christus selbst gesagt: Es ist leichter, daß ein Kameel durch ein Nadelöhr gehe, als daß ein Reicher in's Reich Gottes komme. —

Wenn Jeder wieder von Vorn' anfangen sollte, Hanna, dann würde man auf Erden zu nichts kommen, und nie zum Ziele gelangen. —

Die Erde dreht sich nur um die Sonne, sagte Hanna, und kömmt auch nicht weiter.

Bin ich doch jetzt in meiner Thätigkeit eben dadurch gestört, rief Eberhard, daß ich nicht mehr reich bin. Ich liebte die Wissenschaften als solche; ich konnte als freier Mensch die freien Künste üben. Jetzt muß ich mich auch, als Lastthier, vor den großen Karren spannen lassen.

Das ist eben das Gute dabei, rief Hanna lachend. „Freie Kunst als freier Mensch üben!" Das ist mir wieder so eine schöne vornehme Redensart, die eigentlich Faulenzen bedeutet! Also jetzt im Ernste einmal etwas Ordentliches gethan?

Nun, nun, Hanna, rief Eberhard, gemach! Du schüttest das Kind mit dem Bade aus. Ich liebe Deine Tüchtigkeit, weil ich sie kenne. Vielleicht würdest Du auch höheren Dingen größere Achtung zollen, wenn Du in solchen Sachen ein besseres Einsehen hättest. Glaube mir, auch zur Ausbildung des Geistes, zur Erkenntniß des Wahren und Schönen gehört Thatkraft, mehr als zum oft erbärmlichen Arbeiten für's sogenannte Nützliche, womit der alltägliche Mensch sich am Ende nur selbst nützt. Ist es doch jene geistige uneigennützige Thätigkeit, die Christus das Reich Gottes nennt; und das er weit über das irdische Streben nach Kleidern und Lebensbedürfnissen erhebt, woran sich die Sperlinge unter dem Himmel und die Lilien auf dem Felde nicht kehren.

War doch Christus selbst ein Zimmermann, und seine Jünger und Apostel Fischer und Tuchmacher, versetzte Hanna kleinlauter.

Ich verspreche Dir, daß ich auf ehrliche Weise mein Brod verdienen und Niemandem zur Last fallen werde,

nur mit dem Faulenzen bleibe mir vom Leibe; denn ich versichere Dich, ich habe nie gefaulenzt, wenn ich auch keinen Flachs gesponnen habe. — Mit diesen Worten ergriff er seinen Hut, um wegzugehen. Bleibe doch heute-Abend bei mir, bat Hanna freundlich, ich habe Dir einen Kirschkuchen gebacken. Vielen Dank, antwortete Eberhard stolz, habe schon am Pfefferkuchen genug. Damit sprang er die Treppe hinunter.

Auf dem Wege, als er sich etwas abgekühlt hatte, dachte er: Sie hat doch im Grunde Recht! Sie hat es ehrlich gemeint und soll künftig mit mir zufrieden sein.

Ich habe Unrecht! sagte Hanna betrübt, Eberharden aus ihrem kleinen Fenster mit den Augen folgend, bis er um die Ecke drehte. Der arme Junge hat auf einmal Mutter und Vater verloren, und ich reiße ihn noch obendrein so herunter, daß kein Hund einen Bissen Brod von ihm nehmen würde! Verfluchte Selbstsucht und Eitelkeit des Menschen! Wie eine schlechtgeheilte Krankheit lauerst du im Hinterhalte, und ehe wir ein Wort davon wissen, schlägt der Aussatz wieder heraus, wo wir's am wenigsten vermutheten.

4.

Der Kaufmann Nierenstein.

Eberhards Fenster gingen auf den Garten des Kaufmanns Nierenstein. Hohe Weinreben rankten sich die Mauer

entlang zu seinen Fenstern hinauf; so saß er wie in einer Gartenstube, und da der Hausherr sich selten im Grünen sehen ließ, schien es Eberharden sein eigener Garten zu sein. Die Söhne, zwei allerliebste Knaben, lärmten und spielten freilich täglich dort; er liebte aber die Kinder, und weil er ihnen oft Näschereien herunterwarf, waren sie ihm auch gut. Der Vater konnte ihn aber nicht ausstehen; er wußte, daß Eberhard ein Empfehlungsschreiben an ihn von seinem Vater bekommen, welches er, wie mehrere solche Briefe, in seinem Schreibpulte hatte liegen lassen.

Den Tag, nachdem Eberhard im Unmuthe die Freundin verlassen hatte, spielten die Kinder wieder im Garten, als er eben die Antwort an seinen Vater geschlossen, ihm Lebewohl gesagt und den letzten Wechsel zurückgeschickt hatte. War es nun Muthwille oder Zufall, genug, der Ball flog vom Garten zum Fenster hinein und hätte beinahe das Dintenfaß über den Brief ausgeleert.

Ihr thut doch auch den ganzen Tag nichts als spielen rief Eberhard, unwillig heraustretend. Habt Ihr keinen Lehrer? Geht Ihr nicht in in die Schule?

Nein, antwortete der Kleinste, (der den Ball hineingeworfen hatte) mit schmutzigem Gesicht und zerrissenen Hosen; der Vater will nicht, daß wir zur Schule gehen, um nicht Ungezogenheiten von den Gassenbuben zu lernen. — Du bildest Dich also auf eigene Hand, Freund, antwortete Eberhard. Habt Ihr denn keinen Hauslehrer gehabt? — Ja freilich, war die Antwort, er ist aber Prediger geworden; der Vater hat nachher immer gesagt, er wolle nun einen neuen verschaffen; er hat es aber immer wieder vergessen, denn er hat so viel zu thun. — Jetzt hatte Eberhard seinen Plan gefaßt. Er ließ sich bei dem Kaufmann melden.

So böse Herr Nierenstein vorher war, so leutselig ward er, als er Eberhards Namen hörte, und mit den Worten: Nun, wird's doch einmal! ließ er den Bedienten ihn hereinführen. Herr Nierenstein gehörte zu dem Schlage von Leuten, die sich am liebsten selbst reden hören. Weil er nun immer Gäste um sich hatte, war er auch gewohnt, das große Wort zu führen; denn, während die Gäste aßen und tranken, ließen sie ihn gern reden, und wenn er nur reden konnte, ließ er sie gerne essen und trinken.

Nun, mein lieber Herr Julius, rief er ihm entgegen, hab' ich doch einmal das Vergnügen, Sei bei mir zu sehen? Böser Mann, so lange konnten Sie mir die Freude Ihrer Gegenwart versagen? Weiß ich doch, daß Ihr Herr Vater Ihnen eine Empfehlung an mich mitgegeben hat. Ich läugne nicht, es hat mich gekränkt; ich habe in dem Hauptbuche meines Betragens nachgeschlagen, aus Furcht, etwas begangen zu haben, das dem jungen Herrn vielleicht vor den Kopf gestoßen hätte. Ich weiß mich aber frei und ohne Schuld. Ihr Incognito hab' ich freilig nicht stören wollen; das wäre ja gegen Ihren eigenen Wunsch gewesen. D'rum hab' ich das Hutabnehmen und den Gruß für's Erste eingestellt, wenn Sie auch zuweilen unschlüßig und blöde an mich ein undeutliches Fragment von dergleichen im Vorbeigehen adreſſirt haben. Es hat mich aber recht gekränkt, Ihnen keine Gefälligkeit erzeigen zu können; und oft, wenn ich meinen Freunden hier ein gutes Diner gab, hab' ich gedacht: Da sitzt nun ein Mensch mürrisch auf seinem Zimmer! Er könnte es auch so gut haben, auch manches schöne Stück Wildprett, manchen Schnitt vom wilden Schweinskopf, von den saftigen Melonen und Ananas mitgenießen, einen guten Bordeauxer, ächten Madera, deli-

dienen Cap Constantia kosten, und doch verschließt er sich lieber launisch in sein Zimmer, wie Diogenes in seine Tonne, und nimmt mit einer schlechten Brühe und einem Stück Rindfleisch auf zinnernem Teller vorlieb. Doch, kömmt Zeit, kömmt Rath. Sie kommen als Büßender, Sie reichen mir die Hand zur Versöhnung! So wollen wir denn auch Friede machen. Wir wollen ein Glas Madera mit einander trinken, auf die Gesundheit Ihres Vaters. Das ist ein braver Mann, der viele Geschäfte macht, der guten Credit hat, der auch ein großes Haus macht. Zwar stehe ich mit ihm noch in keiner weiteren Verbindung, wünsche es aber sehr. Er soll leben! Und Sie, hoffnungsvoller Sprößling eines guten Stammes, sollen mein Gastfreund sein und oft bei mir zu Tische geladen werden, wenn Sie nur Ihrerseits nicht vergessen, sich von Zeit zu Zeit aus freien Stücken ohne Einladung sehen zu lassen, damit man doch wisse, ob es Ihnen recht sei oder nicht.

Nach dieser langen Rede schenkte Herr Nierenstein zwei große Gläser voll, die vor ihm auf dem kleinen Tische standen, und ohne Eberhards Bescheid oder Antwort abzuwarten, stieß er gegen das andere, noch unberührte Glas und leerte das seinige.

Daß Sie in keiner Verbindung mit meinem Vater stehen, Herr Nierenstein, antwortete Eberhard, ohne das Glas zu nehmen, merke ich daraus, daß Sie noch nichts von seinen zwei Unglücksfällen erfahren haben. — Welche denn? frug der Kaufmann neugierig, das Glas wieder auf den Tisch setzend. — Der größte und betrübteste, versetzte Eberhard, ist, daß er seine Frau, meine theure Mutter, verloren hat. — Hätt' ich das doch gleich an Ihren Kleidern sehen müssen, antwortete der Kaufmann, doch die

Studenten geben ja meistens schwarz. Frau verloren, Mutter verloren! In der That zwei große Unglücksfälle. Besonders: Mutter verloren; denn, was das Frau verlieren betrifft, eine Frau bekommt man doch zuweilen eben so gut wieder. Aber Mutter? nein, eine Mutter bekommt man nie wieder. Das ist ein unersetzlicher Verlust. Darum hab' ich mich auch nie wieder verheirathen wollen, bloß um meinen lieben Knäblein keine Stiefmutter zu geben, die sie verwahrlosen möchte.

Und wer sorgt denn jetzt für sie, daß sie nicht verwahrlost werden? frug Eberhard. — Ach wir haben eine sehr gute liebenswürdige Person hier im Hause, die Witwe, die schöne Blondine — Sie haben sie ohne Zweifel gesehen, denn sie geht gern in den Garten und pflegt ihre Blumen sorgfältig. Sie füllt ganz den Platz als Mutter meiner Kinder hier im Hause aus. Freilich ist sie noch etwas jung, ich bin aber mit Ihr sehr wohl zufrieden. Sagen Sie mir aber, mein Lieber, was ist Ihrem Vater denn sonst Unangenehmes zugestoßen?

Eberhard erzählte ihm von den Bankerot, und der Kaufmann versetzte mit gefalteter Stirne und verdrießlichem Gesichte, aus dem plötzlich alle Achtung und Theilnahme verschwunden war: Deswegen kommen Sie also zu mir! Nicht aus Gefälligkeit, nicht aus Höflichkeit, fast möcht' ich sagen Schuldigkeit. Sondern warum? Ich kann Ihnen mit nichts helfen. Arme Studenten giebt's hier in Leipzig genug, die demüthig und dankbar sind. Ich gebe selbst alle Sonnabende 'n Stücker drei zu essen. Sie habe ich nicht die Ehre weiter zu kennen.

Ich komme nicht, um zu betteln, ich komme Ihnen meine Dienste anzubieten, erwiederte Eberhard kalt. —

Und womit können Sie mir dienen? fragte der Kaufmann stolz. Auf meinem Comptoir hab' ich schon junge Leute genug. Zu solchen reellen Geschäften muß man von Kindes-Beinen an erzogen sein. Studenten sind Genies! Können nicht rechnen, sind distrait, machen Dintenkleckse auf's Papier, und schreiben in der Regel eine schlechte Hand.

Sie mißverstehen mich, sprach Eberhard, ich wünsche nicht als Kaufmannsdiener bei Ihnen angestellt zu werden. — Was wollen Sie denn? — Ihre hübschen Knaben laufen hier den ganzen Tag im Garten herum. Sie wünschen ja einen Hauslehrer, ich will Ihren Kindern Unterricht geben, und verlange nur daß Sie meine Hausmiethe bezahlen; dann brauche ich nicht umzuziehen, denn ich wohne hier nebenan. Ferner verlange ich noch die Kost, schlechtweg zwei Schüsseln, zu Mittag auf mein Zimmer gebracht. Denn bei den Diners kann ich unmöglich figuriren, ich bin noch jung, und muß selbst arbeiten in der Zeit die mir übrig bleibt.

Und von Gehalt sprechen Sie gar nicht? fragte Herr Nierenstein. — Ich bin mit dem Gesagten zufrieden, war die Antwort. — Teufel noch einmal, dachte der Kaufmann, das muß ein armer Schlucker sein, der seine Waare so wohlfeil zu Markte bringt. — Hören Sie, mein Lieber, versetzte er laut, ich verlange keinen Hauslehrer ohne Gehalt. Ich muß aber auch wissen, ob er etwas tauge. Ein Kaufmann kauft die Katze nicht im Sacke, auch wenn er sie spottwohlfeil haben könnte.

Ich verlange nichts von Ihrem Edelmuthe, erwiederte Eberhard, mit einer Ruhe, welche die Verachtung jener Aeußerung ihm gab. Prüfen Sie mich.

Kennen Sie den Herrn Professor Schwefelkies?

O ja, ein wenig! — Das ist ein gelehrter Mann, ein Mann von Geschmack, und mein besonders guter Freund der sehr oft bei mir dinirt. Kennen Sie das kleine Gedicht, daß er zu meinem Namenstage verfaßt hat? — Nein, sagte Eberhard. — Es ist zwar kurz, aber eben so bündig; ich weiß es par coeur, und will es Ihnen doch hersagen. Es lautet so:

„Gar manchen guten edlen Wein
Schenkt uns der Freund, Herr Nierenstein.
Doch solch ein Herz schenkt' uns noch keiner;
Das ist der ächte Nierensteiner."

Finden Sie das nicht sehr witzig? — Gott prüft die Herzen und die Nieren, antwortete Eberhard mit einer ernsten Verbeugung. — „Nun wohl, mein Lieber, versetzte der Kaufmann, bringen Sie mir gute Zeugnisse von dem Professor Schwefelkies, dann will ich Sie als Hausinformator bei mir anstellen." Mit diesen Worten und einer kaum merklichen Verbeugung entließ Herr Nierenstein den Jüngling, so vornehm als ein Minister, der einem armen Supplicanten Audienz gegeben hat.

5.

Professor Schwefelkies.

Als Eberhard am folgenden Tage zu dem Herrn Professor Schwefelkies eintrat, traf er ihn mit einer

schmutzigen Nachtmütze auf dem Kopfe, und in zerrissenem Schlafrocke, der ihm mit einem ledernen Riemen um den Leib geschnallt war. In der Stube lag alles unordentlich durch einander. Der Buttertopf stand auf den **actis eruditorum**, die Bratwurst lag auf **Aristotelis opera omnia**, und in dicken Tabackswolken saß der Professor selbst, vor Zorn glühend, in heftigem Schelten auf seinen Bedienten, der ganz verblüfft mit gefalteten Händen an der Thüre stand.

Vergeben Sie, mein Herr, rief Schwefelkies, ich muß aber erst diesen Ignoranten seiner Unwissenheit und Dummheit wegen zur Rede stellen. Da der Kerl doch ein geborner Leipziger ist, wollte ich nicht, daß er in der Geschichte seiner Vaterstadt und der Umgegend ganz unwissend sei. Ich ließ ihm also ein historisches von mir selbst geschriebenes Werk. Hat er es aber gelesen? Keine Sylbe weiß er davon. Ich befragte ihn über die Hermunduren, bekanntlich die ersten Einwohner unserer Gegend. Ueber die Sorben-Wenden? Ich frug ihn, was der Name **Leipzig** eigentlich zu bedeuten habe, Ob die Stadt immer so geheißen? **Concedit in sententiam**, obschon doch die **derivatio nominis** vom alten wendischen Worte **Lipa**, oder **Lipa**, eine Linde, unzählige Modifikationen erlitten hat, als: Libanitz, Libnitz (wovon vielleicht der große Leibnitz), Lipseck, Lubizic, Libzig (welches Wort die Franzosen noch so, also gar nicht unrichtig aussprechen), Lipiz, Lipzigi, Lipze, Lipz, Lipzeck, u. s. w.; bis wir die Stadt endlich als Leipzig anerkennen und tituliren. Nichts davon weiß der Idiot! Doch hätte ich noch alles auf die leichte Achsel genommen, wenn mir nur der Heide von den Göttern seiner Vorfahren die mindeste Rechenschaft geben könnte.

Denken Sie aber, mein Herr! ich frage ihn nach unsern hiesigen Penaten: nach dem Zornebock (rechter Tschernebog, scilicet der schwarze Gott). Er glaubt, daß von einem zornigen Ziegenbock die Rede sei. Ich will etwas von Bielbog wissen (der weisen frommen Gottheit der Sorben-Wenden), er vermengt ihn mit dem hebräischen Teufel Beelzebub. Den Schwantewitz, meint er, müsse man als einen geschwänzten Witz betrachten, wobei er vielleicht auf den nordischen Locke anspielt, der freilich so ein witziger verfluchter Fuchsschwänzer war; nicht aber Swantewit, der das heilige Licht in optima forma bedeutet. Was mich aber am meisten ärgert, ist daß der Kerl den Radegast, mit einem Gaste des Rades confundirt. Der dumme Hund vermengt ja hier die slawische und germanische Sprache mit einander, die doch ganz verschieden sind. Schier dich zum Teufel, verfluchter Kerl, putze mir gleich meine Stiefel, und kehre mir meinen Rock aus, denn ich muß noch heute Vormittag ausgehen. Und Sie, mein Herr, womit kann ich Ihnen dienen?

Eberhard sagte ihm seinen Namen und weßhalb er gekommen wäre. — Ach, Herr Julius! rief der Professor. Unserer schönen Geister einer, der sich nur mit galanten Sachen abgiebt, die soliden Kenntnisse vernachlässigt, und nur mitunter der Professoren Collegia besucht, um die Veteranen auszulachen. Eberhard entschuldigte sich erröthend; der Professor versetzte aber erhitzt: Schweige der Herr nur still, und lasse er mich reden. Hat der Herr nicht einmal in meiner Vorlesung gelacht, als ich über eine erhabene Stelle im rasenden Hercules des göttlichen Seneca weinte, und den armen Laien, den englischen Shakespeare (übrigens nicht ohne Kopf und Anlagen), beklagte, weil er

nicht so viel Latein verstanden habe, um den unsterblichen Seneca lesen zu können, und sich nach ihm zu bilden. Hat der Herr nicht gesagt, das Stück sollte lieber „der nüchterne oder lederne Hercules" heißen?

Was ein junger Mensch zumal in muthwilliger Laune mit Kameraden spricht, Herr Professor, sollte billig nicht wieder erzählt, und nicht so genau genommen werden, erwiederte Eberhard. Die Meinungen in Sachen des Geschmacks sind ja übrigens sehr verschieden. —

Jezt hab' ich genug! sagte der Professor Schwefelkies, und machte eine Verbeugung, wie gestern der Kaufmann. Ich werde meinem Freunde Nierenstein, bei dem ich Morgen dinire, das Nöthige sagen.

Sehr wohl, erwiederte Eberhard. Ich empfehle mich.

Als er die Treppe im Unmuthe hinunter sprang, stand der Bediente auf der Flur, klopfte sehr aufgebracht den Rock (die Kehrseite seines Herrn) aus, als ob es der Professor Schwefelkies in effigie wäre, und zischelte dabei in den Bart: Zornebock, Radegast, Schwantewitz! sind das Hausgötter und Penaten für eine solche galante, elegante Stadt wie Leipzig? Hol' der Teufel solch alten Jan Hagel!

6.

Die Rache.

Zum erstenmale fühlte Eberhard das Drückende der Abhängigkeit. Mit dem Kaufmann und dem Professor

wollte er nichts mehr zu thun haben. Es war ein schöner Tag, und gerade die Oster-Messe; er drängte sich schnell durch das Getümmel auf dem Markte, und eilte vor's Thor hinaus, um in dem schönen Rosenthale, zwischen der Elster und der Pleisse sich zu erholen. Die aufblühende Natur, die mit seinem Gemüthszustand den Gegensatz bildete, vermehrte indeß seinen Unmuth. Der Mutter Tod, die Unempfindlichkeit des Vaters, das unverschämte Wesen des Kaufmanns, der alberne Stolz des Professors, und, was er sich nicht gern gestehen wollte, die kleine Uneinigkeit mit der Freundin, alles dies drückte seinen Geist danieder. In den trübseligen Grübeleien ward er durch einen Menschenschwarm gestört, der den Wald durchzog. An den Bündeln mit den daran herabhängenden Stiefeln u. s. w. sah er, es seien Handwerksbursche. Sie brachen Zweige von den Bäumen, und steckten sie kühn in die Hüte, welches kecke Wesen drollig genug gegen ihre blassen Wangen und abgehärmten Gesichtszüge abstach. Mit den alten löcherigen Hüten schöpften sie Wasser an der Quelle, und wenn etwa einer von ihnen sich das kalte Wasser unversehens durch ein Loch in die Brust goß, dann lachten und frohlockten alle (selbst der begossene) so laut dabei, daß es an der Tafel des Bischofs von Bamberg, oder des Abts von Fulda nicht lustiger hätte hergehen können, wenn man, von altem Rheinweine ermuntert, mit einem geschliffenen Vexirglase einen Schwank vorgenommen hatte. Beim Abgehen sangen die Bursche folgendes Lied:

Wir Schneidergesellen, wir ziehen hinaus,
Willkommen sind immer die Schneider.
Und nirgends mangelt uns Kost und Haus;
Die ganze Welt braucht Kleider.

Seit Eva verführte den armen Mann,
Da mußt' er die Kälte beſiegen,
Da mußt' er ſich ziehen Hoſen an,
Um ja nicht Schnupfen zu kriegen.

Die Nadel iſt zwar ein klein Inſtrument;
Taugt nicht in Kriegesflammen;
Doch was das Schwert und der Spieß zertrennt,
Das flickt die Nadel zuſammen.

Mit Fingerhut kömmt man durch die Welt!
Behutſam! lehrte die Baſe,
Und iſt der Schneider zwar kein Held,
So iſt er doch auch kein Haſe.

In Nürnberg ſaß ich auf dem Tiſch'
Und ſchwitzte ſehr für die Speiſe.
Die Meiſterin kocht' uns täglich Fiſch',
Da lief ich fort nach dem Fleiſche.

In Würzburg hab' ich's beſſer gehabt,
Hat man's wohl ſo toll geſehen?
Da hatt' ich mich in ein Mädel vergafft,
Da konnte ich gar nicht nähen!

Und ſitzt man ſich auch mitunter krumm,
Bei grämlichen Arebeiten,
So gehen wir ſchlank uns wiederum;
Auch können die Schneider reiten.

Zur Leipziger Meß' jetzt ſind wir beſtellt,
Da ſtehen die ſchönſten Buden.
Da lernen wir Sitten der feinen Welt,
Es kommen dort Krämer und Juden.

Und jetzt, zu Schaaren und sonder Rast,
Wir ziehen mit frohem Gemüthe,
Und brechen uns Zweige vom Baumesast,
Und stecken sie uns in die Hüte.

Mit diesem Gesange zog die lustige Sippschaft an dem betrübten Jünglinge vorüber, der sich schämte, Schneidern an Heiterkeit des Geistes nachzustehen. Eine stolze Röthe überflog sein Gesicht, er sprang auf, lachte laut auf, seine Zuversicht war plötzlich zurückgekehrt, und leichten Muthes ging er in's nächste Wirthshaus, um zu Mittag zu essen.

Den Nachmittag brachte er mit einem Buche im Walde zu.

Abends umhergehend nahete er sich einem großen Baume unweit der Pleiße, der von Holzhauern umringt gefällt werden sollte. Es war eine schöne mächtige Buche, die ihren vollen Wipfel in den Fluß abspiegelte. Zwei hundert Jahre mochte sie wohl gestanden haben. Wie viele Sommer hatte sie kommen und schwinden sehen! Oft waren wilde Kriegesschaaren hier vorbeigezogen, und hatten mit ihren Säbeln wüst in die Rinde gehauen; lustige Jäger hatten hier in Friedenszeiten im Kreise gefrühstückt; Eltern aus der Stadt mit ihren Kindern im Grase zu Abend gesessen; verliebte Paare später bei Mond- und Sternenschein in süßer Umarmung geschwärmt. Jezt war die Stunde gekommen, wo der Baum fallen, zerhauen werden, und im nächsten Winter, die Menschen, die er so lange mit seinen Schatten gekühlt hatte, mit seiner Todesflamme wärmen sollte. Nur ein Paar Hiebe mangelten noch, und schon reiheten sich die Leute am Seile, um den Sturz zu leiten. In solche Betrachtungen vertieft, ward Eberhard durch ein fürchterliches Ereigniß gestört. Ein Wagen mit zwei ausreißenden Pferden lenkte von der

Heerstraße schnell ab, und nahm seinen Lauf quer durch den Wald, gerade gegen das Ufer der Pleisse hin. Zwei ohnmächtige Personen lagen in der Kutsche. In einer Minute hätten die Pferde den Fluß erreicht, und in den nächsten wären die Menschen ins Wasser gestürzt und jämmerlich ertrunken, wo nicht Gotteshülfe sie gerettet hätte. Das Wunder geschah, und der Rettungsengel war Eberhard. Mit unglaublicher Schnelle lief er hin, nahm den gaffenden Holzhauern das Seil aus den Händen, und nachdem er, mit einem sichern Blick den Abstand des Wagens und die Höhe des Baumes gemessen hatte, riß er mit angestrengter Kraft den Baum, der im Fallen war, so herunter, daß er gkade zwischen den Wagen und den Fluß fiel, und die schaumbedeckten zitternden Hengste, im breiten Laub-Wipfel verwickelt, zum Stehen gezwungen wurden.

Das Erste, was Eberhard jetzt zu thun hatte, war, Wasser aus der Pleisse zu holen, um die ohnmächtigen Männer im Wagen damit zu besprengen. Der eine war eine sehr dicke, der andere eine sehr hagere Figur. Beide waren sauber angezogen in neuen kaffee- und rhabarberfarbenen goldbebrämten Röcken; die weißgepuderten Allongeperücken waren ihnen aber über's Gesicht geglitten. Als nun Eberhard die Perücken zur Seite geschoben hatte, konnte er sich des Lachens kaum erwehren. Denn wer waren diese Herren? der Professor Schwefelkies und der Kaufmann Nierenstein, die nach dem Diner eine Lustfahrt vorgenommen hatten, welche leicht ohne Eberhards Hülfe eine Himmel- oder Höllenfahrt hätte werden können. Der Professor, theils vom Weine, theils vom Schrecken verwirrt, fing erst an mit Horaz entsetzlich über den heruntergefallenen Baum (der ihm doch keinen Schaden zugefügt hatte) zu fluchen und zu wü-

thun. Als er aber den rechten Zusammenhang erfuhr, konnte er mit Lobpreisungen des hoffnungsvollen Jünglings nicht fertig werden, der zu rechter Zeit wisse, Bäume zwischen ausreißende Pferde und Flüsse fallen zu lassen; und mit Inbrunst Eberhard an seine Brust drückend, rief er zu wiederholten Malen: „Exegisti monumentum aere perennius!“*)

Und wenn ich fünfzig Kinder hätte, rief Herr Nierenstein, so müßte er sie alle erziehen. Lieber, excellenter Junge! Du mußt durchaus am nächsten Sonntage bei mir essen; ohne Dich würde man vergebens künftig meine Gesundheit trinken, denn ich wäre gewiß selbst den Würmern oder den Fischen der Pleisse zum Fraße hingegeben. — Eberhard dankte bescheiden, und als er sah, es sei ihnen sonst nichts zugestoßen, verließ er sie mit einem fröhlichen Gruße, erfreut, daß ihm der Zufall eine so schöne Genugthuung verschafft habe.

Mit leichtem Herzen streifte er durch die reizenden Waldungen des Rosenthals. Die süße Wollust genossener Rache bemeisterte sich seiner ganz. — Was bei bösen Menschen höllische Vertilgungslust ist, dachte er, äußert sich bei dem Besseren nur als peinliche Unzufriedenheit, sich verkannt zu sehen. Sobald aber das Gute auf irgend eine Weise siegt, und den Verächter demüthiget, ist der Geist wieder frei, wir freuen uns. Und das ist eine unschuldige Rache! So können sich auch die Engel rächen.

Als Eberhard so, ohne es gewahr zu werden, laut mit sich selbst sprach, und die Augen erhob, stand eine Amme vor ihm, mit einem niedlichen einjährigen Knaben, der freund-

*) Du hast Dir ein Denkmal, dauernder als von Erz errichtet.

lich und milde wie ein Engel die Hände gegen ihn ausstreckte. Eberhard bat die Amme, ihm auf einen Augenblick das Kind zu überlassen; er nahm es auf den Schooß und fragte: Wie heißt das niedliche Kind? „Christian Fürchtegott Gellert!“ war die Antwort, sein Vater ist Prediger in Hainichen, und hat in diesen Tagen hier ein Geschäft in der Stadt. Eberhard liebkoste das Kind, und gab es der Amme zurück. Das Kind drehte ihm immer das Gesicht zu und lächelte, bis die Amme mit ihm hinter den Bäumen verschwand.

Der Sonderbarkeit wegen müssen wir noch anmerken, daß ein halbes Jahrhundert nach der jetzt erzählten Begebenheit eben jener Platz im Rosenthale der Lieblingsaufenthalt des guten Gellerts ward, der immer seine Spaziergänge dahin richtete und sich dann auf eine Bank, an eben dem Orte, wo Eberhard sein Selbstgespräch geführt hatte, niederließ.

7.

Der rothgesiegelte Brief.

In guter Laune ging Eberhard zur Stadt zurück; das Gewühl auf dem Markte und in den Straßen von Kaufleuten aller Nationen gab ihm einen behaglichen abenteuerlichen Schwung. Ernste blonde Nordländer standen als Abgesandte des Winters, und boten ihre trefflichen Hermeline und Bärenfelle feil. Vierschrötige Römer mit regel-

mäßigen schlauen Gesichtern machten mit den Söhnen des Nordens einen guten Gegensatz, und brüsteten sich in ihren Buden mit schönen Guitarren, Saiten, römischen Perlen, Gypsabgüssen, Alabastervasen u. dgl., während ihre verhaßten Nachbarn, die schmächtigeren, geschmeidigen Neapolitaner sich als Seiltänzer und Polischinells hervorthaten. Stolze, kleine, schwarzbraune Spanier brachten ihre weiße Wolle, phlegmatisch ruhige hübsche Engländer ihre glänzenden Stahlarbeiten zu Markte. Holländer mit weiten Hosen, großen silbernen Knöpfen und runden Perücken, brachten Thee und Taback; Nürnberger eröffneten mit ihren Buden den Kindern eine Welt voll Feenschlösser. Die Schlesier stapelten ihre Leinwand, die Buchhändler ihre Verlagsartikel in großen Ballen auf. Finstere schweigende Türken, demüthige schwatzende Juden, schöne falsche Griechen, ehrliche häßliche Schweizer, wildschüchterne verkappte Zigeuner, kurz, Menschen der verschiedensten Völker bildeten hier eine kleine Welt; alle von einem Streben beseelt, durch einen Glauben verbunden, dem Streben nach Absatz, dem Glauben an Geldgewinn.

Nein, dachte Eberhard, Schulmeister mag ich nicht sein, und zum Stubengelehrten bin ich nicht geboren. Die ganze Welt liegt mir offen, lustige wunderbare Abenteuer erwarten mich. Wer weiß, wo mir das Glück lächelt? Ich will ins Freie. Das Schiff winkt mit seinen kühnen bunten Flaggen, stolzen, schwellenden Segeln. Der mächtige Anker sei mein Hoffnungssymbol, die Magnetnadel mein Rathgeber und Wegweiser, die Winde meine Gefährten. Was mein Vater wagen konnte, kann auch ich, und vielleicht finde ich eher als er, was ich suche; denn es heißt: das Glück begegne dem Fröhlichen, und kehre dem Mürrischen den Rücken.

Zu diesen seinen tapferen Gedanken hörte er plötzlich Jemanden sehr laut den Takt schlagen. Es war ein künstlicher Trommelschläger, in russischer Montur, mit illuminirter Grenadiermütze, der ein Uhrwerk im Leibe hatte, und nicht nur zehn Minuten lang den Fahnenmarsch schlug, sondern auch bald mit dem Kopfe nickte, bald die Augen verdrehte und den Zuschauern Gesichter schnitt. Zu den Füßen des Trommelschlägers las man die Worte:

Aus Rußland bin ich arrivir,
Mit kute Sachß zu jubilir:
Mit krose Freud ick trommel aus:
Vivat! die ganz königlick Haus!

Der Jüngling stieg hinab in Auerbachs Keller, ließ sich einen Becher kühlen Wein geben, und während er gelassen den Trank genoß, betrachtete er mit Wohlbehagen das alte Bild an der Wand, das den Doctor Faust vorstellt, wie er einstens auf einem Weinfasse aus diesem Keller geritten sei, welches in folgenden darunter angebrachten Reimen beschrieben war:

Doctor Faust zu dieser Frist
Aus Auerbachs Keller geritten ist,
Auf einem Fasse mit Wein geschwind,
Welches gesehen viel Menschenkind;
Solches durch subtile Kunst gethan,
Und des Teufels Sohn empfing daran.

So reiten wir alle, dachte Eberhard, auf den Dünsten des Weines, wenn das Faß leer ist, und wer sich nicht in Acht nimmt, kann leicht zum Teufel reiten.

In der Grimma'schen Vorstadt suchte er vergebens Hanna Hellkraft. Er eilte nach Hause. Wie er hineintrat, stand ein kleiner Tisch sauber mit einem weißen Tuche gedeckt, ein frischer Blumenkranz lag darauf, und im Kranze ein Duzend feine Hemden, eine Weste, nebst einem Kuchen, mit der rothen Inschrift: E. J. den 25. April 1716. Was ist das? rief Eberhard; ist heute mein Geburtstag? Das hab' ich ganz vergessen. Da hörte er Jemand hinter dem Vorhange schluchzen, und als er diesen zurückschlug, stand dort die gute Hanna Hellkraft in ihren Sonntagskleidern, und trocknete sich die Augen mit der Schürze. Bald lagen sie einander in den Armen. Lieber Junge! sollt' ich deinen Geburtstag vergessen? war alles, was sie zu sagen vermochte. Hocherfreut setzten sie sich nun Beide zu Tische, um mit einander den Kuchen zu verzehren. Da klopfte es stark an die Thüre, und der Postbote brachte einen großen Brief mit rothem Siegel.

Was wird das sein, sagte Eberhard, als er und Hanna wieder allein waren. Der Brief ist aus Amsterdam; ich kenne dort Niemanden, und habe vor den Briefen solchen Schrecken im Blute bekommen, daß mir die Hand zittert. Da ward vom Kirchthurme das herrliche Lied: „Wie schön leucht't uns der Morgenstern" geblasen. Gute Vorbedeutung, rief Hanna, öffne nur keck den Brief und lies: diesmal wird's keine Hiobspost sein. — Eberhard erbrach den Brief in starker Gemüthsbewegung; er kannte die Hand und den Namen des Schreibers nicht, und las gleich laut, damit die Freundin eben so schnell als er die Neuigkeit erfahren möge.

„Mein Herr!

Ich habe nicht die Ehre, von Ihnen persönlich gekannt

zu sein, ein wunderbares Schicksal hat mich aber mit Vielen Ihrer Verwandten auf's Innigste und Freundlichste verbunden. Kommen Sie, ein Geheimniß aus meinem Munde zu erfahren, das ich dem Papiere nicht anvertrauen darf. So viel nur erlaube ich mir zu sagen, die Entdeckung werde Sie im höchsten Grade überraschen. Und wie fruchtbar und feurig Ihre jugendliche Phantasie sein möge, werden Sie doch sehen, daß die Wirklichkeit hier alle Vorstellungen übertreffe. Richten Sie sich so ein, daß Sie in Amsterdam gegen den St. Johannistag sein können. Eher werden Sie mich dort nicht finden. Der 27. Juni ist der Tag meiner Abreise nach Ostindien. Sollten Sie dann noch nicht gekommen sein, so werden Sie einen Brief von mir bei dem Banquier G. van B. erhalten. Bis dahin bin ich alle Tage auf dem Ostindischen Hause zu treffen. Bleiben Sie nicht aus, theurer Jüngling! und vernehmen Sie, daß vielleicht Ihr irdisches Glück und die Freude eines ehrwürdigen hundertjährigen Greises von dieser Reise abhänge. Damit Sie alle Kosten leicht bestreiten können, schließe ich hier einen Wechsel von 150 Speciesducaten bei. Leben Sie wohl, reisen Sie gemächlich und glücklich.

Ihr unbekannter wahrer Freund

Leonhard Wolffgang.

8.

Die Ankunft in Köln.

Als Eberhard und Hanna acht Tage, nachdem sie obigen Brief erhalten hatten, vor dem Eingange des großen Doms in Köln standen, rief Ersterer entzückt: Du hattest Recht, Hanna! Ein solcher Anblick war wohl eine Reise werth. Jetzt kann ich erst sagen, daß ich eine christliche Kirche gesehen habe.

„Die eigentliche christliche Kirche, mein junger Herr, sprach eine starke Baßstimme hinter ihm, läßt sich wohl gar nicht sehen; weil sie unsichtbar in unserer Gesinnung ist. freilich ergötzt es aber, gewahr zu werden, wie eine fromme Begeisterung auch Steine, Kalk, Eisen und Kitt in Bewegung gesetzt habe, so daß selbst die todte Natur einen Ausdruck des religiösen Gefühls gewinnt."

Eberhard drehte sich schnell um, und ein kleinstämmiger, starkgebauter Mann, sehr blatternarbig, mit breiter Stirn, lichten hellblauen Augen und derben Zügen, grüßte ihn, indem er die schwarze Sammtmütze ein wenig an dem kahlen Scheitel hinauf schob. Zu wundern war es, daß ihn Eberhard nicht sogleich entdeckt hatte; denn mit einer leichten Staffelei vor sich, war er damit beschäftigt, den Haupteingang der Kirche sehr sauber abzuzeichnen.

Mit der Achtung, die seine Worte und seine Kunst Eberharden einflößten, grüßte dieser den Fremden, und bescheiden vor die Zeichnung hintretend, erwiederte er: Ja.

mein Herr! in der That, eine gar herrliche Augenweide Glücklich, wer die Fertigkeit besitzt, den schönen Anblick in treuen Umrissen mit nach Hause zu nehmen. Denn obschon die Einbildungskraft ein guter Maler ist, gleicht doch das Gedächtniß einer so leicht zu vertilgenden Pastellfarbe, daß der Finger der Zeit sie bald wieder verlöscht.

Der Zeichner betrachtete Eberhard mit einem launisch zufriedenen Lächeln, als einen Menschen, bei dem er Geist entdeckte, setzte seine Arbeit fort und versetzte trocken: Ja, ich mag auch wohl so ein christliches Babel leiden. ich habe in meiner Mappe schon mehrere der Art abconterfeit. — Sie nennen diese heilige Kirche ein Babel, mein Herr? frug Eberhard verwundert, — Was wäre sie denn anders? Glauben Sie aber ja nicht, daß ich die Kirche damit beleidigen wolle? Vielmehr treten vielleicht Sie meinem alten Babel zu nahe, und machen sich eine gar zu geringe Vorstellung davon. Sprachen die Patriarchen nicht auch: „Wohlan! laßt uns Ziegel streichen und brennen, und einen Thurm bauen, dessen Spitze bis an den Himmel reiche?" — Sie thaten es aber aus Eitelkeit, antwortete Eberhard, um sich dadurch unsterblich zu machen, und deßhalb verwirrte der Engel Gottes ihre Sprachen, damit der Bau nicht fertig würde. — Dieser ist auch nicht fertig geworden, versetzte der Künstler mit einem spöttisch gutmüthigen Lächeln, denn drinnen mangelt es an allen Ecken, und hier draußen steht seine Heiligkeit auch nur mit einem Horne an seiner Bischoffsmütze, wie Sie sehen. — Schade, daß der große Plan nicht ausgeführt ist, sagte Eberhard. — Das freut mich eben, versetzte der Zeichner, daß der fromme Stolz ein wenig vom Engel gedemüthigt worden, der ihnen die Sprachen verwirrte. Denn was gar zu lange dauert, mein Herr,

muß von mehreren Menschen vollendet werden; und jeder spricht, wie Sie wissen, seine eigne Sprache, die der Nachfolger gewöhnlich weder recht verstehen kann, noch mag. — Meinten Sie doch selbst, äußerte Eberhard, daß eine fromme Begeisterung diese leblosen Massen gen Himmel gethürmt habe. — O gewiß, versetzte der Zeichner, und wenn Sie in die Kunst des Meisters eine rechte Einsicht hätten, und alle schönen Verhältnisse kennten und fühlten, würden Sie das noch stärker behaupten; denn noch stehen Sie doch wohl nur eigentlich hier, die überraschende Erscheinung anstarrend, wie ein frommes Kind den Weihnachtsbaum voll Lichter und Goldflitter. — Der Totaleindruck, sagte Eberhard, etwas empfindlich, ist doch immer das Erste. — Und das Letzte, fiel der Künstler ihm ruhig in's Wort, indem er wieder fleißig zeichnete, und sein Auge mit liebevoller Aufmerksamkeit auf der schönen bunten Fensterrose weilen ließ. Eberhard nahm sich zusammen, betrachtete aufmerksam bald die Arbeit, bald den Zeichner, und wunderte sich über die seltsame Mischung in diesem Charakter von gemüthlichem Tiefsinn und barocker Sprödigkeit. — Eine herrliche Zeichnung, bemerkte er nach einer Weile. — Schade, brummte der Künstler, daß ein so hölzerner, unreligiöser Kerl, wie ich, der nicht zarter und demüthiger das Frommerhabene zu schätzen weiß, im Besitz einer solchen Fertigkeit sein soll. — Sie spotten meiner, mein Herr, erwiederte Eberhard. — Sie mißverstehen mich, mein junger Freund, sprach der Fremde, seine Hand auf Eberhards Schulter legend, und ihm mit lächelndem gemüthlichen Blauauge wie in die Seele hineinschauend. Sie glauben, meine Aeußerung geschehe aus Mangel an Zartsinn, und doch treibt mein Herz, von der Wahrheit himmlischer Lehre beseelt, mich eben dazu, so zu

sprechen. Ein Gebäude ist ja doch nur immer ein Gebäude. Stein ist Stein. Der Mensch bleibt immer Mensch, er sei so frommerhaben als er wolle, etwas von weltlicher Eitelkeit klebt ihm doch immer an. Oder glauben Sie etwa, daß Erwin von Steinbach, der den großen Münster zu Straßburg erbaute, gar nicht an seinen Ruhm dachte, als er, hoch zwischen Himmel und Erde, mit Steinen, Kitt und Eisenklammern, in Schnüren hing? Und das war Recht von ihm! Das sollte er auch! Ich muß aber auch Erlaubniß haben, wenn ich ein menschliches Werk betrachte, mir das Menschliche sowohl als das Göttliche dabei zu denken. Ich behaupte, wie vorher: die wahre Kirche ist unsichtbar, und Christus spricht von solchen steinernen Kirchen gar nicht. Er sagt vielmehr: „Wenn Du betest, so geh in Dein Kämmerlein, und schleuß die Thür zu, und bete zu Deinem Vater im Verborgenen, und Dein Vater, der in's Verborgene siehet, wird Dir's vergelten öffentlich.“ — Sie haben Recht, mein Herr, rief Eberhard, mit Ehrfurcht den Künstler betrachtend; verzeihen Sie, wenn ich Sie mißverstanden habe. — Eben so gern aber, versetzte der Andere, wie Christus in den schönen gewölbten Gängen des Tempels zu Jerusalem sich aufhielt und lehrte, gehen auch wir Sonntags in eine so herrliche Kirche, um das Wort Gottes und die mächtige Orgel zu hören.

Die Baukunst ist also doch eine treffliche Kunst, sagte Eberhard, wieder den Strichen des Zeichners mit den Augen folgend. Nun ja, erwiederte dieser, etwas mag sie immer werth sein; das meiste wird aber doch mit Lineal und Zirkel gemacht. — Allein der Gedanke des Gebäudes, versetzte Eberhard. — Kennen sie die Termiten? frug der Andere. Die kleinen Ameisen? lächelte Eberhard. — Ganz

recht, rief der Fremde ernst, das sind die wahren Baumeister, mein Herr, die die Hummeln, Wespen, Bienen, Biber und Menschen weit übertreffen. Sie verstehen Schwibbögen, Gewölbe, Strebepfeiler, Brücken und Gemächer aufzuführen. Sie sind mit der Kunst geboren, — mehr als der Adel mit Tugenden. — Und was je zuweilen einem von uns Menschen nach langer Pfuscherei und vielem Umhertappen gelingt, das können sie sogleich alle ohne Schwierigkeit hervorbringen. Uebrigens sind sie nur einige Linien lang, und den Blattläusen nicht unähnlich.

Es freute Eberharden, die Bekanntschaft eines sinnreichen aufgeweckten Mannes zu machen, und er folgte ihm gern in die Kirche, wohin schon Hanna Hellkraft voran gegangen war. Es ward kein Gottesdienst gehalten, die Kirche war leer, und Eberhard ließ sich gern von dem Fremden alle Schönheiten und Verhältnisse zeigen und erklären. Unser Jüngling wollte, daß auch Hanna Hellkraft von der Einsicht des Architekten Nutzen ziehe; kalt und in sich gekehrt, zog sie sich aber zurück, und ging für sich umher. Der Künstler war ihr zu gelehrt, zu klug, zu launisch, zu laut. Sie wollte das alles in Ruhe mit den Augen ihrer Gewohnheit betrachten, sie war zu alt, um etwas Neues zu lernen, und was sie schon wußte, konnte er ihr nicht besser sagen. Ein gewisser Stolz, wovon diese treffliche Frau nicht ganz frei war, machte wohl auch, daß sie dem gebieterisch belehrenden Unbekannten sich nicht schülerhaft unterwerfen mochte. Der Architekt zeigte sich stets, wie er sogleich erschienen war: sinnreich, humoristisch, gemüthlich, zugleich aber auch neckisch, satirisch und geneigt zum Widerspruch.

Als sie vor der Kapelle der heiligen drei Könige stan-

den, sagte Eberhard: Ich weiß nun, es sei unmöglich, daß die heiligen drei Könige hier liegen; und doch theil' ich die Ehrerbietung, das Staunen des großen Haufens, indem ich mich diesen Särgen nahe, und die Heiligen scheinen mir wirklich dort zu ruhen. Die Zeit, der Glaube haben, so zu sagen, diese Einbildung realisirt, die sinnliche Erscheinung weckt ein tiefes Gefühl, die Täuschung hat eine wahre Wirkung hervorgebracht. Die Erinnerung, die ehrfurchtsvolle Liebe entsteht bei diesem Anblick in meiner Seele. Und so sind sie ja eigentlich auch wirklich da.

Diese Vorstellung, rief der Architekt, die nur in einem gefühlvollen Herzen und einem guten Kopfe entstehen kann, die Sie sehr hübsch, mit einschmeichelnder Einfalt ausgesprochen haben, leitet doch, wenn sie consequent fortgesetzt wird, zum Wahnsinne und totaler Verworrenheit. Der Mensch muß das Bild der Phantasie immer von der Wirklichkeit mit klarem Bewußtsein trennen; sonst mengt er alles zusammen, und die Welt, das Leben, wird ihm nur ein bunter gaukelnder Traum. Zwischen Träumen und Wachen ist doch aber einiger Unterschied. Ich unterhalte mich auch hier, aber nicht wie Sie! Ich kann den Wahn nie bewundern. Alles Historische und Seltene hat aber einen eigenen Reiz; und diese Särge stehen nur da als charakteristische Wahrzeichen eines abenteuerlichen Zeitalters. Was Sie fühlen, könnte ich vor einem guten Bilde fühlen, das die heiligen drei Könige darstellte. Denn was nur Bild sein will, wird im Bilde, wenn es gut ist, ideale Wirklichkeit; was mir aber die Wirklichkeit plump physisch aufheften will, steht bei weitem dem Bilde nach. — Die vielen Edelsteine, fuhr er fort, hätte man auch nicht nöthig

gehabt, hier zu verschwenden. Eitelkeit soll sich nicht in die Kirche drängen, und sogar den Todten in's Grab folgen.

Darin kann ich nun gar nicht Ihrer Meinung sein, rief Eberhard, von dem Andern zum Widerspruche gereizt; solch reicher Schmuck schadet mehr unter Lebendigen, als unter Todten, und nährt die Eitelkeit mehr im geselligen Leben, als hier, wo sie mit ihrem unvertilgbaren Glanze einen schönen Gegensatz zum Düster-Vergänglichen bilden, und so die Kraft der Unverwüstlichkeit sinnlich darstellen. Denn kann der blos irdische Stoff mit solcher Festigkeit und Schönheit der Zeit trotzen, wie sollte es nicht die unsterbliche Seele?

Nun das läßt sich hören, das ist recht brav gesprochen, erwiederte der Architekt, Eberharden mit dem vorigen freundlichen Wohlgefallen anblickend. Sie sind mir recht ein weiser junger Herr! Und ich bin gewiß, wenn Sie wieder einmal einem schönen Frauenzimmer mit demantnen Ohrgehängen und rubinenen Schnüren um den schönen Hals, begegnen, werden Sie sich gleich mit Mißbilligung und Ekel von solcher Eitelkeit wegkehren, und an diese heiligen drei Mumien im Sarge denken, wo der Schmuck besser angebracht wäre.

Eberhard konnte ein Lächeln nicht unterdrücken. Da erklangen plötzlich herrliche Töne oben von der Orgel. — Ah, Herr Lademann, sind Sie da, rief der Architekt; spielen Sie uns doch eine von den schönen Bach'schen Fugen. Da ertönte die Orgel auf eine Weise, wie sie Eberhard noch nie gehört hatte. Es war ihm, als ob die Weltverhältnisse, die Gedanken und Gefühle der Menschen bald in großen Schlachten, bald in Feentänzen aufträten, stritten sich versöhnten und in schöner Harmonie verschwänden. Nie

hatte er so sehr den Verstand in der Phantasie und die Ruhe in der Bewegung bewundert.

Wer ist der treffliche Tonkünstler? fragte Eberhard nach geendigtem Spiele. — Das ist mein guter Freund, Herr Lademann, war die Antwort, anfangs Tischler und Orgelbauer, jetzt aber auch ein tüchtiger Orgelspieler, und zwar aus der Bach'schen Schule. Sie kennen doch den großen Sebastian? Eberhard mußte es verneinen. Da erschien im blauen Ueberrocke ein stiller langer, sehr blonder Mann, mit sanftem, weichem, farbenlosem Gesichte, ohne hervortretende Züge, er grüßte Eberharden freundlich schüchtern; und das war Herr Lademann.

Bei'm Weggehen aus der Kirche hörte Eberhard, daß die beiden Künstler in demselben Wirthshause als er wohnten, und daß sie auch nach Amsterdam zu reisen gedächten. Bald wurden sie daher einig, die Reise mit einander zu machen. Zu Mittag gesellte sich auch Hanna Hellkraft zu ihnen, und da die Tables d'hôte damals noch nicht erfunden waren, machte sie bei Tische die Wirthin. Eberharden gefiel der junge Lademann, der nur ein Paar Jahre älter war, als er, sehr gut. Sobald er mit ihm allein war, befrug er ihn über den Architekten. — Er heißt Litzberg, war die Antwort, und ist nicht blos Architekt, sondern ein großer Mathematiker, ein trefflicher Mechaniker, und übrigens ein Mann von vielen Kenntnissen und Fähigkeiten. Auch hat er ein treffliches Herz unter einer etwas harten Rinde; er hat sich gegen mich als ein Vater bewiesen, kein Wunder, daß ich ihm Ehrfurcht und Gehorsam zolle.

9.

Das Abenteuer in der Kirche.

Es ist doch sehr angenehm auf Reisen, dachte Eberhard am folgenden Tage, man macht so schnell Bekanntschaft mit ausgezeichneten Leuten. Wenn sich zwei Fremde am dritten Orte treffen, sind sie gleich Brüder und Spießgesellen. So mit sich selber sprechend, ging er früh Vormittags in den Dom, um auch jetzt einmal alles ungestört und bequem zu fühlen und zu genießen. Denn obschon Lißberg ihm sehr belehrend und unterhaltend war, wollte er sich doch heute nicht den stillen Genuß und die eigenen Betrachtungen durch des Andern ewigen Widerspruch und gutmüthige Spöttereien stören lassen. Es ging ohngefähr Eberharden heute, wie Hanna Heilkraft gestern. Den jungen Lademann hätte er gern mitgenommen, er war aber in dem Augenblicke nicht zu finden.

In der Kirche traf unser Jüngling wieder einen Fremden, der ihm aber etwas verschlossen und schlau aussah. Eberhard war indeß einmal auf neue Bekanntschaften erpicht, er grüßte ihn daher, und frug, als er ihn bei der Kapelle der heiligen drei Könige fand, die Edelsteine scharf in die Augen fassend, ob er vielleicht auch ein Künstler sei?

Ja, mein Herr! war die bescheidene Antwort, indem der Fremde Eberharden sehr aufmerksam betrachtete, ich bin ein Juwelier, ein Goldschmied. — So begreif' ich, — sagte Eberhard, daß die Edelsteine für Sie einen doppelten Reiz haben müssen. — O einen unendlichen Reiz, war

die Antwort. Welche Freude für mich, wenn ich sie fassen, einfassen könnte. — Das Handwerk, mit den edeln Metallen und Edelsteinen geschmackvoll umzugehen, mag viel Anziehendes haben, versetzte Eberhard. — O unendlich viel Anziehendes! erwiederte der Fremde. Es giebt eigentlich nichts Edleres in der Welt, als die edeln Metalle; und was die Edelsteine betrifft, so sind sie ja auch, wie der Name beweist, sehr edel und auch sehr kostbar: Mit einem solchen Rubin, wie der da, wäre einem armen Teufel gedient sein Lebelang.

Daran denk' ich nun gar nicht! versetzte Eberhard. Auch auf einer wüsten Insel, wo Gold und Edelsteine gar keinen angenommenen Werth hätten, würd' ich mich ihrer, als seltner schöner Gegenstände der Natur erfreuen. — Gewiß, — sagte der Andre, der immer suchte, sich in Eberhards Denkweise zu versetzen — auch auf einer wüsten Insel würden sie ihren Werth haben; der schönen Farben, des Glanzes wegen! Das ist ja ganz allerliebst! Wie alle Blumen — und Schmetterlinge — und der Regenbogen — und wie die Schnurrpfeifereien der Natur weiter heißen. — Eberhard betrachtete ihn verwundert, und fragte lächelnd: Nennen Sie den Regenbogen eine Schnurrpfeiferei der Natur? — Nun ja, versetzte der Andere bescheiden verlegen, nutzen thut er ja doch weiter nichts, und wo er ist, ist auch nichts. Doch, das versteht sich, man muß auch auf den Schein etwas halten, auf den äußern Schmuck. Die Menschen schmücken sich, die Vögel auf den Bäumen, die Enten im Teiche putzen sich; — warum sollte sich die Natur nicht auch putzen. — Eberhard wußte nicht recht, ob das Dummheit oder Witz zu nennen sei. Der Mensch mißfiel ihm, er argwohnte etwas, und fing an sich zu verstellen, um den

Andern zu prüfen. — Traun, sprach er, das Meiste in der Welt ist freilich Schein, und wer also nur etwas recht scheinen kann, der erfüllt seinen Beruf. — Nein, mein bester Herr, erwiederte der Andere sehr fromm und ehrbar: da irren Sie! Die Tugend ist kein leerer Wahn, kein bloßes Wort, und die Pflicht ist etwas, das der Mensch nie aus den Augen verlieren darf. — Es schien doch Eberharden jetzt, daß dieser Mensch ein armer Tropf sei, weil er aber von Allem Bescheid wußte, ließ er sich von ihm in der Kirche herumführen.

Wissen Sie nicht, fragte er, als sie das Meiste durchgesehen hatten, wo die Kapelle Reichmuth von Adochts ist? Ich möchte gern den Ort sehen, wo die arme Frau nahe daran war, lebendig begraben zu werden. — Ja, das weiß ich sehr wohl, sagte der Andere dienstfertig; belieben Sie mir nur zu folgen, es ist hier unten im Keller. — Sie stiegen eine Treppe hinunter, gingen durch einen dunkeln Gang, und standen jetzt vor einem kleinen finsteren Gewölbe, das ganz leer war, und wozu die eiserne Thüre halb offen stand. — Hier ist eigentlich gar nichts zu nehmen — wahrzunehmen, sprach der Fremde zuerst hineintretend. Es ist doch unterhaltend, sprach Eberhard mit einem erwartungsvollen Lächeln von angenehmen Grauen ergriffen, indem er, nachfolgend, in Hinstarren und Träumen versunken, die Thüre hinter sich zuschloß, weil ein Zugwind, empfindlich im feuchten Gewölbe, durch's kleine Gitterloch und die Thüre wehte. — Herr Jesus! was machen Sie da? schrie der Fremde, — Sie begraben uns lebendig. — Er lief hin, versuchte die Thüre zu öffnen, schlug in Verzweiflung die Hände über den Kopf zusammen, und rief: Es ist um uns geschehen! Die Thür ist verschlossen! Kein

Mensch hört uns, keine Seele kömmt hieher. Wir sind lebendig begraben.

Man denke sich Eberhards Schrecken. Ein Jüngling in frischer Lebenskraft, voll Muth und Hoffnungen, dem eine freudige Zukunft aus der Ferne winkte, plötzlich im dunkeln Loche lebendig begraben! Und es war keine Hoffnung, denn, wie der Fremde versicherte, käme nur alle Vierteljahre ein neugieriger Tropf hinunter, um die leeren Wände anzugaffen. Wir wollen des Jünglings Verzweiflung nicht schildern; wie er erst einem eingesperrten Vogel glich, gewaltig lärmte, schrie, und durch's Gitter hinaus wollte, bis er entkräftet auf den Boden zu seinem Gefährten hinsank, der sich ziemlich gelassen in sein Schicksal ergab. Gott im Himmel! rief Eberhard, seine schöne goldne Uhr hervorziehend, an diesem Zauberwerke soll ich jetzt sehen, wie sich die Todesstunde langsam heranschleicht. Verhaßtes Räderwerk, mir aus den Augen! Aengstige mich nicht mit deinem langsamen schwarzen Zeiger, der doch für meine Rettung sich zu schnell bewegt. Die Zeit und ich haben nichts mehr mit einander zu thun. — Mit diesen Worten warf er verzweifelnd die Uhr auf den Boden. — Was kann die arme Uhr dafür, sprach sein Gefährte phlegmatisch. nahm sie wieder auf, bot sie Eberharden an, und steckte sie, als dieser sie nicht zurücknehmen wollte, gelassen in seine eigene Tasche. Vielleicht verlieren Sie viel mit dem Leben; ein armer Teufel wie ich hat nichts zu verlieren. — Außerordentlich kalt und seelenlos muß der Mensch sein, rief Eberhard, dem Fremden einen Blick voll Verachtung hinwerfend, der nicht einmal den Selbsterhaltungstrieb in sich fühlt. Von den Faulthieren hab' ich es mir freilich sagen lassen, unter den Menschen ist es mir aber

bis heute noch nicht vorgekommen. — Und was würde mir jetzt mein Wüthen und meine Verzweiflung helfen? frug der Andere ruhig, eine kleine Branntweinflasche und ein Weißbrod aus der Tasche hervorziehend. Sie erwarteten im Gasthofe gut zu Mittag zu essen, deswegen bekommen Sie nun nichts, ich dagegen trage mein Mittagsbrod wie meinen Reichthum bei mir, und was ich habe, theile ich ehrlich mit Ihnen. Heute werden wir wenigstens nicht Hungers sterben. Hiemit theilte er sein Brod, und reichte Eberharden die Hälfte. Der Jüngling konnte und wollte nichts genießen. Leidenschaft trieb ihn immer zu reden an, und so bekam der Fremde denn auch Kunde von der Reise nach Amsterdam, und den 150 Speciesdukaten.

Es war jetzt Nachmittag, und die sinkende Sonne warf einen rothen Strahl schräge durch's Gitter in den Keller. Heller fröhlicher Tag des Menschenlebens, rief Eberhard, verkündet mir dein blutiger Strahl, daß du dich bald in dunkle Grabesnacht verbergen wirst? O finstere Nacht! sende mir den Hoffnungsmond! Geist meiner Mutter erscheine, und führe mich mit Dir in die Ewigkeit! Jesus! stärke meine zagende Zuversicht. So rufend, begann er zu weinen, die Thränen erleichterten sein Herz, und da er von Kindesbeinen an gewöhnt war, sich immer durch kräftige christliche Lieder zu trösten, sang er auch jetzt mit lauter Stimme die zwei letzten Verse des melancholischen: „O Haupt voll Blut und Wunden."

Wenn ich einmal soll scheiden,
So scheide nicht von mir;
Wenn ich den Tod soll leiden,
So tritt Du dann herfür!

Wenn ich am allerbängsten
Werd' um das Herze sein,
So reiß' mich aus den Aengsten,
Durch Deine Todespein!

Erscheine mir zum Schilde
Und Trost in meiner Noth,
O laß mich sehn Dein Bilde,
Und Deinen Kreuzestod!
Dann will ich nach Dir blicken,
Dann will ich glaubensvoll
Mich fest an Dein Herz drücken,
Wer so stirbt, der stirbt wohl!

Der arme Junge, dachte der Fremde, sich die kleinen katzengrauen Augen trocknend, das ist doch ein gottesfürchtiger Mensch. Rührt er mich doch mit seinem albernen Beten und Singen. Nun, mein Herr, versetzte er laut, wir wollen noch nicht ganz verzweifeln. Sie meinen, daß ich keinen Selbsterhaltungstrieb in mir fühle? Sie thun mir aber das größte Unrecht. Kein Mensch in der Christenheit liebt sich vielleicht mehr und denkt mehr an sich selbst, als eben ich. So hab' ich mich denn auch von früher Jugend an auf allerlei Wissenschaften gelegt, die mir künftig im Leben nützlich sein könnten; unter andern bin ich in der Schlosser- und Schmiedekunst nicht unerfahren, und weil man zuweilen, wie wir sehen, in seltsame Lagen versetzt werden kann, hab' ich mich auch lehren lassen, mit geringen Werkzeugen Schlösser zu öffnen. Sehen Sie diesen gekrümmten Nagel, diesen Bindfaden, dies kleine Stück Holz? Das sind unsre Erlöser! Sie werden uns retten, wenn nicht alle Teufel sich gegen uns verschworen haben.

Man denke sich Eberhards Staunen und Entzücken, als das rostige Schloß nach einigen mißlungenen Versuchen nachgab, und er sich frei erblickte. Er fiel seinem Erretter um den Hals. Sein Sie jetzt hübsch still, flüsterte dieser; es wird Messe in der Kirche gelesen, wir können uns leicht durch die Menge schleichen, ohne Aufsehen zu erregen.

Warum schleichen, sprach Eberhard, ihm schnell nachfolgend, wir wollen dem Gottesdienste beiwohnen. Sie stiegen unbemerkt hinauf in die Kirche. Lichter brannten. Weihrauch duftete, viel Volks kniete vor dem Hochaltare. Laßt uns Gott danken, sprach Eberhard, zwar bin ich Lutheraner, aber jetzt werf' ich mich auch in den Staub vor dem erbarmenden Gotte, der mich aus dem Abgrunde gerettet hat. — Das hab' ich eigentlich gethan, dachte der Fremde, indem er sich langsam davon schlich. Nach vollendetem Gebete fand ihn Eberhard nicht mehr. Freudig eilte er nach Hause, und erzählte der bekümmerten Hanna alles, was sich ereignet hatte. Aus der plötzlichen Gefahr war er wieder wie durch ein Wunder gerettet, nichts hatte er eingebüßt.

Erst als er zu Bette ging, und seine Uhr aufziehen wollte, ward er gewahr, sein Freund im Leben und Tode habe im Rausche der Freude vergessen, sie ihm zurück zu geben.

10.

Der Diebstahl.

Die Uhr war jedoch nicht der einzige Verlust, den Eberhard erlitten hatte. Wie groß war sein Schrecken, als er am folgenden Tage seine Reise-Chatouille aufmachte, und all sein Geld, sowohl die von Herrn Wolffgang übersandten Dukaten, als die von seinem Vater erhaltenen 500 Fl. weggenommen fand.

Das sind die Folgen davon, rief er, als er der Freundin seinen Unfall entdeckt hatte, daß ich Deinen guten Rath nicht achtete, Hanna, und daß ich mir nicht eine lederne Katze um den Leib schnallen wollte, um mir nicht die Taille zu verderben. Dumme Eitelkeit! Jetzt wird der Leib schmal und schmächtig genug werden, denn wir haben weder zu beißen noch zu brechen. — Was thu' ich, fuhr er fort, als Hanna schwieg; Litzbergen mein Unglück zu entdecken, dazu kann ich mich nicht überreden.

Das sollst Du auch nicht, sprach Hanna gelassen herausgehend, und mit einem ziemlich gefüllten Beutel wiederkehrend. Ich bin doch auch nicht blutarm. In diesem Beutel wirst Du verschiedene alte Bekannte finden. Erinnerst Du Dich dieses Reiters auf dem schönen Pferde? Wie oft saßest Du nicht auf meinem Schooße und spieltest mit diesem Silberstücke auf dem Tische. Hier sind auch Goldmünzen. Ein solches Stück gab mir Deine Mutter immer an Deinem Geburtstage. Es ist genug da, um zu dem räth-

selhaften Freunde in Amsterdam, bei dem der Himmel voll Geigen hängt, zu kommen.

Und ich sollte Dich dieser lieben Andenken verschwundener Tage berauben? rief Eberhard; nein, nimmermehr! — Ich sammle kein Münzkabinet, versetzte Hanna, das Andenken guter Stunden wird nicht aus meinem Gedächtnisse verlöscht, weil ich diese Goldstücke verliere. Du solltest sie doch einst zurück haben, wenn Du auch, wer weiß wie reich wärest, um Deiner alten Hanna zu gedenken, wenn sie im Grabe läge. Jetzt können wir sie besser brauchen! Jetzt sollen diese holländischen geharnischten Ritter Dir als eine Salve Garde durch ihr eigenes Vaterland helfen, und ihr goldnes Blut für Dich vergießen.

Wohlan, rief Eberhard, nachdem er die bekanntesten und geliebtesten Stücke herausgesucht und in ein Papier gewickelt hatte; diese Reliquien mußt Du jedoch sorgfältig bewahren, denn es sind gar zu theure Denkmäler alter Zeit. Mit den andern verfahre wie Du willst! Ich bin Dein Gast, Du bist meine Wirthin, bis wir nach Amsterdam kommen. Was dann geschieht, weiß der Himmel. — Mein kleines Haus in der Grimm'schen Vorstadt wird Freund Hubert treulich für mich aufbewahren, erwiederte Hanna; ich ziehe ja die Miethe davon. Sollte alles mißlingen, so ist dort ja doch eine Stube für Dich und eine für mich. Ich kann nähen und spinnen, Du kannst Unterricht geben, und Gott wird ferner sorgen.

Jetzt geh ich getrost zu Litzberg, rief Eberhard, ihn um seinen Beistand zu bitten, damit der Dieb vielleicht noch entdeckt werde.

Er trat zu dem Künstler in's Zimmer und erzählte ihm den Vorfall.

Sie gingen sofort zu dem Polizeidirektor. Ich habe eine gute Nase, sagte dieser, und die Diebe fürchten mich mehr, als der Fuchs den Spürhund. Wir wollen das Mögliche versuchen; doch kann ich Ihnen nichts Bestimmtes versprechen; und für's erste rath' ich Ihnen, sich mit dem Gedanken vertraut zu machen, daß Sie Ihr Geld verloren haben.

Am folgenden Tage, als Eberhard, Hanna, Litzberg und Lademann beim Mittagstische zusammen saßen, führten ein Gerichtsdiener und zwei Häscher einen schlecht gekleideten Menschen mit unbedecktem Kopfe, in dessen blassem Gesichte schon die Todesangst zu lesen war, herein. — Victoria, mein Herr, rief der Gerichtsdiener, wir haben den Vogel gefangen! In seiner Tasche hat er die von Ihnen angegebene Summe in Gold und Papier. Auch haben wir noch eine goldene Uhr bei ihm gefunden, die er anderswo gestohlen haben wird. Wir werden ihn wohl zu Paaren treiben, obschon er alles läugnet und versichert: das Geld gehöre ihm eigenthümlich, er sei ein Uhrmacher, Namens Obadias Schlenk und aus Kassel gebürtig. Wenn Sie aber Ihr Geld anerkannt haben, wird die Folter uns wohl entdecken, wem die Uhr zugehöre, und dann wird mein guter Uhrmacher binnen drei Tagen am Galgen baumeln.

Der bleiche Schreckensmann sprach kein Wort, mit einem vielsagenden erbarmungflehenden Blicke faltete er aber die Hände, und starrte Eberharden tief in die Augen.

Sie irren sich, mein Herr! erwiederte Eberhard mit ruhiger Fassung; ich muß tausendmal um Verzeihung bitten, daß ich Sie voreilig und umsonst bemüht habe. Mein Geld ist so eben wieder gefunden worden, es war durch eine Spalte hinter die Schublade gefallen. Auch kenne ich

diesen Mann von Kassel her, wo er mir eine Uhr reparirt hat. Guten Tag, mein lieber Obadias Schlenk! Sein Sie nur ruhig. Er ist ganz unschuldig, fuhr er fort, indem er dem Gerichtsdiener einen Dukaten in die Hand drückte, ich bitte Sie, keinen weitern Lärm zu machen. — Wenn dem so ist, antwortete der Gerichtsdiener, mag er laufen. Warum seht Ihr aber aus als ein Schuft, mein Freund, wenn Ihr ein ehrlicher Kerl seid. — Ach lieber Gott! rief Eberhard lustig, es giebt Schelme genug in der Welt, die wie ehrliche Leute aussehen, muß doch auch der Fall einmal umgekehrt eintreffen. Sein Vater war Schneider; vielleicht schreibt sich das Hasenhafte seines Betragens daher.

Die Häscher lachten und ließen den Obadias los, der Eberharden einen tiefen Bückling machte, und sogleich Reißaus nahm.

Als die Gesellschaft wieder allein war, maß Litzberg Eberharden mit großen Augen. Hanna Hellkraft dagegen sah auf den Teller und nickte zufrieden. Wie denn? rief nach einigem Schweigen Litzberg, wie versteh' ich Sie, mein Herr? Sie beklagen sich einen Augenblick vorher, ehe die Häscher hereintreten, daß Sie Ihr Geld verloren haben, und wie man Ihnen den Dieb und den Schatz bringt, läugnen Sie es ab, und lassen ihn laufen.

Sollte ich dem Menschen den Tod bringen, rief Eberhard, der mein Leben gerettet hat? Und nachdem er ihnen ein Versprechen der Verschwiegenheit abgenommen, erzählte er ihnen alles, was ihm in der Kirche begegnet war. Sie konnten sich nicht genug wundern, rühmten Eberhardens Großmuth, und versicherten ihn, daß ihre Börsen ihm offen

ständen, bis sie sämmtlich und brüderlich in Amsterdam angelangt wären.

Als Eberhard am folgenden Tage seine Chatouille öffnete, um etwas Geld hinein zu legen, fand er seine Uhr, die 150 Dukaten, die 500 Fl., einen Bindfaden, ein Stück Holz und einen krummen rostigen Nagel. Nur von der Uhr war ein schlichtes rothes Bändchen abgelöst.

11.

Die Rheinfahrt.

Wir finden unsere Reisenden jetzt auf einer schönen Rheinfahrt nach Holland, fröhlich am heitern Frühlingstage. Und nicht nur sie, auch die übrigen Passagiere. Denn der Friede zu Utrecht zwei Jahre vorher, und der eben geschlossene Rastadter Friede verbreiteten Heiterkeit und Seegenshoffnungen über die Völker, die nun in zwölf Jahren so viel gelitten, und so viel Blut hatten fließen sehen, blos weil vier bis fünf mächtige Menschen, von Leidenschaften erhitzt, nicht sofort einen sehr einfachen Vergleich abschließen wollten. — Es waren Deutsche, Holländer und Franzosen auf dem Schiffe; alle freundlich gegen einander gestimmt; einen hagern schwarzbraunen Franzosen ausgenommen, mit buschichten Augenbraunen und von dürrem Knochenbau, der dem Freund Hain (civilgekleidet mit Trefsenhut und Raufdegen) nicht unähnlich sah. Er sprach stets von Ludwig dem Vierzehnten, von Versailles, Trianon,

von des Königs Maitressen, den Ministern, Allongeperükken, Kammerdienern, Schauspielern u. s. w.

Litzberg, dem es immer ein überraschender Genuß war, auf einen Windbeutel zu stoßen und ihn aufzuziehen, konnte es nicht unterlassen, in gebrochenem Französisch sich mit ihm abzugeben und ihn zu foppen. Der Andere, statt sich an die Sache zu halten, corrigirte ihm immer die Sprachschnitzer, wodurch er denn nur Oel in's Feuer goß. Den Kardinal Richelieu erhob er besonders bis zu den Wolken. — Fürwahr, rief Litzberg, Sie haben Recht mein Herr, Richelieu war ein großer Mann, und wir müssen sein Andenken um so viel mehr ehren, als er ein sehr schlechtes Herz hatte. Wie schön wußte er nicht stets die Kriegesflamme zu nähren, nur um während der Zeit geblendete Hofaale zu fangen. Welch ein schöner Tag war es nicht, als er dem Herrn von Montmorency durch einen Dilettanten mit zwei und dreißig Schwerthieben den Kopf abhauen ließ, nur weil kein Geschickterer in der Nähe war, und man auf den Scharfrichter nicht warten wollte.

Von allem diesem wollte der Tressenhut nichts wissen.

Es war auch ein holländischer Bedienter auf dem Schiffe, der sich rühmte, nahe daran gewesen zu sein, den ganzen Utrechter Frieden über den Haufen zu werfen, weil er, als er noch beim Grafen von Rechtern diente, einem Bedienten des französischen Geschäftsträgers Menager, eine Ohrfeige wegen vorhergegangener Beleidigungen gegeben habe. Seine Majestät der König von Frankreich, versetzte er, habe diese Ohrfeige nicht in die Tasche stecken wollen, sondern sie für einen öffentlichen Bruch des Völkerrechts erklärt; weshalb denn der Graf sein Herr und er, damit nicht mehr

Menschenblut vergossen werde, um ihren Abschied angehalten und ihn auch bekommen hätten.

Diese Geschichte ergötzte Litzbergen so, daß er laut auflachte, und den schwarzbraunen Franzosen dadurch dermaßen erzürnte, daß dieser im Eifer den Degen zog, und ihn auf der Stelle herausforderte. — Der Streit legte sich jedoch bald, als die französischen Offiziere erklärten: Herr Litzberg habe nicht nöthig, sich mit diesem Manne zu schlagen, er sei ein französischer Koch, der nach Holland ginge, um den Batavern neue Saucen zu ihrem alten Rindfleische zu machen.

Dadurch war nun die Heiterkeit völlig wieder hergestellt, und die gute Stimmung ward noch vermehrt, als Lademann um Erlaubniß bat, ein Lied zu singen, das Eberhard gedichtet und er selbst in Musik gesetzt hatte. Bei seiner Laute sang er darauf mit sehr klarer Tenorstimme folgendes:

Italia trennt der Alpen Höh'
Von deutschen Reichen.
Hispanias Pyrenäen im Schnee
Thun desgleichen.
Was scheidet Deutsche von Franken?
Nur die Gefühl' und Gedanken.

Nicht hat es so die Natur gewollt!
Im blauen Scheine
Nur sanft verbindend die Woge rollt
Im breiten Rheine,
Und Deutsche zu beiden Seiten
Die freundliche Woge begleiten.

Und deutsch auch war ja die Frankenschaar,
Erst deutsch sie sprachen;
Und ein Deutscher Karl der Große war,
Der Held aus Aachen.
Warum denn feindlich sich trennen?
Sie könnten sich Brüder nennen!

Der Eine fein und der Andere derb!
Das wird sich finden.
Das heitre Vergnügen mit Fleißerwerb'
Läßt sich verbinden;
Das tief gemüthliche Streben,
Das reizend gesellige Leben.

Seht ihr das Schiff in dem Wolkentanz?
Wie schwer geschwinde!
Der Segel blendender weißer Glanz
Gefüllt vom Winde.
Doch ohne Ballast und Steuer
Versänke das Ungeheuer.

Die Erde schwebt um die Sonne nur
Weil Gegenkräfte
Vereinen sich ewig in der Natur
Zu einem Geschäfte.
Die Leichtigkeit und die Schwere
Nur kreisen dem Schöpfer zur Ehre.

Vereint euch Deutsch' und ihr Fremden sein,
Zu guter Stunde!
Es ladet euch himmelblau der Rhein
Zum heiligen Bunde.

Wirkt nach des Himmels Gesetze,
Liebt euch, und theilet die Schätze!

Dies Lied fand allgemeinen Beifall; sogar den Franzosen gefiel es, als man es ihnen übersetzte, nur wollten die meisten, unter denen der Koch am heftigsten war, nichts davon wissen, daß Charlemagne und die ersten Franzosen Deutsche gewesen. Impossible — rief der Koch jetzt im deutschen Kauderwelsch, weil Litzberg nicht mehr Französisch mit ihm sprechen wollte; Charlemagne sein Lebtag nit ein Deutsch gewesen sind. Er sich schlug parfaitement bien avec die Sax; und viel undert tausend Mann von sie fusilieren ließ, um sie su polir und de belles manières zu lerne; weil die saris Lüt, immer ein sehr grob Lüt gewesen ist. Parole d'honneur! Ist das us der Geschichte beweisen will.

So wollen wir denn auch nicht mehr darüber streiten, rief Litzberg, einige Flaschen ächten Johannisberger hervor holend, sondern im edelsten Rheinweine, zu Ehren des Rheingottes, auf die Dauer unsers Rheinbundes, trinken. Nun, mein Herr, rief er lächelnd, des Kochs Glas zuletzt füllend, wollen Sie uns wohl auch die Ehre anthun, ein Paar Tropfen von diesem vinaigre zu kosten. Ihre rothe französische Dinte hat uns doch oft genug die Lippen zusammen geschrumpft.

Dieser Wein kein vinaigre nicht is, rief der Koch, sein Glas hurtig ausleerend, als er ihn erst mit ächter Kennermiene schlürfend mit Luft vermischt gekostet hatte; il est bien bon. Nulle régle sans exception!

Hol der Henker den Koch, sagte Litzberg, er versteht sich besser auf den Johannisberger als auf den Kardinal Richelieu.

In solcher fröhlichen Laune fuhren sie im Mondscheine den Rhein entlang.

Beim Aussteigen entstand ein außerordentliches Gelächter darüber, daß der Bediente, der nahe daran gewesen, den Utrechter Frieden zu stören, unbändig fluchte, weil ihm alle seine Flaschen, die er in Köln mit Brunnenwasser gefüllt hatte, entzwei gegangen waren. Warum nimmt er sich diesen Verlust so nahe, frug Eberhard, und warum hat er so viel Brunnenwasser mitgenommen. — Ach, versetzte Litzberg, der arme Teufel hatte gehört, das kölnische Wasser werde an andern Orten sehr gesucht und theuer verkauft. Deswegen hat er ein Paar Duzend Flaschen mit Brunnenwasser gefüllt, jetzt hat sich aber seine ganze Spekulation zerschlagen, und er ist ein ruinirter Mann, wenn ihn die Generalstaaten und der König von Frankreich nicht unterstützen.

12.

Von den Wortgemälden.

Wir lassen jetzt unsere Reisende segeln oder fahren, wie es ihnen gefällt; erst wenn sie an einem Orte länger als gewöhnlich verweilen, und wir bemerken, daß dort etwas Besonderes vorgehen werde, machen wir Halt mit ihnen und befriedigen unsere Neugierde.

Das Segeln auf dem Flusse hat in der Länge etwas einförmiges, das Reisen auf der Heerstraße ebenfalls. Die

Beschreibungen werden, ehe wir es uns versehen, frostig und langweilig. Wie oft, armer Leser, hast du nicht hören müssen, wie grün die Wälder, wie majestätisch die Berge, wie rauschend die Wasserfälle, wie lieblich die Düfte wären! Wie die Lerchen des Morgens im Felde sangen, und die Nachtigallen am Abend im Haine flöteten. So selten Dir vielleicht auch Deine Trägheit erlaubt haben mag, eine wirkliche Morgenröthe zu sehen, weißt Du sie aus Romanen doch auswendig, und kannst sie an den Fingern hersagen. Um indeß einen Versuch anzustellen, wie sehr eine solche Beschreibung der Wirklichkeit nachstehe, so gewinne es über Dich, einmal wieder früh Morgens aufzustehen. Du wirst Dich dann wundern, wie fremd und phantastisch Dir das wohlbekannte Alltägliche vorkommen werde; Du wirst über Erwartung entzückt sein, Dich wieder mit der Morgenröthe versöhnen, und den alten Groll fahren lassen. Noch leichter kannst Du diesen Versuch mit dem Monde anstellen, denn es ist dabei nicht eben erforderlich, früh aufzustehen, oder spät zu Bette gehen. Wie viel Dummheiten hat man diesem reizenden Himmelskinde nicht in's Gesicht gesagt! Und doch wandelt er gelassen seines Weges, in stiller, hoher Wehmuth, und ist weder hochmüthig noch verdrießlich geworden. Es ist erstaunlich, wie sehr solche unmittelbare Anschauungen der Natur zu empfehlen sind. Und um Dir davon einen recht deutlichen Begriff zu machen, nimm nur einmal — (weil wir doch jetzt in die Experimental-Physik hineingerathen sind) ein für Natur- und Kunstschönheiten durchaus unempfängliches Geschöpf, als einen trockenen Rechenmeister, einen kalten Hofmann, einen schelmischen Advokaten, einen ängstlichen Geizhals, versetze sie plötzlich auf den Gipfel des Montblanc in die Morgen-

röthe, und ich wette Zehn gegen Eins, sie werden seufzen wie Mäuse unter einer Luftpumpe, welches Du ja nicht der dünnen Bergluft, sondern nur dem Entzücken zuschreiben darfst. Mit den Wortgemälden ist es aber schlecht bestellt. Nicht einmal mit Farben läßt sich die Morgensonne darstellen. Einige Maler haben freilich mit Oelpapier und Lichtern dahinter, eine solche Täuschung, wie sie es nannten, hervorzubringen gesucht. Die Zuschauer sind auch im Anfange ganz außer sich gewesen, haben die Hände zusammengeschlagen, „Gott wie schön" gerufen, u. s. w. Bald sind sie aber des Gaffens, wie die Kinder des Spielzeuges müde geworden. Kein großer Maler hat deswegen Oelpapier gebraucht. Sie haben das Oel lieber in die Farben gegossen, und stillschweigend die Abrede getroffen, nur solche Dinge zu malen, die sich malen lassen, und bei denen die Kunst vielleicht hie und da etwas vor der Natur voraushaben könnte. Dem Dichter steht von allen Farben bekanntlich nur die schwarze zu Gebote, welche, wie Du weißt, eigentlich keine Farbe ist, sondern nur totaler Mangel an Farbenlicht. So kann er Dir denn auch nur durch Hülfe seiner Dinte die Begebenheiten erzählen, und Dir den inwendigen Menschen malen. Und dabei wollen wir es auch meistens bewenden lassen.

So wandeln wir denn langsam und gemächlich durch Holland. Sehen Dörfer und Städte, die sich in der Ferne alle gleichen. Eine breite Wiese mit schönen Kühen und Schafen bedeckt, ein Graben mit stillstehendem Wasser gefüllt, auf der einen Seite eine Windmühle. — Das ist ein Bild aller holländischen Fluren. Ebenso die Lustgärten! Ein schöner Eingang mit hohen Baumreihen, am Ende ein Blumenstück, Fruchtgeländer, Rasen, schlechte Bildsäulchen.

ein niedliches Haus; bei den Wohlhabenden kommen dazu Gewächshäuser, Viehhöfe, allerlei Federvieh, indianische Vögel — so sind in Holland alle Landhäuser. Die Gebäude der Stadt finden wir meistens von rothen Mauersteinen, mit weißem Mörtel gefugt. Die Thür klein, die Fenster groß, die Fensterladen roth oder grün; kein Hof, kein Saal, die Mauern dünn, das Inwendige alles von Holz, die Treppen schlecht, die besten Zimmer im Erdgeschoße mit Porzellanfließen belegt. Wohlhabenheit ist aber überall zu Hause. Keine Zeichen der Armuth oder der Knechtschaft, keine pusillanime Demuth gegen elegante und vornehme Welt. Herrlich lachende Bauerhäuser von Obst- und Küchengärten umringt. Der Landmann melkt auf der Wiese selbst seine Kuh, und bringt die Milch in spiegelhellem Geschirr zur Stadt. Ueberall Pferde wie in Deutschland bei den Edelleuten. Weder Bettler, noch Mönche, noch Advokaten ziehen durch's Land, um die Leute zu plagen, zu foppen oder aufzuhetzen. Auf schönen blau-, roth- oder gelbgemalten Wagen fahren Kaufleute, Fabrikanten oder Künstler zur Stadt, um ihre Waare abzusetzen. Willst Du etwa in ärmere Bauerhäuser, in Bierschenken zur Thür hineingucken, um große Hütten mit Ställen und Kühen zu sehen, wo Ochsen aus dem Trog fressen, wo der Kerl auf dem Fasse stehend, mit seinem Dudelsacke den Haufen zur Fröhlichkeit einladet; wo die Mutter Würste macht, während Kinder die Blase mit Luft anschwellen, und die Knechte Tabak schmauchen, Bier trinken, und einander in die Karte gucken? Oder willst Du lieber vornehmere Besuche machen, bei Rathsherren, die wie ehrbare schwarze Priester sitzen? Bei Damen und vornehmen Bürgerfrauen, die mit Hündchen scherzen oder auf Guitarren spielen? Oder willst

Du einen Blick in die Küche werfen und sehen, wie blank die Magd ihr Messinggeräth scheuert, während die Jungfrau zum Blumenfenster hinausschauend, mit ihrem Vogel im Käfig spielt? Oder wie im schilfreichen Teiche, eine Menge Störche, Wasservögel, Emmerlinge und Turteltauben sich regen? Alles das siehst Du, lieber Leser, weit besser in den Bildern von Teniers, Snyder, Ostade, Brouwer, Bloemart, Wouwermann, Potter, van der Velde, van der Meer, van der Laar, van Dyck, Rembrandt, und wie die großen Meister der niederländischen Schule weiter heißen. Ruisdaelsche Landschaften wirst Du aber in Holland nur wenige treffen.

Der Anblick aller dieser, von den gewöhnlichen deutschen ganz verschiedenen holländischen Sachen, machten, wiewohl weder erhaben noch phantastisch, auf die Phantasie unserer Reisenden einen angenehmen Eindruck. Nur Hanna Hellkraft, der das Stall- und Küchenwesen en gros eigentlich gar nicht zuwider sein sollte, war verstimmt, und konnte einige Stichelreden nicht zurückhalten über die flache seichte Ebene. — Ich habe mich drein ergeben, sagte sie, mein Vaterland zu verlassen, in Sachsen fand ich doch hie und dort meine Schweiz wieder; an die Leipziger Linden und Lerchen hatte ich mich so ziemlich gewöhnt, jetzt fahren sie mich aber gerade in den Mist und in die Moräste hinein. Das ist doch ein wenig zu stark für eine Schweizerin, auf dem Rigi geboren.

Litzberg war gleich bei der Hand. Ja, meine liebe Frau, sagte er, jedes Thier hat so seine eigne Art und Weise. Der Uhu nistet in Felsenklüften, die Ente breitet sich im grünen schlammigen Teiche. Die Einwohner hier sind von den Schweinen nur darin verschieden, daß sie

sich mit Reinlichkeit in dem Kothe wälzen. Uebrigens will ich das den Schweinen so wenig als den Holländern zum Nachtheile gesagt haben. Das Schwein ist ein sehr nützliches, nahrhaftes Thier, und trägt bekanntlich, des Kothes worin es lebt, ohnerachtet, mit seinen Bürsten nicht wenig zur Reinlichkeit bei, eben so der Holländer. Auf das Schöne verstehen sie sich aber beide nicht viel. Wie die Gänse segeln die Holländer vortrefflich, gehen aber schlecht auf ihren Füßen. Sie sammeln Dukaten und fressen Salaten. Freilich sind sie phlegmatisch, dann sind sie aber auch Niemandem mit ihrem Geschwätz zur Last, und wenn man sie nur in Frieden gehen läßt, beißen sie Niemanden.

Die Niederländer sind treffliche Leute! rief Eberhard, der sich jetzt schon daran gewöhnt hatte, Litzbergers Disputirlust und Paradoxen mit Keckheit zu begegnen. Wir andern verdanken dem Vaterlande alles, sie haben sich aber selbst eine Heimath erschaffen, und sie keck gegen die Eingriffe des Meeres und der Menschen vertheidigt. Auf niedergerammelten Balken haust hier nicht aristokratischer, melancholisch-düsterer Hochmuth und Despotismus, wie in Venedig. Hinter luftigen Wällen blüht freies biederes Leben. Die Holländer sind treffliche Schiffer, gute Maler, vorzügliche Gärtner, freie Hirten, ehrliche Kaufleute, gute Menschen. Die Industrie blüht hier, auch die blonden Mädchen blühen in frischer Jugend, wie Rosen und Lilien; was wollt ihr mehr.

Und welken auch eben so geschwind wie Rosen und Lilien, versetzte Litzberg. Doch still, wer kömmt da? Das ist kein Holländer.

13.

Herr von Sock.

Und das war es auch bei weitem nicht. Ein langer, hagerer, junger Herr trat herein, mit fieberrothen Wangen und starrenden Glasaugen, sehr sorgfältig angezogen. Der Bediente, der ihm folgte, nannte ihn Herr von Sock, und erzählte unter der Hand, er sei ein vornehmer deutscher Edelmann. Im Gesichte des Fremden lag übrigens nichts Auffallendes, es war ein Alltagsgesicht, auf dem sich aber eine sonderbare Spannung zeigte, die von lauter ängstlichen Kleinigkeiten herzurühren schien, und dem Herrn von Sock einen komischen Anstrich gab, etwa wie Jemandem, der in einer gewissen Verlegenheit ist, und sich doch nichts merken lassen will. Auf dem hageren krummen Zeigefinger trug er einen massiven goldenen Ring, mit einem großen Wappen in weißen Stein geschnitten, und obschon er zu Wagen gekommen war, trug er doch große Sporen an den Stiefeln. Er grüßte höflich und herablassend, als er sich unter deutschen Bürgerlichen sah, und schien, wie eine todte Fliege in der Frühlingssonne, von dem Gedanken wieder aufzuleben, daß er doch jetzt sich auf's Neue unter Menschen befinde, die ihm die schuldige Ehrfurcht zollen würden. Von der holländischen Plumpheit und Rücksichtslosigkeit, erzählte er, habe er unterwegs viel gelitten. Er reise nach Paris, um die große Welt zu sehen, die er übrigens schon sehr gut kenne, und von der er ein gebornes Mitglied sei. Uebrigens habe sein Herr Vater gemeint, er könne doch auch erst Hol-

land besehen. Hätte er aber alles so vorher gewußt, würde er sich doch erkühnt haben, dem gnädigen Papa zu widersprechen; denn diese Menschen seien ihm gar zu fatal mit ihrem dummen Geld- und Bauernstolze. Er sehne sich nach dem holländischen Adel, der freilich nicht so sehr, als der deutsche, auf seine Würde halte, aber doch viele gute Eigenschaften habe, und wie andre Leute von Geburt leben solle.

Da hat das Schicksal Sie gerächt, Julius! rief Litzberg, ohne sich an den Fremden weiter zu kehren; solche Pflanzen gedeihen in diesem Lande nicht. Das gestehe ich, die müssen wir von unserm lieben Vaterlande kommen lassen. — Welche Pflanzen? fragte Herr von Sock etwas betreten. — Ach, der Herr da ist ein Botaniker, erwiederte Eberhard; wir sprachen eben von einer gewissen Art Nesseln, wovon das feinste Nesseltuch verfertigt wird, und die in diesen Wiesengründen nicht zu finden ist.

Ja so, sagte der Edelmann, die Botanik ist eine artige Wissenschaft, mit der sich ein Mann von Stande auch gern abgeben kann. Nur schickt es sich nicht, daß er sich der sogenannten Brodwissenschaften befleißige, die Jurisprudenz jedoch ausgenommen, um im Staate die vornehmsten Aemter zu bekommen. — In alten Tagen waren doch auch viele Geistliche von Adel, sagte Eberhard. — Ja, mein Lieber, versetzte Herr von Sock lächelnd, wenn man gleich Bischof werden könnte! Glauben Sie aber, daß die adelichen Bischöfe Theologie studirten? Den Degen wußten sie gut zu brauchen, mit dem Studieren war es aber nicht weit her.

Es ward jetzt zu Tische geklingelt. — Ich werde so frei sein, sagte er mit einem ironischen Lächeln, das Artig-

keit ausdrücken sollte, mit Ihnen heute zu essen. Wenn es gefällig ist? Und mit einer leichten Verbeugung ging er drauf voran in die Speisestube, setzte sich auf den Platz, den er für den vornehmsten hielt, und ließ sich von den Schüsseln zuerst reichen. Wir wollen dem Leser nicht mit seinen erbaulichen Tischreden 'aufwarten; es war die alte Leier, die vor hundert Jahren weit stärker als jetzt klang, obschon man sie oft noch hie und da zu hören bekömmt, daß Geistesgaben, Kenntnisse und Verdienste gebrechliche Brücken seien, die den Bürgerlichen nicht über die trennende Kluft der Geburt zu bringen vermöchten; daß die wahre Ehre vom Unadelichen nicht gefühlt werden könne.

Guter Gott, seufzte Eberhard leise, die Hände unter dem Tische reibend. — Geduld, Geduld, junger Springinsfeld, flüsterte Litzberg lachend. Respekt für das Reffeltuch!

In diesem leisen Gespräche wurden sie von zwei niedlichen Knaben unterbrochen, einem Schweizer und einem Holländer, die mit Triangeln hereintraten, von einigen Musikanten begleitet, und die um Erlaubniß baten, der Gesellschaft ein Lied vorzusingen. Es ward den Knaben gern erlaubt, ihr Streit- Wechsel- und Versöhnungslied, wie sie es nannten, zu singen. Und so begann:

Der Schweizer.

Hab' ich mein Tag' so toll gesehn
Holländer, darfst Dich unterstehn
Den Schweizer zu besiegen?

Was ist Dein schlamm'ger Schutt und Sand
Gen meine harte Felsenwand,
Wo nur die Adler fliegen?
In Wolken
Gemolken
Im grünen Thale wird die Kuh;
Das Vöglein zwitschert laut dazu.
Was sind die seichten Felder,
Gen meine Klippenwälder?

Holländer.

Hab' ich mein Tag so toll gesehn,
Du, Schweizer, darfst Dich unterstehn,
Batavier zu besiegen?
Was ist Dein wüster Schutt und Stein
Gen meiner Deichen edle Reih'n,
Wo nur die Möven fliegen?
In Wiesen
Da sprießen
Rings Kräuter für die fette Kuh,
Die Mühle klappert laut dazu.
Dammerde, soll' ich meinen,
Steht über Schutt und Steinen?

Schweizer.

Ich bin des Felsens ächter Sohn,
Ich fühle meiner Heimath Lohn,
Nie kann der Muth erschlaffen.

Ich überschau' die ganze Welt,
Mein Ahnherr war ein edler Held,
Hat Freiheit mir erschaffen.
Im Freien
Schalmeien
Laut klingen zu der Glocke Schall,
Und mächtig stürzt der Wasserfall.
Zwar bin ich arm geboren,
Doch hab' ich nichts verloren.

Holländer.

Ich bin des Meeres ächter Sohn,
Ich fühle meiner Heimath Lohn,
Drum kann ich nicht erschlaffen.
Ich schiff' um diese ganze Welt,
Mein Ahnherr war ein edler Held,
Hat Freiheit mir erschaffen.
Im Garten
Da warten
Wir Blümlein von der schönsten Art,
Und lieblich ist die Wasserfahrt.
Reich bin ich, ohne Trauer,
Drum leb' ich noch als Bauer.

Beide.

So stiften wir denn Frieden gleich,
Ich bin der Feste, Du bist weich,
Wie Felsenstein und Wellen.

Ich bin die Glut, Du bist die Flut;
Doch jedes Element ist gut,
Wir wollen uns gesellen.
Im Grünen
Durch Dünen,
Durch Felsen von der Welt getrennt.
Gras ist des Hirten Element,
Und der Batav und Schweizer
Sind Herren, wie der Kaiser.

Wir wollen uns bewegen frisch,
Ich bin der Vogel, Du der Fisch,
Mit Schuppen und Gefieder.
Du reich und einfach doch zugleich,
Ich in der schönen Armuth reich,
Und jeder flink und bieder.
Auf Höhen'
An Seen,
Als Patriarchen unterm Zelt,
Wir machen Käse für die Welt.
Sie mögen uns wohl leiden,
Und öfter uns beneiden.

Das ist ein kapitales Lied, rief Litzberg. — Sehr schön, sagte Eberhard und Lademann.

Nehmen Sie mir es nicht übel, meine Herren, rief Herr von Sock, Sie verstehen sich vielleicht nicht auf Gedichte, und das kann man von Ihnen auch nicht verlangen; das Lied ist aber erbärmlich. Erstens hat es den Fehler,

daß es in deutscher Sprache geschrieben ist; und das werden Sie mir doch gestehen, diese Sprache ist ganz unmusikalisch und unpoetisch, und kann zu höheren, schöneren Dingen gar nicht gebraucht werden. Sie kennen die Anekdote von Kaiser Karl dem Fünften, der lateinisch mit Gott, spanisch mit seinen Rittern, französisch mit den Damen, und deutsch mit seinen Pferden sprach. — Kaiser Karl der Fünfte, erwiederte Eberhard, war spanisch und niederländisch erzogen, und verstand wohl auch nicht viel mehr deutsch, als im Gespräche mit einem guten Pferde vonnöthen ist. Uebrigens finde ich es natürlich, daß der Adel, wenn er unter uns eine abgesonderte Nation bilden will, auch eine fremde Sprache spreche. Wir Bürgerliche sind aber noch Deutsche, und sprechen deutsch. — Jeder Vogel, versetzte Herr von Sock mit einem dummen Lächeln, singt, wie ihm der Schnabel gewachsen ist; so wollen wir denn nicht mehr von der Sprache reden, sondern uns nur an das Lied halten. Es sollte doch wohl eine Art von Ode sein, nicht wahr? Und es fängt mit den Worten an: Hab' ich mein Tag so toll gesehn! In der That sehr edel! und ich gestehe, eine tollere Ode ab' ich mein Tag noch nie gesehen. Dann reimt der Verfasser Schweizer mit Kaiser, was doch weder ein Reim für's Auge, noch für's Ohr ist. Wie dürfte er das vertheidigen? — Das ist ja eben der Spaß, rief Litzberg, der Kaiser und die Schweizer haben sich ja auch nie recht zusammen gereimt. — Ach, ich verstehe Sie, mein Herr, erwiederte der Edelmann, kennen Sie aber die charmante Ode von Jean Baptiste Rousseau: **Aux Suisses?**

„Où coures vous, cruels? Quel démon parricide
Arme vos sacrilèges bras?

Und wie es weiter heißt:

Vos pères ont péché, vous en portez la peine!"

Nein, ich kenne sie nicht, sagte Litzberg, wünsche sie auch nicht zu kennen, sie wird wohl, wie die mehresten französischen Oden, sehr hochtrabend sein. Viel Geschrei und wenig Wolle. — Freilich, versetzte Herr von Sock mit einem spöttischen Lächeln, wird darin nicht „Käse für die ganze Welt" gemacht. Ein sehr erhabner Gedanke, des Liedes würdig, und womit das Ganze sehr zweckmäßig schließt. — Und doch ißt die ganze Welt ja Käse, mein Herr, versetzte Litzberg ruhig; wenn man schon von allen Schüsseln genossen hat, kann man noch immer etwas Käse essen. Warum darf Ihnen der Verfasser nicht auch zum Nachtische mit Käse aufwarten? Vielleicht mögen Sie indeß lieber ein Stück vom Veritablen, der hier auf dem Tische steht. Mit diesen Worten reichte er ihm einen trefflichen holländischen Käs, der zum Dessert hereingebracht war. Ein Witz beweist nichts, mein Herr, sagte Herr von Sock, indem er den Teller nahm und sich ein Stück abschnitt, weit weniger ein falscher Witz. — Doch immer eben so viel als eine Dummheit, versetzte Litzberg gelassen, auch wenn sie ächt wäre. Und somit wünschen wir Ihnen gesegnete Mahlzeit und glückliche Reise. — Mit diesen Worten stand er auf, die übrige Gesellschaft mit ihm, und mit einer tiefen, ironischen Verbeugung verließen sie das Zimmer.

14.

Der alte Baron.

Die Meldung, daß ein reicher Baron am Wirthshause absteige, goß wieder Oel in die Lebenslampe des Herrn von Sock, deren Flamme in der bürgerlichen Atmosphäre wie das Licht in mephitischen Dünsten, nicht brennen wollte. Er machte sich sogleich an den Kammerdiener, der eine sehr einfache Mahlzeit, in warmer Milch bestehend, für seinen Herrn bestellte. — Da merkt man gleich den Herrn von Stande, sprach Herr von Sock. Leute von niedriger Geburt fröhnen nur dem Bauche. (Er vergaß, daß er selbst mit sehr gutem Appetit gegessen hatte.) Der Kammerdiener erwiederte, sein Herr wage freilich der Gicht wegen kein starkes Mittagsmahl zu halten, heut Abend werde er aber gut soupiren. Und wie heißt denn Ihr Herr, frug von Sock neugierig. Kann nicht dienen, war die Antwort, halten zu Gnaden, der Herr Baron reisen inkognito, um vor den Leuten Ruhe zu haben, die ihm immer aufwarten wollen. Das glauben Euer Gnaden mir aber auf's Wort, er ist ein sehr vornehmer Herr, der mit dem Kaiser von Oestreich, den Königen von Preußen und England, ja sogar mit dem russischen Czaar auf einem vertrauten Fuße steht; und sie schätzen ihn alle sehr hoch. Er war Willens nach Amsterdam zu reisen, und von da nach London zu gehen, um der britischen Majestät, die er in Hanover verfehlte, seine Aufwartung zu machen. Die Gicht erlaubt es ihm aber nicht, diese Reise über das feuchte Holland, und

über's Wasser fortzusetzen, und er wird jetzt gerade wieder nach Wien reisen.

Während der Bediente so sprach, trat ein ansehnlicher alter Herr, der für seine Jahre gesund und blühend genug aussah, mit Litzbergen in die Stube. Er hatte ein schön männliches Gesicht, eine hohe Stirn, scharfe, durchdringende, zugleich aber sanfte Augen, einen hübschen Mund, nur die Nase war etwas derb, und an der linken Seite, zwischen Nase und Mund, hatte er eine große Warze. Das längliche Gesicht drückte Geistesstärke, Feinheit und Freundlichkeit aus. — Die ganze Gesellschaft folgte ihm, seiner Einladung zufolge, wieder in's große, kühle Speisezimmer; der kleine Holländer und Schweizer waren auch mit. — Vergeben Sie, sagte er mit ungekünstelter Heiterkeit, daß ich in Ihrer Gegenwart meine warme Milch trinke, während die kleinen Rhapsoden da wieder ihr Lied singen, dessen Ruhm schon bis zu mir gedrungen ist. Sie hören es gewiß gern noch einmal, und ich liebe Volkslieder sehr. Die Knaben ließen sich nicht zweimal bitten, und sangen das Lied gern wieder. Der alte Baron war wohl damit zufrieden. Die Melodie ist alt, sagte er, das Lied aber kein Volkslied, sondern im Volkston gedichtet. Das Volk selbst macht selten solche Vergleichungen, dazu ist jeder zu kindlich und in sich selbst vergafft. Die Schweizer singen nur von sich, und die Holländer singen gar nicht. Es gehört auch Bildung dazu, solche Vergleichungen anzustellen, und solche Vergleiche zu machen. Wahrlich, versetzte er mit einem Seufzer, indem er auf einmal ganz ernst ward, ich sehe immer klarer ein, es lasse sich mit der deutschen Sprache noch vieles machen. Auch lieblich und leicht kann sie sich bewegen, nicht blos leer dichterisch gravitätisch. Ich kenne

Jemand, der an einem Tage dreihundert lateinische Verse verfaßt hat, und der doch vielleicht lieber ein solch schlichtes Lied gedichtet haben möchte.

Herr von Sock trat jetzt spanisch hervor, machte dem alten Herrn eine gezierte pretentiöse Verbeugung, kehrte sich darauf familiär zu Litzberg und raunte ihm in's Ohr: Sie kennen ja den Herrn Baron, haben Sie die Güte, mich ihm vorzustellen. — Litzberg nahm ihn ziemlich derb bei dem Aermel, zog ihn ein Paar Schritte gegen den Fremden hin und sagte: Herr von Sock! Wünscht des Herrn Baron Bekanntschaft zu machen. Ich kenne ihn selbst eben nicht. Er war's, dem das Lied nicht gefiel. — Warum denn nicht, mein Herr, frug der alte Baron, ihn höflich wieder grüßend. — Aus demselben Grunde, den Sie angaben, mein Herr von — darf ich um Ihren werthen Namen bitten? — Ich wünsche unbekannt zu bleiben, antwortetete der Baron, indem sich seine Augenbraunen ein wenig ernst zusammen zogen. Ich werde die Bescheidenheit, die Sie von einem Fremden fordern können, nicht übertreten. Auch einem Fremden werden Sie wohl Ihre Meinung über das Lied sagen können. — Nun ja eben, versetzte Herr von Sock, weil die deutsche Sprache mit ihren vielen Sch's und Z's dem Ohre unerträglich wird; weil sie sich schwerfällig und langweilig bewegt, weil kein großer Mann in dieser Sprache geschrieben hat. Die Stirn des Barons verfinsterte sich etwas, er strich sich mit der Hand darüber und frug mit wieder erheitertem Gesichte: Sind Sie ein Lutheraner? — O ja, zu dienen! — So werden Sie doch wenigstens *einen* großen Mann kennen, der in dieser Sprache geschrieben hat. — Das wäre? wenn ich fragen darf. — Doktor Martin Luther. —

Ja so, ja gewiß, der hat ja die Bibel in's Hochdeutsche übersetzt. — Er war meiner Mutter Großoheim, rief Eberhard stolz vergnügt und mit einem funkelnden Blick auf den alten Baron. — So? erwiederte dieser, den Jüngling mit liebevoller Aufmerksamkeit betrachtend: Da haben Sie einen Ahnherrn, der wohl sechzehn Ahnen aufwiegen kann — Verstehen Sie sonst viele Sprachen, mein junger Herr, fragte er den Herrn von Sock, da Sie gegen die deutsche so streng sind? — Ich verstehe meine Muttersprache, versetzte Herr von Sock mit selbstgefälligem Lächeln. — Sind Sie kein Deutscher? — Ich bin ein Edelmann, und meine Mutter sprach immer französisch. Die wahre Sprache der europäischen Edelleute ist eigentlich die französische, wie die lateinische unter den Gelehrten.

Der alte Baron ließ sich jetzt mit Litzberg in ein weitläufiges mathematisches Gespräch ein, wovon die Andern kein Wort verstanden. Litzberg holte seine Mappe, zeigte ihm Berechnungen und Rechnungen; der alte Herr war wohl zufrieden, und machte nur hie und da eine Bemerkung, die der Architekt mit großem Danke aufnahm; wie er ihm überhaupt die tiefste Ehrfurcht bezeigte. Der alte Herr klopfte ihm auf die Schulter und sagte lächelnd: Große Fortschritte, seit wir uns zuletzt sahen, mein lieber Herr Litzberg. — Das sind auch zwanzig Jahre her, Herr Baron; und in der Zeit läßt sich etwas lernen. — Zwanzig Jahre? Herr Gott, ist's so lange her, sagte der Alte; wie die Zeit läuft! Ja freilich läßt sich in der Zeit etwas lernen. Wenn's immer so fort ginge. Ich werde aber bald Feierabend machen müssen, und mich zum großen Sonntage vorbereiten. — Sie sehen noch so kräftig und gesund aus, versetzte Litzberg, Sie werden noch viele Jahre hindurch die

Welt erfreuen; 67 Jahre ist ja kein Alter. Und in Ihren Werken werden Sie ewig leben.

Ewig leben! wiederholte Eduard halblaut, in eine entfernte Fenster-Vertiefung gelehnt; wer mag doch der Mann sein? —

Der alte Baron und Litzberg setzten sich zum Schachspiel. Eberhard hatte Langeweile, er mochte mit dem Herrn von Sock nicht sprechen. Da fielen seine Augen auf ein Paar Rappiere, die an der Wand hingen. Er nahm sie herab, ohne weiter dabei etwas zu denken, und spielte damit. — Haben Sie das Fechten gelernt? fragte Herr von Sock vornehm. Ein klein wenig, antwortete Eberhard. Auf den Universitäten hilft's nicht, zu philosophiren; da hab' ich es denn drauf ankommen lassen; sonst lieb' ich es nicht, daß sich Menschen einer Kleinigkeit wegen Nas' und Ohren abschneiden. — Was sollen sie denn sonst thun? frug Herr von Sock. — Sie sollen sich nicht beleidigen; haben sie es aber gethan, ohne daß Bosheit mit im Spiele war, so sollen sie einander um Verzeihung bitten und sich vergeben. — Gott bewahre! rief Herr von Sock, damit würden sich Leute von Stande auf ewig blamiren. — Christus hat es doch gewollt, sagte Eberhard. — Damit hat Christus nur das gemeine Volk meinen können, rief Herr von Sock, die Fischer und Tischler, mit denen er am meisten Verkehr hatte, weil er nun einmal zu der Demuth eine seltsame, fast möcht' ich sagen, übertriebene Neigung fühlte. Ein Bürgerlicher kann so raisonniren. Leute von Geburt setzen nichts über die Ehre.

Mit einem Bürgerlichen schlagen Sie sich wohl nicht, mein Herr, versetzte Eberhard; allein möchten Sie wohl so gnädig sein, einen Gang mit mir mit bloßen Rappieren zu

versuchen? — O ja, warum nicht, erwiederte der Herr von Sock nachläßig.

Eberhard schlug beim ersten Ausfall dem Edelmann das Rappier aus der Hand, hieb ihm zugleich derb über den Arm, und rief: Halten zu Gnaden, das muß durch einen bloßen Zufall geschehen sein; bückte sich darauf, nahm das gefallene Rappier wieder auf, präsentirte dem Herrn von Sock es in zwei Fingern haltend, als etwas, womit er sich nicht beschmutzen wollte, und fragte: Probieren wir es etwa noch einmal? Mit einem albernen Gemisch von Würde und Demüthigung in dem gespannten Gesichte, stellte sich der Herr von Sock wieder en garde. Als ihm aber Eberhard noch zweimal das Rappier aus der Hand geschlagen hatte, so daß es weit in die Stube hinflog, und ihm zugleich jedesmal einen ähnlichen Hieb über den Arm versetzt hatte, verbeugte er sich ehrerbietig, wie ein Kavalier vor seiner Dame, wenn er mit ihr eine Menuet getanzt hat, (beinahe hätte er ihm die Hand geküßt) und sagte dabei: Danken Sie Gott, daß mein Point d'honneur diesmal mit einem ledernen Knopf versehen war. — Darauf hing er gelassen die Rappiere an den Nagel. Der Herr von Sock aber entfernte sich, um seinem Bedienten Ordre zum Einpacken zu geben.

Sie haben sich würdig und hinlänglich gerächt, mein junger Freund, sagte der alte Baron, indem er Eberharden einlud, mit ihm an's Fenster zu treten; Herr Litzberg hat mir viel Gutes von Ihnen erzählt. Wo haben Sie studiert? — In Leipzig, Herr Baron. — Das hab' ich gleichfalls, das freut mich. Haben Sie sich auch auf die Metaphysik gelegt? — Ein wenig, Herr Baron. Die Fabel vom Teufel und der Eichel hat mich indeß abgeschreckt. —

Wie so? — Kennen der Herr Baron nicht die Fabel, wie der Teufel dem Bauer einen Schatz entdecken will, wenn er ihm sagen könne, was am ältesten sei, der Eichbaum oder die Eichel? vermöchte er es aber nicht, dann solle er ihm angehören. — Welches von beiden scheint Ihnen denn das ältere zu sein? frug der Baron. — Gott mag's wissen, versetzte Eberhard naiv; ich weiß wohl, der große Leibnitz habe die Hypothese aufgestellt, daß alle Zusammensetzungen und Entwickelungen der Natur von Monaden herrühren; die an sich untheilbar sind, die das Leben, den Geist, die Vernunft ausmachen, die sich als ein Ich denken können, in denen sich das Universum wie in einem Spiegel darstellt, die durch ihre Tugenden im Reiche Gottes eine Art von Gesellschaft mit ihm ausmachen. Das klingt alles sehr schön. Ich kann mir aber diese Zusammensetzungen und Entwickelungen nicht recht vorstellen. Scheint es mir doch wahrscheinlicher und schöner, daß alles plötzlich durch ein Wunder fertig und in höchster Vollkommenheit entstanden sei, wie es dem göttlichen Künstler gezieme. Die Schrift lehrt ja auch, daß die Aeltern erwachsen und reif erschaffen sind, ehe ein Kind geboren ward. So mag wohl auch der Eichbaum älter sein, als die Eichel.

Dieser Knoten ist schwer zu lösen, sagte der alte Baron; mischen wir aber nicht zu viel irdisch Phantastisches in unsere Ideen von der Gottheit. Sie reden von der Zeit, und bedenken nicht, daß die längste Zeit nur ein Augenblick der Ewigkeit sei. So geschieht denn auch vor Gott alles das in einem Augenblicke, was uns Jahrtausende zu dauern scheint. — Schöner, sagen Sie, geschähe alles durch ein plötzliches Wunder? Aber das Vollendete und Schöne besteht ja doch aus Theilen, die harmonisch zu einem

Zwecke verbunden sind. Jeder Theil muß auch als solcher gedacht und ausgeführt werden. Nun ist freilich bei Gott That und Gedanke eins; die Entstehungsfolge der Schöpfungen stellt sich aber unserem sinnlichen Erkennungsvermögen als Zeit dar. So wirkt denn auch Gott in der Zeit, indem er ewig sein Wesen entwickelt; und auf die Art blüht seine Macht noch immer in den allmächtigen Entwickelungen der Natur fort.

Sollte doch nicht ehemals alles in schönerer, kräftigerer Jugend geblüht haben, sowohl die Menschen, als selbst die Natur, frug Eberhard. — Die Natur ist von Dünsten zum Festen, vom Gröbern zum Feinern übergegangen, versetzte der alte Herr, so auch der Mensch. Er war anfangs ein kräftiges Thier, sein Geist hat sich aber allmählig edler entwickelt. — Mein Herz fühlt sich sehr zu dieser Lehre hingezogen, antwortete Eberhard; sollte es indeß auch wirklich der Fall sein, daß die Menschheit sich verbessere? Ich erinnere mich eben eines Verses, den der große Leibnitz in seinen Essais sur l'entendement humain anführt:

Cantantur haec, laudantur haec,
Dicuntur, audiuntur,
Scribantur haec, leguntur haec,
Et lecta negliguntur*).

*) Sie geben ihre Meinung kund
Durch Bücher und durch Lieder;
Sie schreiben viel und lesen, und
Vergessen alles wieder.

Hefe bleibt immer Hefe, mein junger Freund, sagte der Baron aufstehend und das Gespräch abbrechend; der Wein aber gährt und wird ein edles geistiges Getränk, wenn er sich vom Bodensatze getrennt hat. Les bêtes n'ont pas d'idées générales; die unsichtbare Kirche Gottes blüht, jedoch in der Stille, bald hier bald dort schöner und wahrer wieder hervor. Und alle Gegensätze und verschiedenen Kräfte verbinden sich in der größten Harmonie. Die Welt selbst ist ein Ganzes; und es könnte nicht der kleinste Theil davon getrennt werden, ohne daß die Ordnung des Ganzen dadurch gestört würde.

So muß man sich denn auch in die Trübsale und Schattenspiele der Welt finden, sagte er lächelnd abbrechend, als von Sock wieder hereintrat. Diese Nichtigkeiten stehen da als Gegensätze, um das Wirkliche nnd Vollendete in's höhere Licht zu stellen. Würde der Vogel so schön sein, wenn die Kröte nicht so häßlich wäre? Würden wir die Philomelentöne so lieblich finden, wenn der Esel nicht so abscheulich schrie! So ist es auch mit der Weisheit und Il n'y a guère d'ignorant, qui ne puisse apprendre quelque chose au plus savant homme du monde; et en tout cas le savant s'instruit encore, quand il sait bien considérer l'ignorant.

Dieses letztere sprach er französisch, damit es von Sock verstehen solle.

15.

Abendessen und Lebewohl.

Der Abendtisch war schon gedeckt, und die Mahlzeit delikat auf französische Weise zubereitet, welches die Gäste anfangs gar nicht begreifen konnten. Denn obschon die Mittagsspeisen recht gut gewesen, waren sie doch alle nach holländischer Art zubereitet. Das Geheimniß klärte sich aber bald auf, als der französische Koch, dessen Bekanntschaft wir auf dem Rheinstrome machten, mit weißer Schürze, einer Nachtmütze und einem großen Vorschneidemesser in schwarzer Scheide, hereintretend, der Gesellschaft eine Verbeugung machte, und sie bat, mit seiner Anrichtung vorlieb zu nehmen. Er reise doch auch diesen Weg, fügte er hinzu, und weil er gehört habe, daß heute Abend ein vornehmer Baron und ein deutscher Edelmann hier soupirten, habe er den Wirth gebeten, statt seiner kochen zu dürfen. Sein rastloser Geist könne ohne Beschäftigung nicht leben; er sehne sich wie ein Salamander nach seinem Elemente, dem Küchenfeuer; und er fühle sich erst wieder recht glücklich, wenn er sich in seinen Wirkungskreis versetzt sehe.

Alle dankten ihm sehr freundlich, und Litzberg vergab ihm gern, daß er ein schlechter Pragmatiker sei. Der alte Baron aß viel, trank wenig, und mischte den Wein immer mit Wasser. Seine Gesundheit ward getrunken. Der Koch, der unten am Tische saß, wollte mit Teufels Gewalt auch, daß man des Herrn von Sock's Gesundheit trinken solle, da er dies aber nicht selbst proponiren mochte, ward nichts

daraus, denn Hanna Hellkraft, die einzige gegenwärtige Dame, der er es vorschlug, antwortete ihm nur mit einem sauern Gesichte, ohne ihn eines Blickes zu würdigen.

Während der Mahlzeit, als der alte Baron seine Dose aus der Tasche ziehen wollte, riß er zugleich einen Rosenkranz mit heraus, der zu Boden fiel. Eberhard nahm das Paternosterband sogleich wieder auf, und überreichte es schweigend dem Besitzer. Der Baron dankte ihm ein wenig verlegen, verwahrte den Rosenkranz in einer andern Tasche an seiner Brust, und sagte: Ei wie konnte ich doch so unordentlich sein, meinen Rosenkranz in eine Rocktasche zu stecken, da hätt' ich ihn ja leicht verlieren können. — Dies Ereigniß machte die Gesellschaft etwas befangen; sie hatten alle geglaubt, der Baron sei ein Lutheraner; es war Freitag, und doch hatte er sich die Fleischgerichte sehr gut schmecken lassen, ohne nach Fastenspeisen zu fragen. — Sie sind jetzt der Meinung, daß ich ein Katholik bin, versetzte er nach einer Stille, und können das nicht mit meiner übrigen Lebensart zusammenreimen. Sie irren sich aber, liebe Freunde, ich bin ein Protestant aus der lutherischen Kirche wie Sie. Und doch gebietet mir die Dankbarkeit, daß ich diese Perlenschnur als ein kostbares Amulet sorgfältig bewahre, denn sie hat mir einmal das Leben gerettet. Nachdem er ihre Neugierde auf solche Weise gespannt hatte, erzählte er, nachdem Eberhard und Lademann ihm mit ihren Stühlen näher gerückt waren, Litzberg die Lichter geputzt und der Koch die Gläser wieder gefüllt hatte, Folgendes:

Ich habe mich in meinem Leben zu Zeiten in verschiedenen wissenschaftlichen Fächern versucht, so bin ich denn auch einmal Historiker gewesen. Der Herzog von Braunschweig erzeigte mir damals viele ehrenvolle Aufmerksamkeit.

und trug mir auf, die Geschichte seines Hauses zu schreiben. Um mir die nothwendigen Dokumente zu verschaffen, machte ich also im Jahre 1687 eine Reise nach Wien, und von da nach Italien, weil die alten Markgrafen von Toskana, Ligurien und Este einerlei Ursprung mit dem Hause Braunschweig gehabt haben. In Venedig machte ich in einem Hause, dem ich empfohlen war, die Bekanntschaft eines schönen jungen Mädchens. Sie war blühend wie eine Venus, und zog mich, meiner vierzig Jahre ohnerachtet, den jüngern Schäfern vor, die ihr häufig die Cour machten. Das Mädchen hatte herrliche Anlagen, ich sprach viel mit ihr, von verschiedenen Dingen; so gewann sie mich lieb; und ich, obschon ich eigentlich nie die Leidenschaft gefühlt habe, welche die Jünglinge und Dichter Liebe nennen, war doch auch dem Mädchen sehr gut, und hätte sie gerne zur Frau genommen. Nun aber wollte sie, ich sollte das Lutherthum abschwören und Katholik werden. Ich antwortete: Liebes Kind, das geht nicht, das schickt sich nicht. Du bist eine Christin, ich bin Christ, der Unterschied der Formeln unseres Glaubens darf uns nicht an einander irre machen. Wir wollen jeder auf seine Weise zu Gott beten, tugendhaft sein, und der Welt kein Aergerniß geben. Sie sprach jedoch mit einer solchen Leidenschaftlichkeit von Ketzerei, von Höllenflammen und ewiger Verdammniß, daß mir die Haare zu Berge standen. Ich dachte: Wie würde es gehen, wenn wir etwa Kinder bekämen? Die Knaben sollten Lutheraner, die Mädchen Katholikinnen werden, und die Hälfte der Familie an der ewigen Seligkeit der andern Hälfte verzweifeln. Nein, dachte ich, das ginge nimmer gut, meine ganze künftige Handlungs- und Lebensweise würde darunter leiden. Mit aller Schonung machte ich mich also von dem lieben

lieben Mädchen los; und konnte das mit gutem Gewissen, weil sie und nicht ich, den ersten Anlaß zu jenem Verhältnisse gegeben hatte. Es that mir aber herzlich leid, denn ich merkte wohl, daß die Trennung ihr sehr wehe that. In einer seltsamen Extase von Schwermuth reichte sie mir bei'm Abschiede diesen Rosenkranz mit den Worten: Bewahre ihn wohl, Godofredo, trage ihn immer bei Dir, und lies Deine Paternoster dabei, er wird Dir einst Dein Leben retten. Mit weinenden Augen trennte ich mich von dem lieben armen Kinde, dem ich, obwohl unschuldig, eine verderbliche Leidenschaft eingeflößt hatte, und steckte, um der Freundin gefällig zu sein, den Rosenkranz zu mir, ohne etwas dabei zu denken. So reiste ich in Gottes Namen meinen Geschäften weiter nach. Von Venedig nach Mesola schiffte ich allein. Es erhob sich ein mächtiger Sturm, so daß unser Schiff in Gefahr kam, zu scheitern. Der Steuermann versuchte alles Mögliche, als aber das Ungewitter immer fürchterlicher tobte, begann er mich mit finstern Augen zu betrachten. Bald vernahm ich, (weil ich ein feines Gehör habe) daß er sich leise mit seinen Gefährten besprach. Dieser Fremde, sagte er, ist vermuthlich ein Ketzer, seine Gottlosigkeit hat das Ungewitter herbeigeführt, laßt uns ihn in's Wasser werfen, damit nicht die Unschuldigen mit dem Schuldigen vergehen. Schon naheten sie sich mir in dieser Absicht, als ich (der Selbsterhaltungstrieb giebt uns immer in gefahrvollen Stunden Erfindung und Besonnenheit) ganz ruhig meinen Rosenkranz, den ich zum Glück bei mir hatte, aus der Tasche zog und mit andächtiger Miene ein Paternoster nach dem andern so lange abdrehte, bis sie alle von ihrer Meinung abstanden, und vielmehr glaubten, ich sei ein Heiliger. Erst als ich wieder auf dem Lande festen Fuß gewonnen

hatte, fielen mir die Worte der Freundin bei, als sie mir den Rosenkranz reichte, und obschon sie die Lebensrettung in ganz anderem Sinne gemeint hatte, konnte ich nicht umhin, über dieses Wunder des Zufalls zu staunen. Auf meiner Rückreise wollte ich sie besuchen, sie hatte aber schon den Schleier genommen, und war in ein Kloster gegangen. Ich sah sie nie wieder. Den Rosenkranz aber trag' ich zu ihrem Gedächtnisse immer bei mir, er erinnert mich an ein gutes, liebes Mädchen, die es wohl mit mir meinte, und an die Rettung meines Lebens, die ich einer höhern Vorsehung verdankte. Camilla ward eine Nonne; ich habe mich auch nie verheirathet.

Diese einfache Erzählung einer sonderbaren Begebenheit machte auf alle Zuhörer (Herrn von Sock und den Koch ausgenommen) großen Eindruck. Eberhard, vom Weine und Gespräche begeistert, war ganz von dem genialischen Alten eingenommen; er lief hinaus, kam wieder zurück mit seinem Stammbuche und sagte: Sie wünschen unbekannt zu verbleiben, und ich will nicht unbescheiden sein. Schreiben Sie mir aber eine Zeile in dieses Buch, damit ich doch wenigstens Ihre Handschrift besitze. — Der alte Baron nahm das Stammbuch und schrieb darein mit festen Zügen:

„Deus universum curat, amat humanum genus, ei bene cupit; nihil verius*).

Leibnitz.

*) Gott sorgt für die Welt, liebet das Menschengeschlecht, und will ihm wohl. Nichts ist gewisser.

Ach, meine List hat mir nichts geholfen, sagte Eberhard verzagt, die Sentenz lesend, ich hatte gehofft, Ihren eigenen Namen zu sehen, und Sie schreiben mir nur den Namen eines Autors hinein.

Junger Freund, ich bin Leibnitz, erwiederte der Alte, ihn mild anblickend. — Da faßte ein entzücktes Staunen den Jüngling, er ergriff des großen Weisen Hand, drückte sie zu wiederholten Malen an seine Lippen, und der Philosoph hielt ihn nur mit Mühe ab, daß er ihm im Rausche der Freuden nicht zu Füßen stürzte. Litzberg erhob mit funkelnden Augen ein grünes Glas mit altem Rheinwein: Unser deutscher Aristoteles soll leben, rief er: Hoch! Nochmals hoch! Und abermals hoch! rief die ganze Gesellschaft, sogar der französische Koch, nur nicht der Herr von Sock.

Mit Glückwünschungen und Freudenruf begleiteten sie jetzt den Greis zum Wagen. Heiter und fröhlich nahm er von ihnen Abschied und rollte fort. Ach, es ahnete Eberharden nicht, daß er ihn zum letzten Male gesehen. Ein halbes Jahr darauf starb der große Leibnitz.

Ah mon Dieu! rief der Herr von Sock kalt zurückbleibend, mit moquanter Miene, und eben so verwundert als indignirt über Eberhards übermäßige Freude. Der also war der große, vornehme Herr, dem heute Abend auf meine Kosten so fetirt ward, daß mir kein Bissen geschmeckt hat. Ein Gelehrter! Ein Parvenu, ein neugebackener Edelmann! Herr von Leibnitz, dessen Vater in Leipzig Professor der Moral gewesen ist.

Aber jetzt hatte auch deine Stunde geschlagen, armseliger Herr von Sock, und deine Unverschämtheit bereits culminirt. Ein Paar schelmische Jungen, (eben der kleine Schweizer und der Holländer, die das Lied gesungen hatten)

waren den ganzen Abend darauf bedacht gewesen, sich zu rächen, weil er ihr Lied gering geschätzt, und sie wohl merkten, daß er Niemanden zum Freunde halte. In der Erwachsenen Gegenwart wagten sie keinen Angriff, kaum aber war der künftige Domherr allein im Zimmer seinem Schicksale überlassen, so erschien die Nemesis, in travestirtem Kostüme. Der Holländer hatte ihm unbemerkt einen Angelhaken in die Perrücke befestigt, war auf einen Querbalken unter den Latten des Daches geklettert und fing jetzt an zu angeln. Es dauerte nicht lange, so hatte der Fisch angebissen, und die Perrücke schwebte wie ein Komet zwischen Himmel und Erde. Kaum sah der Schweizer das enthelmte Haupt, als er dem Helden eine gefangene Fledermaus in die natürlichen Locken, die sich hinter dem Haarwulste verborgen hatten, hineinsetzte. Herr Jesus, kreischte der geängstigte Herr von Sock, als die Harpye stark zu zappeln anfing und ihm mit den häßlichen Flügeln in's Gesicht schlug; und mit dem Geschrei: Eine Fledermaus, eine Fledermaus! stürzte er aus der Thür. Eine Fledermaus! riefen die nachfolgenden Knaben; Platz für die Fledermaus! — In seiner Angst lief der provisorische Domherr immer gerade aus, wie ein läufisches Pferd, bis er tief in eine Pfütze unweit des Wirthshauses stürzte. Mit Mühe ward er aus diesem Bade von seinem Bedienten und einigen Aufwärtern geholt. Im erbärmlichsten Zustande, triefend naß, ward er in sein Zimmer gebracht, ließ sich ausziehen und sogleich zu Bette bringen. Hier fand er aber wieder keine Ruhe, denn die verwünschten Gassenbuben schrien so lange: Eine Fledermaus, eine Fledermaus! bis sie der Nachtwächter auseinander trieb.

Eine Weile nachher klopfte Jemand an die Thür und

Hanna Hellkraft trat vor sein Bette mit einer Schüssel warmer Brühe. — Sie haben heute Abend fast nichts gegessen, sagte sie, trinken Sie diese Brühe und decken Sie sich zu, um nicht erkältet zu werden. — Ach, meine liebe Frau, rief der Herr von Sock, der jetzt durch Unglück mürber geworden war, so lebt denn doch hier eine menschliche Seele, die mit meinem Zustande Mitleiden fühlt und mich nicht martern will? — Sie sind mit Ihrem albernen Hochmuthe selbst an allem Schuld, versetzte Hanna mit ihrem gewöhnlichen Gleichmuthe. Trinken Sie, schlafen Sie, schwitzen Sie den Hochmuth aus, und führen Sie sich künftig vernünftig auf. Leben Sie wohl! Wir reisen morgen früh und sehen uns wohl schwerlich wieder.

16.

Eine schon bekannte Erscheinung, p. p. c.

Es war ein herrlicher frischer Morgen, es hatte ein wenig geregnet, der Staub war gedämpft, und unsere Reisenden fuhren im gemächlichen Wagen bis * * * wohin sie einen Eilboten vorausgesandt hatten, um eine Treckschuit für sich allein zu miethen.

Das Gespräch fiel, wie natürlich, auf die zwei verschiedenen Edelleute von gestern. — In diesem Gespräche wurden sie durch einen großen Menschenschwarm gestört, der dem Wagen voranging, und die ganze Heerstraße füllte, so daß der Wagen Schritt vor Schritt fahren mußte. — Was

giebt's hier? frug Eberhard einen Vorübergehenden, indem er zugleich über den Haufen hinsah. — Es soll ein armer Sünder hingerichtet werden, war die Antwort. Und Eberhard ward nun auch einen Menschen gewahr, der in Lumpen gekleidet, mit bloßem Haupte, von der Schaarwache umringt und von einem Geistlichen begleitet, mit wankenden Schritten zum Tode ging. Vorne im Zuge sangen die Schulknaben des Dorfes mit Gesangbüchern in ihren Händen, ein Sterbelied, und zur Linken auf dem Hügel stand das gräßliche dreibeinige Ungeheuer, welches bald seinen Raub verschlingen sollte. Was aber den Anblick noch seltsamer machte, war ein schöner bunter Regenbogen am Himmel, der groß und erhaben, gerade über dem Galgen einen Halbkreis bildete.

Der Wagen konnte nicht vorbei kommen, und die Gesellschaft mußte einige Minuten Halt machen. Noch konnte Eberhard nicht des armen Sünders Gesicht sehen, weil er ihm den Rücken kehrte, kaum aber stand der Verurtheilte auf dem Hügel unter dem Hochgerichte, so entdeckte Eberhard, daß er an seiner Brust eine rothe Schleife in den grauen Kittel gebunden hatte. Herr Gott, Obadias Schlenk! rief er unwillkürlich laut aus. — Der arme Sünder kehrte sich schnell um und ward ihn gewahr. — Ach, Herr Eberhard Julius, rief er, kommen Sie auch, meinen Tod zu sehen? Leben Sie wohl! Gott erhalte Sie! Beten Sie für mich. Warum bin ich nicht fromm und unschuldig wie Sie gewesen? Dieses Schloß des Todes versteh' ich nicht wieder aufzumachen, es schließt zu eng. Ach Gott, sehen Sie den schönen Regenbogen am Himmel? Ich habe ihn eine Schnurrpfeiferei genannt, der allmächtige Gott hat mir aber vergeben! Jetzt werd' ich auf dieser Brücke zu meinem himm-

lischen Vater hinaufsteigen. Drauf las der arme Sünder sein Vaterunser, und die Schulkinder sangen:

„Wenn ich einmal soll scheiden,
So scheide nicht von mir,
Wenn ich den Tod soll leiden,
So tritt Du dann herfür!
Wenn ich am allerbängsten
Werd' um das Herze sein,
So reiß' mich aus den Aengsten
Durch Deine Todespein."

Gott, Gott! rief der arme Sünder, und zeigte Eberharden die Schleife an seiner Brust. — Eberhard winkte ihm den Abschiedsgruß zu mit der Hand, und mußte mit Schmerz seine weinenden Augen wegwenden. Plötzlich ward im großen Haufen eine Todesstille. Drauf hörte er ein leises Ach durch die Menge seufzen; der Haufen vertheilte sich, der Wagen fuhr. Eberhard konnte es nicht unterlassen, den Kopf noch einmal hinzukehren. Da hing Obadias Schlenk mit gesenktem Haupte, mit geschlossenen Augenliedern und gefalteten Händen am Galgen, und der Regenbogen war verschwunden!

Die Gesellschaft war den ganzen Tag sehr still. Es begann wieder zu regnen, und man suchte früher als gewöhnlich ein Obdach. Eberhard ging früh zu Bette, um seine trübseligen Gedanken in den Abgrund des Schlafes zu zu begraben. Lange wälzte er sich auf dem Ruhelager, der Regen schlug stark gegen die Fenster, endlich schlief er, dem einförmigen Geräusche des Regens nachhorchend, ein. Nun hatte er einen wunderbaren Traum:

Es schien ihm, als ob Hochmuth und Diebstahl, wie zwei Ungeheuer, der erste gleich einer übergroßen giftgeschwollenen Kröte, der andere wie eine geschmeidige Schlange im Erdenmeere herumschwämmen und die kleine Blütheninsel mit ihrem Geifer bespieen. Der Hochmuth sprach: Ich erkenne nur mich in Allem. Der Diebstahl: Ich betrachte Alles als mein Eigenthum. Der Hochmuth versetzte: Was nicht mein ist, beneide und verläumd' ich. Der Diebstahl: Ich stehle nicht blos Gold und Silber, auch Anderer Ehre, Fleiß und guten Ruf. Dann wollen wir in's Teufels Namen Fiduzit trinken, und zusammen auf Abenteuer ausgehen, sprach die Kröte. — Da schien es Eberharden, als entdeckte er Gott den Vater in den Wolken, mit Silberlocken in langem braunem Gewande. Er sprach zu den Wolken: Waschet mit Euren Strömen die Flecken von der Erde; so daß Alles ertrinke und die Insel überschwemmt werde. Da stürzte die Sündflut mit ungeheurem Sausen über die Welt.

Als es nun eine Weile geregnet hatte, sah Eberhard Gott den Vater mit Hülfe der Cherubim und Seraphim den Regenbogen erbauen. Sie nahmen die herrlichsten Farben der steigenden Morgensonne, trugen sie auf ihren weißen Flügeln, und in einem Augenblicke stand das schöne Kunstwerk mit seinen violetten, rothen, blauen, grünen, gelben Streifen vollendet da, und Gott und die Engel verschwanden. Jetzt war es sehr lustig anzusehen, wie die ewigen Kraftserscheinungen der Natur, die nordischen und germanischen Götter, sich des Regenbogens als einer Himmelsbrücke bedienten. Der starke Thor fuhr auf seinem Donnerwagen mit den großen Ziegenböcken täglich daran herab. Der schöne Himmelswächter Heimdal stand wachsam auf der

Höhe des Bogens und entlockte seinem Horne herrlich erfreuliche Töne, die über die Welt hinaus kreisten, wie die Vögel in der Morgenröthe, und die sieben Farbenjungfrauen erschienen auf der Brücke, tanzten und freueten sich seines Liedes.

Plötzlich ward der Himmel wieder rabenschwarz, der Regenbogen brannte aber auf dem finstern Hintergrunde in stärkerem Lichte, und unter dem Bogen gewahrte der Träumer den Obadias Schlenk am Galgen hängend. Auf der Heerstraße saß aber Hanna Hellkraft wie eine Parze und sang das Todtenlied. Plötzlich verwandelte der Galgen sich in ein Kreuz. Zwei andre Kreuze wurden noch sichtbar. Christus hing in der Mitte mit einer blühenden Dornenkrone, und ohne Blut und Wunden, als wenn sich nur das Kreuz hinten an seine gefalteten Füße und zum Himmel gestreckten Hände anlehne. Christus neigte sich zu dem Obadias und sprach, ihn freundlich tröstend: Wahrlich, ich sage dir, noch heute sollst du mit mir im Paradiese sein. Da erwachte Obadias aus dem Todesschlummer, stieg herab und ergriff wieder seinen Wanderstab, der im Grase lag, und den der Henker nicht zerbrochen, sondern nur die schwarze Rinde davon abgeschält hatte. — Könnte ich nur den Regenbogen besteigen, hörte Eberhard den Obadias sagen, dann würde ich bald zum Himmel gelangen. „Klettre, strenge Dich an!“ rief eine Stimme. Da warf Obadias seinen Stab zur Erde, der auf sein Grab fiel und sich als eine Lilie emporrichtete. Aber wie Seeleute in dem Tauwerke, so begann der arme Sünder jetzt den Regenbogen hinauf, gen Himmel zu klimmen, wo ihm Sankt Peter mit dem großen Schlüsselbunde begegnete und lächelnd sagte: Ich brauche Dir wohl nicht die Thüre auf-

zuthun? Bist Du doch selbst ein so trefflicher Schmid, daß Du alle Schlösser aufblasen kannst, wenn Du sie nur ansiehest. Blase mir jetzt einmal die Himmelsthüre auf! — Da rief Obadias weinend: Ich habe den Bindfaden, das Hölzchen und den rostigen Nagel drunten bei einem guten Freunde gelassen, der sie nicht mißbrauchen wird. Ich habe doch auch zuweilen ein gutes, besseres Gefühl freiwillig im Leben geäußert; dabei zeigte er ihm die rothe Schleife an der Brust. — Darauf antwortete St. Peter: Du bist keiner der ärgsten gewesen. Sei aber bescheiden und setze Dich unten an die Thür. Da ging Obadias Schlenk in das Himmelsthor, und Eberhard erwachte.

17.

Noch einmal, und doch nicht zum letzten Mal.

Von den schlechten Wegen, von denen unsere Reisenden so viel gehört hatten, wurden sie nach dem Regen jetzt völlig überzeugt, und da ihr großer gemächlicher Wagen mit den schmalen holländischen Fuhrwerken nicht Spur hielt, zerbrach ihnen unweit eines kleinen Städtchens ein Rad, welches sie nöthigte, eine Nacht dort zu bleiben. Hier begegnete Eberharden wieder ein sonderbares Abenteuer.

Er ging aus dem melancholischen Wirthshause, um sich, während das Essen bereitet ward, in der Gegend umzusehen. Als er zurückkehren wollte, verfehlte er das Wirthshaus, das er nur flüchtig angesehen hatte, und gerieth ins

Nachbarhaus. Die Magd, der er auf der Treppe mit der Frage begegnete: Ist's nicht hier? — antwortete ihm: Ja ganz recht, Herr Studiosus! Gehen Sie nur hinein! die andern Herren werden auch gleich da sein. — Und der Wirth? fragte Eberhard. — Der Herr kömmt auch bald; versetzte die Magd, und verließ ihn, nachdem sie die Thüre zu einem großen öden Zimmer geöffnet hatte, wo nur einige alte morsche Stühle standen, und im Hintergrunde ein ungemalter Tisch von Fichtenholz, worauf er beim oft getrübten Mondschein etwas langes Verbülltes entdeckte.

Nichts befördert den Trübsinn mehr als schlechtes Wetter und eine traurige Umgebung. In einer heitern Stadt voller Lichter und Menschengewimmel, oder in einer schönen Landschaft voll Schatten und Sonnenschein, hätte unser Jüngling bald den Obadias Schlenk aus den Gedanken verloren; hier aber am düstern fremden Orte, am feuchten dunkeln Abende, nachdem ihn der Unfall mit dem Wagen getroffen, machten ihn die ärmlichen Gegenstände wieder ganz mißmuthig, und riefen in seiner Phantasie traurige Bilder hervor.

Der Wind heulte draußen, pfiff durch die Fensterritzen und trieb die Wolken am Himmel so schnell dem Monde vorbei, daß im großen öden Zimmer die Lichter und Schatten sich an der Kalkwand als Gespenster verfolgten. Das runde tragische Mondgesicht mit den schmerzlich und doch schön gegen die Stirn gezogenen Augenbraunen, schaute wie eine hohe Melpomene auf die Trübseligkeiten des Erdenjammers, und schien ein mit Verachtung gemischtes Mitleid mit den armen Menschen zu haben. Die Schauer der Kindheit, die sich jetzt selten bei Eberharden einzufinden pflegten, kehrten lebendig zurück. Die sich selbst widerspre-

chende Vorstellung, daß das Leben mit dem Tode aufhöre, und daß der Leichnam doch noch im Sarge sich seiner Einkerkerung und Verfaulung bewußt sei, drückte seine Seele nieder. Er zitterte, das öde Zimmer kam ihm wie ein Grabgewölbe vor, es schien ihm, als ob er Leichengeruch wittere, daß große lange Paket auf dem Tische kam ihm wie ein eingehüllter Leichnam vor. Er mußte sich recht zusammen nehmen, um diesen tollen Vorstellungen keinen Raum zu geben, er mußte sich selber sagen, daß er in einem Wirthshause unter Menschen sei; und, um diesen kindischen Träumereien ein Ende zu machen, ging er rasch hin zum Tisch, und zog die weiße Hülle, die den unbekannten langen Gegenstand bedeckte, schnell zurück.

Wie erschrak aber Eberhard, als er jetzt beim hellen Mondlichte wirklich einen Cadaver entdeckte, und zwar die Leiche des Obadias Schlenk? — Das Gesicht war freilich blau und geschwollen, die Eberharden bekannten Gesichtszüge waren aber doch nicht ganz entstellt; den weißen Kittel hatte der Todte noch am Leibe, und die rothe Bandschleife war noch nicht aus dem Knopfloche gelöst.

In diesem Augenblicke kam die Magd mit Licht, und der **Doctor medicinae** Scarrabeus trat, fast wie ein Koch gekleidet, mit freudiger jovialischer Miene, und mit einem großen blinkenden Messer in der Hand, zur Thüre herein, von einigen Studenten gefolgt. — Ja, meine Herren! — rief er frohlockend das Messer schwingend, heute habe ich Ihnen etwas zu zeigen und zu zerlegen. Sonst haben wir uns immer mit Cadavern der an Krankheiten Gestorbenen begnügen müssen, oder mit Leichen alter Leute ohne Kraft und Saft; hier ist aber ein Mann in voller Jugendblüthe, der eine Constitution hatte, um hundert Jahre alt zu wer-

den, wenn er nicht, durch Verletzung der Gesetze, die Hand der Juristen über sich gezogen hätte. Freilich hat er mich meine zehn harten Thaler gekostet, was thut man aber nicht der Wissenschaft wegen. Kaum hätte ich ihn auch für diesen Preis bekommen, denn die hiesigen Aerzte sind auf ein Cadaver so erpicht, wie Raben und Krähen. Freilich sind wir noch nicht so weit in der Aufklärung, daß sich die Sterbenden selbst ein christliches Begräbniß verbitten, und ihre Leichname den Anatomiekammern testamentiren. Es wird schon kommen! Denkt Euch aber, lieben Jünglinge, wie den ägyptischen Aerzten zu Muthe sein mußte, denen gar nichts Todtes noch Verfaultes in die Hände fiel, weil jedes Aas balsamirt und als ein Heiligthum angesehen ward. Die Griechen verbrannten zum größten Schaden des Forst- und des Medicinal-Wesens ihre Todten! Zwar erzählt man, daß nachher der große Herophilus von Chalcedon Erlaubniß bekam, die Verbrecher, zum Fortschritte seiner Wissenschaft, sogar lebendig zu anatomiren; solche lucida intervalla sind aber als wahre Sternschnuppen im dunkeln Menschenleben zu betrachten, und müssen zu den seltenen Ausnahmen gerechnet werden. — Jetzt wollen wir aber ohne weitere Einleitung zum Werke schreiten. Guten Tag, mein junger Herr! versetzte er, als er Eberhard gewahr ward. — Sind Sie ein Studiosus Medicinae oder Chirurgiae, der gekommen ist, um meine Vorlesung über die Anatomie zu hören?

Eberhard, der gemerkt hatte, daß dieser Mann, so pedantisch er auch war, und so sehr ihm auch die Finger darnach juckten, den Leichnam zu zerlegen, zugleich das Geld liebe, und nur wenig davon zu haben scheine, machte der Sache bald ein Ende, indem er sagte: Mein Herr, ich

habe zufällig dieses armen Sünders Bekanntschaft gemacht Ein Dienst, den er mir erwiesen, eine rührende Aeußerung von Dankbarkeit und Zartsinn, die er mir gezeigt hat, verpflichten mich gegen ihn, und da ich nicht mehr dem Lebendigen mein Wohlwollen zeigen kann, so will ich es dem Todten erzeigen. Ich bezahle Ihnen dreimal so viel, als die Leiche Ihnen gekostet hat, wollen Sie sie mir dafür etwa zur Bestattung überlassen?

Darauf muß ich mich bedenken, sagte der Doctor Scarabeus, sich hinter'm Ohr kratzend. Geht, lieben Kinder, versetzte er, sich zu den Studenten kehrend; kommt morgen wieder; ich muß diesen Herrn allein sprechen. — Als er allein mit Eberhard war, sagte er: Wenn Sie mir 50 Thaler geben, sollen Sie die Leiche haben! — Topp! antwortete Eberhard, und zog seine Brieftasche hervor, da sind sie.

Sie werden seiner Frau eine große Freude machen, versetzte der Doktor; sie ist schon hier gewesen, und hat vor mir gewinselt; weil sie aber nicht so gültige Gründe wie Sie anzuführen wußte, ließ ich Sie mit Protest wieder gehen. Bei Gott! da kömmt sie zurück! Ich mag das Winseln und Heulen nicht anhören. Adieu, mein Herr! Leben Sie wohl und schaffen Sie mir das Cadaver und die Frau gleich aus dem Hause. Ihr Diener! — Mit diesen Worten verließ er Eberharden, und schlüpfte durch eine Seitenthür, um der Frau nicht auf der Treppe zu begegnen.

Mit langen schwarzen Haaren, die ihr durch die Haube geglitten und über die Achsel gefallen waren, mit bleichem, abgehärmten Gesichte, das doch eine verwelkte Schönheit verrieth, stand die Frau, deren edle Gestalt selbst die Lumpen nicht entstellen konnten, vor Eberharden in der Stube,

einen kleinen schönen Knaben an der Hand mit sich führend, der ganz sorglos ein schwarzes hölzernes Kreuz im Arme trug, während er ein Stück Weißbrot verzehrte.

O mein Herr, rief die Frau und warf sich Eberharden zu Füßen, sein Sie barmherzig; reißen Sie diesen armen Todten aus den Klauen jener unbarmherzigen Hyäne, die die Gräber auftratzt, um die Leichname zu zerfleischen. Er war mein Mann! Er war dieses armen Knaben Vater. Wie sehr er frevelte, wie groß seine Sünde war, weiß Niemand besser als ich, die ich mit ihm sieben Jahre verheirathet war. Auch mich und dies unglückliche Kind hat er verlassen, um sich der abscheulichen Spielwuth hinzugeben. Denn alles, was er raubte, verspielte er wieder, und so haben zwei gräßliche Laster als Teufel seine arme Seele zerrissen. Er war aber nicht immer so, es ist etwas Edleres in ihm zu Grunde gegangen. Nie hat er arme Leute bestohlen, nur den Reichen hat er eine ewige Fehde geschworen; und weil er nur nehmen wollte, wo es seiner Meinung nach nicht schaden könnte, hat ihn eben dieser letzte Funke von Großmuth dazu getrieben, den entsetzlichsten Diebstahl, den Kirchenraub, zu verüben. Er hat mir oft etwas geben wollen, ich hab' es aber nie angenommen. Mich und diesen armen Wurm habe ich durch den Fleiß meiner Hände ernährt. In der letzten Zeit sahen wir uns gar nicht. Glauben Sie mir, viel hat es mich gekostet, mich von einem Gatten zu reißen, dessen jugendliche Anmuth und gutmüthiges Naturell meine Liebe gewann. Auch war er ein sehr geschickter Künstler. Ach, auch diese schöne Fertigkeit hat er gräßlich gemißbraucht. — Allein er hat gebüßt, er starb als Christ. Ach kaufen Sie mir diese armseligen Reste wieder los! Ich habe nicht die Mittel

dazu. Einen schlichten Sarg hab' ich erstanden, außer dem Kirchhofe auf dem Felde hat mir ein gutherziger Tagelöhner eine Gruft unter einem Baume gemacht, ich selbst habe das hölzerne Kreuz gezimmert, das der arme Knabe dort als Spielzeug in der Hand trägt. In der stillen Mitternacht, nur vom freundlichen Mond begleitet, der unsere Wehmuth theilt, wollen wir ihn verscharren. Und Gott wird Ihnen Ihre Wohlthat lohnen.

Jetzt fing der Kleine, der, während die Mutter ihre letzten Worte sprach, hingegangen war, und das Tuch von der Leiche gezogen hatte, bitterlich an zu weinen und rief: Ach Mutter, da schläft der Vater auf dem harten Tisch, er ist aber ganz kalt an den Fingern und ganz blau im Gesicht!

Wir verlassen mit Eberharden diese Schreckensscene, nachdem wir das arme treue Weib getröstet und von dem guten Jünglinge mit einer kleinen Summe beschenkt wissen.

Eberhard eilte nach dem Wirthshause; er hütete sich wohl, Litzbergen etwas davon zu sagen. Auch Hannen Hellkraft sagte er nichts. Dagegen fand er in Lademann einen ächt sympathetischen Freund.

Sie aßen beide eilig, verließen die andern und gingen auf ihr Zimmer. Hier standen sie lange zusammen am Fenster und unterhielten sich von der Begebenheit. Der Wächter hatte schon die Mitternachtsstunde angekündigt, und der Mond schien hell. Da sahen sie etwas sich auf der Straße langsam bewegen; als es näher kam, war es ein schlichter gelber Sarg, den vier Lastträger auf ihren Schultern tragen, eine Frau mit einem kleinen Knaben an der Hand, gingen mit als Leichengefolge.

Da sind sie! rief Eberhard. Welch eine armselige Be-

stattung. Wollen wir der Leiche folgen, Lademann, um die arme Frau zu trösten und sie zu erheitern? — Ach ja, gern, gleich! rief Lademann und griff nach seinem Hute.

In einem Augenblicke waren sie auf der Straße, und schlossen sich dem Zuge an. Die Witwe dankte ihnen mit einem innigen Blicke und einer ehrfurchtsvollen Verbeugung, ließ sich aber in ihrem feierlich stillen Zuge nicht stören. Als die Leiche in die Gruft gesenkt war, beteten sie mit ihr, grüßten sie freundlich schweigend, und alle trennten sich, ohne ein Wort zu sagen.

Am nächsten Morgen, als unsere Reisende ihren Weg fortsetzten, kam der Wagen dem Kirchhofe und dem frischen Grabe unweit der Heerstraße vorbei. — Sehen Sie, Lademann! rief Eberhard. Die Witwe saß in saubern und reinlichen Trauerkleidern dort, mit einem Gebetbuche in der Hand, in welchem sie eifrig las; der kleine Knabe schlief auf ihrem Schoße, und in seine blaue Jacke war die bekannte rothe Bandschleife gebunden.

18.

Die zärtliche Schönheit.

Auf Treckschuiten fuhr man jetzt nach Utrecht. Hier begannen die Flüsse breiter, das Erdreich eingeschränkter, der Boden morastiger, die Kanäle häufiger zu werden. Oft lustwandelten die Reisenden auf den großen Dämmen und

Deichen, und hörten mit Staunen das Geschrei der Spechte, Kiebitze, Krähen, wilden Enten, Gänse und Schwäne.

Von der Reinlichkeit der Umgebung und der Unreinlichkeit der Personen, wovon Eberhard so viel gehört hatte, fand er sich überzeugt. In den Ställen banden hie und dort die Bauern den Kühen den Schwanz in die Höhe, damit sie sich nicht beschmutzen sollten. Auf der Barke forderte Eberhard einmal von einem Matrosen ein Weinglas; dieser brachte es ihm, aber beflekt durch seine unreinen Finger; als nun Eberhard das Glas mit Wein ausspülte, und diesen auf den Fußboden schüttete, holte der Matrose einen Besen, und nachdem er alles wohlgefegt und abgerieben hatte, forderte er ihm einen Groschen Strafgeld ab. Selten bedienten die Leute sich der Schnupftücher, aus Furcht, sie zu beschmutzen oder abzunützen; dafür hatten sie sie aber stets sehr sauber und rein in der Tasche.

Alle Abende sahen sie die Mägde das Straßenpflaster vor ihrer Herrschaft Thüre abkehren, ja sogar waschen. Vor allen Stubenthüren lagen Matten, wo sich jeder, der hineinging, die Schuhe reinigen mußte. In den Barken standen Spucknäpfe, und auf den Tischen in den Stuben Spucktöpfe mit Sand gefüllt. Schmale Straßen von Ziegelsteinen, wo oft kein Wagen fahren konnte, waren immer sehr sauber gewaschen, und so mit Sand bestreut, daß der Sand Figuren von allerhand Blumen bildete.

Als es sich nun ergab, daß auch Litzberg und Lademann zu früh für ihre Geschäfte in Amsterdam eintreffen würden, sagte Ersterer: Ich bin noch immer wie die Kinder, und spare mir den besten Bissen bis zuletzt auf. Was sagen Sie dazu, vors Erste Amsterdam vorbei zu reisen, und mehr von Nordholland zu besehen, welches ja selbst

die Niederländer als das Vorzüglichste ihres Landes schätzen. Jetzt stecken wir so ziemlich mitten im Kothe. Laßt uns weiter fahren, bis wir wieder frisch Wasser gewinnen. Zwei Sachen sind besonders hier zu Lande sehenswerth: die Gärtnerei und die Schiffbaukunst. Ich habe sowohl in Harlem als in Zaardam Geschäfte. Möchtet Ihr wohl die kleine Reise mitmachen? — Eberhard und Hanna willigten gern ein, und sie reisten nach Harlem.

Hier begleitete Eberhard Litzbergen zu einem berühmten Blumenhändler, bei dem der Architekt Bestellungen zu machen hatte. Sie fanden den Gärtner in seiner Thür Taback rauchend, wobei er ein so tiefsinniges Gesicht machte, als ob er in die wichtigsten philosophischen Spekulationen versunken wäre. Litzberg äußerte den Wunsch, in den Garten zu gehen und die Blumen zu besehen. Der Gärtner rückte ein wenig am breiten Hut und sagte: Gern, mein Herr! — Nun traten sie in den Garten, wo die herrlichsten Blumenfarben und Düfte sie umfingen.

Der Gärtner reichte Litzbergen ein Zwiebelverzeichniß so groß wie ein Pariser Speisezettel; die besten waren doppelte Hyazinthen, unter denen „die zärtliche Schönheit, die Chrysolara, der Prinz Wilhelm, der Nimrod, der Flos sanguineus" als die schönsten und theuersten galten.

Während nun aber Litzberg mit dem Gärtner die Blumen besah, ward Eberhard von einer lebendigen Blume entzückt, die halb versteckt im Grase lag. Es war des Gärtners Tochter, ein siebzehnjähriges Mädchen, in voller Jugendblüthe, die er schlafend auf einer Rasenbank entdeckte. Ihre Füße waren im Grase versteckt, die Hände in ein seidenes Tuch gewickelt, das ihr von dem vollen weißen Busen geglitten war. Das Gesicht lag offen gegen ihn ge-

kehrt, und die geschlossenen Lippen lächelten, als wenn sie ihn zum Kusse einlüden. Eberhard stand wie verzaubert vor dem herrlichen Bilde, bis er, von Litzbergens schallender Baßstimme zu wiederholten Malen gerufen, endlich ärgerlich gezwungen ward, die schöne Schläferin zu verlassen, um — einen ganz vorzüglichen Nelkenflor zu besehen!

Sehen Sie doch, rief ihm Litzberg entgegen, welche Pracht, welche Frische, welch ein Farbenspiel der Natur! — Nun ja, antwortete Eberhard trocken; recht hübsch! Was ist's denn aber weiter? Nelken sind Nelken; so etwas hat man wohl vordem gesehen. — Der Herr scheint ein Kenner zu sein, — sagte der Gärtner phlegmatisch; er fragt vielleicht nur nach doppelten Hyazinthen, weil es die kostbarsten und schönsten sind. Ja, mein Herr! da sollten sie nur erst meine „zärtliche Schönheit" sehen. — Ich habe sie schon gesehen, erwiederte Eberhard zerstreut. — Wie denn? meine zärtliche Schönheit? — Ihre Schönheit, versetzte Eberhard, ob sie zärtlich ist, weiß ich nicht. — Nein, mein Herr, sprach der Gärtner gelassen; meine zärtliche Schönheit können Sie nicht gesehen haben; sie ist schon verblüht. Weil aber Herr Litzberg so raisonnabel ist, mir einen beträchtlichen Haufen Zwiebeln abkaufen zu wollen, hoff' ich, daß Sie mir die Ehre anthun werden, meine Liefhebrey zu besehen, und heute Nachmittag mit mir, meiner Frau und Tochter eine Tasse Thee zu trinken.

Litzberg, der Eberhardens Verstimmtheit dem Aufenthalte zuschrieb, antwortete, um ihn der unangenehmen Gesellschaft zu entheben: Die Liefhebrey wollen wir gern gleich in Augenschein nehmen; heute Nachmittag können wir aber nicht die Ehre haben; mein Freund Julius trinkt nie Thee, und hat heute noch viel zu thun. — Bitt' um

Verzeihung, fiel ihm Eberhard in's Wort, ich habe gar nichts zu thun. Und wie fällt es Ihnen ein zu sagen, daß ich keinen Thee trinke? Sie irren sich! Der Thee ist ein wahrer Nektar, wenn er nur recht gemacht und auf die rechte Art dargereicht wird. Ich werde die Ehre haben zu kommen, mein Herr, versetzte er freundlich. So wollen wir denn gleich in die Liefhebrey gehen, sagte der Holländer.

Jetzt traten sie in einige Zimmer mit Naturseltenheiten und ausgestopften Thieren. — Da sehen die Herren! da hängt ein Krokodil aus Batavia! rief der Holländer, und zeigte zur Decke hinauf. Die Bestie hat meinem Schiffer Adrian van der Maas einen Schiffsjungen, der noch nicht konfirmirt war, mit Haut und Haar verschlungen. Zur Vergeltung haben sie das Scheusal gefangen, aufgeschnitten und ausgestopft; der herausgenommene Schiffsjunge hat aber ein christliches Begräbniß bekommen. Drauf mußte sich Eberhard auf einen Stuhl setzen, der einen Laut dabei von sich gab, worüber der Holländer, der sonst sehr ernst und ehrbar war, so lachte, daß ihm die Thränen in die Augen traten. Eine große Menge Conchylien war gleichfalls zu sehen, sehr viel chinesisches Porcellan, und darunter Menschenfiguren, die die Hälse drehen und die Augen verwenden konnten. Ausgestopfte Vögel fanden sich hier auch in Menge; sie waren indeß alle in der Mause. — Hier sehen die Herrn einen Tiger von den Malebar'schen Küsten, versetzte der Holländer; der Kerl hat aber viel von seiner Geschmeidigkeit und Wildheit verloren. Dann zeigte er ihnen eine versteinerte Wurst und einen Stein, der viel Aehnlichkeit mit einem holländischen Käse hatte, und frug, ob sie nicht ein Stück abschneiden wollten? Litzberg ärgerte

sich über diese seichten Späße, die wahrscheinlich bei jeder Gelegenheit wiederholt wurden. Eberhard fand aber alles sehr lustig und naiv, freute sich sehr darüber, und sprach dem Holländer nach dem Munde. Besonders gefielen ihm ein Paar große gestickte Pantoffeln von gelbem Saffian, die dem Großsultan Soliman dem Zweiten gehört haben sollen, und womit des Gärtners älteste Tochter in ihrer Kindheit oft gespielt und sie angezogen hatte. — Da waren sie ihren kleinen Füßen gewiß unendlich zu groß, sagte Eberhard. — Freilich, damals mein Herr, erwiederte der Holländer, war sie nur noch ein kleines Kind; jetzt ist sie aber ausgewachsen, und hat ihre gehörigen Gliedmaßen bekommen. — Die Pantoffeln sind ihr gewiß noch gar zu groß, versetzte Eberhard. — Hol der Henker den Jungen, dachte Litzberg, ich kann mich heute nicht in ihm zurecht finden; vorhin wollte er die schöne Nelkenflor keines Anblicks würdigen, und jetzt hat er sich in die gewaltigen Pantoffeln des Großtürken vergafft.

Als sie wieder in den Garten kamen, suchte Eberhard die Rasenbank wieder auf; sie hatte sich aber ihrer schönen Bürde entladen, und er sah nur das niedergedrückte Gras. — Ach sie ist nicht mehr da, seufzte Eberhard so laut, daß es der Holländer hören konnte. — Wer denn, mein Herr? fragte dieser. — Eine schöne Blume, die ich vorhin sah. — Dann mag eins der Kinder wieder hier im Garten gewesen sein, versetzte der Holländer; gut, daß eben in diesem Augenblicke keine kostbaren Blumen blühn; sonst bin ich genöthigt, den Garten vor den kleinen Kröten zu versperren. Leben Sie wohl, meine Herren! und vergessen Sie nicht heute Nachmittag Thee bei mir zu trinken, und eine Pfeife veritablen Kanaster zu rauchen.

19.

Umbram pro Junone.

Was in aller Welt habt Ihr denn, junger Mensch! rief Litzberg, als sie beide wieder Arm in Arm, nach dem Wirthshause gingen.

Eberhard erzählte, was ihm begegnet sei, und wie ihm dabei zu Muthe geworden.

Ha ha! rief Litzberg, jetzt riech ich die Lunte. Seid Ihr endlich einmal wieder verliebt geworden? Es war auch hohe Zeit! Und warum ist es nicht schon lange vorher geschehen? Waren doch in einigen von den Wirthshäusern, wo wir einsprachen, artige Dirnen genug. — Die jungen Leute, fuhr er fort, sind wie Phosphor, man kann beide eine Zeit lang, wohlverwahrt mit sich führen, kaum aber wird diesem der Pfropfen gelüftet, oder kaum sehen jene ein hübsches Gesicht — gleich giebt's Feuer. Der Gärtner ist übrigens ein steinreicher Mann, vielleicht könntet Ihr Euer Glück machen. Das Krokodil aus Batavia wird er Euch gewiß gleich als Brautschatz mitgeben.

Herr Gott! lieber Litzberg, rief Eberhard, wie kann es Euch doch immer Vergnügen machen, alles zu travestiren, und von der lächerlichen Seite anzusehen? — Da haben wir die verfluchte Liebe! rief Litzberg, sie macht den lustigsten, aufgewecktesten Burschen so ernst und blöde wie das liebe Vieh auf dem Felde. Seid Ihr jetzt in Erhabenheit und Wehmuth hingerathen? So gehabt Euch wohl.

wählt Euch einen andern Reisegefährten als mich. Der Mond hat auch ein blatternarbig Gesicht, dem Milchbarte mögt Ihr künftig Euren Kummer vertrauen. — Habt Ihr denn nie Liebe gefühlt, Litzberg? — Freilich hab' ich geliebt, rief Litzberg, so wie ich die Blattern gehabt habe! Solche Kinderkrankheiten muß man ja überstanden haben. — So mag ich Euch nicht reden hören, sprach Eberhard, und wollt Ihr nicht einen andern Ton anschlagen, so gehabt Euch wohl.

Wohlan, ich will denn ernst sein, sagte Litzberg ernst. Wollt Ihr wissen, was ich von der Liebe halte? Sie ist in ihrer wahren Gestalt ein göttliches Gefühl, allein wenige Menschen kennen die wahre Liebe, die, möcht' ich sagen, eben so selten ist als das Genie, wenigstens als ein ächtpoetisches Gemüth. Sinnlichkeit fühlen alle jungen Leute. Der Reiz der Jugend erweckt die Neigung; die Eitelkeit zu gefallen und zu gewinnen ergötzt eine Zeitlang; es wird ein lustiges, neckisches Spiel daraus, welches viel Vergnügen, vielen Aerger, vielen Zeitverlust, viele Thränen kostet. Besonders wo die kalte Eitelkeit einer Rosalinde das warme Herz eines Romeo zu packen bekömmt. Keine Fliege wird so von einer Spinne gequält. Ich habe sogenannte unschuldige Mädchen gekannt, die so schlau und kalt, so stolz auf ihre Reize waren, wie ein alter Minister auf seinen Einfluß; die mit so sicherer Berechnung ihre kleinen Faveurs anzuwenden wußten, wie ein Geizhals oder Schacherjude sein Geld. Erst in's Garn gelockt! Ein Veilchen duftet nicht so süß bescheiden, so naiv schüchtern. Dann: Stolz, Kälte, Eigensinn, Unart, Unverschämtheit. Und alles das ganz unbefangen in den Formen der geselligen Höflichkeit. Man hat so viel gegen die gröberen Verführun-

gen geeifert, dagegen spricht man selten von diesen feinern, die eben so schlecht, und eigentlich schlechter sind.

Armer Freund, sagte Eberhard, mit Theilnahme seine Hand drückend, es mag Euch selbst übel ergangen sein, wollt Ihr mir wohl einmal Eure Geschichte erzählen? — Die Quintessenz davon, versetzte Litzberg, habt Ihr schon bekommen; ich werde auch gelegentlich die dürren, ausgepreßten Hülsen zu kosten geben, wenn es Euch freuen kann, das welke Gras meines verschwundenen Lenzes wiederzukauen.

Eberhard vergaß es nicht, früh am Nachmittage mit Litzberg wieder zu dem Blumisten hinzugehen. Als sie in die kleine niedrige Stube traten, fanden sie die Luft voll Tabakswolken. Die Wirthin, eine ältliche knöcherne Gestalt, saß wie ein Gespenst in diesen Wolken am Theetische; auf dem Haupte trug sie ein kleines weißes Kopftuch mit goldenen Bändern, worin die Ohrgehänge befestigt waren. Ueber den Schnürleib hing ihr eine Jacke, und unter dem Rock dehnte sich ein Reifrock von ungeheurer Weite, aber so kurz, daß er den Ort am Beine zeigte, wo zuweilen die Natur eine Wade wachsen läßt.

Diese Zweige hatten aber nie solche Früchte getragen. Der Theekessel stand neben ihr. Sie nickte den Fremden einen gleichgültigen Gruß zu; der Wirth ging ihnen einen Schritt entgegen; ein Anderer aber, der zugegen war, blieb mit seiner Pfeife ruhig sitzen, blies, wie ein feuerspeiender Drache den Tabacksrauch durch die Nasenlöcher, und ließ es auch beim Nicken bewenden. Eberhard suchte so liebenswürdig als möglich zu sein, und führte über eine halbe Stunde lang ganz allein die Conversation; denn nachdem die Frau gesagt hatte: „Schönes Wetter, mein Herr," schwieg

sie wie das Grab; und nachdem der Wirth sie gebeten hatte, Platz zu nehmen, war seine Conversation auch zu Ende; Litzberg stopfte seine Pfeife, schmauchte und schwieg trotz den Holländern. Indessen ward der Thee sehr dünne in ganz kleine chinesische Tassen gegossen, mit wenigem Zucker für Eberhard und Litzberg; die Einheimischen begnügten sich, ein Stückchen Zuckercand dazu in den Mund zu nehmen

Noch immer kam die Schöne nicht, und Eberhard stand auf Kohlen, gleich dem Theekessel. Endlich rief die Hausfrau: Wibecke, komm doch mal her! Der Bräutigam ist schon lange da gewesen. — Es lief Eberharden kalt über den Rücken, als er diesen Orakelspruch der Mutter hörte, die ihm in ihrem Kohlenrauch wie die Priesterin zu Dodona über dem Rauchloche der Prophetenhöhle vorkam. Denn wer sonst konnte der Bräutigam sein, als das phlegmatische, feuerspeiende Ungeheuer?

Wie er sich in diesem Zustande befand, ging die Thür auf, und ein hübsches frisches Mädchen trat herein; aber bei weitem so schön nicht, wie er sie am Vormittage in dem Helldunkel der Rasenbank gesehen hatte. Wie Herschel durch seine Telescope neue Sterne entdeckte, so sah er jetzt in ihrem Firmamente eine Milchstraße und einige Nebelflecken von Sommersprossen, die er im Schlagschatten der Bäume gar nicht bemerkt hatte. Drauf fielen seine Augen auf ihre Beine, da hatte sie freilich weit mehr als die Mutter zu zeigen, die Füße selbst aber waren so klotzig, daß ihr die Pantoffeln des Großtürken gewiß noch jetzt nicht zu groß waren. Sie nickte auch ein wenig und sah Eberharden mit großen, mattgrauen seelenlosen Augen an. Wie ganz anders hatte er sich die zwei geschlossenen Himmelspforten vorgestellt. Mit rothen, breiten Händen und häß-

lichen kurzen Nägeln griff sie nach der Theetasse, und indem sie ihrem Bräutigam, der sitzen blieb, lächelnd einen Gruß ohne alle Grazie zuwinkte, zogen sich die Rosenlippen weit von einander, und zeigten Eberharden eine Reihe verdorbener Zähne.

In diesem Augenblick war er auch völlig geheilt: mit der vorigen Lustigkeit und Keckheit fing er an mit Lißbergen zu scherzen, ohne sich weiter um Jemanden zu bekümmern. Dieser sah ihn mit schelmisch starren Augen an, und fragte ganz ehrbar: Wie denn? Schon der Zauber verschwunden? — Ganz und gar, rief Eberhard, in den Feenwolken, die ihn umgeben. Ich habe **umbram pro Junone** gegriffen.

Das begegnet oft, sagte Lißberg, als sie wieder Abschied genommen hatten und nach Hause gingen. In wie viele Blonden, Franzen, Spitzen, geschminkte Wangen ꝛc. vergaffen sich nicht oft im Winter die Junggesellen beim Lampenschein; und welch ein Elend ist es nicht, wenn diese Herrlichkeiten im Sommer auf die Bleiche kommen und in ihr wahres Licht gestillt werden. Daß Ihr aber am hellen Vormittage — Sie lag im Schatten der Bäume, fiel ihm Eberhard ein; die Beleuchtung war reizend, und Ihr wißt, ich habe ein kurzes Gesicht. — Und einen noch kürzern Verstand, versetzte Lißberg lachend, ein butterweiches Herz, ein heftiges Temperament, und Ihr hattet lange kein hübsches Frauenzimmer gesehen. Das ist nicht mehr als billig, jeder Don Quixote muß seine Dulcinea in eigener Einbildung erschaffen. Ihr irrt aber, junger Freund, wenn Ihr glaubt, daß ich ferner Euren Sancho Pansa spielen wolle.

20.

Lademann wird krank.

Da nun Eberhard wieder flott war, hätten sie gern alle gleich nach Sardam reisen können; es traf aber ein von Niemanden erwartetes Unglück ein. — Seine Gesundheit hält der Mensch für etwas zum Leben ganz Erforderliches, wie Salz und Brod zur Mahlzeit. und darin hat er ganz Recht; diese Hauptbedingungen können aber doch zuweilen mangeln, und was helfen dann alle köstlichen Anrichtungen?

So ging es jetzt dem armen Lademann, den wir freilich bis jetzt nur wenig kennen, dem wir aber aus den einzelnen Zügen, die wir von ihm haben, herzlich gut sind.

Er hat sich vom Tischler zum Orgelbauer, vom Orgelbauer zum Orgelspieler, vom Orgelspieler zum trefflichen Componisten hinaufgeschwungen. Mit seinem zwar farbenlosen, aber doch sanft lebendigem Gesichte und seelenvollen Augen nimmt er alle Menschen für sich ein. Er ist ein treuer Freund, hat ein weiches Herz, ist ein bescheidener Gesellschafter. ein guter Zuhörer, aber ein schlechter Sprecher. Dies letztere ist Schuld daran, daß er noch so wenig hervorgetreten ist. Hättest Du ihn aber hören gehört, oder sehen gesehen, lieber Leser, dann würdest Du vielleicht von ihm eine höhere Meinung haben.

Lademann ward krank, obschon sonst keineswegs kränklicher Natur; denn seine Bläße im Gesicht war mehr Weiße, als Bläße. Zarte junge Mädchen sind oft solche Lilien,

die doch nicht krank sind, wenn sich auch in ihre blühende Milchweiße nichts Rothes mischt. Seine Natur war aber zart und empfindlich; er hatte sich erkältet; die Hinrichtung des Obadias Schlenk hatte einen starken Eindruck auf ihn gemacht; das ungesunde holländische Klima hatte wohl auch dazu beigetragen, und er fiel in ein hitziges Fieber, bei welchem sich ein merkliches Delirium einstellte. Während des Paroxismus sprach er von Obadias Schlenk, und vermischte die Geschichte dieses armen Menschen auf seltsame Art mit der Liebe zur Musik. Als Eberhard und Litzberg das erste Mal bei seinem Krankenbette saßen, lächelte er entzückt auf und bat Eberharden, seine Reisechatouille etwas näher an's Bett zu rücken. Als man ihn nun frug, warum? sagte er: Nun, um den Dreiklang deutlicher zu vernehmen. Hört Ihr nicht, wie das Hölzchen, der Bindfaden und der Nagel drinnen klingen und tönen? Ich weiß nicht, ob's vielleicht eine Aeolsharfe sei, ob der Faden zwischen dem Holze und dem Eisen ausgespannt ist, oder ob sie alle drei klingen? Den Dreiklang hör' ich aber deutlich, in Es dur Es, G, B. Zuweilen liegt der Grundton oben, dann wieder unten. Wißt Ihr aber, was das sagen will? Das will sagen: „Erweise, Gott, Barmherzigkeit!"

Nach und nach wurden die Erscheinungen düsterer und mystischer. Abends gegen die Mitternachtsstunde bat er oft die Freunde, die abwechselnd bei ihm wachten, auf einen Augenblick die Stube zu verlassen. Lange wollte er ihnen den Grund nicht sagen, endlich rief er: Weil der arme, blöde Geist in Eurer Gegenwart nicht zu erscheinen wagt. — Wer denn? frug Litzberg. — Der Geist des Gehenkten! Er besucht mich jede Nacht und bittet mich, ich möchte doch eine Seelenmesse für ihn in Es dur componiren; dann

fände er Ruhe im Grabe. Ich kann es ihm nicht abschlagen, und Ihr würdet es auch nicht thun, wenn Ihr ihn sähet, wie demüthig er da an der Thür stehet, mit gefalteten Händen, den abgeschnittenen Strick am Halse herunterhängend, die Augen voll Thränen, die rothe Schleife an der Brust.

Es war in Harlem ein sehr geschickter Arzt, der alles Mögliche für Lademann that. — Diese Phantasien aber, sagte er, müßten ihre Zeit haben, und es helfe nicht, solche mit Ungeduld und heftigem Widerspruch dämpfen zu wollen, wie es wohl Litzberg zuweilen gethan hatte, der diese Träumereien nicht leiden mochte. Er war gewohnt, immer dem Lademann zu imponiren. Jetzt verrechnete er sich aber, denn in der Krankheit hatte dieser seine Schüchternheit ganz verloren, und wie sich sein geistiges Wesen, so zu sagen, äußerlich in phantastischen Bildern verkörperte, war er auch selbst derber geworden, und wußte dem befehlenden Freunde mit vieler Würde und Fertigkeit zu begegnen, worüber Letzterer sich nicht genug wundern konnte. — Sein Sie nur nicht zu hochmüthig auf Ihre mathematischen Figuren, auf Ihre sinnlich-deutlichen Erscheinungen, lieber Litzberg! sagte er einmal. Die Musik schwärmt nicht tändelnd und kränkelnd in der Luft; sie greift mit großer Gewalt in die Wirklichkeit hinein. Streuen Sie einmal Blüthenstaub auf eine Glasscheibe, und streichen Sie den Rand mit einem Violinbogen, dann werden Sie bald sehn, woher alle mathematischen Figuren ihren Ursprung haben. Ich liebe Sie, Litzberg, weil Sie ein rechtlicher Mann sind, und weil Sie mir wahre Güte gezeigt haben, ich schätze Ihren Verstand, Ihre Laune, Ihre Kenntnisse. Den Zartsinn kennen Sie aber nicht, und zerreißen oft mit gar zu

plumper Faust ein feines Gewebe. Auch hören Sie nicht scharf genug, was Andre sagen. Die eustachische Trompete ist aber bei Ihnen im guten Zustande, darum hören Sie sich am liebsten selbst sprechen. Wenn mir jetzt nicht die physischen Kräfte mangelten, würde ich gern mehrere Ihrer Irrungen und Paradoxien berichtigen.

Das ist mir eine sonderbare Krankheit, sagte Litzberg.

Nach einiger Zeit erholte sich Lademann allmählig, er aß und trank wieder, die fixen Ideen schienen ihn auch zu verlassen. Er wollte nicht, daß Jemand des Nachts bei ihm wache; das Licht ward früh gelöscht, und er schlief ruhig ein. Man denke sich aber Eberhards Erstaunen, als ihn einmal der Nachtwächter frug: Ist denn der fremde Herr noch immer so krank, daß des Nachts bei ihm gewacht wird? Ich sehe immer Licht brennen, und höre ihn auch zuweilen heftig mit Jemanden sprechen. Eberhard gab dem Wächter eine beliebige Antwort; als es aber wieder Mitternacht war, und alle Lademann verlassen hatten, der sehr fest zu schlafen schien, wartete Eberhard ein Weilchen, dann ging er heraus auf die Straße und entdeckte wirklich Licht auf dem Zimmer, wie es der Wächter gesagt hatte. Eberhard ließ eine Leiter holen, kletterte zum Fenster hinauf, sah in's Zimmer hinein — und Lademann saß im bloßen Hemde an der Reisechatouille und schrieb sehr eifrig. Was es war, konnte Eberhard nicht sehen; der Schreiber starrte aber oft nach der Thüre hin und frug: Ist's so recht? Nach einer Weile schrieb er wieder, als ob er eine Antwort bekommen habe. Die Antwort schien aber bald verneinend, bald bejahend zu sein; denn bald freuete sich der Schreiber und schrieb fort, bald strich er wieder aus. Jammerschade, dachte Eberhard, indem er wieder

herunter stieg, wenn diese schöne Natur auf immer zerstört sein sollte.

Die Genesung.

21.

Einige Tage darauf waren Eberhard und Litzberg, um sich ein wenig zu erholen, nach dem Harlemer Busch gegangen, einem anmuthigen Haine, wo Bäume von ungewöhnlicher Stärke und schlankem üppigen Wuchse stehen. Sie verspäteten sich, und aßen zu Abend in einem Gasthofe unweit der Stadt. Hier gerieth Eberhard in Streit mit einem Studenten über den berühmten Lorenz Koster, dessen marmorne Säule auf dem Markte steht, und der von den Holländern als der Erfinder der Buchdruckerkunst angesehen wird. Eberhard wollte, daß man Guttenberg und Faust diese Ehre geben solle. Litzberg fügte noch Schöffer und Albrecht Pfister hinzu, und bemerkte, daß Guttenberg eigentlich Henne Gänsefleisch oder Sulgeloch geheißen habe. Eberhard gerieth mit dem Studenten ziemlich weit hinein, und Litzberg brauchte das ganze Uebergewicht seiner Laune, um die Heiterkeit und das Gleichgewicht wieder herzustellen.

Als Litzberg und Eberhard gegen Mitternacht wieder zur Stadt gingen, war letzterer verstimmt und in sich gekehrt. —

Litzberg brach das Schweigen und sagte: Ich finde einen heftigen Streit über Meinungen und Gedanken immer abgeschmackt; denn wie will der Mensch denken und richtig

urtheilen können, wenn der Zorn oder die beleidigte Eigenliebe ihm nicht länger das Bischen Denken erlaubt. Lieber seh' ich doch ein Paar betrunkene Bauern sich mit Fäusten schlagen. Sich über Facta, über historische Thatsachen zu streiten, scheint mir nun vollends rasend; denn dabei kann ja der Eine den Andern leicht überzeugen, wenn er sich Zeit läßt; und der Eine muß dem Andern Recht geben, wenn er er auch nicht wollte. So ist das: „Wetten wir?" doch besser; denn damit hat der Streit gleich ein Ende und der irrende Rechthaberische wird für seine Hartnäckigkeit bestraft.

Eberhard schwieg erst wie immer, wenn er fühlte, daß er Unrecht habe, dann sagte er: Im Ganzen möchten Sie Recht haben; Viele streiten so; Viele werden aber auch ihres feurigen Temperaments wegen verkannt. Es giebt heftige Menschen mit Zartsinn und Bescheidenheit, und es giebt arrogante Poller ohne diese Eigenschaften.

Das Solide, das Beste im Gespräche ist, daß sich gebildete Leute wohlwollend mit Scherz, Laune und treffenden Gedanken entgegen kommen, um einander so zu sagen einen Bissen von ihrem geistigen Wesen kosten zu lassen, um ein sympathetisches Gefühl, einen Funken der Freundschaft zu erwecken. So sollten denn immer solche Aeußerungen freundlich-wohlwollend, nicht hochmüthig-abstoßend sein. Das Was ist eigentlich hier nur eine Hülse für das Wie. Die Unterredung nur eine Entwickelung des vorhergehenden Themas: „Guten Tag! Wie befinden Sie sich?" Der schlichte Gruß: Guten Tag! ist so hübsch; das Hutabnehmen zeigt wechselseitige Achtung; ein freundlicher Blick, der meistens damit folgt, äußert dann Wohlwollen. Dabei sollten es die Meisten bewenden lassen. Sobald sie das Maul

aufthun, stören sie gern dies schöne stumme Verhältniß mit läppischen Worten, und statt einen guten Tag, den sie einander erst aufrichtig gewünscht haben, machen sie einander oft den ganzen Tag sauer und unangenehm. Ja, ja, sagte Litzberg, und sah ihn mit dem lächelnden Staunen an, das gleich beim ersten Gespräche Eberharden für ihn eingenommen hatte, und das dem Jünglinge so wohl that.

Während dieses Gesprächs waren sie zur Stadt gekommen, die Glocke hatte eben zwölfe geschlagen, es war ziemlich dunkel, denn der Himmel war bedeckt, und sie gingen an der großen Hauptkirche vorbei. — Was ist das? rief Eberhard erstaunt, und wie in eine Säule verwandelt stand er horchend still, — Was denn? frug Litzberg, dessen Gehör nicht so fein war als Eberhardens. Sie naheten sich der Kirche bis auf einige Schritte, und Eberhard versetzte: Hören Sie nicht die schöne Musik drinnen? — Ja, weiß es Gott! rief Litzberg, jetzt hör' ich es auch. Was ist das? Spielt die mächtige, weltberühmte Orgel mit 8000 Pfeifen und 60 Stimmen sich selber in der Nacht?

Sie kamen näher; da standen der Nachtwächter und der Küster bei der Kirchenthüre; die Zähne klapperten dem Wächter im Munde, und der Schlüsselbund rasselte in der zitternden Hand des Küsters, als ob beide zu der Musik den Triangel und die Trommel schlagen wollten. Nein, das kann keine Täuschung sein, rief Litzberg; macht auf, Herr Küster, laßt uns hineingehen und den Grund zu diesem Ereignisse entdecken. — Bewahre mich Gott dafür, rief der Küster und kreuzte sich. Der Organist ist seit fünf Tagen gestorben, gestern ward er begraben, und nun sitzt er schon wieder dort und spielt weit besser, als er es im Leben vermochte. Das sind ja wahre himmlische Töne. Ich

begreife nur nicht, wie ein irrender Geist, der noch nicht zur Seligkeit gelangt ist, es schon so genau treffen kann, und wie der Organist es so hurtig gelernt hat.

Litzberg hatte unterdessen den Schlüsselbund aus der kalten Hand des Küsters genommen, öffnete die Kirchenthüre und ging hinein; Eberhard folgte ihm, der Nachtwächter und Küster blieben draußen, um die Thür zu hüten. — Als sie in die dämmernde Kirche traten, wo nur der Mond durch die bunten Fensterscheiben einen sparsamen Strahl schräge durch die Kirche nach dem goldenen Kruzifix auf dem Altar warf, traf ihr Ohr die schönste Phantasie, aus Wehmuth, Sehnsucht, Klage, Schrecken und Erwartung, die endlich in himmlischen Trost und Freude überging. — In der That, so kann nur ein Geist spielen, sagte Litzberg unerschrocken mit seiner gewöhnlichen Laune. Scherzen Sie nicht zur Unzeit, lieber Freund: flüsterte Eberhard; weiß es Gott, ich sehe eine weiße Gestalt droben an der Orgel sitzen. — Jemand muß da sein, sagte Litzberg; wollen wir hinauf zur Orgel? — Seid nicht vorwitzig, Litzberg, sprach Eberhard. Was haben wir dort zu thun? Kennen wir alle Möglichkeiten und Geheimnisse der Natur? Wer weiß, ob's nicht einem musikliebenden Geiste möglich sei, nachdem er die Erdenhülle abgeworfen hat, noch im unsichtbaren Reiche der Töne zu schwärmen, das ja eigentlich ein geistiges Reich ist? — Bleibt mir mit dem Schnack vom Leibe! rief Litzberg; wollt Ihr nicht mit, so 'geh' ich allein. — Ich theile Euer Schicksal, erwiederte Eberhard. — Sie gingen hinauf zur Orgel, die noch immer gespielt ward. — Eberhard erschrak und wich drei Schritte zurück, denn die weiße Gestalt zeigte sich ihnen jetzt deutlich im Kamisol, Unterhosen und mit einer spitzigen Nachtmütze auf dem Kopfe.

Bei Gott, wie ich dachte, Lademann! rief Litzberg. — Nun, seid Ihr da, lieben Freunde, äußerte der Orgelspieler gelassen; — das ist schön. Habt Ihr die Seelenmesse gehört? Seid Ihr damit zufrieden? — Sehr schön! antwortete Litzberg; wie seid Ihr aber hier in die Kirche gekommen? — Verstohlen, wenn Ihr Andern schliefet, habe ich componiren müssen, antwortete Lademann, und verstohlen habe ich mich hierher schleichen müssen, um die Musik aufzuführen, weil Ihr ungescheuten gescheuten Menschen es mir sonst gewiß nicht erlaubt haben würdet. Jetzt ist aber alles vollbracht; jetzt hat Obadias Ruhe gefunden, und ich werde auch bald wieder genesen.

Zum Glück fuhr ein fremder Herr eben bei der Kirche vorbei, der, als man ihn von den Umständen benachrichtigt hatte, dem Kranken gern seinen Mantel und Wagen überließ. Lademann ward nach Hause gefahren, in's Bett gebracht und schlief drei Tage hindurch tief und ununterbrochen. Als er wieder erwachte, war er gesund und rüstig, verlangte zu essen, aß mit großem Appetit, verließ das Bett, und konnte zwei Tage darauf ausgehen.

Der ganze Paroxismus schien ihm ein Traum gewesen zu sein, und Niemand würde ihn eines andern überzeugt haben, wenn nicht die schöne Partitur der Seelenmesse die Wirklichkeit vollends bezeugt hätte.

Als sie alle vier sich an einem milden Sommertage wieder auf der Treckschuite befanden und nach Sardam reisten, äußerte Litzberg, zu Hanna Hellkraft sich wendend: Ich danke den Göttern, daß ich die zwei jungen Schwärmer wieder flott habe. Der Poet ließ es doch nur beim tollen Traume bewenden; der Spielmann konnte aber nicht ohne völlige Verrücktheit fertig werden. Hol' der Henker

den Obadias Schlenk. Doch, was schwatz' ich da; er hat ihn ja schon geholt, den armen Teufel. Gott sei seiner armen Seele gnädig! Und was konnte er auch dafür? Bin ich doch auch ein Stück von Künstler, und sein Schicksal hat mich weder zum Träumer, noch zum Nachtwandler gemacht.

Die Baukunst, antwortete Eberhard, hauset auf der Erde, das ist eine schöne irdische Kunst, wozu ein ruhiges Genie gehört. Die Dichtkunst schwebt zwischen Himmel und Erde, und verbindet beide, wie der Traum die Bilder der Wirklichkeit mit den Ahnungen ihrer höhern Welt. — Die Musik ist ganz selig, hat keinen Körper und schließt sich keinem Stoffe an; vielmehr reißt sie sich immer mit Sehnsucht und Inbrunst vom Körper los, wo sie erscheint, und ihr Erscheinen ist zugleich ein Verschwinden. So ist sie immer eine schöne, gesunde Krankheit! Denn was ist Krankheit, ja was ist der Tod anders, als die Auflösung des irdischen Seins, damit der Geist beflügelt zum schönern Zustande übergehe.

Recht hübsch, sagte Litzberg, man sieht indeß, der Poet habe das Gleichniß gemacht. Baukunst und Musik sind die einseitigen Extreme, die Poesie verbindet Alles, und umfaßt das Ganze. — Gewiß, versetzte Eberhard, im Umfange kann sich keine Kunst mit der Dichtkunst messen, in der hinreißenden Wirkung einzelner Kräfte aber weicht sie beinahe jeder andern Kunst. — Und was sagt Ihr denn, bemerkte Litzberg, zu dem schönen prosaischen Gegensatze der Kunst, zu dem stillen tüchtigen Charakter, der nicht glänzt, sich nicht hervorthut, nicht an die Zukunft denkt, sondern in warmer gesunder Lebenskraft den Augenblick ausfüllt, und wohlthätig hell, wach und unzerstreut in seinem Kreise wirkt?

Aller Augen richteten sich bei diesen Worten auf Hanna Hellkraft; sie verstand Litzbergen nicht recht und sah ihn verwundert an. — Ja, rief Eberhard, da hat die Mathematik ein wahres Wort gesprochen. Das ist eine Perle. — Sie hat mich wie eine Mutter gepflegt, als ich krank war, schluchzte Lademann zu wiederholten Malen ihre Hand drükkend, ohne sie läge ich vielleicht jetzt in der kalten Erde.

Woll Ihr eine schlichte Frau zum Besten haben, sprach Hanna gutherzig mürrisch, weil sie Euch zuweilen eine Haferſuppe gekocht und das Kopfkissen zurecht gelegt hat? Schweigt, Ihr thörichten Menschen, und nehmt Eure Köpfe vor dem Tau in Acht, welches hier über den Kanal gespannt ist, damit es Euch nicht Allen wie dem Obadias Schlenk ergehe.

Die ganze Gesellschaft bückte sich tief, und Litzberg rief: Da hat sie uns wieder das Leben gerettet!

22.

Der Zimmermann in Saardam.

Litzberg hatte ein Empfehlungsschreiben an einen sehr tüchtigen, wodlhabenden Zimmermeister in Saardam. Kaum waren sie im Wirthshause abgestiegen, wo Hanna Hellkraft blieb, um die Sachen zu hüten, so gingen Litzberg, Lademann und Eberhard, um dem Herrn Kalf van Mandern einen Besuch zu machen. Litzberg hatte ihm auch Zeichnungen mitzubringen.

Als sie dem Hause nahten, hörten sie schon ziemlich fern in der Straße ein lustiges Getöse von Sackpfeifen, Trommeln und andern Instrumenten. Die Fenster standen fast alle offen, weil es ein schwüler Tag war, und eine große Mittagsgesellschaft saß um den Tisch, beim lauten, fröhlichen Gespräche.

Die Fremden wollten sich sogleich wieder entfernen, man hatte sie aber durch's Fenster bemerkt. Kalf van Mandern, ein dicker, jovialischer Mann, mit einem rothen glänzenden Gesichte, trat selbst vor die Thür, bat die Fremden näher zu treten, und unterrichtete sich zugleich, wer sie seien und wen sie suchten? Litzberg, der ihn nicht persönlich kannte, überreichte ihm den Brief nebst der Mappe voll Zeichnungen für den Herrn des Hauses, und wollte sich bis auf ein ander Mal wieder empfehlen. Kaum aber hatte Kalf van Mandern die Augen in den Brief geworfen, so rief er, wie einst Laban zum Knechte Abrahams: Komm herein, Du Gesegneter des Herrn, warum stehest Du draußen? Doch, das ist wahr, versetzte er mit leiserer Stimme, wir müssen erst den Meister Peter fragen, denn der ist eigentlich heute der Wirth hier. — Wartet ein wenig, lieben Leute, und setzt Euch indeß! Ich werde gleich wieder hier sein. — Drauf ließ er die Fremden auf der Straße und eilte in die Thür zurück.

Meister Kalf kam gleich zurück und rief: Nur herein, mein lieber Herr Litzberg, mit Euren Gefährten! Seid nicht blöde; Ihr werdet dem Meister Peter willkommen sein.

Sie folgten der Einladung und traten in's große Speisezimmer, wo das Gespräch verstummte und aller Augen auf die Eintretenden gerichtet waren. Am Ende des Tisches saß ein ansehnlicher Mann von etwa vierzig Jahren; ganz

wie die anderen Zimmerleute gekleidet, doch ragte er hoch über sie alle empor, und sah nicht wie ein Holländer aus. Er war schön gewachsen, von schlankem und doch starkem Körperbau; sein Gesicht hatte etwas sehr Auffallendes: ein wunderliches Gemisch von Freundlichkeit und Strenge, von Besonnenheit und Wildheit herrschte drin. Seine Stirne war hoch und gebieterisch, die schwarzen Locken wallten ihm dick und kurz um den Hals, und die großen Augen rollten ihm bald im Kopfe herum, bald hefteten sie sich sehr ruhig und durchdringend auf einen einzelnen Gegenstand. Als die Fremden sich ihm naheten, betrachtete sie der Meister Peter aufmerksam, und der Zimmermeister Kalf van Maudern räusperte sich und hielt in gebrochenen Absätzen folgende Rede:

Seht, lieben Leute, da sitzt der Zimmermeister Peter Michaelow; ein guter Arbeiter, unter uns, denn er hat das gezimmert, was wir Andere wohl unser Lebtag hätten bleiben lassen. Er ist von reichen Eltern, die ihn höher hinauf haben wollten; er hatte sich aber an der Schiffbaukunst ganz zum Narren gefressen. So kam er denn hieher, lernte bei uns, war fleißig und nüchtern, betrank sich nur alle halbe Jahre ein Mal in guter Gesellschaft, und lernte Euch einen Mast glätten und einen Kiel hauen, wie keiner besser in der Christenheit. Selbst kochte er während der Zeit sein tägliches Essen, und machte sich selbst sein Bett zurecht. Als er nun solchergestalt in unserer trefflichen Kunst vom Lehrjungen zum Gesellen, vom Gesellen zum Meister avancirt war, sammelte er eine große Gesellschaft, wie heute, wo wir alle, wie heute, froh und betrunken waren; ja, noch betrunkener; obgleich das eigentlich nicht der Holländer Art und Weise ist; wir thaten es aber gern dem lieben Manne

zu Gefallen. Drauf reiste er wieder nach Neuholland, wo er große Besitzungen hat, und weitläufige Ländereien, die aber noch nicht recht entdeckt sind, und da wollte er denn wieder die wilden Einwohner des Landes bekehren, hobeln und glätten. Das ging ihm aber nicht so leicht von der Hand, wie mit dem Maste und dem Kiele. Auch hatte er einen Nachbar, den er seinen Vetter Don Quixote hieß, einen Hitzkopf, der ihm viel Leidwesen gethan, bis er sich doch selbst zuletzt an den heißen Kastanien die Pfoten verbrannt hat. Jetzt ist unserm guten Meister Peter Michaelow, Gott Lob, so ziemlich Alles gelungen; da hat er wieder diese schwierige, weitläufige Reise unternommen, um noch einmal mit uns zu zechen und sich in unserm schlichten Kreise zu erlustigen, der verschwundenen Tage der Jugend eingedenk. So soll er denn auch leben bis zum jüngsten Gericht! Die Gläser gefüllt! Angestoßen! Ausgeleert! Es lebe unser lieber Meister Peter Michaelow hoch!

Er lebe! rief die ganze Kompagnie. Die Gläser klirrten, es ward ein erstaunliches Gedränge, um mit dem Meister Peter unmittelbar anzustoßen. Die Fremden bekamen auch jeder sein Glas und mußten das Nämliche thun.

Lademann blieb dabei ganz guter Dinge und schöpfte keinen Verdacht, Eberhard und Litzberg sahen aber einander mit großen Augen an. — Was ist jetzt zu thun? flüsterte Eberhard. — Das Inkognito natürlicherweise nicht zu stören, antwortete Litzberg, bescheiden, zugleich aber keck und deutlich antworten, wenn man gefragt wird, und immer dabei lustig.

Setzt Euch zu mir, Freunde, sprach Peter Michaelow im guten Deutsch. Ihr seid deutsche Reisende! Mir behagt diese Nation sehr wohl, es ist eine tüchtige, biedre Nation.

Wer bist Du, junger Mensch? — Ich bin ein Student aus Leipzig! antwortete Eberhard. — Und was treibst Du eigentlich? — Ich bin noch jung, ich habe mich noch nicht bestimmt. — Bestimmen muß man sich immer beim Peter Michaelow, — flüsterte Litzberg. — Er ist ein ziemlich guter Poet! — antwortete er laut für ihn. — Ein Poet? versetzte Peter mit einem weniger geneigten Blick, nun, das ist recht hübsch! Das magst Du in Deinen Nebenstunden treiben. Die Poesie trägt aber nur Blumen, das Leben will reife Frucht; hast Du Dich nicht auch auf etwas Nützliches gelegt? — Poesien Blumen zu nennen, antwortete Eberhard keck, indem die bekannte leichte Röthe sein Gesicht überflog, ist freilich selbst einmal ein poetisches Gleichniß gewesen, in der That aber ein sehr seichtes und hinkendes. Die Poesie ist Blume und Frucht zugleich. — Sie ist ja nur zum Vergnügen, rief Peter; wozu nützt sie denn? Du darfst es mir nicht übel nehmen, daß ich immer nach dem Nützlichen frage. — Und wozu nützt denn der Nutzen? frug Eberhard eben so rasch. — Du bist mir ein subtiler Philosoph, antwortete Peter; kennst Du nicht das alte Sprichwort: Ein Narr kann mehr fragen, als zehn Weise beantworten können? — Der Ausdruck: Nutzen, versetzte Eberhard mit Fassung, kommt vom Worte: Genießen, denn der Nutzen verschafft dem Körper Genuß, Befriedigung und Bequemlichkeit. Das Vergnügen kömmt aber vom: Genügen, und nur dem Geiste kann durch schöne sinnreiche Vorstellungen genügt werden. — Nun ja, versetzte Peter, die Poesie mag wohl auch ihren Nutzen haben, bei wichtigen Gelegenheiten und Festen; zu Geburtstagen, Hochzeiten und Begräbnissen braucht man sie freilich auch; wenn man den Lebendigen oder Todten eine Ehre anthun will. —

Die Dichtkunst, antwortete Eberhard stolz, ist eine Göttin, kein Kammerkätzchen, noch ein Leichen- und Hochzeitsbitter; wenn auch die edle Tochter vom Hause oft gern in schöner Demuth thut, was im Hause vorfällt, sollte man sie doch nicht mit den gemeinen Dienstboten verwechseln. — Sage mir denn, mein kecker Freund, was thut sie denn sonst Gutes? frug Meister Peter lachend. — Der Held, der große Mann kann sie gar nicht entbehren, rief Eberhard, den rollenden Augen des Fragers mit einem festen Blicke begegnend. — Ei, ei! Warum denn nicht? — Weil sie, besser als Balsam und Spezereien den Körper, seine Thaten für die Nachwelt balsamirt, damit sie nicht in der Vergessenheit verfaulen. —

Da irrst Du Dich, mein Sohn, rief Peter Michaelow, das thut die Geschichte; für die hab' ich allen Respekt. — Die Geschichte, wenn sie nicht mit poetischem Geiste behandelt wird, thut nichts, als Begebenheiten erzählen, versetzte Eberhard, die vielfältigen Grund haben können, und die oft ganz entstellt und unwahr überliefert sind. Die Poesie stellt aber den innern Menschen dar, seinen Charakter, sein Streben, seine Gefühle, Leidenschaften, Neigungen. Sie trägt den Beweis der Wahrheit in sich. Denn wenn es nicht so gewesen ist, könnte es wenigstens so sein, und es wäre meistens schöner und sinnreicher, wenn es so gewesen wäre. Nur die Dichtkunst kann uns ein Bild des innern Menschen geben; sie kann das Herz wie eine Uhr aufschließen, und sogar selbst solche Uhren verfertigen. Die Geschichte aber geht nur, wie der Nachtwächter herum, und ruft, was die Glocke geschlagen habe.

Meister Peter betrachtete ihn mit freundlicher Aufmerksamkeit. Du bist mir ein kecker, aufgeweckter Bursche, rief

er, und magst Du nun Poet oder Prophet sein, so bist Du mir willkommen. Ein Schwärmer bist Du nicht, das merk' ich schon an allem; ein weibischer Stubenstinker bist Du auch nicht. So hab' ich mir sonst immer die Poeten vorgestellt. — Da müssen sich Eure Majest . . . . da müßt Ihr Euch eine ganz andre Vorstellung von dem Dinge machen, Meister Peter, antwortete Eberhard; denn, wie ich merke, mögen Euch bisher nur einige erbärmliche Reimschmiede in den Wurf gekommen sein. Ich selbst nenne mich keinen Dichter; das hat nur mein Freund Litzberg im Scherz gethan, um mich aufzuziehen. Ich halte es aber für Pflicht, die hohe Dichtkunst zu vertheidigen, wenn sie angegriffen wird, weil sie mir das Liebste auf der Welt ist.

Und wer seid Ihr? fragte Meister Peter Lademann. — Ich bin Bauer — Orgeltischler und Musiker, stotterte dieser blöde und verworren, der jetzt von Litzberg einen Wink bekommen hatte; ich spiele, — ich traktire mehrere Instrumente. — Könnt Ihr auch die Sackpfeife blasen; — O ganz unvergleichlich, rief Litzberg, er hat selbst eine neue verbesserte Sackpfeife erfunden, und bringt sie mit. Lademann, springt doch nach dem Wirthshause und holt Eure neue Sackpfeife. — Das braucht er nicht selbst zu thun, sagte Meister Peter; wir wollen hinsenden. — Nein, ich muß selbst hingehen, antwortete Lademann. — Wohlan, so sputet Euch denn, sprach der seltsame Zimmermeister; inzwischen wollen wir die Zeichnungen besehen, die Herr Litzberg unserm guten Meister Kalf van Mandern gebracht hat.

Die Zeichnungen mußten jetzt hervor, gingen den Tisch herum und wurden von Meister Peter, von Meister Kalf

und der ganzen Zunft bewundert; denn Lützberg hatte mehrere gute Erfindungen zur Beförderung der Schiffbaukunst gemacht; auch fand man in seinen Zeichnungen schönere Formen und Verhältnisse, als man bis jetzt den Schiffen zu geben gewußt hatte. Einige alte Meister schüttelten freilich den Kopf und wollten nichts von den Neuerungen wissen; sie wurden aber bald von der Menge überstimmt, und Lützbergs Gesundheit, von Meister Peter proponirt, ward von der ganzen Gesellschaft getrunken.

Jetzt kam Lademann mit der Sackpfeife zurück; er ward aber nicht so ehrenvoll empfangen, denn er mußte auf's Weinfaß hinauf, und den Alten ablösen. Lützberg und Eberhard konnten sich des Lachens nicht enthalten, als sie den trefflichen Künstler da, wie einen gemeinen Bierfiedler mit dem Dudelsacke unter dem Arm sahen. Er lächelte selbst verlegen dabei, und das gutmüthige Lächeln gab ihm einen Anstrich von Einfältigkeit, die zu dieser Lage trefflich paßte. Als er aber zu blasen anfing, wußte er sich gleich in Achtung zu setzen; auch diesem unvollkommnen Instrumente wußte er einen schönern Ton, einen eigenen Reiz zu geben. Meister Peter war ganz entzückt, und rief zu wiederholten Malen: Ist's nicht, wie ich immer gesagt habe? Kein Instrument in der Welt geht über die Sackpfeife!

23.

Belagerung, Kapitulation und Friedensschluß.

Als die Mahlzeit geendigt war, stand er auf und winkte den drei Reisenden, daß sie ihm in den Garten folgen sollten. Hier ließ er sich im Schatten auf eine Bank nieder, unweit eines Lusthäuschens, stützte sich auf sein spanisches Rohr und sprach: Ihr kennt mich Leute, und das mögt Ihr denn immer thun; ich bin Peter Alexiowitsch, Czaar von Rußland. — Hier fingen sie alle an, tiefe Verbeugungen zu machen. — Laßt nur die Schnörkeln, versetzte der Czaar, und hört weiter. Viele reiche Leute reisen nach Holland, um Zwiebeln und Blumen für ihren Garten zu kaufen; ich habe aber einen größern Garten und brauche größere Pflanzen, ich suche Menschen für mein Kaiserthum. Ihr wißt, lieber Litzberg, daß ich meinen treuen le Fort verloren habe; Gott hab ihn selig, den redlichen Schweizer; auch meinen herrlichen Schotten, meinen Gordon, hab ich eingebüßt. Einen Mann wie Ihr seid, Litzberg, brauch ich eben jetzt. Ihr sollt mir nach Rußland folgen, und wenn Ihr mir treu und redlich dient, woran ich nicht zweifle, werd' ich Euer Glück machen. Auch Du, lieber Sackpfeifer, sollst mitgehen, ich werde Dich als Generaltambour meines ganzen Musikstabes anstellen. Und der Poet, versetzte er lachend, mag mit in den Kauf gehen; er kann mir meine Thaten einbalsamiren.

Unsere Reisenden verbeugten sich wieder tief, und der Czaar frug ungeduldig: Nun, wird's? Bekomm' ich keine

Antwort? Soll das ein Ja, oder ein Nein bedeuten? — Halten Eure Majestät zu Gnaden — äußerte Litzberg — ich fühle dankbar und tief das gar zu große Wohlwollen, das ich zu verdienen mir nicht getraue. — Bleibt mir vom Leibe mit den Komplimenten, rief der Czaar hitziger. Wollt Ihr mir folgen? frag' ich noch einmal; Ja oder Nein? — Nein, Ihro Majestät, sagte Litzberg bestimmt und ruhig, mit tiefer Verbeugung; ich kann diese Gnade nicht annehmen. — Ich auch nicht, gnädigster Czaar, sagte Eberhard, sich ebenfalls tief verbeugend. — Ich auch nicht, Ihro Majestät, wiederholte Lademann, den andern nachahmend.

Tod und Hölle! rief der Czaar, und fing an, entsetzliche Gesichter zu schneiden, wie er immer that, wenn er in Wuth gerieth. Wollt Ihr Lumpenkerle mich beschimpfen und mir den Korb geben? Ich sage Euch, Ihr sollt mir nach Rußland folgen! Ihr sollt! Hab' ich es einmal gesagt, so muß es auch geschehen! — Halten zu Gnaden! Ich kann nicht! — Ich auch nicht!

Höllenpestilenz, ich will Euch zeigen, daß es nicht gut sei, mit den Großen Kirschen zu essen! Soll sich ein Fürst, der so viel Schlachten über Schweden und Heiden gewonnen hat, von Handwerkern und Bänkelsängern trotzen lassen? Bettelkerlen, deren Glück er machen will, und die dumm genug sind, ihr eigenes Wohl mit Füßen zu treten! Nun, beim heiligen Nikolaus, ich will Euch Mores lehren. Hat doch dies gute spanische Rohr vornehmere Rücken, als die Eurigen, gebläut. Ich will Euch zeigen, was es zu bedeuten habe, dem Kaiser aller Reussen den Stuhl vor die Thür zu setzen. — Und somit hob er den Stock hoch in die Luft empor, und ein Hagel von Stockschlägen wäre ohne Zweifel auf unsere armen Reisenden geregnet, hätten

sie sich nicht eiligst in's Lusthaus geflüchtet, und die Thür hinter sich zugeschlossen.

Ueber der Thür, auf welche der erbitterte Czaar noch immer stark hämmerte, war ein kleines offenes Fenster. Eberhard rückte den Tisch hin zur Thüre, und nachdem er mit Lißbergen und Lademann in aller Eile Kriegsrath gehalten hatte, stieg er auf den Tisch, steckte den Kopf zum Fenster hinaus und fing an, mit dem Kaiser aller Reussen folgendermaßen zu kapituliren:

Großmächtigster allergnädigster
Kaiser und Czaar!

Eure Majestät geruhen, nicht über uns arme unschuldige Leute zu zürnen, die wir doch nichts verbrochen haben, und nur darauf bedacht sind, unser Bischen Freiheit und Unabhängigkeit zu retten. Sei es auch nur ein kleiner Zeisig oder Sperling auf der Heerstraße, so kömmt er ja doch nicht gleich, wenn der Mensch, sein geborner Herrscher und Herr, ihm pfeifend die Leimruthe zeigt; er breitet vielmehr seine Flüglein aus in der Luft und flattert von dannen, um einen schattigen unbekannten Zweig im Walde zu suchen, wo er sich ein Nest bauen könne. Viele Künstler, Handwerker und Versemacher denken nicht wie wir, gnädigster Czaar! sie würden es als ihr größtes Glück ansehen, von einem so hohen Monarchen besoldet und in Dienst genommen zu werden. Sie würden vielleicht Ihro Majestät knechtisch und kriechend entgegen wedeln, gleich demüthigen Hunden, die ein Stück Gesottenes riechen. Wir aber verlangen nur, daß es uns allergnädigst vergönnt werde, mit Frieden weiter zu ziehen, und, während wir noch hier sind, uns an den Sonnenstrahlen von Eurer Majestät Milde und Herablassung zu laben. Denn ewig wird uns dieser Tag theuer

und unvergeßlich sein, an welchem es uns erlaubt ward, mit dem größten Fürsten der lebendigen Welt zu Mittag zu essen, und an dem er uns liebevoll und einfach entgegen kam, seiner hohen Würde uneingedenk, tief fühlend, daß ein großer Mensch mehr sei, als ein mächtiger Fürst. — Ja, sollten wir auch das Unglück haben, Stockschläge zu bekommen, so werden wir, wenn Ihr uns nur nicht zu Krüppeln macht, doch auf Eure Kaiserliche Majestät deshalb keinen Groll werfen, sondern Euch vielmehr als Christen vergeben und Euch bestens entschuldigen. Man sieht ja immer, daß den Menschen etwas von ihrem Stande und Beschäftigungen anklebe, und sie tragen ihre Gewohnheiten überall mit sich, wie die Schnecken ihre Häuschen. Der Schulmeister, der gegen ungezogene Jungen oft die Ruthe brauchen muß, bedient sich ihrer auch wohl, wo es eben nicht nöthig wäre. Und wenn der Magister nicht auch die Erwachsenen schlägt, so unterläßt er es aus demselben Grunde, aus welchem der Kater nur Mäuse, nicht Menschen, gleich dem Tiger, zerreißt, weil er nemlich zu klein ist. — Von solcher Kleinigkeit wissen nun Ihro Majestät nichts. Keine irdische Macht, nur Euer eigener edler Geist und frommes Herz können Euch Schranken und Grenze setzen. Und so werden denn Eure Kaiserliche Majestät es nicht ungnädig nehmen, daß wir von Eurem Zorn und Aufwallung an Eure Güte und Mäßigung appelliren. Denn wie würde es sich ausnehmen, wenn die kleinliche neidische Welt nachher spottend erzählte, der Held von Asow, der Bändiger der Strelitzen und der griechischen Priester, der Sieger von Rötheburg, Nyenschanz, von der Peipussee, von Dorpat, Narwa, Iwangorod, Kalisch und Pultava habe seinen Thaten damit die Krone aufgesetzt, drei armen unschuldigen unbewaffneten Bürgersleu-

ten den Rücken zu bläuen? Erlösen Sie uns also wieder aus diesem Uebel, allergnädigster Herr, und lassen Sie uns, wie der König Nebucadnezar den Sadrach, Mesach und Abed Nego, aus dem glühenden Ofen heraus.

Nach geendeter Rede öffnete Eberhard keck die Thür, und nahete sich mit seinen Gefährten dem wieder gut gelaunten Czaar, der über die seltsamen Tiraden laut lachen mußte. Sie küßten ihm die Hände, und er sagte freundlich: Ihr närrischen Menschen, wollt Ihr von meiner Güte keinen Gebrauch machen, so laßt es bleiben! Ihr steht Euch selbst im Lichte; ich will nicht länger bei euch betteln, und werde wohl ohne Euch Leute bekommen. Uebrigens mögt Ihr immerhin heute Abend hier bleiben und an der Lustigkeit Theil nehmen; kein Ungemach soll sie ferner stören. — Hiermit kehrte er zur Gesellschaft zurück, und die drei Reisegefährten blieben allein.

Ein gemischtes Gefühl bemächtigte sich ihrer; denn es war ihnen zwar angenehm, aus der Klemme entschlüpft zu sein, der Gedanke aber, die Gnade eines großen Monarchen zurückgewiesen zu haben, mischte zu diesem behaglichen Gefühle etwas Unangenehmes. Auch wunderte sich der Eine über den Andern, daß er es gethan habe.

Litzberg brach zuerst das Schweigen: Wenn Sie dieser Schritt nur nicht reut, lieber Julius! sprach er; zwar kenne ich Ihre Verhältnisse nicht und bin auch nicht Willens, mich in Ihre Geheimnisse zu drängen. Ich weiß wohl, daß ein großer Unterschied ist zwischen guten Bekannten auf einer Reise und vertrauten Freunden! Und ich möchte Ihr Vertrauen um so weniger bestechen, als uns die Umstände nicht erlauben, solche Offenheit zu vergelten. So viel kann ich nur sagen: Ladenmann und ich werden gewiß (wenn auch

nicht glänzend) auf eine schönere Art unser Glück in der Welt machen. Sie werden selbst am besten wissen, ob es auch so mit Ihnen der Fall sei. — Es verhält sich so, sprach Eberhard; ich habe so viel, daß ich anständig leben kann, und mein größtes Glück, welches ich höher als Rang und Titel achte, ist Unabhängigkeit. Ich verkaufe meine Freiheit nicht für Ketten, auch wenn es goldene oder diamantne wären.

Wenn dem so ist, antwortete Litzberg, so wollen wir zur Fröhlichkeit und zur Gesellschaft zurückkehren und darauf bedacht sein, dem Czaar unsere Dankbarkeit und Huldigung zu zeigen. Denn sehr gnädig war es in der That von ihm, sich gleich auf die Art in uns zu verlieben, daß er uns stehenden Fußes mit sich haben wollte. Der plötzlich darauf folgende Zorn entstand ja auch nur aus Verdruß, weil wir ihm den Korb gaben. Seine Humanität kehrte aber gleich wieder zurück, als sein treffliches Gemüth Zeit zur Fassung gewann. Jetzt ist er ordentlich verlegen und kleinlaut, weil er sich seiner Aufwallung gegen uns schämt. Wir müssen so schnell wie Frühlingswinde dem Adler wieder den Thau von den Flügeln trocknen.

Ich bin bereit, erwiederte Eberhard, obschon ich eigentlich von seiner Verliebtheit nicht viel zu sagen weiß; ich sollte nur mit, wie das fünfte Rad am Wagen. — Die Poesie kennt der Czaar freilich nicht, versetzte Litzberg. Euch hat er aber jetzt kennen gelernt, und wenn er auch für unsere Künste vielleicht etwas mehr Sinn hat, würdet Ihr uns doch bald beide durch Eure Persönlichkeit, Euer jugendliches Feuer und kokette Liebenswürdigkeit aus dem Sattel heben. — Nein, hören Sie nur Lademann, rief Eberhard lachend (es schmeichelte ihm aber doch, weil er

fühlte, daß etwas Wahres daran sei) unser Freund Litzberg kann, weiß es Gott, ordentlich galant sein!

24.

Schauspiel und Epilog.

Als sie wieder ins große Zimmer traten, war gefegt, aufgeräumt und ausgelüftet; die Stühle waren in drei Reihen an die Wand gestellt. Peter Michaelow saß schon in der Mitte der ersten Reihe in einem großen Lehnstuhle zwischen den ehrbaren Zimmerleuten zu Saardam, und es sollte hier ein Schwank oder ein Schauspiel aufgeführt werden, benannt: „Die Versuchungen des heiligen Antonius in der Wüste." Eigentlich nur eine scenische Darstellung des Gemäldes Teniers und anderer Bilder der Art, mit Reden in Knittelversen verbunden, so wie in den Hans Sachsischen Komödien, doch war dieser Schwank von den Arbeiten des wackern Meistersängers sehr verschieden, denn er war bei weitem nicht so moralisch und ehrbar; dagegen auch nicht so langweilig, und die breiten Possen nahmen sich im breiten Holländischen gut aus.

Der heilige Antonius, ein junges Blut von neunzehn Jahren, saß mit langem weißem Barte und unzähligen gemalten Runzeln im glatten Gesichte, in einer natürlichen Laube, von grünen Zweigen geflochten. Seine geschmeidige helle Stimme und schnelle heftige Betonung, seine anfängliche Blödigkeit und nachherige naseweise Sucht, dem Czaar

zu gefallen, stachen sonderbar genug gegen die Reden von Entsagung der Welt und aller irdischen Eitelkeit, die er als Einsiedler im Munde führte, ab.

Mehrere vermummte Gestalten kamen jetzt, um den Heiligen in der Wüste zu zerstreuen und zu versuchen: Kinder, nicht übel wie ungeheure Bremsen, Fledermäuse und Basilisken vermummt; Knaben, wie höllische Thiere, mit Todtenköpfen von Pferden, mit Fratzengesichtern und Hörnern als Teufel, mit Feuer im Munde u. s. w. Der heilige Antonius ließ sich durch nichts anfechten, sondern las immer ernst und unermüdet in einem großen Folianten, worin er seine Rolle verborgen hatte, indem er zuweilen verstohlne Blicke auf den Czaar warf, um bei ihm die Wirkung seines Spieles zu beobachten. Der Czaar war mit den Teufeln äußerst zufrieden und munterte sie durch Händeklatschen zum Feuerspeien immer mehr auf, bis sie beinahe selbst vom Rauche erstickt waren. Dann erschienen einige allegorische Personen, als: der Reichthum, ein hustender podagrischer Greis mit vielen Geldsäcken behangen; die Eitelkeit, ein langes hageres Frauenzimmer, stark geschminkt, mit unzähligen Pailleten und vielen Pfauenfedern; die Macht, ein vierschrötiger Kerl (der Schlächter des Orts) in Kälberfälle gehüllt mit einem ungeheuren Knittel. Endlich die Wollust, eine schöne frische blonde Dirne (aus Dünkirchen verschrieben) mit fliegenden Flachshaaren, nackten Schultern und Armen, und entblößtem Busen. Der Pferdefuß, der unter dem Rocke sich sehen ließ, war nur schlecht gemacht, und stach zu dem niedlichen wirklichen Fuß mit der vollen Wade stark ab.

Man sah es dem heiligen Antonius deutlich an, daß sie einen starken Eindruck auf ihn machte. Er vergaß sogar den Czaar; mit zitternder Stimme und unwillig sagte

er die Verwünschungen her, die ihm der Dichter in den Mund gelegt hatte, und wies ihr die Thüre. Darauf erschien Bachus, ein dicker, mehr violett- als rothbackiger Lümmel, mit einer alten schwarzen Allongenperücke, von Weintrauben und Reben umwunden; er goß aus einer kleinen Flasche einen doppelt so großen Pokal voll und reichte ihn mit greinender Miene dem Heiligen. Da war's um den guten Einsiedler gethan; (ein großer Verstoß gegen die Wahrheit der Geschichte) er leerte freudig den Becher, sank dem Mädchen wonnetrunken in die Aermelein, und mit Gepolter und Schwierigkeit ward von zwei handfesten Kerlen ein Schirmbret vor die Scene gezogen; womit das Schauspiel ein Ende hatte.

Eberhard bemerkte mit Vergnügen, trotz der Unanständigkeit, daß dies Schauspiel den Czaar ergötze. Hat er auch noch keinen Geschmack, dachte er, so hat er doch Einbildungskraft und Sinn für Dichtung; auf diesem Grunde ließe sich etwas bauen.

Während des Schauspiels hatte Litzberg sich weggeschlichen und einen hölzernen Rahmen mit ausgespannter Leinwand aufgestöbert, worin man anfangs willens gewesen war, den Namen und das Wappen des Czaars mit einer Krone zu malen, damit es heute Abend bei einer Illumination im Fenster glänze; er hatte sich aber die Illumination und das Transparent im Fenster verbeten.

Kaum war Litzberg in Besitz des Rahmens und der Farben, so fing er, ohne um Erlaubniß zu bitten, gleich an zu arbeiten, und als das Schauspiel zu Ende war, hatte er schon einen vom Hercules entfesselten Prometheus sehr schön gezeichnet, und, zwar sehr rasch, doch mit gutem Effekte für die Beleuchtung gemalt. —

Er rief jetzt Eberharden und Lademann bei Seite und sagte: Ich habe das Meinige gethan, thut Ihr jetzt das Eurige! Ein Mensch von Geist muß, wo es nöthig ist, etwas schnell vollbringen können. Zu diesem Bilde muß Julius ein Lied dichten, und zu diesem Liede muß Lademann eine Melodie setzen. Ich habe zufällig entdeckt, daß der Nachbar hier in seiner Liefhebrey ein gutes Positiv besitzt, das er uns auf ein paar Stunden gern leihen wird. Jetzt wird wieder im Saale aufgeräumt, damit er zum Balle dienlich sei, wozu die Frauen und Mädchen der Stadt eingeladen sind, die bald erscheinen werden. Dann müssen wir um Erlaubniß bitten, vor dem Meister Peter Michaelow auch ein kleines Spiel zu agiren. Unser Transparent wird dann in die Eremitenhütte mitten im Saale hinter dem Schirme aufgestellt. Ich bin der Maschinenmeister; hinter dem Bilde steht das Positiv, an diesem sitzt Lademann als Kapellmeister und Tenorsänger, und Eberhard steht ihm zur Seite, um ihn mit seinem guten Baß, von dem wir schon Proben gehört haben, zu unterstützen. Erst muß aber der Czaar eine Abschrift von der Melodie nnd dem Liede haben. So huldigen wir ihm als wackere Künstler, zeigen ihm unsere Dankbarkeit, gehen nach Hause, schlafen, und stehen morgen wieder früh auf, um die Schiffswerfte zu besehen.

Die beiden jungen Leute ließen sich das nicht zweimal sagen. Eberhard war gleich in die Idee Litzbergs eingegangen und schrieb sein Gedicht; als Lademann den Inhalt des Liedes vernommen, und den ersten Vers gehört hatte, setzte er sich hin zu komponiren. Es dauerte keine Stunde, so waren Beide fertig; noch eine halbe Stunde ging damit hin, eine saubere Abschrift davon zu machen.

Inzwischen hatte Eberhard nach Hanna Hellkraft gesandt, damit sie doch auch den Czaar sehe und an dem Feste Theil nehme. Dann ward das Lied eingeübt. Während der Zeit war der Ball angegangen; nachher fanden die Künstler, in der Zwischenzeit; als Erfrischungen herumgetragen wurden, leicht Gelegenheit, ihren Antrag anzubringen, der vom Kaiser genehmigt wurde.

Die Tänzer mußten den Saal auf einige Augenblicke räumen. Als sie wieder hineintraten, stand das verhängnißvolle Gebäude in der Laube hinter dem Schirme. Litzberg machte die Honneurs; mit ehrfurchtsvoller Verbeugung ersuchte er den Czaar, in dem Lehnstuhle wieder Platz zu nehmen, und als alles ruhig war, überreichte er ihm die Abschrift des Liedes und der Melodie. Darauf wurde der Schirm behend und schnell weggenommen, das Bild stand in vollem Lichte kräftig, schön und in den frischen Farben erglänzend da; und mit deutlicher Frakturschrift stand unter demselben: „Prometheus von Hercules entfesselt.“ Nun sangen die Jünglinge mit schönen Stimmen hinter dem Bilde:

Er holte das himmlische Licht,
Um es den Menschen zu geben,
Zum Trost im irdischen Leben;
Doch Jupiter duldet' es nicht.

Er fesselt' ihn fest an den Stein,
Den edlen Seelenbefreier;
Da hieb ihm der neidische Geier
Tief, tief zur Leber hinein.

Prometheus duldete gern,
Er wähnte sich noch nicht verloren:

Bald wird mein Erretter geboren!
Die Freiheit ist länger nicht fern.

Und Herkules leicht sich entwand
Der schönen Alkmen' aus dem Schooße;
Und hieß nicht unrecht der Große,
Als keulenbewaffnet er stand.

Er löste den Held aus der Qual.
Nie fühlte Prometheus sich freier!
Da trug ihn der knechtische Geier,
Zu holen den himmlischen Strahl.

Das herrliche Wunder geschah:
Licht kam, von Schatten begleitet;
Und wer die Erleuchtung verbreitet,
Steht wieder ein Herkules da!

O Czaar! die That sich erneut!
Du hast die Probe bestanden:
Die Menschheit wieder aus Banden
Hat Rußlands Herakles befreit!

Lademanns schöne Melodie mit Eberhards Liede vereint und von Litzbergs Liede unterstützt, machte einen tiefen Eindruck auf den Czaar. Er starrte einige Augenblicke still hinunter auf's Papier, nachdem das Lied geendigt war, und eine große schwere Thräne fiel darauf. Dann sprang er plötzlich auf und winkte den drei Künstlern, die hervorgetreten waren, um ihm einen Abschiedsgruß zu machen, ihn in den Garten zu begleiten. Als sie hier mit ihm allein standen, sprach er: Ihr habt mir glühende Kohlen auf's Haupt gesammelt, ich habe Euch unglimpflich behandelt,

und doch habt Ihr mir eine Ehre erwiesen, nachdem Ihr Euch erst mit witziger Besonnenheit aus der Schlinge meines Zornes gezogen hattet. Wir müssen daher auf eine gute Art ohne Groll von einander scheiden. Aus Eurem Liede und dem Bilde geht's hervor, daß Ihr von mir eine gute Meinung hegt; und weil Ihr nichts von mir wollt, kann es keine Schmeichelei sein. So will ich denn auch keck und tapfer genug sein, Euch — um Verzeihung zu bitten, weil ich Euch mit Schlägen gedroht habe; denn wahrhaftig, solche Kerle, wie Ihr seid, sind der Ruthe längst entwachsen. Der schelmische Poet hat es mich auch in seiner Spottrede fühlen lassen: er meint, ich hätte mich so lange an den Strelitzen geübt, daß das Prügeln mir zuletzt eine Schulmeister-Sitte geworden. Es mag sein! Daß ich aber sonst nicht viel auf Gewohnheiten halte, wißt Ihr auch; vielmehr lieb' ich das Ungewöhnliche; und wenn ich etwas gut fand, hab' ich es stets dem alten Schlendrian vorgezogen. Auch dürft Ihr nicht vergessen, daß ich ein geborner Barbar sei, der nicht zu Leipzig studirt hat, sondern, daß ich mich selbst aus freien Stücken aus dem Schlamm herausarbeiten mußte. Kein Wunder also, wenn mir noch etwas vom alten Kosaken anklebt; denn bei Gott, dergleichen verliert sich nicht so leicht, wie man den Bart abschneidet. Man hat mir ohnedem in meiner Jugend Gift gegeben, um mir das Leben zu rauben; meine starke Natur hat zwar gesiegt; ein augenblicklicher Wahnsinn aber, der mich zu Zeiten ergreift und im höchsten Widerspruche mit meinen ruhigen Neigungen steht, scheint doch leider davon eine Folge zu sein. Immer hab' ich gegen den Strom ankämpfen müssen. Ohne zärtliche Pflege der frühgestorbenen Eltern, hat mir meine Halbschwester, die Natter, haben mir die bestia-

lischen Strelitzen und die nicht viel besseren Griechenmönche das Leben verbittert. Mein einziger Sohn, der einst ernten sollte, wo ich gesäet habe, ist ein Bösewicht, ein Elender, vereitelt mir alle meine Hoffnungen und hat mir den Vaternamen verhaßt gemacht. Gott hat mich zum Herrn eines unermeßlichen Reiches gesetzt, aber über ein Reich ohne Wasser; ich ward ein Barbarenfürst ohne die unschuldigen häuslichen Freuden, ohne jemals die Ruhe, die im Stillen die Seele bildet, zu genießen. Darum zog ich wie ein Zugvogel nach dem Wasser, und wie ein Hirt nach der Schäferhütte; verlebte hier in diesem kleinen Dorfe zwei Jahr ruhig als Mensch, träumte mich hin in die patriarchalischen Zeiten Abrahams, und war doch zugleich auf das Gedeihen meines Reiches bedacht. Jetzt ist mir Vieles gelungen, mein Vetter Carl hat mir den Sieg durch seine eignen Thorheiten leicht gemacht; meine Katinka macht die Freude meines Lebens aus; und obschon der russische Menzikow weder meinen Genfer, le Fort, noch meinen Schotten, Gordon, ersetzt, ist es doch ein Mann von außerordentlichen Fähigkeiten, wenn nur der verfluchte Mensch nicht so geldgierig wäre, und noch immer seine Pastete pfeffern wollte. — Da habt Ihr meine Beichte, weil Ihr meine Gunst verschmäht. Ich weiß wohl, mein hochseliger Bruder Ludwig von Frankreich würde, wenn er diese Rede gehört hätte, entsetzlich die Nase rümpfen, und es unter der Würde eines Monarchen finden, sich so mit gemeinen Künstlern abzugeben. Ich finde aber nichts auf der Welt gemein, als Schwäche, Dummheit und Bosheit. Fähigkeiten und Kenntnisse adeln mehr als Geburt. Und überhaupt, was ist der Mensch, Kinder? Seht dort den schönen Sternenwagen am Himmel, wie er glänzt! Versucht es einmal, lieber Lizberg

von mir und von euch zu jenem Stern eine Linie zu ziehen — wahrlich ich sage Euch, sie wird, ehe sie eine kleine Strecke gemacht, alle Paralaxis verloren haben. Und nun, gehabt Euch wohl! nehmt diese Zeichen zu meinem Andenken, und vergeßt mich nicht.

Mit diesen Worten zog er drei kostbare Ringe aus einer Schachtel, die er in der Tasche trug, steckte sie ihnen selbst an die Finger, drückte jedem die Hand, und verließ sie mit schnellen Schritten, um wieder auf den Ball zu gehen. Sie bemerkten deutlich, daß er unterwegs oft begeistert zu den Sternen hinauf schaute; männlich und schön bewegte sich seine schlanke Gestalt, und die Nachtluft spielte lieblich mit den schwarzen Locken.

Lademann stand wie versteinert und betrachtete seinen Ring, aber wie ein steinernes Quellenbild, denn Thränen entströmten seinen Augen. Gott, welch ein Mann! rief Eberhard begeistert und erhob seinen Ring gegen die Sterne. Litzberg putzte den seinigen gelassen mit dem Rockärmel. — Wie schön ist's doch, sagte er mit ruhigem Feuer, wenn das Schicksal zuweilen einem großen Menschen erlaubt, die Krone zu tragen!

25.

Die Freunde trennen sich.

Wo unsere Reisende bisher angekommen waren, betrugen sie sich wie eine Familie, die einen Zweck hatte, und al-

les gemeinschaftlich theilen und genießen wollte; wie sie sich aber Amsterdam näherten, fingen sie an, fremder und verlegener gegen einander zu werden. Schweigend rollten sie in die große Hauptstadt hinein, kein Ausruf, keine mitgetheilte Bemerkung ward wie sonst gewöhnlich geäußert; zwar weilten ihre Blicke eifrig auf den vielen verschiedenen Gegenständen, doch nur wie gezwungen und mechanisch; nichts vermochte ihre Aufmerksamkeit recht zu fesseln, so waren sie mit ihren eigenen Gedanken beschäftigt; und nur zuweilen wechselten sie wie Verliebte verstohlene und verlegene Blicke mit einander. Als sie an der Post abgestiegen waren, umarmte Litzberg Eberharden und rief: Die guten Stunden, die wir mit einander genossen haben, dürfen mit keiner kalten ängstlichen Verlegenheit schließen. Alle Menschen können nicht einen Weg gehen; man begleitet sich eine Strecke, am Kreuzwege, wo die Bahn sich trennt, reißen sich wackere Gesellen ohne Schmerz, nicht aber ohne Gefühl, von einander los. Lebe wohl, mein Julius! ich werde Dich nie vergessen, noch die schönen Sommertage, die wir zusammen verlebt haben. Und nie kehrt der herrliche Monat Julius mir im Jahre mit seinen Rosen und seinen Hoffnungen wieder zurück, ohne daß ich an seinen blühenden Namensgenossen denken werde. Ja, ewig werden Sie uns unvergeßlich sein, liebster Eberhard, schluchzte Lademann; und oft Abends in der Dämmerung, wenn der Mond scheint, werd' ich unser gemeinschaftliches Lied in überwallendem Gefühl spielen und singen. Eberhard konnte nur weinend ihre Hände drükken. Es freut mich sehr, versetzte Litzberg, daß wir alle einander etwas zu verbergen haben, sonst würde der Abschied weit unangenehmer seyn. So viel wissen wir ja doch schon, daß wir alle einem bessern Loos entgegen gehen, als es uns

der Czaar von Rußland bieten konnte. So leben Sie denn wohl, theurer Eberhard! Lebt wohl gute Frau! Vielleicht sehen wir uns noch zuweilen hier in Amsterdam, dann wollen wir auch noch einen Abend mit einander zubringen. — Ja, das müssen wir, sagte Eberhard! Ganz gewiß, rief Lademann. — Uebrigens, fuhr Litzberg fort, wollen wir uns nicht weiter der Eine um des Andern Thun und Treiben bekümmern. Ein Gelübde bindet mich und Lademann. — Mich nicht, rief Eberhard; man hat sich aber auf meine Verschwiegenheit verlassen. — Und das ist genug für einen Mann, versetzte Litzberg. Lebt wohl! wir wollen es kurz machen; ich liebe das weitläufige Abschied nehmen nicht. — Und warum nicht? rief Eberhard; — wenn wir das nicht lieben, was haben wir denn am Ende? Und was hoffen wir in der Zukunft? Müssen wir nicht zuletzt jede Freude, jede liebe Gewohnheit hier verlassen und ihr Fahrewohl sagen? und ist die Wehmuth einer solchen Trennung etwas anders, als der Schmerz zerrissener Sympathie, die nach höherer künftiger Seligkeit schmachtet? O erst, wenn Menschen sich trennen, fühlen sie, was sie einander waren; Jeder kleine Fleck, jede Mißhelligkeit verschwindet, mit den Augen der Liebe sehen wir dann erst alles klar, und als vollendetes Bild stellt sich das ganze schöne Perspectiv verschwundner Freuden dar. Trägheit, Groll, Stolz, falsche Schaam, Verschlossenheit, alle tägliche laue Gewohnheiten, treten dann wie zahme Hausthiere schüchtern zurück vor den hohen Engelsgestalten, die bei solcher Gelegenheit in unsere Hütte einkehren, um uns abzurufen. Das ist ja eben das Göttliche des Tragischen, daß es die edelsten Menschenkräfte, die höchsten Gefühle, steigert und entladet. Und das bewirkt der

Abschied auch. — Mit diesen Worten drückte der Jüngling die Abgehenden heftig an seine Brust.

Wenn aber das Gefühl seinen Gipfel erreicht hat, sprach Litzberg, den Jüngling küssend, der stillgerührten Hanna die Hand drückend, und den weinenden Lademann mit sich fortziehend, dann fällt der Vorhang. Vielleicht erneut sich das Schauspiel einmal, wenn wir es am wenigsten vermuthen. So sprechend warf er ihnen noch mit der Hand ein Lebewohl zu, drehte um die Ecke, — und die guten Reisegefährten waren verschwunden.

Als Eberhard auf seinem Zimmer allein war, konnte er sich lange nicht fassen. Die neue fremde Stadt schien ihm einsam und öde, so sehr hing sein junges treues Herz an dem schon Geprüften und Gewöhnten. Als nun Hanna Hellkraft mit ihrem gewöhnlichen Gleichmuthe vor ihm stand, und ihn frug, ob er jetzt essen wolle, es sei für sie im nächsten Zimmer gedeckt, sprang er auf, umarmte die Schweizerin und rief: Dich hab' ich doch noch! Du wirst mich doch nicht wie die andern verlassen? — Hätt' ich Dich sonst von Leipzig her begleitet? frug sie freundlich lächelnd. Sei jetzt nicht länger ein Kind, Eberhard, trockne Dir die Thränen ab, komm' und iß, es ist Dein Leibgericht! Dann mußt Du mit mir die Stadt besehen, und heute Abend gehen wir in die Comödie. Ich habe schon nach dem Wundermanne, dem Herrn Wolfgang fragen lassen; er war aber nicht zu Hause; morgen früh kannst Du ihn bestimmt auf dem ostindischen Kaffehause treffen.

Das ist alles recht schön, — sagte der gute sanguinische Eberhard, der in allen solchen Augenblicken ein weiches, liebenswürdiges Kind war; es thut mir aber gar zu leid um meine verlornen Freunde. — Mir gefielen sie auch recht

wohl, sagte Hanna; obschon mir der Litzberg mit seinen ewigen Widersprüchen zuweilen lästig war. Lademann war mir beinahe lieber, obschon er meistens kein Wort sprach. — O ein gar herrlicher Junge, rief Eberhard. Bei ihm war Alles Gefühl, und diesem fehlte nur Gelegenheit, sich gleich wieder in Melodie zu gestalten. Er erinnerte mich oft an Kinder, die noch nicht reden können, und doch schon mit klugen lichten Augen, mit dem Lächeln und mit der Thräne alles zu begreifen scheinen, und jedes Gefühl stumm ausdrücken. — Als er krank war, versetzte Hanna, wußte er das Blatt doch recht gut vom Munde zu nehmen, und konnte dem guten Litzberg trefflich den Text lesen.

Das Essen, der Wein, der Spaziergang mit Hanna, ihre ungewöhnliche Gesprächigkeit, um ihn zu erheitern, die vielen neuen Gegenstände versetzten nach und nach Eberharden in eine gute Laune, so daß es Hanna Hellkraft sogar wagen durfte, sich des Comödienbesuches zu entziehen, und ihn allein gehen zu lassen. Es ward nämlich von einer französischen Gesellschaft eine Tragödie aufgeführt, und sie konnte sich mit dem Nichtverstehen entschuldigen. Eberhard machte sie freilich aufmerksam auf das darauf folgende Ballet; sie behielt es sich aber lieber auf ein andermal vor. — Laß mich jetzt nach Hause gehen, sprach sie, die Sachen auspacken und in Ordnung bringen; so daß Du morgen alles triffst, als wenn wir Zeitlebens hier gewohnt hätten. Ich weiß, Du magst es gern ordentlich um Dich haben, und hast nichts dagegen, wenn andere die Mühe für Dich übernehmen. Deine Papiere werd' ich nicht anrühren, das Dintenfaß nicht zerschlagen. Sei nur ruhig! Erheitre Dich, so gut Du es vermagst. Morgen Vormittag besuchst Du den Wundermann.

Im Parterre waren diesen Abend zum Glück wenig Zuschauer; denn die Luft war draußen sehr schwül. Das Schauspielhaus war übrigens ziemlich groß gut gebaut und im Innern kühl und luftig. Eberhard hatte vorher noch kein so regelmäßiges Theater gesehen. Er merkte sich alles sehr genau, wie es nach und nach, gleich der Fata Morgana, aus den Nebeln entstand; denn als er vom Sonnen- ins Lampenlicht hineintrat, war alles ganz dunkel. Er hatte sich indeß nun mit der Architectur des Amphitheaters, mit dem Leuchter, dem Vorhange, dem Orchester bekannt gemacht; einige schöne junge Damen in den Logen hatten sich auch bereits seine Aufmerksamkeit zugezogen. Nun wollte er sich auch in der Nähe orientiren. Da fiel ihm denn sein Nachbar auf, ein schöner Mann in den besten Jahren, mit einem offenen gebräunten Gesichte. Ueber dem rechten Auge hatte er eine leichte Narbe, die seine edlen Züge doch nicht entstellte. In diesen sprach sich Keckheit, Vertrauen und Gutherzigkeit aus. Er war ziemlich überstark, zugleich aber gut gewachsen, und der feine blaue Rock mit dem schmalen Goldsaume ließ in ihm einen Offizier aus der Marine vermuthen. Er trocknete sich oft das Gesicht mit dem Schnupftuche, schälte eine Orange, und als Eberhard ihn gegrüßt hatte, zog er eine zweite aus der Tasche, die er mit freundlicher Anmuth seinem jungen Nachbar anbot.

Eberhard dankte, und begann das Gespräch mit der Bemerkung, daß es heute sehr warm sei. — Gewiß, sagte der Fremde, der auch ein Deutscher war; besonders, wenn man vorher so viel, wie ich, herumgelaufen ist. Es ist eigentlich thöricht, bei so heißem Wetter ins Schauspiel zu gehen. Verzeihen Sie, mein bester junger Herr versetzte

er schnell über sich selbst lachend, ich vergaß wahrhaftig, daß Sie in demselben Falle sind. — Ich bin noch nie in einem so großen Schauspielhause gewesen, sagte Eberhard in einem gewissen fromm kindlichen Tone, der ihn immer vorzüglich gut kleidete. — Das ist ein anderes, erwiederte der Fremde; ich dagegen habe dergleichen oft gesehen; wenn es denn auch schlecht ist, kann ich doch nicht lange davon wegbleiben, sobald ich in einer Stadt bin, wo Comödien gespielt werden. In London und in den spanischen Häfen hab' ich viele Stücke aufführen sehen. Ich liebe alles Abenteuerliche! Aber die französischen Tragödien sind mir zu einförmig. Man schreit, weint, wüthet wie besessen drin, und doch ist alles sehr vornehm auf Schrauben gestellt; und am Ende läuft das Ganze gewöhnlich auf ein gemeines Bubenstück hinaus. Die Ausdrücke aber sind gut gewählt; und so ungereimt das auch oft ist, was sie sagen, so gut reimt sich alles drin. Auch kommen hübsche Denksprüche vor. In England und Spanien hab' ich jedoch bessere Trägödien gesehen.

Es freute Eberharden, einen Mann vor sich zu finden, der, ohne gelehrt zu sein, als Weltmann eine Bildung erworben hatte, die man damals noch selten in den Studierstuben antraf. Die Welt, dachte er, schmiedet die Gedanken besser, als Gelehrsamkeit sie drechselt; natürlicher Scharfsinn entwickelt sich leichter, als künstliche Spitzfindigkeit. Erdbeeren, die frei auf den Hügeln wachsen, sind aromatischer, wenn auch kleiner als die im gedüngten Garten.

Jetzt fing das Stück an. Der erste Act unterhielt Eberharden sehr der Neuheit wegen. Das Schreien der Schauspieler, das plötzlich mit einem affectirten Pianissimo wechselte, das erstaunliche Vornehmthun, die Allongenperücken

die Reifröcke, die seltsamen Frisuren, in welchen griechische Helden und Heldinnen erschienen; alles dies kam ihm sehr wunderbar, und fast als eine schalkhafte Ironie vor. Im zweiten Aufzuge fiel Eberhard aber gewaltig in's Gähnen, und nun kehrten seine vorigen traurigen Gedanken zurück; er dachte an Litzberg und Lademann, die er vielleicht nie mehr zu sehen bekommen würde, und helle Thränen rollten ihm über die Wangen. Der Seemann dagegen war eingeschlafen, schnarchte laut, und senkte zu wiederholten Malen die Nase tief gegen das Knie, bis er endlich bei einem lauten „Helas!" erwachte, auffuhr und erstaunt die Augen herumwarf. Als er Eberhard in Thränen gebadet fand, sagte er: Was Henker! ist's wirklich so rührend? Das hätte ich doch nicht gedacht. Und ich sitz hier derweil und schnarche. Ich schäme mich; muß aber zu meiner Entschuldigung wiederholen, daß ich den ganzen Tag viel herumgelaufen bin. — Ach mein Herr! antwortete Eduard naiv, schlafen Sie in Gottes Namen nur fort, und lassen Sie sich nicht stören. Ich weine nicht über das Stück; sondern denke an einige treue Freunde, von denen ich mich heute trennen mußte. — Das ist etwas anders! sagte der Seemann.

So hielten sie denn das Stück tapfer aus, dessen größtes Verdienst ihnen darin zu bestehen schien, daß es ziemlich kurz war. Darauf folgte das Ballet, dessen Inhalt ein Schiffbruch und die darauf folgende Rettung war. Ein Hanswurst kam auch vor, der triefend naß, durch Strom und Flut, Donner und Blitz, zwischen Cannibalen und Scheiterhaufen, immerfort seine Possen trieb.

Der Seemann ergötzte sich köstlich, und lachte oft bei den seichten Späßen, daß ihm die Thränen in die Augen traten. Eberhard, der eine hohe Meinung von des Frem-

den Verstande gefaßt hatte, wunderte sich sehr darüber, fing an zu zweifeln, und wagte endlich die Frage: Finden Sie das denn wirklich so komisch, mein Herr? O äußerst komisch, rief der Seemann. Ich muß Ihnen sagen, ich habe selbst wohl über zwanzig Reisen nach Ost- und Westindien gemacht, bin oft in Lebensgefahr gewesen, und habe zweimal Schiffbruch gelitten. Müssen mir nun nicht diese hölzernen Wellen und hölzernen Späße ganz ungemein drollig vorkommen? — Ja so! antwortete Eberhard beruhigt, jetzt versteh' ich Sie. Sie lachen im Ballet, wie ich in der Tragödie geweint. Freilich, versetzte der Seemann, und wollte weiter reden, als er von einem Matrosen abgerufen ward. Er grüßte Eberharden freundlich und folgte seinem Bedienten.

26.

Der Freund von gestern.

Mit vielfältigen Gedanken ging Eberhard den Tag darauf nach dem Ostindischen Kaffeehause, um den verhängnißvollen Herrn Wolfgang zu treffen. Seinen Brief, den Eberhard in der Tasche mitbrachte, hatte er heute ein Paarmal gelesen, und sich wieder allerlei Vorstellungen gemacht. Nach dem Briefe zu schließen, hatte Herr Leonhard Wolfgang das Geschäft für einen alten Mann in Ost- oder Westindien übernommen, der sich wahrscheinlich dort viele Jahre aufgehalten und ein ansehnliches Vermögen erworben

hatte, und der, weil er selbst keine Kinder zu haben schien, sich jetzt nach einem europäischen Erben umsah. Es schien aber auch aus dem Briefe, als ob der Greis selbst mit Wolfgang nach Amsterdam gekommen sei, und Eberharden dort erwartete. Dieser begriff aber dann wieder nicht, warum er sich nicht lieber an seinen Vater gewendet habe. Sein Vater müsse ja doch dem Greise näher verwandt sein als er; es wäre denn, daß er vielleicht sein Verwandter von mütterlicher Seite sei. Oft wandelte Eberharden auch eine Furcht an, daß man seine Freiheit beschränken wolle, und ihm künftige Lebensplane vorlegen, wovon er kein Freund war. — Dem sei wie ihm wolle! dachte er; man hat mir Reisegeld gesandt, und ich habe eine angenehme Reise gemacht, wenn sie auch nur klein war. So viel bekomm' ich noch immer, daß ich wieder nach Leipzig gehen kann. Und was habe ich eigentlich in Leipzig zu suchen? Bin ich nicht ein Vogel auf dem Zweige, der sich in jedem Baume sein Nest bauen kann?

Es möchte vielleicht einigen seltsam vorkommen, daß Eberhard, der sich von diesem Abenteuer keine höhere Vorstellung machte, so schnell war, des großen Czaars Gnadenbezeigungen abzuweisen; das Verhängnißvolle, Verschleierte hat aber, in seinem fernen Dämmerlichte, immer für den Jüngling, (und überhaupt für den Menschen) einen höhern Reiz, als das Beschränkt Gegenwärtige, wenn es auch wohl so schön ist. Auch fürchtete Eberhard, daß ein ähnliches Ungewitter mit Stockschlägen ihn möglicherweise einmal wieder an einem Ort treffen könne, wo kein Lusthaus in der Nähe wäre; er liebte die Freiheit über alles, das kalte barbarische Rußland hatte für ihn nichts Anziehendes, und er fühlte keinen Beruf dazu, einer von den Kehrbesen zu

sein, womit der nordische Herkules die Ställe des Augias säubern wollte.

Das ihm angewiesene Kaffeehaus war sehr vornehm die Zimmer zierlich, hell und gut möblirt, nur wohl gekleidete Gäste traf er dort, und als er nach Herrn Wolfgang frug, sagte man ihm: Der Capitain pflege mit mehreren Seeoffizieren im innersten Zimmer morgens seinen Kaffee zu trinken und seine Pfeife zu rauchen, eh' er auf's ostindische Haus gehe. Eberhard frug den Kellner, ob er auch hineingehen dürfe? Versteht sich, — war die Antwort, ich werde Ihnen gleich Ihren Kaffee hinein bringen.

Eberhard ging also hinein, grüßte die Herren, die mit einander im Gespräch vertieft saßen, sehr ehrerbietig, setzte sich bescheiden an einen kleinen Tisch neben der Thür, und erwartete seinen Kaffee.

Er musterte verstohlen nach und nach die Gesichter der Sprechenden und dachte: Wer von diesen Herren mag wohl der Capitain Wolfgang sein? — Sie hatten alle gute kräftige Gesichtsbildungen und waren alle Männer, die sich im letzten Kriege durch ihre Tapferkeit hervorgethan hatten. Einer von ihnen schien ihm doch der freundlichste und tüchtigste zu sein. Da haben wir unsern Mann, dachte er.

Er ging also hin, machte dem Seehelden eine Verbeugung und sagte: Erlauben Sie gütigst, mein Herr, sollte nicht einer von Ihnen der Herr Capitain Wolfgang sein?

Wieder eine Frage nach dem Wolfgang! — sagte das freundliche Gesicht, die andern anlächelnd; was mag unser Freund doch vorhaben? Nein, mein junger Herr, antwortete er Eberharden, Capitain Wolfgang ist heute nicht hier. Sie können ihn aber in seiner Wohnung bis um eilf Uhr antreffen; er wohnt in dieser Straße. Der Fremde sagte

ihm dabei die Nummer des Hauses, und versetzte: Wer sind Sie, wenn ich fragen darf? Ein deutscher Gelehrter, nicht wahr? — Ich bin ein Leipziger Student, antwortete Eberhard. — Hab' ich Ihnen das doch gleich angesehen, versetzte der Seeoffizier. Die Studenten haben etwas ähnliches mit den Seeleuten. Sie schiffen umher in Wissenschaften, Gedanken und Meinungen, wie wir in Sturm und Wellen; und wer gut Glück hat, entdeckt noch manch schönes Eiland. Ohne Kopf und Geistesgegenwart taugt man weder zum Seefahrer noch zum Gelehrten. Ich habe mehrere Studenten gekannt, die gute Schiffer wurden. Unter andern der Capitain Wolfgang, den Sie suchen. Vor zehn Jahren war er ein armer Teufel; ein altes Exemplar von den Pflichten des Cicero und die horazischen Oden, waren seine ganze Baarschaft. Er ging aber in Dienste der Generalstaaten, und durch seine Tapferkeit und Gewandtheit that er sich bald hervor. Als der Friede geschlossen ward, nahm er seinen Abschied, rüstete selbst ein Kauffahrteischiff aus, und ging nach Ostindien, und obschon er dort Schiffbruch litt, und ein Schiff einbüßte, ist er doch jetzt wieder ein reicher Mann und macht große Zurüstungen zu einer neuen Reise. Gehen Sie nur mit ihm! Sie werden Ihr Glück machen! Er wohnt hier gerade neben an, in dem bezeichneten Hause. Ein hübscher Junge! versetzte er, als Eberhard verbindlichst gedankt hatte, und sich aus der Stube entfernte. Haben mir doch die Leute mit Kopf und Bescheidenheit immer vorzüglich gefallen. Wir andern sind doch nur etwas geworden, aus einem hoffnungsvollen Burschen kann alles werden. — Und meistens läuft das Alles auf gar Nichts heraus! sagte der stolze Commandeur, der dem Sprecher zur Seite saß.

Eberhard eilte jetzt nach dem bezeichneten Hause. Als er die Treppe hinauf stieg, klopfte ihm das Herz gewaltig, weil er sich der Entwickelung näherte. — Werde ich ihn wohl jetzt treffen? dachte er. Er ist gewiß wieder ausgegangen. Es kam ihm vor, als ob er immer so nach dem Herrn Wolfgang vergeblich laufen müsse. — Diese Vorstellung war ganz natürlich. Eberhard hatte sich in der Person des Seemannes sein künftiges Schicksal und sein Glück personificirt; wie nun dies immer dem Menschen voranläuft, ohne daß wir es völlig einholen können, bis wir an der Grenze des Lebens stehen, so kam es auch Eberharden vor, als ob er immer den Wundermann vergeblich suchen müsse. Er ward daher ganz bestürzt, als der Bediente auf seine Frage, auf die er gewiß eine verneinende Antwort erwartet hatte, ruhig antwortete: Ja, er ist drinnen! Belieben Sie nur hineinzugehen.

In großer Bewegung, ohne den vor ihm stehenden Mann recht in die Augen zu fassen, machte er ihm ein tiefes Compliment, und bat um Verzeihung, daß er ihm vielleicht zu früh beschwerlich falle.

Ach mein junger Freund von gestern! rief der Capitain Wolfgang; sein Sie mir tausendmal willkommen. Kommen Sie vielleicht, um mir den Schluß des Ballets zu erzählen, den ich gestern Abend nicht sehen konnte! Sein Sie mir willkommen. Kaspar, hole uns Pfeifen. Sie rauchen doch eine Pfeife guten Kanaster? Und bringe uns den Kaffee vom Kaffehause hieher! Dann wollen wir eine Tasse mit einander trinken, eh' ich auf's ostindische Haus gehe. Noch habe ich eine gute Stunde Zeit.

Jetzt sah Eberhard sehr erstaunt, daß er schon gestern im Schauspiele mit dem Capitain Wolfgang Bekanntschaft

gemacht habe, ohne ihn zu kennen. Wolfgang aber erstaunte eben so sehr, als er unsern Jüngling genauer beim Tageslicht betrachtete. Gott im Himmel! rief er plötzlich in einem ernsten Ton, wer sind Sie? — Ich bin der Eberhard Julius, an den Sie einen Brief nach Leipzig gesandt haben. — O Sie brauchen sich nicht zu legitimiren, rief Wolfgang, den Jüngling inbrünstig mit Thränen an seine Brust drükkend. Ihr Gesicht, Ihre Stimme, Ihr ganzes Wesen und Betragen spricht für Sie. Ist mir doch schon gestern Abend im Schauspielhause eine gewisse Aehnlichkeit aufgefallen. Jetzt seh' ich es aber deutlich. Himmel! ist's möglich, daß sich dergleichen durch mehrere Abstammungen auf die Enkel verpflanzen könne. Denn diese Aehnlichkeit ist gar zu groß.

Eberhard wußte nicht, was er sagen sollte, er legte ihm seinen Taufschein, seine Matrikel, seinen Paß vor, um seine Persönlichkeit zu beweisen. Wolfgang warf einen flüchtigen Blick darauf, ging dann in ein Nebenzimmer, holte einen großen, mit drei Siegeln versehenen Brief, und reichte ihn Eberharden, ohne ein Wort zu sagen.

Eberhard las mit Staunen die Aufschrift des Briefes, die also lautete: „Diesen, im Namen der heiligen Dreieinigkeit gesiegelten Brief, darf Niemand erbrechen, als wer den Namen Julius führt und beweisen kann, daß er aus einer rechtlichen Ehe von dem 1633 unschuldig hingerichteten Stephanus Julius herstamme. NB. Unrecht Gut hilft nicht, aber Gerechtigkeit errettet vom Tode.

Wolfgang faßte Eberharden scharf in die Augen, dieser erbrach den Brief schnell, ohne Zaudern, und las zu seiner Verwunderung folgendes Gedicht:

„Es sitzt im fernen Lande
Ein hundertjähr'ger Greis.
Am hohen Felsenstrande,
Sein Bart ist silberweis.
Albert thut er sich nennen
Vom Julischen Geschlecht.
Du wirst ihn bald erkennen,
Stammst Du vom Blute recht.

Wie er dahin gekommen,
Und was ihm da geschah,
Wird von ihm selbst vernommen,
Stehst Du dem Greise nah.
Sein darf er Vieles nennen,
Und sein Geschlecht lebt froh;
Du wirst es bald erkennen,
Stammst Du vom Stephano.

Im schönen Kreis der Kinder
Als Patriarch er sitzt;
Geschwinder und geschwinder
Vermehrt der Stamm sich itzt.
Bald wird zu Gott er gehen;
Doch möcht' er gar zu gern
Noch einen Enkel sehen
Aus Sachsenlande fern.

Stammst Du aus Rudolfs Lenden
Des Bruders, theuer mir,
Dann laß von diesen Händen
Den Segen geben Dir.

Auch mir die Wellen brachten
Manch irdisch, weltlich Gut;
Das wirst Du sehr nicht achten,
Stammst Du aus meinem Blut.

Doch, bist Du arm geboren,
Fehlt's Dir an Gut und Geld,
Hast Eltern Du verloren,
Stehst einsam in der Welt. —
O komm' nach unsern Auen!
Hier harrt ein Vater Dein,
Hier sollst Du Brüder schauen,
Und schöne Schwesterlein.

Ich geb' Dir meinen Segen,
Mir wird im Herzen bang;
Die Wellen sind verwegen,
Der Weg ist gar zu lang.
Doch wird sich Dir gesellen
Der guten Engel Schwarm;
Durch Sturm und Flut und Wellen
Eilst Du in meinen Arm.

Geschrieben auf der Insel Felsenburg, Anno Christi 1714, im 78 Jahre meiner Regierung und im hundertsten meines Alters.

Albert Julius.

27.

Alte Bekanntschaft.

Man denke sich Eberhards Staunen, als er diesen Brief gelesen hatte. Zu wiederholten Malen las er das Gedicht, doch blieb ihm das Ganze ein unerklärliches Räthsel. Der Kapitain bat, sich zu ihm auf das Kanapee zu setzen, und hier erzählte er ihm in der Kürze das Wichtigste einer Begebenheit, die wir im zweiten Theile dieses Buches unsern Lesern ausführlich mittheilen werden.

Nach geendeter Erzählung umarmte Eberhard den Kapitain und rief: Ich reise mit Ihnen nach der Insel Felsenburg, nur muß ich die Erlaubniß hrben, meine alte Freundin, meine Hanna Hellkraft, die Haus und Hof verlassen hat, um mir zu folgen, mit zu bringen. Auch muß ich erst meinem Vater schreiben, damit er von mir wisse, und damit ich Briefe von ihm erhalten könne. — Sie mögen immer an Ihren Herrn Vater schreiben, antwortete Wolfgang; seien Sie aber seinetwegen unbesorgt, und sagen Sie ihm für's Erste nichts von unserm Geheimnisse. Er reist nicht nach Jamaica, er ist wieder in Bremen etablirt; dieser Brief wird Ihnen jeden Zweifel benehmen. Er reichte ihm einen Brief und Eberhard las:

Unbekannter geprüfter Gönner! — Nie gesehener Freund in der Noth!

Ihre unglaubliche Großmuth hat mich, so zu sagen, ganz aus dem Sattel aller Fassung gehoben und mich in

meinen letzten Ideen von Menschlichkeit, Weltbegebenheiten, u. dgl. irre gemacht. Allein, welch annehmlicher, mildlächelnder Irrthum! Was ich bis Dato im Leben solide und dauerhaft nannte, als Handelshaus und Firma, kaufmännische Verbindungen, Disconto, Korrespondenz, Zeitungen, Auctionen, Laufen auf die Börse ꝛc., ist wie Hagel und Wind zerstoben und zerronnen; was ich dagegen sonst ärger als die Pest haßte, namentlich: abenteuerliche Begebenheiten, Zufälle, wunderbares Schicksal, außerordentlicher Edelmuth, ꝛc. hat mich gerettet. Ich bin vorhin in allen solchen Sachen ein ungläubiger Thomas gewesen, und habe stets gemeint, daß Ereignisse solcher Art nur in den Romanen, höchstens in den sogenannten epischen Gedichten vorkommen konnten. Wenn ich aber jetzt die vor mir auf dem Tische liegenden Wechsel und Anweisungen betrachte, die mir ganz aus der Noth helfen und mich wieder zum wohlhabenden Manne machen werden, — dann bekommt ich freilich den Glauben in die Hände.

Das Einzige, was in diesem außerordentlichen Glücke als eine leichte Wolke meinen Himmel verdunkelt, ist, daß ich meinem Sohne, dem Studiosus Eberhard Julius in Leipzig, der in solchen Sachen ganz anderer Meinung als ich zu sein pflegte, Recht geben muß. Wenn Ew. Wohlgeboren, (oder wenn Sie vielleicht von Adel sind, Hochwohlgeboren) es deshalb gütigst erlauben, will ich ihm lieber sagen, daß ich durch eig ne Betriebsamkeit und Anstrengung meine Sachen zum größten Vortheile wieder arrangirt habe. Dann wird er nachher eine höhere Meinung von der Kapacität seines Vaters hegen, denn er versteht sich den Gukguk darauf, und wenn ich ihm nur gute Nimrsen nach Leipzig schicke, dann ist er vergnügt, und dann hängt der

Himmel bei ihm voller Geigen. Es ist wie Euer Wohlgeboren (oder Hochwohlgeboren) zu wissen geruhen, eine kitzliche Sache, wenn die Kinder den Aeltern zu tief in die Karte gucken. Auch der neidischen Welt möchte ich mit ihrer gütigen (oder vielleicht gnädigen) Erlaubniß von diesem Vorfalle keine Kunde geben, um allen Unannehmlichkeiten zu entgehen. Zweifeln Sie aber keinen Augenblick an meiner stummen, tief in der Brust bis an den Tod verschlossenen Dankbarkeit, womit ich verharre, edelmüthiger unbekannter Gönner und Wohlthäter, Ihr ergebenster gehorsamster Diener, (oder vielleicht vielmehr unterthänigster Knecht).

Martin Julius.

Für Ihren Vater, lieber Julius, sagte Kapitain Wolfgang, ist also für's Erste gesorgt; und er wird sich wohl beruhigen, wenn Sie ihm schreiben, daß Sie auf sehr gute Bedingungen mit einem Schiffe nach Ostindien reisen, um sich auch jetzt in kaufmännischen Geschäften zu üben. Schreiben Sie ihm auch, daß er Ihnen kein Geld zu schicken brauche.

Das Letzte wird ihm nicht lieb sein, sagte Eberhard mit kindlichem Gefühle; denn so wunderlich er auch sonst ist, und so viel sich auch über ihn sagen läßt, hat er mich doch stets geliebt, und den letzten Heller hat er mit mir theilen wollen.

Sie werden ihn wieder sehen, sprach Wolfgang, dem Jüngling freundlich die Hand auf die Schulter legend; nur dießmal darf er in unsere Geheimnisse noch nicht eingeweiht werden.

Es klopfte Jemand an die Thür, und der Bediente meldete: „Der Schiffsprediger!" Ein hübscher Mann von

edlem Ansehen trat herein im Ornat, man denke sich aber Eberhards Freude, als er in dem Geistlichen seinen geliebten Jugendlehrer, den Magister Gottlieb Schmelzer erkannte. Seine Freude sollte aber noch erhöht werden; denn nachdem er ein Paar Stunden allein mit dem lieben Manne gesprochen, kam Wolfgang, der weggegangen war, wieder zurück, und sagte: Sie nehmen doch heute bei mir vorlieb? Bei Tische werden Sie die Bekanntschaft zweier vorzüglicher Künstler machen, die ich aus Deutschland verschrieben habe, und die mit uns nach Felsenburg reisen.

Mit diesen Worten öffnete er die Thür zum Speisesaale, und Litzberg, Lademann und Eberhard flogen einander in die Arme!

Ende des ersten Theils.